THEODOR MORSCHELT.

LEIPZIG

THEODOR HORSCHELT.



THEODOR HORSCHELT

SEIN LEBEN & SEINE WERKE

SPANIEN, ALGIER, KAUKASUS.

NACH DEN ORIGINAL-ZEICHNUNGEN PHOTOGRAPHIRT UND IN ALBERTOTYPIE

HERAUSGEGEBEN VON

JOSEPH ALBERT,
K. BAYR. & KAIS. RUSS. HOF-PHOTOGRAPHEN.

NEBST EINER BIOGRAPHISCHEN SKIZZE VON DR. H. HOLLAND.

MÜNCHEN
VERLAG VON J. ALBERT.

eltsamer Weise ist bei der allgemeinen Vertiefung ins Detail, kein Mann der Wissenschaft noch darauf gerathen, eine Geschichte der Schlachtenmalerei zu schreiben. Es lohnte sich einmal ernstlich, alle Nachrichten der Alten mit den theilweise erhaltenen spärlichen Resten zusammenzustellen. Hätten wir nichts als die altgriechischen Wandbilder aus den Grabkammern zu Pästum, z. B. jene tiefergreifende, schaurig schöne Scene, wie ein Jüngling seinen todtwunden Gefährten auf dem eigenen Pferde aus der Schlacht führt — oder jene vielangefochtene „Alexanderschlacht“: Welch' grossartige Perspective eröffnet sich dadurch, welche Technik und Kunst der Composition mussten desshalb schon seit Jahrhunderten geübt worden sein! Und wenn dann gar ein deutscher Chronist versichert, die Ungarschlacht sei im kaiserlichen Palaste zu Merseburg gemalt worden und also genau, dass jeder einzelne Mann, so in der Schlacht gewesen, sich wieder erkannt hätte, so muss das ein grosses, wohldurchdachtes Bild gewesen sein, dessen Vernichtung als ein unersetzbarer Verlust zu beklagen bleibt.

Die ersten Schlachtenscenen haben die Miniaturisten der romanischen Zeit und der Illustrator des Rolandliedes dargestellt; daran reiht sich der Maler der sogenannten Liederhandschrift der Manessen — welche aus unbegreiflicher Grossmuth in Paris belassen wurde, obwohl die Unrechtmässigkeit der Besitzer und die dolose Entfremdung aus der churfürstlichen Bibliothek zu Heidelberg längst evident erwiesen ist — ein Werk, welches von Seiten der Kunsthistorie fast gar nicht ausgebeutet wurde und doch eine treffliche Fundgrube nach allen Richtungen des mittelalterlichen Lebens bildet.

Von da an häufen sich die Bilder dieser Art. Im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts und zu Carl des Fünften Zeit ist diese Kunst durch brave tüchtige Meister zu Nürnberg, Regensburg, Ingolstadt und Gundelfingen schon zünftig ausgebildet, während Raphael und Rubens als die grossen Maler auch in diesem Bereiche sich bewähren. Die Cinquecentisten haben hierin auch Erkleckliches geleistet. Die darauf folgenden Wouwerman und Rugendas sind bekannt.

Doch bleibt die völlige Gipfelung eine Errungenschaft der neuesten Zeit und die Namen Albrecht Adam, Peter Hess, Horace Vernet u. s. w. werden immerdar in Ehren bleiben. Düsseldorf und Berlin zählt treffliche Meister dieses Faches.

Franz Adam, Alexander von Kotzebue und Theodor Horschelt heisst das glänzende Triumvirat, das sich in München zusammengefunden hatte. Alle drei wetteifern in Gediegenheit der Zeichnung und Meisterschaft der Farbe.

Davon wurde der Jüngste am 3. April 1871, so recht media vita aus der blühenden Lust des Schaffens vom Tode weggerafft.

Theodor Horschelt wurde am 16. März 1829 zu München geboren, der zweite Sohn des seiner Zeit vielverdienten Balletmeisters Friedrich Horschelt*) und dessen Frau, der ehedem so schönheitsgefeierten Eckner. Der Knabe erhielt mit seinem älteren Bruder Fritz, welcher sich als Portraitmaler rühmlichst bekannt gemacht hat, durch M. Echter den ersten Unterricht im Zeichnen. Ehrgeiz, Fleiss und Gewissenhaftigkeit machten, nebst einer eminenten Begabung zur Kunst, sich alsbald bemerkbar.

Wenn man im Leben berühmter Menschen mit Recht nach Merkmalen sucht, welche schon in der frühesten Jugend in charakteristischen Anecdoten sich kund geben, so ist uns auch von „Thedi" (wie man den Namen zum bequemeren Hausgebrauch kürzte, eine Massregel, von welcher die näheren Freunde des Malers späterhin noch den ausgedehntesten Gebrauch machten) ein köstlicher Zug erhalten. Eintretend in den Salon gewahrt die Mutter eines Tages die Scherben eines zerbrochenen Krügleins mit der verschütteten Flüssigkeit am Boden; umschauend nach der etwaigen Ursache, entdeckt sie den kleinen Verbrecher in einer Ecke, der mit lispelndem Stimmchen sein Unglück gesteht und dass er sich dafür gleich selbst in den Winkel gestellt habe! Diese strenge Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe ist ihm in der Folge treu verblieben. Im Leben wie in der Kunst war ihm die Lüge fremd und unmöglich. „In den dreissig Jahren unserer innigen Freundschaft — so schreibt mir ein hochachtbarer Künstler, Professor Eduard Jlle, dessen Mittheilungen hier dankbar zu Grunde liegen — hörte ich niemals eine Lüge, niemals eine Ausrede, nie eine leere Redensart aus seinem Munde". Dieser Wahrheitssinn ist sein untrüglicher Lehrmeister in der Kunst, sein sicherer Führer zur Natur.

Obwohl Horschelt in seinen Lehrjahren (1847—48) die Akademie besuchte, so blieb er doch im vollsten Sinne Autodidact; er schöpfte sein Wissen und Können aus dem reichen Fond angebornen Talents, eisernen Fleisses und rastloser Beobachtung des Lebens. Der Antikensaal und die Malerschule des Prof. Anschütz fesselten ihn wenig. Vielfache Anregung fand er im Atelier des trefflichen Albrecht Adam, dessen Tod (am 30. August 1862) Horschelt in einem Briefe aus Tiflis auf's Innigste beklagt; auch den Söhnen desselben, insbesondere Franz Adam, blieb er zeitlebens ein dankbarer Freund, unbekümmert wie immer, ob ihm seine Treue auch nach Verdienst gelohnt und anerkannt werde.

Der alte Erfahrungssatz, dass, was man in der Jugend wünsche, später im Ueberfluss eintreffe, hat sich auch bei Horschelt bewährt. Dem heranreifenden Jünglinge schwebte in traumhafter Weise stets schon der ferne Kaukasus mit seinen kriegerischen Stämmen vor, vielleicht angeregt durch das, unter dem Titel „Les peuples de la Russie" mit colorirten Kupfern ausgestattete Reisewerk des Grafen von Rechberg. Die kuppelreiche Stadt St. Petersburg, noch mehr dessen märchenhafter „Eispalast" zogen im zitternden Hauch erwartungsvoller Sehnsucht durch sein Haupt. Unterdessen begnügte sich der junge Maler die ahnungsvollen Träume in einzelne, sogar in Holzschnitt ausgeführte Blätter zu bannen, einstweilen die Mekkapilger als Staffage in Halbreiter's grossem „Rundgemälde von Jerusalem" zu malen oder im Hochland seiner altbaijuwarischen Heimath auf Edelwild zu birschen. Im Jahre 1850 erschien im Münchener Kunstverein zuerst „ein erschossener Jäger (Wildschütz)", ein „erlegter Gemsbock" und 1851 eine „Gemsbirsch", auch „Gemsen auf der Flucht von Raubvögeln verfolgt". Letzteres bringt uns vor eine Felsenschlucht der höchsten Gebirgslage, der Abgrund ist von einer Nebelwolke erfüllt, über welche ein Steinadler herabstreicht; vier flüchtige Gemsen stürzen in scheuer Hast von

*) Die Biographie dieses im Bereiche seiner Kunst epochemachenden Mannes hat seiner Zeit August Lewald ausführlich in einer eigenen Abhandlung „Zur Kunstgeschichte des Ballets in Deutschland" geschildert und in die Auswahl seiner „gesammelten Schriften" Lpz. 1844, IV. Bd., S. 524 ff. aufgenommen.

einem schneebedeckten Felsen in die Tiefe (vgl. Bayr. Landbote 1852, No. 212). Weiter entstanden die schönen Illustrationen (theilweise lithographirt von Hohe und in Holz geschnitten von Deiss in Stuttgart) zum Gemsenjagdbuch seines Freundes Charles Boner (Chamois hunting in the Mountains of Bavaria. London 1853. 2. Auflage 1860). Der Maler hatte sicherlich noch keine Ahnung, dass er diese treue, herrliche Dichter-Seele einst als den Vater seiner Gattin an sein Herz drücken, ihn hegen und pflegen und die Augen zudrücken sollte wie ein guter Sohn.

Und wer hätte je daran gedacht, dass dann der junge, fröhliche Mann ihm so eilig nachfolgen müsse in das Grab, vor nicht einmal ganz gejährter Frist.*)

Im Mai 1852 ging Horschelt, von seinem Vater begleitet, nach Stuttgart, dort im Leibstall und am Araber-Fohlenhofe des Königs tüchtige Studien zu machen. Zurückgekehrt, schuf er drei kleinere und drei grössere Oelbilder, darunter eine „Scene aus dem kaukasischen Kriege“ (welche der Kunstverein um 550 Gulden ankaufte und Fhr. von Speth-Gammerdingen zu Würzburg durch das Loos erwarb) und ein „Sclaventransport in Aegypten“: Der Zug hat an einem Wüstenquell Halt gemacht, Kameele, Rosse und Sclaven zu tränken; die Glühluft der Wüste, die Gruppen der Menschen und Thiere sind charakteristisch und gut wiedergegeben. Die beiden Bilder können als Horschelt's Programm gelten, welches sich in der Folge wunderbar inscenirte, denn Orient und Kaukasus sollten seiner Kunst die Grundtypen liefern. Zu ersterem bot der Zufall schnell die Hand. Denn als der mit Horschelt's Vater engbefreundete Hackländer sein Reiseproject nach Spanien zu verwirklichen durch München kam, um seine Familie vorerst nach Italien zu begleiten und dort überwintern zu lassen, sprach er gegen Theodor Horschelt von dem grossen Nutzen, welchen eine solche Fahrt für den Maler gewähren müsse; und da nun unser Künstler alsbald Feuer und Flamme war, und der grundgütige Papa zustimmte und für den Fall der Noth seine väterliche Aushülfe in Aussicht stellte, waren die Wege alle geebnet. Theodor ging am 20. November 1853 nach Paris und traf dann in Marseille mit Hackländer zusammen. Die Freunde, zu denen sich in Barcellona noch der Architekt Leins aus Stuttgart gesellte, bestiegen den Montserrat, fuhren nach Valencia, von da theils zu Wagen, theils zu Pferd und Esel nach Madrid, Toledo, Jaen, Granada, Cordova, Sevilla, Cadix und Gibraltar, fuhren dann nach Oran hinüber, von wo Hackländer nach Europa zurückkehrte, indess Horschelt einen scharfen Wüstenritt über Mediah und Blidah nach Algier forcirte und schliesslich noch mit einer französischen Truppe einen Abstecher nach der Oase Biskrah machte. Die Rückkehr erfolgte über Marseille nach Paris.

Ueber den spanischen Theil der Reise liegen die reizenden Berichte Hackländers vor, die wir an gehöriger Stelle vermerkt haben und somit zur weiteren Ergänzung des Reisebildes unseren Lesern bestens empfehlen. Hackländer spricht oft genug von den gemeinsamen Erlebnissen und Aventüren; man will darinnen auch Horschelts Hand erkannt haben; jedenfalls aber leuchtet sein Auge heraus, mit dem der berühmte Tourist unwillkürlich sehen musste. Wie denn auch hingegen Hackländers Berichte und sein treffliches Buch gleichsam als Reclame für den Maler dienten, seinen Namen hinaustrugen und die Wege ebneten. Horschelt's eigene Briefe, welche wir zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit bringen, sind so originell, so mit dem sichtlichen Behagen der Freude geschrieben, so unmittelbar frisch, ohne alle Prätention und Ahnung, dass selbe auch vor andere Augen als die der geliebten Eltern kommen könnten. Sein Styl ist knapp und zutreffend, er übt unbewusst eine Kühnheit und Meisterschaft der Sprache, er schreibt dieselbe accentuirte

---

*) Charles Boner starb am 7. April 1870 zu München. Vgl. den Nekrolog in Beil. 118 der Augsb. Allgem. Ztg. 1870 und Nr. 1410 der Illustr. Ztg. in Leipzig. Vgl. Memoirs and Letters of Charles Boner, author of 'Chamois hunting in Bavaria', with Letters of Mary Russell Mitford to him during ten years. Edited by R. M. Kettle. London 1871. 2 Bnde.

Prägnanz, mit welcher er seine Figuren so scharf umrissen im eigentlichsten Sinne mit der Feder zeichnet.

Schon in Madrid war unsere Reisegesellschaft zur Einsicht gekommen, dass die Budget-Vorschläge unzureichend und zu nieder gegriffen waren; Horschelt musste, so hart es ihm ankam, die väterliche Hülfe in Anspruch nehmen. Der betreffende Brief ist desshalb ein wahres Juwel. In der Folge that er sich leichter, da der Papa selbst der Ansicht war, auszuhalten und das einmal Begonnene soweit auszuführen, dass künstlerische Resultate sicher wären. Und wie fröhlich fliesst in der Folge das Herz des Sohnes in Dankbarkeit über, die mit ehrgeiziger Noblesse nur ein Darlehen nehmen will. Später brauchte er nie mehr dergleichen; als der Vater noch nach dem Kaukasus das Anerbieten eines Creditbriefes sendete, machte Theodor keinen Gebrauch davon, frei von allem Egoismus gedachte er stets nicht an sich, sondern an seine Brüder.

Gezeichnet und skizzirt wurde in Spanien wenig. In Horschelt's Nachlass haben sich nur an vierzig Blätter erhalten, welche jedoch nicht die ganze Ausbeute bilden können. Die Aussicht auf grössere Aerndte lockte mit nach Algier hinüber. Die schönen Pläne, daselbst sich etwa einer französischen Expedition in das Innere anzuschliessen, kreuzte französische Unfreundlichkeit und später der Krimmkrieg. Einen Augenblick zuckte es vielleicht durch die Phantasie des Malers, nach Sebastopol zu ziehen. Abgesehen davon, dass ein unverhältnissmässiges Capital von Zeit und Studien wo nicht weggeworfen, doch ins Ungewisse bei Seite geschoben wäre, drängte es den Künstler endlich abzuschliessen und ein Werk zu gestalten. Die 44 Skizzen aus Algier, welche König Ludwig II. aus Horschelt's Nachlass für das Handzeichnungs- und Kupferstich-Kabinet erwarb, zeigen von dem Fleisse des Malers. Man gedenkt unwillkürlich an die melodischen Verse des Dichters:

Die Lieder und die Cimbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien,
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.
Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniss dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen kniend
Am Quell . . .

oder an die Schilderungen des nachmaligen Kaisers Maximilian, welcher ungefähr um dieselbe Zeit in Gallo-Afrika schwärmte und glücklicher als unser Maler, an mancher Expedition gegen die trotzigen Stämme des Binnenlandes theilzunehmen leicht die Erlaubniss erhalten hätte.*) Es sind

---

*) Regnet in seinen Münchener Künstlerbildern Lpz. 1871. I, 202 erzählt den hier angespielten Vorgang folgendermassen: „In Algier angekommen, übergab Horschelt ein Empfehlungsschreiben des Grafen, nachmaligen Herzogs Tascher de la Pagerie an den Gouverneur Randôme. Der Zweck des Schreibens war neben dem allgemeinen, den Ueberbringer unter den Schutz des Gouverneurs zu stellen, noch der besondere zu ermöglichen, dass Horschelt an einer Expedition gegen einen der ungehorsamen Stämme im Innern des Landes Theil nehmen dürfe. Trotz der hohen Stellung des Empfehlenden gelang es Horschelt nicht, sein Ziel zu erreichen. Während seines zweimonatlichen Aufenthalts in Algier und später in Constantine ging zwar eine von Mac-Mahon, dem nachmaligen Herzoge von Magenta, befehligte Expedition nach dem Süden ab, man hielt die Sache aber auch Horschelt gegenüber so geheim, dass er erst nach Abmarsch der Truppen hiervon Kenntniss erhielt. So fand der deutsche Künstler denn Gelegenheit, eine Probe der vielgerühmten französischen Artigkeit und Liebenswürdigkeit zu erfahren. Hatte ihm die französische Gastfreundschaft die Theilnahme an der kriegerischen

Wüstenbilder, wie sie einzig das wunderbare Land bietet. Horschelt führt uns in ein Zeltlager in Sassouia, zu Mediah in eine Caravanserei; die Blätter aus Algier, wo er fast ein Monat geweilt zu haben scheint, zeigen Palmen und gelagerte Kamele, dann zeichnete er das steilragende Felsennest Constantine von etlichen Seiten, am fleissigsten aber scheint er in der Oase Biskrah (Ende Mai und Anfangs Juni) gewesen zu sein, da gibt es Palmen und Zeltlager, Kamele, das Innere eines Hauses und den langgestreckten originellen Bau einer Kaserne. Nur wenige dieser Skizzen sind mit Weiss aufgehöht, keine aber auf das (in den Briefen erwähnte) zu Algier gekaufte Tonpapier gezeichnet.

Als Papa Horschelt am 8. Juli 1854 in der Sommerfrische zu Traunstein die Nachricht erhielt, dass sein „Afrikaner" gesund uud frisch in München angekommen sei, setzte sich der Vater trotz seines Unwohlseins in den Eilwagen und flog in „die langen Arme" seines Sohnes.

Die gewonnenen Eindrücke festzuhalten begann Horschelt alsbald mit grosser Lust und eisernem Fleisse zu arbeiten, so dass er schon im März des nächsten Jahres ein grosses „Nomadenlager aus der Ebene von El Arba in Algerien" und im Mai die „Mittagsrast eines Haufens Araber in der Nähe von Algier" zur Ausstellung bringen konnte. Ein Berichterstatter der Allgemeinen Zeitung (Beil. 151 vom 31. Mai 1855) schildert das letztere folgendermassen: „Die Sonne steht im Zenith, schickt eben ihre glühendsten Strahlen auf die kahle wüste Hochebene herunter, an deren Rande wir Algiers weisse Minareths und flache Dächer aus dem Dunste heraus flimmern sehen. Hinter ihnen das tiefblaue Meer. Zwischen den stachlichten Blättern der Aloe und indischen Feige hat sich ein Theil der Gesellschaft zu bergen gesucht; wer nicht da Platz fand von den unheimlichen Kindern der Wüste, warf sich geduldig in den weissen Sand, andere pflegen die Pferde und ein Kamel streckt seinen mürrischen Schulmeister-Kopf verdrüsslich über die Gruppe herein, die uns die Wirkung der versengenden, brütenden Hitze dieses Himmelstrichs, durch ihre so malerische Auflösung kostbar durchgebildet, mit glänzender Bravour, ungemeiner Schärfe und Feinheit der Charakteristik wiedergiebt." Im September war „eine Strasse in Mostaganam" fertig und im Dezember ein kleines „Cafehaus in Oran", welches der Kunstverein ankaufte (gewonnen von Herrn Rechnungskommissär Marschalleck). Das Jahr 1856 brachte ein kleines Oelbild „Arabische Karavanserei in Medéah" und (im Juni) das grosse Gemälde: „Ein Abend in der Oase El Cántarah" (Algier). Im Oktober kam ein Cyclus Aquarell-Skizzen aus Algier,*) ebenso im Februar 1857.**) Das grosse Bild: „Caravane von Nomaden, die in der algerischen Wüste einen neuen Weideplatz suchen" (vollendet Januar 1858), gelangte mit einem „Araber-Pferd in der Wüste" und der obengenannten Nomadenlager in den Besitz des Königs von Würtemberg, wo sie auf dem Rosenstein (bei Stuttgart) ihre Stelle fanden.

Operation gegen einen für seine Freiheit kämpfenden Stamm verweigert, so konnte sie doch nicht hindern, dass Horschelt sich aufmachte, um die sechs Tagereisen entfernte Oase Biskrah zu besuchen und ein Paar Wochen daselbst seinen Studien über Land und Leute obzuliegen, und die Freundlichkeit der Offiziere vom dort garnisonirenden dritten afrikanischen Jägerregiment, unter denen er in der Kaserne wohnte und mit welchen er menagirte, trug nicht wenig dazu bei, das zugeknöpfte Wesen des General Mac-Mahon einigermassen vergessen zu lassen."

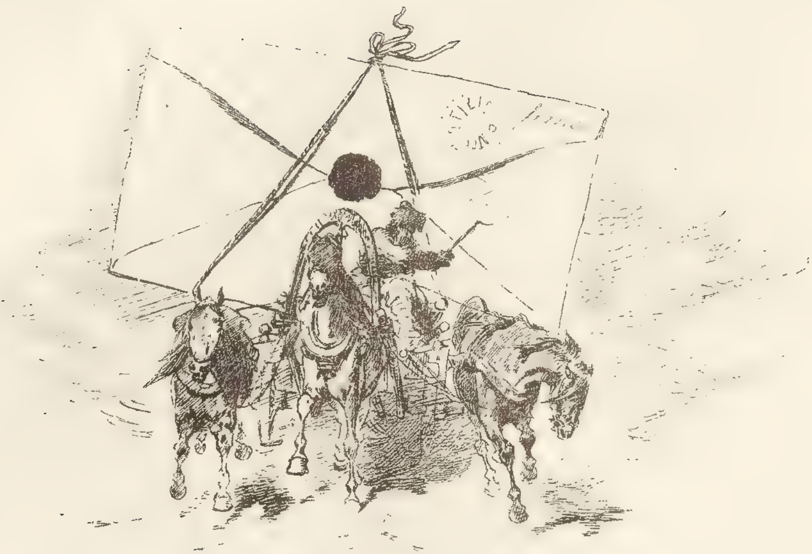
*) Rue Soggemar in Algier. — El Utaga, Provinz Constantine. — Oase El Cántarah. — Oase Biscara. — Rue du Diable in Algier. — Rue Bab-el-Ued in Algier. — Ein kleines Oelbild: „Arabische Karavanserei in Medeah" gewann im Kunstverein Frhr. v. Donnersberg, pens. Major.

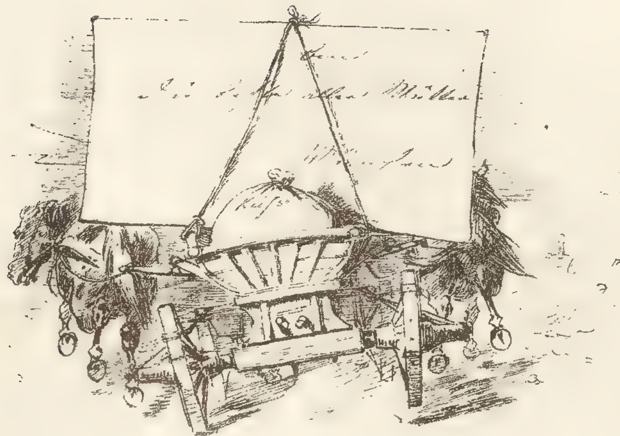
**) Ein Morgen im Lager von Dschendel. — Ein Abend in El Utaga. — Arabische Wegelagerer. — Im Juli 1857: Ein Morgen in einem arabischen Lager. — Ein kleines Oelbild: „Aus den algerischen Steppen" (angekauft im Januar 1858) gewann Hr. Bezirksgerichtsrath Hederer.

Im Jahre 1858 verwirklichte sich der Wunsch der Jugend. Horschelt zog, von dem kaiserlich russischen Gesandten Grafen von Severin zu München mit einem Empfehlungsbriefe an den commandirenden General, Fürsten Bariatinsky, und von dem genialen russischen Hofmaler Alexander von Kotzebue mit einem solchen an dessen Schwager, den Staatsrath von Krusenstern in Tiflis ausgestattet, nach dem Kaukasus, der schon von unseren mittelhochdeutschen Dichtern, z. B. dem Tanhauser, als märchenhaft und goldglühend gepriesen wurde. Horschelt hatte auf grosse Concurrenz gerechnet und sich darauf gefasst gemacht, viele Kunstgenossen zu finden, da ein Kampf gegen diese unbezwungenen Bergvölker jedem Maler ein hochwichtiges Interesse bieten musste. Zu seinem Staunen fand er sich vereinzelt, desto wärmer aber von dem commandirenden General Alexander Bariatinsky zu Tiflis begrüsst. Seinem Stab als Volontair zugetheilt, machte Horschelt bis 1863 die sämmtlichen Expeditionen der Russen mit. Zuerst gegen die Lesghier, wobei der sonst nur durch die Künste des Friedens hervorragende Maler auch durch kaltblütige Besonnenheit und kühne Geistesgegenwart, insbesondere in dem Gefechte von Kituri sich auszeichnete, so dass ihm der Kaiser den Stanislaus-Orden mit den Schwertern verlieh. Wie liebenswürdig und stillbescheiden geht er in den Briefen in die Heimath über seine Bravour hinweg, schildert sie selbst im rosigen Lichte des Humors seinen Freunden gegenüber. Das nächste Jahr brachte die Expedition in die Tschetschnia, wobei Schamyl's Sohn erbeutet wurde, und jenen Zug gegen die Müriden, welcher mit der Gefangenschaft des berühmten Schamyl (25. August 1859) gekrönt ward. Horschelt hatte sich wiederholt hervorgethan und erhielt auf Antrag des Fürsten Bariatinsky den St. Anna-Orden mit zwei Schwertern. Das nächste Jahr verbrachte Horschelt in den Kämpfen gegen die Tscherkessen. Als dann der Kaiser selbst auf den Kriegsschauplatz kam, erwartete ihn Horschelt in Taman, wurde höchst huldvoll empfangen und zur sechswöchentlichen Inspectionsreise des rechten Flügels der Kaukasus-Armee eingeladen. Horschelt begleitete noch den Kaiser nach der Krim und kehrte von dort wieder nach Tiflis zurück, wo er in den ruhigen Zwischenstationen jedesmal die Ausübung seiner Kunst energisch betrieb. So malte er im heissen Sommer 1862 mit eisernem Fleisse das vom Kaiser bestimmte Paradebild mit den vielen Portraits. Dann ging Horschelt im Gefolge des Prinzen Albrecht von Preussen nach Baku am kaspischen Meer und nach Erivan in Armenien; der Abstecher hatte vom 10. September 1862 nur einundzwanzig Tage gedauert. Endlich entschloss sich unser Künstler zur Heimkehr und zog über Moskau und Petersburg, nachdem Kaiser Alexander ihm noch das wohlverdiente Militär-Verdienst-Kreuz gespendet hatte — Decorationen, welche im ausserrussischen Europa wenige Träger haben — zurück in das theuere Elternhaus.

Schon im Laufe des Jahres 1859 hatte Horschelt seinen Freunden in München mehrere originelle mit geistvollen Federzeichnungen illustrirte Depeschen vom Kriegsschauplatz gesendet, köstliche Briefe voll Kraft und Schönheit, in Wort und Bild von ergreifender Wahrheit. Ihre Herausgabe mit dem ganzen Schmuck der unmittelbar dazu gehörigen Zeichnungen hatte Horschelt sich vorbehalten, er arbeitete in den Abendstunden seines traulichen Heim und begann die Redaction des dazu gehörigen Textes. Die Lesghische Expedition war völlig ausgearbeitet. Das weitere Manuscript lag theilweise im Entwurf, der fehlende Schluss wurde mittelst der Tagebücher und Briefe, von welchen leider mancher verzettelt und verloren sein mag, nach Möglichkeit hergestellt und in der vom Künstler ursprünglich projectirten Wechselbeziehung von Wort und Bild, wozu Albert's neue Erfindung als unübertreffliches Medium sich bewährte, hiernach herausgegeben.

Aus diesen oft nur flüchtig und im äussersten Drang des Augenblickes hingeworfenen Briefen spricht der ganze Mensch, der ächte Künstler; wie herrlich leuchtet daraus das warme Herz des Sohnes in kindlichster Liebe zu seinen Eltern. So hat mich das Blatt, wo drei scharf ausgreifende







Rosse einen Wagen schleppen, der mit einem Sacke belastet ist, in welchem sich laut Inschrift „tausend Küsse der besten Mutter zum Geburtstag“ befinden — immer auf das innigste gerührt; wie zart und heiter ist der Gedanke der zentnerschweren Wünsche! Der mit eiliger Feder geistvoll hingeworfene Brief gewährt einen Einblick in die schöne Seele des Mannes, welcher in der Fremde seine Lieben immerdar im Herzen und in der Heimath anf den Händen trug.

Nach München zurückgekehrt mit einer unbezahlbaren Menge der seltensten ethnographischen Kostbarkeiten — Stoffen, Gewändern, Waffen aller und oft der seltensten Art, wie sie selbst im Kaukasus und Persien zu Raritäten geworden sind — und mit einer Fülle von Skizzen und Studien, begann Horschelt das wundersam ergreifende Bild von der „Gefangennehmung Schamyl's“, welches, mit etwa vierzig getreuen Portrait-Figuren, den Ruhm einer beispiellosen Durchführung und höchst genialen Behandlung überallhin verbreitete. So hatte nach dem Vorbilde des fast gleichzeitig verstorbenen Peter von Hess, ausser Alexander von Kotzebue noch keiner der Neueren den Beschauer zu packen und zu fesseln gewusst. Ganz München wallte acht Tage lang nach dem Atelier des Künstlers, wo das Bild zum Besten des Künstler-Unterstützungs-Vereins ausgestellt war und die Zeitungen aller Art und Farben ergingen sich im unbedingtesten Lob des Meisters. Ein zweites grosses Oelbild stellte die (der Gefangennahme vorhergehende) „Erstürmung einer Verschanzung auf dem Berge Gunib“ dar welches auf der internationalen Ausstellung zu Paris 1867 (wohin Horschelt als Mitglied der Jury berufen worden war), einen ersten Preis der grossen goldenen Medaille erhielt. Beide Meisterwerke kamen in den Besitz des Fürsten Wladimir Bariatinsky, eines Bruders des berühmten Generals. In das Jahr 1866 fällt ein Oelbild: Ein Marsch aus der durch die beiden Grafen Orloff-Davidoff angeführten Winter-Expedition, worauf ausser den Portraiten der beiden genannten Herren auch der Maler, die Gruppe zeichnend, angebracht ist.

Horschelt's künstlerische Thätigkeit leistete Unglaubliches. Prinz Albrecht von Preussen erhielt zwei Episoden aus dem Feldzug darstellende Oelbilder, einen „Flussübergang“ und eine „heitere Fahrt“, auch mehrere Aquarelle mit Gefechten. Zwei Albumblätter zum Werke des genannten Prinzen: „Im Kaukasus 1862“ sind nach Horschelt's Zeichnungen (in Farbendruck, aber nicht glücklich) wiedergegeben. Einen herrlich ausgeführten Carton: „Kosaken von einer Razzia mit Gefangenen heimkehrend“ erwarb Graf Joh. von Palffi; die Zeichnung: „Russische Artillerie in der Tschetschnia“ (im Besitze des Grafen Polovtsoff), zwei in ihrer Durchbildung ganz unvergleichliche Blätter, wurden auf der internationalen Kunstausstellung zu München 1869 mit der goldenen Ehrenmedaille prämiirt. Diese köstlichen Zeichnungen, welche eine aus sechs Blättern bestehende Reihenfolge bilden und durch Albert's photographische Reproduction wirklich weltbekannt wurden, sind in einer von Horschelt erfundenen eigenen Technik mit Feder, Kreide und Kohle gearbeitet; der Künstler erreichte damit bei aller Freiheit eine so durchgebildete, geistreiche Ausführung, welche einzig in ihrer Art dasteht.*)

Ungetheiltes Aufsehen erregte dann wieder ein bewunderungswerthes, figurenreiches Oelbild: „eine Marktscene in Tiflis“ darstellend (für Graf Wladimir Orloff). Graf Tauffkirchen

*) Diese Zeichnungen wurden, nach der Reihe ihres Entstehens, jedesmal seit 1864 im Münchener Kunstverein ausgestellt; ausser ihnen erinnern wir uns folgender Aquarelle: im Januar 1864: Parthie des Bazars in Tiflis. — April: Lesghische Vedette. — Oktober 1867: Ein Fahnenträger aus dem Daghestan. Ein Tuschiner. — November: Ein Kevsuren-Vorposten. — Dezember: Ein Vorposten; Piquet donischer Kosaken. — Oktober 1870: Grusinische Vorposten im Daghestan. — Der „Marsch russischer Truppen in den lesghischen Bergen“ erschien auch als Holzschnitt in Hackländer's „Ueber Land und Meer“ und die „Sprengung einer Militärstrasse in Daghestan“ in der Lpz. Illustr. Ztg. Nr. 976. 15. März 1862.

besitzt „vier kaukasische Reiter“ (Aquarell); zwei für denselben mit der Feder gezeichnete, reich illustrirte Menus bekunden Horschelt's harmlos liebenswürdigen, ächten Humor. Eine gleich fröhliche Laune lacht aus einer Adresse, womit Horschelt seinen hochverehrten Arzt und Freund Director Dr. Lindwurm nach dessen Krankheit begrüsste. Ein köstliches Aquarell besitzt Graf Moy. Das grosse Blatt, die „Flucht lesghischer Reiter von einer durch russisches Geschütz bestrichenen Höhe“ fand überall, besonders im Aquarell-Gemälde-Verein zu London verdiente Bewunderung. (Im Besitze des Kaisers Alexander.) Ein gleiches Juwel bilden „persische Tataren“ (im Besitz von Somerset-Beaumont, Esq.) und der Kamelreisende „Perser“ im Bodenstedt-Album.

Das kleinste Blatt von Horschelt's Hand ist eine Kostbarkeit; überall bleibt sich der Meister gleich, nichts dünkt ihm gleichgültig oder unbedeutend. Welch' ein wohltönender Gleichklang von Farbe und Zeichnung, von Kraft und Geist, von Genie und richtigstem Versagen jedes unnöthigen Effects! Dieser klassischen Ruhe gegenüber ist das Meiste, was sonst alltäglich im Gebiete der Farbe bewundert wird, nur eitle Circusreiterei der Palette und kautschukmännliche Taschenspieler-bravour. Ein einziges kleines Aquarell wiegt, shakespearisch gesprochen, eine ganze „wilderness of monkeys“ auf, zu deutsch: manch halben Kunstverein. Jedes ist für die, so es verstehen wollen, eine deutliche Lektion, wie jene goldene Wissenschaftsregel, welche Faust in der bekannten Osternacht ertheilt:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor u. s. w.

aufzufassen und in Scene zu setzen sei; dass übrigens nur ein schellenlauter Thor die „wenig Kunst“ missverstehen kann, ist für männiglich verständlich, der nicht eines bösen Herzens sein will.*)

Die Zahl der von Horschelt für hohe Besteller und werthe Freunde gemalten Albumblätter ist erstaunlich, ebenso seine Productivität; er verstand es, die Kürze der Zeit durch eisernen Fleiss zu besiegen und trotz einer, den altniederländischen Malern ähnlichen Detailausführung doch rasch und unausgesetzt zu arbeiten.

Bald nach seiner Rückkehr hatte sich Horschelt mit Mary Boner, der Tochter des bekannten Dichters und Schriftstellers,**) vermählt und erfreute sich eines herzinnigen Familienlebens, welches durch die Ankunft eines prächtigen Knäbleins und eines allerliebsten Feenfräuleins gesegnet wurde. Leider ist der Knabe, welcher kaum fünf Sommer gesehen hatte, seinem Vater nach wenigen Tagen in die Erde gefolgt; er hatte schon überraschende Proben seines Zeichnertalentes gegeben. Die hübsche Erzählung „Auf der Löwenjagd“ in Isabella Braun's lieblichem Büchlein: „Unsere Kleinen“ (Freiburg 1871) spielt im Hause unseres Malers.

Auf den 1. Juli 1870 war eine neue Reise in den Kaukasus in Aussicht genommen, wozu Horschelt von dem kunstsinnigen Kaiser persönlich im Bade Ems eingeladen worden war. Der Ausbruch des Krieges vereitelte diesen Plan. Die Hoffnung, daran als Maler und Volontair theilnehmen zu dürfen, scheiterte unbegreiflicher Weise; Horschelt's Anwesenheit wurde entschieden abgelehnt. Er gerieth an Verzweiflung, die glorreichen Tage von Sedan bloss vom Hörensagen und nicht durch den Augenschein kennen zu lernen. Erst zur Belagerung von Strassburg erhielt

*) Vergl Beil. 289. Allg. Ztg. 15. Oktober 1868.

**) Zu dessen „Transylvania, its products and its people“ (London 1865) zeichnete Horschelt als Titelblatt die auch der deutschen Ausgabe (Siebenbürgen, Land und Leute Lpz. 1868. bei J. J. Weber) beigegebene wallachische Frau. Ebenso die Holzstöcke zu dessen „Guide for travellers in the Plain and on the Mountain.“ London.


Карлъ Тауффкирхенъ,
Баварское посланникъ.
Menu.
Trüffel
Landgericht Astrachan.
Kaviar
Austern-B



Menu.



er Erlaubniss und Zutritt, darauf auch eine Einladung vor Paris zu kommen; letzteres lehnte Horschelt ab, um nach seiner Rückkehr zu München vier Aquarelle für Kaiser Alexander von Russland aus dem Schatze seiner im dreiwöchentlichen Aufenthalte eingeheimsten Studien auszuführen. Eine davon, die „Scene aus der Lunette 53", wiederholte er als Liebesgabe für die bevorstehende Ausstellung und Verloosung zum Besten der deutschen Invalidenstiftung — es war sein letztes Werk. In den Stunden seines Todeskampfes sprach er nochmals davon mit dem Auftrag, das Werk, welches alsbald viele Freunde und Käufer gefunden hätte, für diese Bestimmung zurückzuhalten, eine heilige Bitte, welche die treue Frau noch am ersten Tage ihres Wittwenstandes erfüllte. Da die Nummer des Bildes bei der Verloosung nicht gezogen wurde und dasselbe dem Vereine zurückfiel, so bezahlte die Wittwe, welche sich von dem letzten Werke ihres Gatten nicht trennen wollte, den baaren Schätzungspreis und kaufte es somit in ihren Besitz zurück.

Vorher ging noch die Illustration*) eines Gedichtes für die „Fliegenden Blätter", welches die Heimkehr unserer Krieger feiert. Auf dieser reichen und herrlich durchgeführten Zeichnung hatte Horschelt, an einen Gaskandelaber gelehnt, seine Kinder und Gattin angebracht. Das Bild ist, mit der klagenden Gestalt einer jungen Wittwe, durch das allzufrühe Scheiden von Vater und Kind, jetzt ein allzuwahres Blatt geworden. Dieser Stoff hatte ihn gefesselt, er gedachte ein grosses Oelbild daraus zu gestalten und alle seine Freunde mit Portraitähnlichkeit darauf zu vereinen. — Alle diese Pläne und noch viel mehr, das fröhlich blühende Glück einer Familie, den Trost und Stolz seiner greisen Eltern hat der Tod mit kalter Hand vernichtet.

Für die weltbekannten „Münchner Bilderbogen" hat Horschelt gleichfalls eine Reihe von Compositionen gezeichnet. Man sieht darin deutlich den Entwicklungsgang des Künstlers. Der grosse Wolf (Nr. 32), die Bilder aus dem Kaukasus (43) und Major von Schill (59) gehören seiner früheren Zeit an; die Pferde und Reiter (96) zeigen uns schon den vorgerückten Zeichner; die Soldaten verschiedener Nationen (108) sind mit der Jahreszahl 1853 bezeichnet und somit vor der spanischen Reise entstanden. Dagegen stammen die, auch meisterhaft geschnittenen Scenen „Aus dem Kaukasus" (505) aus seiner jüngsten Zeit und geben annähernd von der Art seiner Kreidezeichnungen ein Beispiel.

Leider besitzt München in keiner der öffentlichen Sammlungen ein Werk von Theodor Horschelt. Ein im November 1860 durch den Geheimrath v. Klenze nach Tiflis ergangener Auftrag, für König Maximilian II. in das Athenäum ein colossales Oelbild zu übernehmen, scheiterte. Einerseits konnte sich der Künstler für das ihm zugedachte Thema der „Flucht Muhameds" nicht erwärmen; was galt dem an die grossartigen Schrecken des Kriegs und der Schlachten gewöhnten Künstler ein seine Sache im Stiche lassender Prophet. Andererseits war Horschelt zu gewissenhaft, um, bereits mit zwei Bildern für Bariatinsky betraut, das vom Könige gewünschste Werk in der gestellten Frist zu versprechen. Nach seiner Rückkehr wurden die Verhandlungen neuerdings aufgenommen, der erbetene Termin von drei Jahren aber zu lang befunden. Nach Jahresfrist hatte der König sein müdes Haupt zur Ruhe gelegt, ohne die Vollendung des darauf bei Professor Andreas Müller bestellten Gegenstandes zu erleben. Im Besitz Sr. Maj. König Ludwig II. befindet sich eine kleine Aquarelle von Horschelt's Hand, als Geschenk der Königin Mutter. Ein anderes, ganz originelles Oelbild, eine „Kosaken-Vedette" auf hoher thurmartiger Warte stehend, unter welcher eine Gruppe von Bauern mit einem Büffelgespann dahin zieht, kam in das Ausland.

Die Mappen und Skizzenbücher des Geschiedenen bargen eine fast unzählbare Menge der kostbarsten Bleistift- und Federzeichnungen, Portraits, Naturstudien und Thiere, aus dem bayerischen Hochland, aus Spanien, Algier, aus dem Kaukasus und Persien — ein für die Schaffenskraft von

*) Dieselbe erschien in Nr. 1345, zwei Wochen nach Horschelt's Scheiden.

Jahrzehnten angesammelter Stoff! Die den Kaukasus betreffenden Skizzen hat Kaiser Alexander erworben.

Von seinem ganzen künstlerischen Weben hat uns ein treuer Freund des Verstorbenen folgende schöne Schilderung gegeben: „Natur war die grosse Parole, welche Horschelt allen seinen Freunden predigte und empfahl; aber gerade desshalb war Horschelt kein sogenannter Naturalist nach den neuesten Begriffen". Davor bewahrte ihn seine gesunde Poesie und sein angeborner Schönheitssinn. Ein leider in unvollendeter Kohlenzeichnung hinterlassener Entwurf, wie lesghische Weiber ihre gefangenen Männer besuchen, zeigt von staunenswerther Schönheit in den Linien und die Gruppe, wo über den Jüngsten weinend sich die alte Mutter niederbeugt, von einer des Buonarotten würdigen Grossartigkeit. „Die strengste wählerische Kritik in Ausscheidung und Verwerfung alles Unschönen oder gewaltsamen Drastischen gibt desshalb seinen Werken ihren höchsten, eigenthümlichen Werth und Vorzug. Wir erinnern uns, dass er z. B. einmal die Hälfte eines fast schon vollendeten grossen Bildes vertilgte und nach wochenlangem Studium gänzlich neu malte, nachdem ihm der Contour jener Gruppe (der ihm stets als die Probe eines ächten Kunstwerkes galt) nicht klar und harmonisch genug geschienen hatte. Wer Gelegenheit hatte zu sehen, wie Horschelt oft zu einer Figur eines Bildes vier, fünf, ja sechs Studien nach dem Leben zeichnete, um, sie prüfend, vergleichend und veredelnd, seinem Gedanken auch den lebenswärmsten Ausdruck zu verleihen, dem wurde es klar, was er unter dem Worte „Natur" verstand, und wie er dasselbe in seiner für die Kunst giltigen Bedeutung erfasste. Seine Farbe war, besonders in den Aquarellen, wo er nicht unübertroffen, sondern unerreicht dasteht, klar, gesättigt und weich, mehr gediegene Wirkung, als brillanten Effect machend. Von der vulgären Ansicht, dass die Kunst „täuschen" solle, davor schützte ihn seine richtige Erkenntniss, sein geläuterter Geschmack und seine universelle Bildung, die er mehr vom Leben als aus Büchern empfangen hatte. Die Werke Adalbert Stifter's bildeten seine Stunden der Andacht, für dessen „Studien" schwärmte er im vollsten Sinne, wie für die ihnen nahe verwandten kleineren Landschafts- und Sittenbilder Turgeniew's. Homer's Ilias, die ihn bleibend fesselte, einst noch in seiner Weise zu illustriren, war ein oft wiederholter Lieblingswunsch seiner immer schaffenden Seele".

„Hingebende Liebe zu den Seinen, opferfreudige Treue und selbstlose Freundschaft für gleichstrebende Genossen, lebensfrisches, harmloses Wohlwollen für die ganze Welt — das waren die Grundzüge seines Wesens; feurige Einbildungskraft, unablässiges Studium der Natur und des Lebens, strenge Gewissenhaftigkeit in der technisch vollendeten Durchführung — bildete das Princip seines künstlerischen Strebens und Wirkens. In den Kreisen, wo er sich heimisch fühlte, war er ein allzeit heiterer, jovialer Gesellschafter. Seine überaus glückliche Gabe der Nachahmung einer Persönlichkeit, ja selbst seine zeitweilige Ironie verletzte niemals, wie sie nie verletzen wollte. Frühe in die Fremde und in die grosse und kleine Welt getreten, lernte er klug masshalten mit der Aeusserung seines Innern, seines warmen, treuen, edlen Fühlens und Denkens; ferner Stehenden mochte er daher oft kühl oder vornehm erscheinen. Er hatte hierin etwas von dem Wesen eines Britten." Das Gentleman-like im edelsten Sinne war ihm angeboren. Die französische Sprache mit glänzender Eleganz meisternd, im Englischen und Russischen bewandert, war Horschelt überhaupt ein Weltmann im ganzen Umfange des Wortes. Von den ihm zu Theil gewordenen Ehren- und Auszeichnungen, wie er Mitglied fast aller Akademien war, erfuhr durch ihn Niemand. Von seinen zahlreichen Orden und Decorationen machte er keinen Gebrauch. Seine Uneigennützigkeit und Bescheidenheit war beispiellos. So machte er, um nur Eines anzuführen, als Mitglied der Jury auf der Pariser Exposition 1867 den Vorschlag, die Mitglieder der Commission sollten auf jeden Preis im Voraus verzichten. Als er hierin überstimmt wurde und dann selbst des ersten und höchsten Preises gewürdigt werden sollte, nahm er ihn nicht an und schlug einen Andern vor, und bestand hartnäckig

darauf, bis er ihn durchgesetzt hatte. Der jüngere Sophocles hat in den dramatischen Wettkämpfen über den älteren Aeschylos gesiegt, aber Horschelt hat die ihm zuerkannte höchste Ehre auf Kaulbach abgeleitet. Wo ist aus der ganzen Geschichte der Kunst ein gleich edelmüthiger Zug zu verzeichnen?

Für seine Freunde war Horschelt von grösster Bereitwilligkeit. „Das unvollendete Werk eines erkrankten Freundes fertig zu malen, fand er so ganz natürlich, dass ihn der Dank desselben fast kränkte und befremdete. Unbehilflichen werkthätig zu helfen und ihre Bilder in die Gelenke zu bringen, füllte ihm — wie ehedem dem grossen Buonarotten — manche Stunde der Ruhe doppelt wohlthätig aus." Ein frischer, kecker Waidmann und Bergsteiger, ein trefflicher Schütze, verwegener Reiter und Fechter stählte er seinen Leib zu jener zähen Unverwüstlichkeit, die jedem Klima, jeder Anstrengung, jeder Mühsal Trotz bot und späteste Lebensdauer versprach.

Und diese prächtige Natur erlag nach kaum dreitägiger Krankheit der heimtückischen Diphtheritis; die Section wollte sich auch eines Herzfehlers vergewissert haben. Zwei Tage nach ihm starb auch der durch Horschelt's Meisterstift verewigte, ehedem so kühne Feldherr Schamyl, ein wegemüder Greis zu Medina.

Horschelt fühlte seinen Tod voraus. Dass er ihm früher mit kühler, trockenster Verachtung in's Auge geblickt hatte, rühmen seine Kriegsgenossen einstimmig.

„Viel zu sehr Künstler, um Politiker zu sein, folgte er stets aus Ueberzeugung der Anschauung der Besten und weitest Blickenden. Dem sorglosen Sinne der Jugend folgte ein geruhigtes, massvolles Mannesalter, innerlichst beglückt und beglückend in einer durch Liebe begründeten, wohlgeordneten Häuslichkeit, die Jeden, der selbe geschaut, wohlthuend anheimelte. Ein zärtlich guter Sohn seiner ihn überlebenden greisen Eltern, ein liebevoller Gatte und Vater, ein treuer Bruder, ein rührend besorgter Pfleger seines Schwiegervaters, der das Glück einen solchen Sohn gefunden zu haben, nicht hoch genug rühmen konnte, ein unerschütterlicher Freund — so erwies er sich Allen, die mit ihm verkehrten. Neid und Intrigue kannte er nicht, sie lagen seinem edlen Charakter ferne, ebenso jedes Sichgeltendmachen oder Vordrängen, dessen er freilich nicht bedurfte. So bot sein Leben und Schaffen allenthalben nur Schönes und Freudiges, wie sein frühes Scheiden Herzeleid und Trauer Allen bietet, welche die Kunst und das Leben je mit ihm zusammengeführt hat."

Dr. H. Holland.

Anmerkung. vgl. Wachenhusen in dessen Hausfreund. 1866. S. 464. — Münchner Propyläen 1869. S. 798. — Seubert's Künstlerlexicon. Stuttgart 1869. Ergänzungsband S. 209. — Fr. Pecht's Nekrolog in Nro. 108, Beilage zur Allgem. Ztg. vom 18. April 1871. — P. Regnet's Münchner Künstlerbilder. Bd. 1871 I, 195—221. — Dazu die Skizzen von H. Holland, München 1871 und Eduard Ille im XXXI. B. des Oberbayr. Archivs. München 1871. S. 164—173.

I.

SPANIEN UND ALGIER.

(1853–54.)

Vergl. dazu Hackländer: Ein Winter in Spanien. Stuttg. 1855. 3 Bde. (einzelne Artikel daraus zuerst in der Allgem. Zeitg.) und im 21—23. Bd. der ges. Werke.



Marseille, den 2. November 1853.

Lieber Papa! Da ich von Hackländer Nachricht erhielt, dass er sich allein so sehr in Marseille langweile, bin ich von Paris einige Tage früher hieher gegangen, als ich anfangs beabsichtigte; übermorgen, am 4. reisen wir per Dampf nach Barcelona. Leins wird nachkommen.

Marseille ist eine prächtige Stadt und der Hafen ausserordentlich interessant, nur ist leider in diesem furchtbaren Gewühl von einem Zeichnen keine Rede; ich habe einmal einen Versuch gemacht, auf einem Nebenplatz am Hafen Schiffe zu skizziren, sah jedoch nach einigen Stunden, dass dies vergebliches Bemühen sei, da sogar diese nicht stille halten und wenn man nicht wenigstens monatelang sich ausschliesslich damit beschäftigt, es nicht möglich ist, in diesen Massen Takelwerk u. s. w. sich auszukennen. An der Küste ausserhalb der Stadt habe ich auch schon ein paarmal zu zeichnen versucht, bin aber noch ganz ausser Uebung und sehr unzufrieden mit mir.

Den ersten Tag meines Hierseins besah ich mir natürlich das Meer mit besonderem Interesse, wir fuhren sogar auf einer Barke nach dem Chateau d'If, was ungefähr eine Stunde von Marseille entfernt ist, und sahen dort den Kerker Monte Christo's und des Mannes mit der eisernen Maske — natürlich Alles zu glauben, wenn man es gerne glaubt; doch sind die Cachots entsetzlich genug.

Barcelona, den 12. December.

Liebste Eltern! Am 4. Dezember fuhren wir beim schönsten Wetter aus dem Hafen von Marseille, ein grosses Kreuz über diese Stadt machend, als der Anker endlich heraufgezogen wurde, denn — Marseille ist eine Räuberhöhle und wehe dem Fremden, der ohne Crösus zu sein, gezwungen ist, sich lange dort aufzuhalten.

Des andern Morgens um 10 Uhr, nachdem wir uns den verflossenen Tag trotz des schönen Wetters und trotz der Delphine, welche sich um unser Schiff herumtummelten, dennoch ziemlich gelangweilt hatten, liefen wir glücklich in den Hafen von Barcelona ein. Es war mir recht erquicklich, wieder Boden zu fassen, denn der Genuss nichts als Himmel und Tricot zu sehen, wie Heine sich über eine brillante Schlussgruppe in einem Ballet einmal aussprach, wird nach und nach etwas einförmig und sinkt bald von einem seidenen Tricot bis zur Ledernheit herab. Wir hatten hier genug zu thun, um uns gegen die Bereitwilligkeit der Hidalgos zu vertheidigen. Ein französischer Lohnbediente erschien jedoch bald, wie uns schien in Engelgestalt und transportirte unsere Effecten nach dem uns vielseitig empfohlenen Hotel Fonda del Oriente, wobei er uns ebenfalls mitzugehen erlaubte.

Wir sind nun heute gerade den achten Tag hier, ich habe viel gesehen, wenn ich auch nicht im Verhältniss viel arbeiten konnte. Im Hafen zeichnen ist ebenso unmöglich, wie zu Marseille, doch habe ich mich an einigen Schiffen von Ferne vergriffen, sowie auch einige Häuser verzeichnet, was bei meiner geringen architektonischen Bildung begreiflich ist; einigen Eseln jedoch habe ich schon bedeutend imponirt.

Vor einigen Tagen machten wir eine Bergparthie nach dem berühmten Montserrat. Wie schön und wieder wie beschwerlich die ganze Expedition war, werden Sie wahrscheinlich bald in der Allgemeinen Zeitung finden, besser als ich es beschreiben kann.

Gestern sah ich das erste Stiergefecht, was gar kein Spass ist. Das Thier hatte zwar stark umwundene Hörner, da sich nur Dilettanten produzirten, jedoch wurde doch einmal einer davon etwa 20 Fuss in die Luft geschleudert und nachdem er heruntergefallen war, noch etwas weniges verpufft und getreten. Zu meiner grossen Verwunderung blieb der Held, als die Anderen den Stier weggetrieben, nicht todt, was ihm sehr angenehm zu sein schien. Es wurden vier Stiere getödtet. Der herrschende Ton im Publikum war noch etwas bewegter als zur Zeit der Ringerei Dupuis mit „Simmerl“ im Münchner Hoftheater.*) Wurde ein Kerl vom Stier über den Haufen gerannt, so pfiff man ihn aus, und ergriff der Stier die Flucht, so pfiff man wieder; es war ein recht melodienreicher Nachmittag.

Heute regnet es schon den ganzen Tag und Barcelona fängt an etwas schmutzig zu werden; in ein paar Tagen singen wir: Auf nach Valencia! und von dort, wo nicht viel zu sehen sein soll, geht's wahrscheinlich nach kurzem Aufenthalt nach Madrid.

Hackländer ist der liebenswürdigste und angenehmste Gesellschafter der Welt; wenn er nicht so dick wäre, könnte ich mich in meinem Zimmer ganz ungenirt bewegen. Hiebei schicke ich Ihnen sein Portrait, wie er Morgens beim Waschen aussieht. Er selbst ist entzückt von der fabelhaften Aehnlichkeit, ärgert sich aber im Stillen ungeheuer und hat deshalb heute schon in der Beschreibung unserer Tour auf den Montserrat über meine langen Beine sich lustig gemacht. Der Aufsatz**) ist so ausgezeichnet, dass, wäre ich nicht Horschelt, ich Hackländer zu sein wünschte. — Uebrigens, lieber Vater, ist es hier in Spanien scheusslich theuer und wenn noch ein paar Banditen dazukommen, werden wir bald vollständig ruinirt sein. Weiter ist mir nichts passirt, hab' mich auch köstlich amüsirt. Ich bin recht wohl und gesund und lebe dem Klima angemessen äusserst mässig; wenn ich manchmal gar nichts mehr hinunterbringe, so wart' ich wieder ein Bischen. Grüsse an Alle, die sich für mich interessiren. Nun aber wirklich Adieu etc. [Als Postscript hat Hackländer eine grosse Hand gezeichnet und nachfolgende Zeilen an Papa Horschelt beigefügt: „Dies ist die Hand, die ich über Deinen langen Sohn auf Reisen halte, aber um das zu können, muss ich auf einen Stuhl steigen; er führt sich übrigens vortrefflich auf, ist und isst sehr fleissig. Kurz ich bin mit ihm ganz zufrieden und finde, dass er im Auffassen edler und schöner Persönlichkeiten durchaus kein Talent entwickelt. Wie er mich übrigens im Ganzen behandelt, kannst Du an dem wenigen Platz sehen, den er mir hier gelassen. Doch verzeihe ich ihm, denn ich bin überzeugt, dafür in seinem Herzen einen um so grösseren Raum einzunehmen. Mit tausend Grüssen Dein Freund Hackländer.“]

---

*) Der hier angedeutete Skandal hatte im Münchener Hof- und Nationaltheater am 31. Januar 1841 stattgefunden, wo ein unüberwindlicher Herkules Jean Dupuis durch den Bierführer Simon Meisinger zum Fall gebracht wurde. Der Rummel machte ein ungeheures Aufsehen, da durch den kurz vorhergegangenen Kriegslärm des Herrn Thiers die Gemüther gespannt waren und Becker's „Freier deutscher Rhein“ noch überall gesungen wurde.

**) Derselbe stand schon am 18. Januar 1854 in der Beilage der Allg. Ztg. Abgedruckt in dem oben citirten „Winter in Spanien“.

Madrid, den 8. Jänner 1854.

Liebster Papa! Ihren ebenso launigen als herzlichen Brief habe ich richtig hier vorgefunden, wir kamen am 4. Morgens glücklich hier an, nachdem wir alle möglichen Abentheuer seit Barcelona erlebt. Auf dem Wege von Barcelona nach Valencia, an welchem wir dritthalb Tage und zwei Nächte fuhren, hatten wir die verschiedensten Aventuren mit Diligence und Bespannung. Gleich die erste Nacht gingen sämmtliche zehn Maulthiere mit uns durch, sprangen über den Graben, rafften sich wieder auf, um im nächsten Moment wieder in einem unentwirrbaren Knäuel da zu liegen; unser Wagen, welcher gegen den Graben gerissen war, machte schon eine höchst verdächtige Bewegung nach der Seite, stand aber plötzlich mit einem heftigen Stoss stille. Zum Glück hatte sich die Deichsel jenseits des Grabens tief in die Erde gebohrt, ein Deichselpferd lag auf dem Rücken im Graben, das andere sass darauf wie in einem Lehnstuhle; verschiedene andere Maulvieher wälzten sich ebenfalls ganz verwickelt am Boden herum, die anderen hatten Alles abgerissen und blieben in einiger Entfernung stehen, offenbar selbst verwundert über den guten Witz, welchen sie gemacht hatten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, uns aus dem Kasten zu befreien, suchten wir alle möglichen unzarten spanischen Ausdrücke zusammen, die wir bisher erlernt und brachten es endlich dahin, dass man uns heraus liess, um das Schlachtfeld mit Ruhe besehen zu können. Nachdem wieder Alles arrangirt war, ging es wieder im Galopp dahin, als wenn nichts geschehen wäre. Sie müssen nämlich wissen, lieber Papa, dass der Spanier durch nichts in der Welt zu bewegen ist, einigermassen vernünftig zu fahren; gerade aus und abwärts geht es immer im Galopp, aufwärts aber nie anders als Carrière. Das Fuhrwerk ist folgendermassen eingerichtet: an die Diligence sind zehn Maulthiere gespannt; die beiden Deichselpferde besitzen einen Zügel, welchen der Kutscher, Majoral genannt, in Händen hält; auf dem vordersten reitet ein kleiner Junge mit dem Titel Adelantero; die sechs mittleren aber laufen ohne alle Direction von Oben, ohne Behörde in Spanien herum und werden von einem dritten Süjet, Zagal geheissen, meistens den ganzen Weg über gepeitscht oder mit Steinen geworfen; dass sie dadurch hie und da etwas aus der Richtung kommen, ist sehr begreiflich. Der Zagal läuft den grössten Theil des Weges nebenher und nur wenn alles im unsinnigsten Galopp ist, hängt er sich an irgend einem Theile des Wagens ein, um im nächsten Augenblick, wenn ihm die Schnelligkeit nachzulassen scheint, wieder herabzuspringen und die Maulthiere meuchlings zu überraschen. So fuhren wir dahin am Ufer des Meeres und durch schmutzige Dörfer; den andern Tag Mittags erreichten wir den Ebro, wo wir auf den schmutzigsten Kähnen übergesetzt wurden. Wenn Sie, lieber Papa, einmal Jemanden über die von Kastanien beschatteten Ufer des Ebro sprechen hören, so bitten Sie ihn, Ihnen aufrichtig zu gestehen, ob er dort gewesen; sagt er dann „ja“ und fährt in seiner Beschreibung fort, so nehmen Sie einen Prügel und hauen ihn so lange, bis er Ihnen gesteht, dass der Ebro ein abscheulicher, schmutziger, eckelhafter Bach ist, dessen Ufern man sich nicht nähern kann, ohne zu fürchten, im Kothe stecken zu bleiben und dessen Fluren nie einen Kastanien- oder irgend einen andern Baum gesehen haben; allerdings ist ein Fluss ein langes Ding und was weiter oben geschieht, wussten wir in unserer schmutzigen Tiefe nicht zu beurtheilen. Am andern Ufer angelangt ging es, nachdem wir ein scheussliches Dîner eingenommen, wieder durch Dick und Dünn im wahnsinnigsten Carrière vorwärts. So weit blieb Alles gut bis zum Anbruch des nächsten Tages; die Wege wurden bodenlos und die Diligence hing manchmal so schief, dass der Eine von uns oft ganz tief unten sass und in die Höhe sehen musste, um mit seinem Gefährten zu sprechen, gerade als wollte man vom Parterre auf die Galerie noble hinauf eine Conversation führen. Den nächsten Morgen also fuhren wir eben wieder von einer Station weg, die Kutscher machten ihr gewöhnliches Geschrei, die Thiere liefen aus Leibeskräften, der Wagen krachte und wackelte und der Koth spritzte hoch auf zu beiden Seiten; da verstärkte sich das ohnehin schon unausstehliche ewige Geschrei bis in's Unendliche und

der Wagen hielt. Was gibt's denn schon wieder? ich lehnte mich zum Fenster hinaus und sah das Unglaubliche: Vier von den mittleren Maulthieren waren gestürzt und lagen drei davon, rathen Sie — unter unserem Wagen; auf einem vierten sass wieder das eine Stangenpferd, was hier in Spanien dessen besondere Charge bei dergleichen kleinen Unordnungen zu sein scheint. Wie die Pferde unter den Wagen gekommen sind, wissen die Götter; dass es aber so war, kann ich bezeugen; denn sie schlugen dergestalt mit Kopf und Füssen an den Bauch der Diligence, dass mir die Sohlen kitzelten und ich eine schnelle Berechnung anstellte, wie schwer der ganze Kasten wohl sein könne und ob drei so rührige Maulthiere ihn nicht umwerfen könnten. Doch auch dieses Leiden fand sein Ende, die Thiere wurden herausgezogen an Schweif und Ohren, sprangen dann wieder auf, schüttelten sich, da sie etwas schmutzig geworden waren, der Wagen stand nämlich beinahe bis an den Achsen im Schmutz, und liessen sich geduldig wieder einspannen. Nur eines wurde hinkend abgeführt; wahrscheinlich war ihm ein Rad über Hals oder Fuss gegangen. Endlich und endlich kamen wir gegen Mittag nach Valencia, wo wir etwa sechs Tage blieben. Doch ist Valencia nicht so ungeheuer interessant, als man sich von weitem einbildet und Barcelona weit schöner und origineller in seiner Architectur; die Umgebung mag im Sommer, obwohl ganz flach, recht reizend sein, besonders liegen ausser der Stadt sehr schöne Privatgärten mit Gruppen von Palmen und anderen südlichen Gewächsen. Doch im Winter habe ich nichts Besonderes an ihr finden können und muss überhaupt gestehen, dass ich bisher die Natur noch nicht so schön finden konnte, als bei uns im Gebirg; sämmtliche Bergformationen, die ich bisher gesehen, stehen den unsrigen so unendlich nach, dass ich mich noch nicht entschliessen konnte, auch nur einen einzigen zu zeichnen; doch bin ich überzeugt, dass es im Süden anders wird. In Valencia wollten wir eigentlich nur ein paar Tage bleiben, da das Wenige, was an Gebäuden zu sehen, bald abgethan ist, aber hier zu Lande und in dieser Jahreszeit weiss man nie, wenn man ankömmt und abreisen kann, und auch wir hatten die grössten Schwierigkeiten zu besiegen, um fortzukommen. Wir wollten direct mit dem Courrier nach Madrid, welchen Weg derselbe gewöhnlich in sechs und dreissig Stunden zurücklegt; da aber die ersten vier Tage gar kein Courrier nach Valencia von Madrid, noch umgekehrt kam, da alle unterwegs im Koth stecken geblieben waren, so besannen wir uns eines andern und machten einen Versuch, Pferde aufzutreiben und zu reiten; in verschiedenen Posaden jedoch sagten uns die Gitanos, die Hauptpferdehändler Spaniens, dass sie bei den furchtbar schlechten und noch dazu unsicheren Wegen keine Lust hätten, ihre Pferde herzugeben. Schon wollten wir Madrid ganz liegen lassen und vorher an der Küste entlang dem Süden zufahren, da rieth uns ein deutscher Kaufmann, dem ebenfalls ungeheuer daran lag, schnell nach Madrid zu kommen, einen zweiten, längst nicht mehr befahrenen, etwas weiteren Weg nach Madrid einzuschlagen, der aber im Augenblick besser erhalten sein sollte. Diesem Herrn haben wir überhaupt viel zu danken, denn wenn er uns nicht mit Geld auf's Freundlichste ausgeholfen hätte, wären wir schön im Pech gesessen, da wir in Marseille alle unsere Briefe auf Madrid hatten umschreiben lassen und nicht glaubten, so lange unter Wegs bleiben zu müssen. So fuhren wir denn endlich von Valencia weg; einen Tag, eine Nacht und wieder einen Tag; da kamen wir in ein elendes Dorf, wo die Diligence wechseln sollte, aber nicht im Wald und nicht auf der Flur von einer zweiten Diligence eine Spur; des schlechten Weges halber war auch sie irgendwo stecken geblieben. Man sagte uns hier, dass wir uns wohl entschliessen müssten, den Tag und die folgende Nacht zu bleiben, da eine Verspätung von 24 Stunden sehr häufig vorkäme. So war es auch. Dieses Dorf heisst Albacete. Da es den Tag vorher schon geschneit hatte und grimmig kalt war, so erfreuen sich diese 24 Stunden, die wir hier zugebracht, keiner sehr gnädigen Erinnerung von meiner Seite, zumal da hier nicht die geringsten Vorkehrungen gegen die Kälte getroffen sind und wir die ganze Zeit beinahe schnatternd um ein Kaminfeuer sassen, auf der einen Seite fast gebraten, die andere schien dem grimmen Norden verfallen. Endlich den anderen

Tag, vielmehr Abend kam die längst erwartete Diligence; der Boden war fest gefroren, die Geleise fusstief, die Maulthiere konnten trotz aller Anstrengungen den Wagen nur im Schritt fortbringen und stürzten und stolperten jeden Augenblick, eine unheimliche, unerquickliche Fahrt. Das Wetter hatte sich geklärt, die Sonne ging glühend am Rande einer ungeheueren Ebene zum letztenmale in diesem Jahre unter, es war der Neujahrsabend. Nun kommt ein Wendepunkt. Hackländer, der schon seit einigen Tagen etwas unwohl war, erklärte endlich gegen 11 Uhr Nachts, dass er dieses furchtbare Stossen nicht mehr aushielte und im nächsten Dorfe aussteigen und schlafen müsse, er wolle sich dann schon auf irgend eine Art nach Madrid durchhaudern. Es ist natürlich, dass ich ihn nicht verliess. Wir übergaben nun unsere Koffer der Fürsorge des Architekten Leins der uns nach Barcelona nachgekommen war und stiegen auf der nächsten Station halb zwölf Uhr Nachts aus, klopften ein Wirthshaus auf und feierten hier ganz allein vor einem elenden Feuer die Sylvesternacht bei einer Tasse Chocolade, welche man im schlechtesten Dorfe überall ausgezeichnet bekömmt. Hackländer, welcher schon in Albacetes daran dachte, dass er die Nacht über schlafen möchte, hatte sich eine Nebenroute genau bezeichnen lassen, welche wir jetzt einzuschlagen beschlossen.

Des anderen Morgens, gestärkt durch den Schlaf, befand er sich ganz gut, wir mietheten einen Karren mit einem Maulthiere bespannt und fingen an, die Mancha, den Schauplatz des Abenteurers Don Quixotes anzugreifen; es ist dieses eine ungeheuere Ebene, drei starke Tagereisen lang, ohne Baum und Strauch, nur einige elende Dörfer liegen auf Entfernungen von 4—6 Meilen auseinander. Wir waren noch keine Stunde gefahren, pumps ging es immer schiefer und der grosse Dichter, der lange Maler, der schmutzige Zigeuner und das Maulthier lagen wie Kraut und Rüben übereinander. Da sich Keiner etwas gethan, so richteten wir lachend den Karren wieder auf, nachdem wir zuvor das Maulthier, welches eingeschnallt zwischen den beiden Gabeln wie todt dalag, herausgezogen und aufgepeitscht hatten. Der Boden war so uneben, dass wir uns nur hie und da noch ein halbes Stündchen einsetzten, den grössten Theil des Weges aber zu Fusse machten, was auch bei der heftigen Kälte und dem schneidenden Winde weit angenehmer war. Endlich tief in der Nacht erreichten wir ein Dorf und liessen uns in einer Posada nieder. Hier sahen wir zum erstenmale den Fandango tanzen und fühlten uns unter einem Haufen um ein grosses Feuer gelagerter Maulthiertreiber und Zigeuner, lauter ganz gemeine Kerle, ganz behaglich und zu Hause; es ist dieses sehr natürlich. Da uns das Fahren oder vielmehr das Gehen verleidet war, mietheten wir zwei Maulthiere vom Wirthe, bestiegen des anderen Tages früh dieselben, wickelten uns in die schon in Valencia gekauften spanischen Mäntel, setzten den Sombrero tief in die Stirne und traten, von einem Zigeuner begleitet, auf die unabsehbare Ebene hinaus. Jeder hatte eine lange Flinte am Sattel hängen und ein ellenlanges Messer im Gürtel, was uns der Wirth geliehen und wir dem Zigeuner wieder mit zurückgaben. Diesen ganzen ersten Tag kamen wir nur auf vielleicht zehn Minuten aus dem Sattel, um ein mitgenommenes Stück Brod zu verzehren und einen Schluck Wein aus dem ledernen Beutel zu thun, der an meinem Sattel hing, denn den ganzen Tag kamen wir auf kein Dorf; hier und da die Ruine eines Hauses, sonst nichts als „Gegend, lauter Gegend“. Endlich zeigte sich spät Abends ein elendes Nest, Campo de Criptana, wo wir sehr gut dinirten und schliefen. Des andern Morgens halb sieben Uhr wieder zu Pferde; das Wetter schlecht; ein eisiger unangenehmer Wind strich über die immer noch unabsehbare Ebene, der Regen fiel horizontal, das lange Gras rauschte unheimlich; der Boden wurde grundlos. So ging es, den Kopf niedergebuckt und nach der Seite gelegt, um sich gegen den Regen zu schützen, unausgesetzt fort, trab, trab, trab, bis gegen 1 Uhr. Nun ruhten wir eine halbe Stunde, theils um einen Bissen zu essen, theils um die Maulthiere, die schon öfters unter uns zusammengeknickt waren, etwas verschnaufen zu lassen; die Cavalcade begann von Neuem. Wir mussten um jeden

Preis heute noch Tembleque erreichen, bis wohin sich jetzt die Eisenbahn von Madrid her erstreckt, denn wir hatten als sicher erfahren, dass Abends halb 8 Uhr noch ein Zug nach Madrid ginge. Es wurde immer dunkler, die Thiere immer müder; schon seit 3 Uhr Nachmittags sahen wir den Ort unserer Bestimmung vor uns liegen und konnten ihn trotz des schärfsten Trabes immer nicht erreichen, so ungemein täuschen die Entfernungen auf diesen grossen Flächen. Dreimal war ich mit meinem Maulthiere, da man der Dunkelheit halber den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, schon in einen Graben gefallen, ohne mir jedoch das Geringste zu thun; ich war nämlich, diese Möglichkeit bedenkend, schon seit einer Stunde ohne Steigbügel geritten und gelangte desshalb immer gleich auf meine eigenen Füsse; Hackländer schimpfte und fluchte auch in einem fort hinter mir, dass sein verdammtes Mistvieh alle Augenblicke auf die Knie fiele; — doch wie jedes Leiden sein Ziel findet, so erreichten wir auch endlich und endlich nach sieben Uhr Tembleque. Todmüde stiegen wir ab und fingen nun an, einander tüchtig auszulachen, denn nach dem zwölfstündigen Ritt vermochten wir kaum mehr zu gehen; dazu waren wir schmutzig und bespritzt bis unter die Augen, auf einer Seite trocken, auf der andern kohlschwarz vom Regen. Das Schönste war aber, dass kein Personenzug mehr abging. Wir schimpften und fluchten und Hackländer behauptete, die wichtigsten Depeschen für die englische Gesandtschaft zu haben; Alles umsonst; wir mussten hier übernachten, was uns am Ende auch sehr wohl that, fuhren des anderen Morgens fünf Uhr weg und trafen um 8 Uhr in Madrid ein. *)

Der Aufenthalt hier ist unangenehm; kalt, schlechtes Wetter, theuer. Bis jetzt habe ich nur die Galerie und die Waffensammlung gesehen, beide allerdings über alle Beschreibung ausgezeichnet, namentlich sind in ersterer die Velasquez und Murillo's ungemein interessant und sowohl durch ihre Schönheit als ihre grosse Anzahl merkwürdig. Wenn wir alles Bemerkenswerthe gesehen haben, geht unser Trachten so schnell als möglich südlich zu kommen; überhaupt bin ich froh, Spanien bald zu verlassen. Zum Arbeiten ist es doch zu kalt oder es regnet, und um beinahe nichts zu thun, zu theuer und ich möchte doch noch einiges von Geld mit nach Algier bringen; Essen und Trinken wäre das Geringste, jedes andere Bedürfniss aber, Wohnung, Post, Schneider oder Schuster kaum zu erschwingen und das Beste ist noch, dass wir zu Dritt sind und dadurch doch manche Ausgabe bedeutend verringert wird. In einigen Häusern, an welche ich empfohlen war, hat man mich sehr artig und freundlich aufgenommen, überhaupt sind alle Landsleute, die wir hier kennen gelernt, ausserordentlich gefällig und liebenswürdig.

Madrid ist nicht so schön als ich gedacht; die Architectur ist gar keine zu nennen. Tracht und Sitten ein geschmackloses Gemisch von spanischen Ueberbleibseln und französischer Mode

Für Maler ist in Madrid nichts zu suchen, wenn man nicht die Mittel hat, zuvor ein paar Jahre auf eigene Kosten zu leben. Sagen Sie der Mama mit massenhaften Grüssen und Küssen, sie möchte sich nicht ängstigen, es geschehe mir gewiss nichts, ich sei sehr vorsichtig . . .

Granada, den 4. Februar 1854.

Bester Papa! Am vorletzten Tag, den wir in Madrid zubrachten, konnte ich dieser Stadt einmal eine schöne Seite abgewinnen; es war nämlich seit langer Zeit einmal herrliches Wetter und dazu Antoniustag, an welchem man dort eine sonderbare Ceremonie vornimmt: sämmtliche Pferde, Maulthiere, Esel und Hunde sogar, kurz Alles, was man vor die Kirche führt, werden gesegnet und getauft; Jeder bringt noch dazu einen Sack mit Futter und einen Laib Brod mit, den er ebenfalls für sein Thier einsegnen lässt, um ihm, wenn es krank wird, davon zu fressen zu geben Die

---

*) Vgl. Hackländer's Reisebericht in der Allg. Zeitg. 1854. Beilage 327. ff.

Masse von Pferden, die eine lange Strasse entlang bis zu jener Kirche geritten wurden, war ungeheuer, dazu eine an's Fabelhafte glänzende Menschenmenge; merkwürdiger Weise bringt nicht nur der gemeine Mann sein Maulthier und Pferd dahin, sondern man sieht die schönsten Wagen, vollgepfropft mit eleganten Herren und Damen neben den elendesten Karren, Cavaliere auf herrlichen englischen oder andalusischen Pferden mitten unter Bauern und ganz gemeinem Gesindel. Am schönsten nahmen sich die reichen andalusischen Bauern aus, welche in einem wirklich nicht zu beschreibenden Schmucke sowohl ihrer Person als der Pferde daher galoppirten: Alles ist über und über mit Troddeln und seidenen Bändern behängt und mit Silber gestickt, wo nur ein leeres Plätzchen ist, Manche treiben sogar den Luxus so weit, dass sie den übermässig breiten und von Quasten strotzenden Brustriemen ihres Pferdes noch mit kleinen eingelegten Spiegelchen verzieren; die Mähne ist zu beiden Seiten in zierliche Zöpfe geflochten, an deren jedem Ende wieder Sammetrosen oder langflatternde Bänder hängen. Auch Damen zu Pferde fehlten nicht, darunter war namentlich eine in kostbarem andalusischem Costüm, die prächtig aussah. Lange liessen wir uns hier herumstossen, dann aber ging's an die zur Abreise nöthigen Einkäufe. Ich habe mir, theils weil man zu Pferde so sicherer reist, theils aus Eitelkeit und weil ich es später brauchen kann, als Costüm angeschafft, erstens: einen niederen andalusischen schwarzen Hut und darunter ein seidenes Tuch um den Kopf gebunden, dessen Enden rückwärts hinabhängen, dann eine mit rothen Schnüren und silbernen (natürlich falschen) Troddeln besetzte braune Jacke, eine lange und breite rothe Schärpe um die Mitte, kurze bis an die halbe Wade reichende Pantalons, welche aussen bis über das Knie offen sind, schwarze, weisse und blaue Strümpfe und darüber starke bis an's Knie reichende lederne Gamaschen, schön verziert und ausgenäht, an der äusseren Seite ebenfalls offen, mit äusserst koquett herunterhängenden Lederstreifchen, zu all dem einen gelblich weissen, leicht braun gestreiften Mantel, eigentlich bloss ein Stück Zeug, das man wie den schottischen Plaid nach allen Richtungen um sich schlägt. Wenn ich so, ein langes Gewehr am Sattelknopf hängend, auf einem schwarzen Andalusier daher trabe, wie von Aranjuez nach Toledo und von Toledo bis Santa Cruz, meint man wirklich Wunder wer da kömmt und Hackländer sagte oft, man könnte den langen Kerl fürchten, wenn er nicht das süsse gute bayerische Gesicht hätte.

Am 19. setzten wir uns also auf die Eisenbahn und fuhren nach Aranjuez, wo wir einen Tag blieben; es war das schönste Wetter und ich würde von dem schönen Schloss und den prächtigen Gärten noch jetzt entzückt sein, wenn ich Granada nicht gesehen hätte. Des anderen Tages setzten wir uns zu Pferde und ritten nach Toledo, wozu man ungefähr einen Tag braucht; ich bekam einen prächtigen schwarzen Pony, auf welchem zu sitzen ein wahres Vergnügen war. Es gab viel Spass auf dem Wege, da unser Architekt Leins, namentlich aber ein junger Mann, den wir schon in Barcelona kennen gelernt und in Madrid wieder getroffen, etwas schlecht zu Pferde sassen und besonders Letzterer, wenn es etwas rasch ging, oft in den sonderbarsten Stellungen am Pferde hing. Der Fremde musste viele ironische Bemerkungen hinunterschlucken, da er uns früher einmal, nicht ahnend, dass er einst mit uns eine solche Tour machen würde, unglaubliche Geschichten von seiner Reitkunst erzählt hatte. Wie natürlich war es ein specifischer Norddeutscher — einem anderen Menschen geschieht so etwas nicht so leicht. Gegen Abend ritten wir beim schönsten Sonnenschein zu Toledo's Thoren hinein, ein Anblick, der an Schönheit Alles übertraf, was ich bisher gesehen hatte; zum Erstenmale war ich hier vollkommen befriedigt und fand ganz das, was man sich, wenn man die Geschichte so gut kennt wie ich, unter Toledo vorstellt, eine ernste düstere Stadt von höchst fremdartigem Aeussern. Die ganze Stadt liegt auf einem hohen Felsbrocken und wird eng eingeschlossen vom schäumenden, rauschenden Tajo, der einen vollkommenen Bogen um Toledo macht; über dem Flusse erheben sich wieder wilde kahle Berge, übersäet mit Felsblöcken und Geröll. Ganz Toledo sieht aus, als müssten hier noch die Mauren hausen, so ächt orientalischen

Schnitt haben die Häuser aussen und innen, kurz es sind eben noch dieselben; die Strassen gehen bergauf und ab, sind eng, dunkel, menschenleer und düster; jedes Haus sieht so ernst und melancholisch aus, dass man sich die sonderbarsten Geschichten zusammendenkt, was hier wohl alles vorgefallen sein mag, und wenn man an den eng vergitterten arabischen Fenstern vorüber schreitet, glaubt man, jeden Augenblick müsste sich ein dichtverschleiertes muhamedanisches Weib scheu davon zurückziehen. Nach unserem Einritt geriethen wir beinahe in Verlegenheit, unsere Posada zu finden, da uns strassenlange kein Mensch begegnete, Alles war still und öde, als hätten die Mauren eben die Stadt verlassen und nur das Getrappel unserer Pferde zog hie und da Jemanden an's Fenster. So ist der grösste Theil von Toledo, einige Strassen und Plätze natürlich ausgenommen, wo Handel und Gewerbe etwas Leben hineinbringen. Leider blieben wir hier nur zwei Tage, denn bei Ueberschlagung unserer Reisekasse fand sich, dass unser durch das schlechte Wetter verschuldete Aufenthalt in Madrid, Valencia etc., sowie unsere beschwerlichen Pferdetouren eine grössere Summe verschluckt hatten, als wir bis dahin veranschlagt und wir uns nicht zu lange auf dem Wege nach Sevilla aufhalten durften, um nicht in Geldverlegenheiten zu kommen. Der Aufenthalt in Madrid war namentlich so theuer, wie wir uns nie zu glauben hätten einfallen lassen, und doch haben wir nicht das Geringste mitgemacht und konnten die Stadt auch bei dem furchtbar schlechten Wetter nicht eher verlassen. Jeder Madrider gesteht zu, dass man in London wohfeiler leben könne; all diess kömmt nur von der bodenlosen Faulheit der Spanier, die sich nicht die geringste Mühe geben, irgend etwas selbst zu fabriziren und folglich jede Kleinigkeit aus Paris kommen lassen müssen. Die Wohnungen sind unbezahlbar, das Cigarrenrauchen hätten wir rein aufgeben müssen, wenn uns oder vielmehr Hackländer der österreichische Gesandte Graf Esterhazy nicht drei Kistchen Present gemacht hätte. Diligencen haben ebenfalls einen furchtbaren Preis und namentlich die Koffer kosten ein barbarisches Geld; ebenso wohlfeil wäre es, fast gar nichts mitzunehmen und sich in jeder Stadt Alles neu zu kaufen. — Den dritten Tag also ritten wir wieder zum Thor hinaus, jedoch nur Hackländer und ich, da Leins, überhaupt weniger emportirt für's Reiten, es vorzog, wieder nach Madrid zurückzukehren und mit der Diligence gehend uns in Bailén wieder zu treffen; zugleich hatten wir den Vortheil dabei, dass er unsere Koffer mit sich nahm, welche uns gewiss bedeutend genirt hätten. Unser Weg ging stundenlang bergauf, bergab, der Führer trabte schreiend und singend voraus, Abends wurde in einem elenden Dorf übernachtet. So ging's, ohne dass eine besondere Merkwürdigkeit vorgefallen wäre, vier Tage lang fort, Abends in schlechten Dörfern, Mittags auf freiem Felde unser Brod verzehrend. Den fünften Tag, da keine Pferde mehr aufgetrieben werden konnten, waren wir gezwungen, zu Esel die Sierra Morena zu überschreiten, ein prachtvoller Gebirgspass, wie man ihn in Tyrol nicht schöner sehen kann. Ich verpuffte hier viel Pulver auf Adler, doch fliegen sie der Beschaffenheit meines Gewehrs halber sämmtlich noch unbeschädigt in Spanien herum. Den sechsten Tag bekamen wir wieder Pferde und erreichten Bailén und am siebenten fuhren wir mit der Diligence nach Granada. Wir sind heute den vierten Tag da und wissen noch immer nicht, wo uns der Kopf steht, so wunderschön ist es hier. Die Alhambra und die Generalife sind allein zwei Sachen, welche werth sind, die Reise nach Spanien zu machen; die Gegend ist wundervoll und das Wetter war so herrlich, dass wir uns recht sehr entschädigt fühlen für den vielen Regen, den wir in Spanien schon verschlucken mussten. Leider hat es sich heute geändert und der Regen vertrieb mich, als ich eben eine Zigeunerwohnung zeichnen wollte; es ist um so unangenehmer, als natürlich die ersten schönen Tage zu den Hauptsehenswürdigkeiten verwendet wurden und wir nicht lange hier bleiben können. Am sechsten reiten wir nach Cordova und von da gehts wieder mit der Diligence nach Sevilla und von da mit dem Dampfboot nach Cadix. Ob wir Gibraltar sehen werden, ist noch die grosse Frage, denn die verrückten Spanier haben wegen der vorjährigen Cholera in London bis heute noch eine achttägige Quarantaine

aufgestellt, der man sich in einem scheusslichen Local unterwerfen muss, wenn man von Gibraltar wieder nach Spanien zurückkehren will. Das sind recht betrübende Aussichten und dazu kömmt noch die mich am meisten betrübende, dass ich den Hauptzweck meiner ganzen Reise, Algier nämlich, nur auf einem ungeheuren Umweg werde erreichen können. Frankreich erlaubt nämlich keinem Dampfboot, aus irgend welchem spanischen Hafen nach der afrikanischen Küste zu fahren, ja selbst den Passagieren mit Segelschiffen werden bei der Landung unendliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt; das würde freilich nicht abhalten, mich einem der Letzteren anzuvertrauen, wenn auch diese nicht so sehr selten wären und man bei der jetzigen Jahreszeit nicht voraussehen kann, wann und ob sie glücklich an ihrem Bestimmungsorte ankommen. Desshalb muss ich mich, so sauer es uns ankömmt, entschliessen mit Hackländer und Leins nach Marseille zurückzugehen, um von dort ein Dampfboot nach Algier zu finden.

Cadix, den 23. Februar.

Melodie: Es ritten drei Schneider zum Thore hinaus, Juhe!



Lieber Papa! Ihre liebenswürdigen Briefe habe ich hier in Cadix richtig vorgefunden und mich sehr darüber gefreut, dass Alles gesund ist; den dritten welcher in Lissabon für mich liegt, werde ich mir schon zu verschaffen wissen, denn die portugiesische Hauptstadt scheint für uns durch die unangenehmen Zeitläufte complet verschlossen zu sein; die grossen französischen Dampfer, welche von Marseille über Gibraltar, Oran, Tanger, Cadix nach Lissabon fahren, sind durch die Quarantaine Plagerei im letzten Sommer und Winter scheu geworden und gehen desshalb so unregelmässig, dass hier für die nächsten drei Wochen kein Schiff nach Portugal in Aussicht steht; dass es auf diese Art unmöglich wurde, dahin zu gehen, ist mir fast lieb, so leid es mir auch thut die schöne Stadt nicht sehen zu können, was neuerdings viel Zeit und Geld weggenommen hätte. Ein Tag und Nacht zur Hinreise, neun bis zwölf Tage dort bleiben, da die Schiffe nur in solchen Zwischenräumen fahren und zu alledem bei der Rückkehr nach Spanien eine Quarantaine von zehn Tagen, macht zusammen eine Zeit die ich unbedingt nützlicher für mich in Algier zubringen kann; auch sagte uns der österreichische Gesandte Graf Esterhazy in Madrid, dass nur die Lage der Stadt schön und bemerkenswerth sei, sie selbst aber ein langweiliges schmutziges Nest ohne alle Sehenswürdigkeiten.

Ueber die Reise hieher ist eigentlich nicht viel zu erzählen; von Granada weg ritten wir drei Tage bis Cordova; der Weg war meistentheils interessant zu nennen; namentlich den zweiten Tag ging der Ritt über ein so scharfes Gebirg, dass wir oft absitzen mussten und uns selbst dann noch wunderten, dass die Pferde glücklich durchkamen. Einmal, als wir uns ein steiles Thal hinab

und auf der anderen Seite wieder hinaufgearbeitet hatten, dachte ich mir beim Umsehen, dass es Niemand glauben würde, der diesen Weg gemalt und mit Reiterei staffirt sähe; jeder Mensch würde sagen: ja malen kann man Alles, aber reiten kann man auf solchem Terrain nicht. Hackländer fühlte sich an den Weg über den Libanon erinnert. Am dritten Tag ritten wir also zu den Thoren Cordova's, ein durch die Cathedrale sehr merkwürdiges, im Uebrigen aber langweiliges Nest; darum setzten wir uns nach kurzem Aufenthalt in die Diligence nach Sevilla, wohin man 24 Stunden fährt. Der Weg war nicht viel besser als die früheren, doch wenigstens trocken, da wir schon seit unserer Abreise von Madrid, über einen Monat das schönste Wetter haben. Sevilla ist eine recht schöne lustige Stadt, doch ohne besondere Umgebung, für mich war im Allgemeinen nicht viel dort zu holen; das Interessanteste sind eine Masse schöner Murillo's im dortigen Museum. Ich zeichnete nur eine kleine Schiffsgruppe am Quadalquivir, doch sehr skizzenhaft, da sogar die Schiffe nicht halten; den ganzen Tag liegt eine solche Baracke ruhig da, so wie aber ein Maler den unglückseligen Gedanken hat, sie zeichnen zu wollen, so scheint sich auf einmal ganz Sevilla darauf abonnirt zu haben. Ueberhaupt bin ich mit meiner Ausbeute gar nicht zufrieden; das kömmt von den natürlich kurzen Aufenthalten in jeder Stadt, namentlich aber von den verdammten Sehenswürdigkeiten die man der Hauptsache nach doch anschauen muss. Um also nicht zu lang zu werden, was ohnehin mein Fehler ist, will ich Sie nicht länger mit den Warum's plagen, die mich selten zur Arbeit lassen, sondern lieber fortfahren. Das schönste von Sevilla ist die Cathedrale und der Alkazar, der unserer allgemeinen Ansicht nach selbst die Alhambra übertrifft, nur mit dem Unterschied, dass er eben in Mitte der Stadt und nicht wie jene auf einem reizenden Hügel, inmitten einer wahrhaft himmlischen Umgebung liegt. Weiteres Interesse bieten das Haus des Murillo und die Orangengärten, welche meist eine Stunde vor der Stadt liegen. Einige Plätze ausgenommen ist die Stadt so winkelig, dass man sich kaum zurecht finden kann und wir den Lohnbedienten die ersten Tage gar nicht aus den Augen lassen durften, sonst waren wir verloren. Den achten Tag bestiegen wir das Dampfschiff, welches den Quadalquivir hinunter geht, dann in's Meer ausläuft und uns glücklich nach Cadix brachte. Die Ufer des Quadalquivir sind recht hübsch, aber auch nicht mehr, während Cadix einen überaus reizenden und prachtvollen Anblick gewährt. Die Landzunge, welche die Stadt mit dem Continent zusammenhält, ist so schmal, dass ich sie mit meinen guten Augen erst in der nächsten Nähe bemerken konnte und dieses nur, weil ich wusste, sie muss da sein. Hackländer und Leins sagten, gerade so sehe Venedig aus, was mit den mir bekannten Bildern übereinstimmt. In der Nähe ist der Unterschied wohl bemerkbarer, doch ist Cadix immerhin eine reizende Stadt zu nennen und hat nach der Landzunge hin die schönsten Gärten und Promenaden. Die Thürme sind unzählig, denn jedes Haus zählt deren mehrere, weniger gefällt mir der Umstand, dass Alles schneeweiss angestrichen ist, was recht reinlich aussieht aber ungemein blendet, doch genirt es uns nicht mehr, da wir es von Sevilla her schon gewohnt sind. Auf der Fahrt über das Meer ging es etwas hoch her; eine Masse Passagiere wurden seekrank, namentlich, obwohl es sehr traurig für den Betreffenden ist, lächerte mich ein alter Herr ungemein, der die ganze Fahrt über mit dem kläglichsten Gesicht in einen vor ihm stehenden Topf sah.*) — Ihr Sohn kam diesmal glücklich durch, indessen ist die Aussicht auf derlei Passagiere etwas was einem auch zu Lande übel machen könnte. Ich benahm mich sehr gut, nur kam ich bei der Promenade hie und da etwas aus der Richtung; Hackländer hingegen war ganz Seemann und wollte, selbst als wir schon ein paar Stunden auf dem Lande waren, seine gleich dem rhodischen Coloss gespreizten Beine noch nicht zusammenthun, Leins aber sah traurig in die Meereswellen und weinete fast.

---

*) Das Opfer, die Freunde Horschelts und der Maler selbst sind köstlich abgebildet, leider erlaubt die Bleistiftzeichnung auf Strohpapier keine Wiedergabe.

Dieser Tage soll ein sehr guter französischer Dampfer hier ankommen, welcher über Gibraltar, Oran, Tanger nach Algier geht und diesem wollen wir uns anvertrauen. Gestern waren wir in Xeres, wo wir eine Anzahl Weine in einem Keller kosteten; wir hatten nämlich einen Empfehlungsbrief an den ersten Weinhändler aufgegabelt und liessen von den verschiedenen uns gastfreundlichst vorgesetzten Proben auch nichts über.

Uebermorgen hoffen wir fortzukommen, doch hat sich seit ein paar Stunden (es ist jetzt 9 Uhr Abends) ein so furchtbarer Sturm erhoben, dass wohl ein weiterer Aufenthalt herausspringen wird, da bei diesem Wind der Dampfer schwerlich zur angekündigten Zeit eintreffen kann. Als ich vorhin nach Hause ging, konnte ich kaum durch die Strassen kommen, so sehr ist die ganze Natur in Aufregung und ich freue mich, morgen das Meer zu sehen; freilich werden wir auch von einigen Unglücken hören. Wir wohnen hart am Strand und können uns hier im Zimmer kaum verstehen, so furchtbar rauscht das Wasser und stöhnt und pfeift der Wind. Nun, lieber Papa, leben Sie wohl, sagen Sie der Mama, sie möchte sich nicht ängstigen von wegen des Sturmes, so lange es so zugeht, fährt überhaupt kein Dampfboot hinweg. [Schliesslich steht eine winzige Silhouette und dabei die Nachschrift: Ich stehe hier an der äussersten Spitze Europas, wenn mir Einer von hinten einen Renner gibt, lieg' ich im Wasser.]

Oran, 15. März 1854.

Liebster Papa! Da man von hier aus nur monatlich dreimal nach Europa schreiben kann, so ist es erklärlich, warum ich mit dem besten Willen nicht früher etwas von mir hören liess. Ich erinnere mich sehr gut, dass ich Ihnen von Cadix einen ungeheueren Meersturmbericht übersandte und später noch eine telegraphische Depesche über die gänzliche Beruhigung dieses Elementes beifügte. Einen Tag darauf segelten wir an einem schönen, aber sehr windigen Morgen von Cadix weg mit dem Versprechen, uns nach acht Stunden in Algesiras, eine Viertelstunde vis à vis von Gibraltar ans Land zu setzen, doch der Capitän verspricht, heisst das Sprichwort, und das Schiff kömmt an wenn es kann. Besagter windiger schöner Morgen beliebte sich zu einem so windigen Tag heranzubilden, dass wir um 9 Uhr Abends vor dieser Windbeutelei im Hafen von Tarifa Schutz suchen mussten und in Zeit von 13 Stunden nicht einmal ganz zwei Dritttheil des Weges zurückgelegt hatten. Unser Schiff tanzte herum und machte Sprünge, noch höher als Herr Opfermann und hier und da wurde mir von irgend einer Welle, welche sich über das Verdeck verirrte, der Kopf gehörig gewaschen. Es war ein etwas unheimliches Gefühl, als wir bei starker Dunkelheit in den Hafen von Tarifa einfuhren und das Senkblei von Zeit zu Zeit immer ausgeworfen wurde, um zu sehen, ob wir noch näher ans Land dürften. Des anderen Morgens um 4 Uhr brachen wir wieder auf; die See war eher noch etwas schlimmer geworden; schon den ganzen Tag vorher waren alle Passagiere, Hackländer und ich ausgenommen, zum Sterben seekrank und jetzt fing es wieder von Neuem an; diess zu sehen und zu hören ist sehr unangenehm und ich war desshalb sehr froh, als wir nach vielen Widerwärtigkeiten des Aus- und nach Gibraltar wieder Einschiffens endlich glücklich in England angekommen waren. Gott sei Dank, so hiess der Schlachtgesang, als wir Spanien hinter uns hatten, Gott sei Dank, wieder in einem civilisirten Lande, Gott sei Dank, eine ordentliche Strasse, keine Bettler, Gott sei Dank, kein spanisches, schmutziges Schiff, keine Seekranken mehr. Ihnen einen Begriff von der Schönheit Gibraltar's, von den furchtbaren Befestigungen zu geben, überlasse ich Hackländer, mit einem Worte: Gibraltar ist wundervoll und wir blieben acht Tage dort; leider haben die Engländer auf das Strengstse verboten, das Geringste zu zeichnen, und es heimlich zu thun, ist unmöglich, denn hinter jedem Felsen, jedem Busch, jeder Ecke glitzert eine rothe Uniform hervor; ich ging desshalb

diese acht Tage theilweise in einer gewissen stillen Wuth umher, sah wie Tantalus überall die schönsten Bissen und durfte nichts nehmen. Wir wären nicht so lange hier geblieben, wenn wir eher fortgekonnt hätten, doch Sie begreifen, mit des Dampfschiffs Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und wenn auch das Unglück nach Schiller sehr schnell schreitet, so kommen dafür die Dampfschiffe desto langsamer. Aus diesem Grunde kamen wir auch nicht nach Tanger, sondern waren froh als endlich das längst angekündete Dampfschiff La Province d' Oran erschien und wir dadurch wenigstens eine kleine Hoffnung bekamen, nicht für unser ganzes Leben auf einer Insel bleiben zu müssen, auf der man nicht zeichnen darf; pardon, wollte sagen Halbinsel. Am so und so vielten Abende betraten wir das Verdeck des Dampfers, das schmutzigste französische Schiff, was man finden kann, und um 11 Uhr lichteten wir die Anker. Die See ging ungemein hochmüthig auf und ab, die Maschine war im Verhältniss zum Schiff viel zu schwach, enfin, als wir die ganze Nacht durch gefahren waren und ich des anderen Morgens um 9 Uhr nach einem sehr festen Schlaf auf's Verdeck stieg, in der Hoffnung nur Himmel und Erde mehr zu erblicken, siehe da, da lag Gibraltar in Entfernung von ungefähr zwei Meilen noch ganz schön vor uns; wir hatten uns also in der Zeit von 10 Stunden kaum etwas mehr als auf demselben Flecke erhalten. So flohen wir drei Tage und Nächte von Gibraltar, Ihr Sohn flohte auch, die Passagiere spieen wieder, das Schiff wackelte herum, dass ich einmal des Morgens beim Anziehen, ich war eben mit einem Bein in der Hose, die Balance verlor, aus meiner Kabine heraus und über zwei Bänke weg in den Speisesaal flog, kurz ich hab' mich köstlich amusirt. Dazu kam, dass unser Capitain den Weg nach Oran noch nie gemacht hatte und ich mich gar nicht gewundert hätte, wenn wir eines schönen Morgens statt in Oran an der Küste von Nürnberg gelandet hätten; denn ausserdem, dass ich überhaupt nicht viel auf seine geo- oder wassographischen Kenntnisse gab, wollte auch der Kompass nicht pariren und differirte hie und da um einige siebzig Grade; meine grösste Angst war, wir führen einmal Nachts tüchtig am Aequator an. Doch wie jeder Schmerz sein Ende findet, so auch der unserige, und so lag denn Oran am dritten Tage richtig vor uns. Ein schwacher Versuch, die Küste vom Schiffe aus zu zeichnen, reussirte nicht durch die heftige Bewegung. Oran gefällt mir ungemein, ich habe, wenn auch nur flüchtige und meistens kleine, doch schon ziemlich viele Skizzen hier gemacht. Drei Tage lang blieben Hackländer und Leins noch bei mir, dann aber begleitete ich sie an ein nach Marseille eilendes Dampfschiff, vergoss, da es sich doch immer gut macht, einige Abschiedsthränen — und fort waren sie. Seit sieben Tagen ungefähr, ich weiss es wirklich nicht genau, bin ich nun allein, habe Oran nach Kräften ausgebeutet, so viel das Wetter, es regnete nämlich einige Tage, erlaubte und gehe übermorgen nach Algier und zwar zu Lande und natürlich zu Pferde, da keine Diligencen fahren. Man hat mir von allen Seiten dazu gerathen, da der Weg sehr interessant und ziemlich sicher sein soll. Ein Spahi wird mich begleiten. Ich werde zwar mehr als die doppelte Zeit brauchen, als wenn ich zur See ginge, denn es sind 160 Stunden Wegs; doch dafür sehe ich das Innere und bin, wenn sie diesen Brief erhalten, wohl nicht mehr weit von Algier.

Ich besinne mich hin und her was ich in folgender Sache thun soll. Wie Sie wissen war mein Hauptaugenmerk von allem Anfang an darauf gerichtet, mich in Algier einer vielleicht sich entspinnenden Expedition anzuschliessen, doch jetzt, wo Frankreich Truppen über Truppen nach der Türkei schickt, ist davon keine Rede. Soll ich nun darnach trachten, wenn man sich, wie ich natürlich in Algier erst sehen muss, meiner freundlich annimmt, mit einer solchen Truppensendung mitzukommen oder nicht? Die Hauptfrage wäre das Geld! nämlich, so sagt Hackländer, wenn sich auf den Brief Taschers an den Gouverneur von Algier, dieser sich um mich annähme, dass ich wie zur französischen Armee gehörend, gleich wie ein Offizier betrachtet würde, wobei ich dann freilich nur um Wohnung, Essen, Pferd mich zu bekümmern hätte, so wäre die Ausgabe

nicht gross; interessirt man sich aber nicht in diesem Grade für mich, mit einem Wort, könnte ich die Affaire nicht unter ganz brillanten d. h. gesicherten und honorigen Verhältnissen mitmachen, so meint Hackländer solle ich mich auf nichts einlassen. Dann noch ein anderer Punkt: Könnte es mir als künftiger Schlachtenmaler, der doch einmal, ich wenigstens sehe nichts anderes vor mir, seinen Hauptweg in Oesterreich machen müsste, nicht vielleicht mehr schaden als nützen, wenn ich mit den Franzosen gehe? wäre es nicht vielleicht klüger, abzuwarten was Oesterreich thut und ob man nicht vielleicht da mitkönnte. Sind Sie so gut, lieber Papa, und schreiben Sie mir über diese Sache möglichst umgehend Ihre Ansicht und Willen nach Algier poste restante; vor ich Ihre Antwort habe, werde ich mich auf Nichts einlassen.

Ich bin heute (den 17.) noch nicht weggekommen, wie ich glaubte; es geht nämlich von hier nach Mostaganam, die erste Tagreise, eine Diligence; mit dieser will ich gehen und erst dort, wo natürlich vom Fahren nicht mehr die Rede ist, zu Pferde steigen; der Platz kostet 15 Francs, sehr theuer, dafür soll aber die Diligence ganz ausserordentlich schlecht sein. Wie geht es meiner lieben Mama, ist sie gesund und lustig? Doch ich will ihr selber schreiben.

Liebste Mama! Wenn Du Dir nicht zum Privatvergnügen Sorgen machen willst, so thue mir die Liebe und mache Dir über mich nicht die Geringste. Ich war noch keine Stunde unwohl, unberufen, unberufen, unberufen! und habe auch gar nicht im Sinne es zu werden. Ueberall bin ich gut aufgehoben und kann Dir nicht genug rühmen, wie freundlich die Leute, an die ich empfohlen bin, Einem aufnehmen. Von meinem Ritte nach Algier verspreche ich mir sehr viel, wenn ich auch nicht viel werde zeichnen können, da ich sonst zu lange unter Weg bleiben müsste und Pferdebesitzer sein etwas theuer ist. Bilde Dir nicht ein, dass mich das Reiten angreifen werde, ich bin ja auch in Spanien schon einmal sieben Tage gehottelt. In Gibraltar, wo ich nichts zeichnen durfte, hatte ich ein sehr schönes Pferd zu meiner Disposition vom preussischen Consul und bin verschiedene Male mit seiner Schwägerin spazieren geritten; denn in Gibraltar reiten alle Damen auf das Allerverwegenste. Ich bin recht neugierig auf Algier; Oran ist schon so schön, dass ich recht gut für ein paar Monate Arbeit fände, und Algier soll es weit hinter sich lassen, das Grossartigste aber durch seine Lage Constantine sein. Hier habe ich mich noch keine Stunde gelangweilt, den ganzen Tag gezeichnet und Abends nach dem Diner gehe ich immer in ein türkisches Kaffehaus; dort habe ich schon mehrere Araber skizzirt, doch lassen sich nicht alle zeichnen, weil es gegen ihre Religion ist. Dabei fällt mir ein Spass ein. In diesem Café ist ein Winkel, in dem ich besonders gerne sitze, zu gleicher Zeit ist es aber auch der Lieblingsplatz eines Arabers; doch habe ich ein sehr gutes Mittel gefunden, ihn immer wegzubringen, ich brauche nur das Skizzenbuch herauszuziehen und mich anzustellen, als wollte ich ihn zeichnen, so springt er auf und läuft davon. Im Ganzen könnte ich nicht sagen, dass es bequem sei, Studien zu machen; ohne Sonne kann ich nichts thun und in der Sonne ist es gar zu schrecklich heiss und die Neugierde der Araber genirt sehr beim Arbeiten. Neulich war ich auf einem Platz, wo viele Kameele lagen, und um mich her hatte sich ein ganzer Haufen nicht gestellt, sondern gelagert und hielten getreulich aus, bis ich fertig war. Ganz Oran kennt mich schon; namentlich unbequem sind die auf den Strassen herumliegenden Beduinen oder Mohrenbuben, welche Einem immer Alles tragen wollen um ein Paar Sous zu verdienen; in einem fort rufen sie: „Monsieur emporter le parapluie, emporter la boite!" und wenn man auch nichts trägt als allenfalls eine Orange, die man gerade essen will oder eine Cigarre, so rufen sie auch „emporter l'orange! emporter le cigarre!" — Ich würde diesen Brief in's Unendliche ausspinnen, wenn es nicht schon so spät wäre und ich morgen nicht um 4 Uhr aufstehen müsste, ein Ding, was man ganz verlernt, wenn man eine Zeit lang mit Hackländer gereist ist. Diess war der Punkt, über welchen wir uns viel herumdisputirten; er schimpfte immer, dass

ich so frühe nach dem Bett trachtete, dagegen bediente ich mich der schändlichsten Mittel um ihn des Morgens herauszubringen. Hackländer sagte immer: Es wäre am besten, wenn Du Dich todtschlagen liessest, denn einen Kerl, der schon um 9 Uhr ins Bett will, kann man auf dieser Welt nicht brauchen. Doch diese Bemerkungen würdigte ich nur eines höhnischen Lächelns, denn ich wusste recht gut, dass mit Sonnenaufgang meine Herrschaft anfing, wo er mich dann um Gottes und aller Heiligen Willen bat, ihn nur noch fünf Minuten ruhig liegen zu lassen, dann wolle er gerne aufstehen. Doch nun Adieu . . . .

Algier, den 2. April 1854.

Mein bester, überaus gütiger Papa! Vor 4 Tagen bin ich glücklich hier angekommen und hätte Ihnen wohl augenblicklich geschrieben, wenn ein Schiff von hier abgegangen wäre, was aber erst am 5. geschieht.

Statt sechs bis acht Tage, wie ich geglaubt, war ich zwölfe unterwegs, den Tag der Diligence und einen zweiten, den ich in Mostaganam mich aufzuhalten gezwungen war, mit eingerechet; von dort ritten wir 5 Tage nach Milianah, machten dort der armen Pferde wegen einen Rasttag, und setzten sodann noch 4 Tage zu bis Algier. Eine ausführliche Beschreibung dieses Rittes werden Sie später einmal lesen, da ich alles niedergeschrieben habe,*) für einen Brief wäre es mir wirklich gar zu lange. Kurz zusammengezogen war es ungefähr so:

Den ersten Tag zogen wir beim schönsten Wetter über ein Gebirge, an dessen Fuss ich im Hause eines Kalifen übernachtete und wie ein Prinz aufgenommen wurde. Von Bezahlen war natürlich keine Rede und hat mich dafür desto mehr gekostet. Den nächsten Tag bei detto herrlichem Wetter den ganzen Tag durch eine endlose Fläche und Abends in einem arabischen Dorfe angekommen und im Zelt geschlafen, äusserst romantisch, neu, interessant, aber für mich und meinen Geschmack zu viele Flöhe. Des anderen Morgens vor dem Fortreiten untersuchte ich meinen weissen Burnus und tödete 65 dieser Ungeheuer; meinen braunen spanischen Mantel visitirte ich gar nicht, sondern gab ihn dem mich begleitenden Beduinen auf sein Pferd, da ich dachte, als ächter Sohn der Wüste würde er sich weniger daraus machen; den dritten Tag wieder ein langer heisser Ritt durch dieselbe Fläche; Nachmittags zog sich ein Gewitter zusammen, dem wir nur dadurch, dass wir die armen Pferde beinahe zu Tode hetzten, entgingen und noch vor einem furchtbaren Regen Orleansville erreichten. Der vierte Tag war schauderhaft; des Morgens schien sich das Wetter zum Guten zu wenden, sonst wäre ich nicht fortgeritten. Nach einer Stunde aber fing es an zu stürmen und zu regnen und goss ununterbrochen in Strömen vom Himmel; dazu wurde das Terrain nach und nach sehr gebirgig, der tiefe gelbe Sand war zu einem Meer von Schlamm geworden und die Pferde fielen hie und da ein wenig nieder. Doch erreichten wir glücklich Akaf, ein auf der Kante eines Berges liegendes Beduinendorf, an dessen einem Ende glücklicherweise eine Art französischer Karavanserei war. Ich fühlte mich sehr zufrieden, ein Bett zu finden und nicht in den nassen Kleidern schlafen zu müssen, denn trotz meines dicken Mantels und eines weissen wollenen Burnus war ich zum Auswinden. Der fünfte Tag war etwas besser, von oben weniger nass geworden, dafür aber von unten, da wir durch einen sonst unbedeutenden vom Regen aber stark angeschwollenen Fluss mussten, dessen Gewalt die Pferde eben noch wiederstehen konnten. Den halben Tag ging es noch bergauf und ab, dann wieder ein grosses Stück Fläche, bodenlos zum Versinken. Abends erreichten wir glücklich Milianah, ein schönes, starkbefestigtes

*) Dieselbe hat sich leider in Horschelt's Nachlass nicht vorgefunden.

Städtchen auf einem hohen Berge liegend, wo wir, wie schon gesagt, einen Rasttag machten. Das Wetter war wieder schön geworden; den ganzen Tag ging es im hohen Gebirge hin und her; auch heute wurden wir wieder bedeutend nass bei der zweimaligen Passage eines starken Flusses, doch trocknet man bei gutem Wetter ausserordentlich schnell hier zu Lande. Gegen Abend erreichten wir wieder ein hoch auf einem Berge liegendes Dorf, wo wir wieder in einem Zelte schliefen. Nächsten Tag um 4 Uhr Morgens auf nach Mediah (27. März). Diess war der mühsamste von allen, obgleich wir nur acht Stunden Weges, aber immer aufwärts machten Der Regen hatte den ganzen Berg so aufgeweicht, dass die Thiere kaum vorwärts konnten; mein Führer erzählte mir, dass, als Abd-el-Kader noch gegen die Franzosen focht, dieser einmal bei Regenwetter einen sehr forcirten Ritt über diesen Berg gemacht hätte, wobei sechzig Pferde im Schlamme stecken geblieben und erstickt wären. Diese Erzählung schien mir etwas übertrieben, doch sollte ich bald für meinen Unglauben gestraft werden. An einer Stelle, welche anscheinend auch nicht tiefer war, als viele die wir schon passirt, brach mein Pferd auf einmal bis über die Brust ein; mein Araber schrie mir zu, ich solle aus Leibeskräften die Sporen geben, vielleicht könne es sich noch herausarbeiten; diess that ich auch, mein gutes Schimmelchen, ein ausgezeichnetes und unermüdliches Thier, machte eine letzte verzweifelnde Anstrengung, hob sich pfeilgerade in die Höhe und überschlug sich. Als ich merkte woran ich war und den Augenblick kommen sah, wo das Pferd auf mich fallen würde, schnellte ich mich aus dem Sattel, machte eine Art Sprung, ich weiss selber nicht mehr genau wie es ging und kam glücklich auf die Füsse zu stehen; doch sank ich bis an die Hüften ein, von meinem armen Pferde sah man beinahe nichts mehr, doch zogen wir es unter endlosen Anstrengungen nach und nach wieder heraus. Wie wir beide aussahen, geht über alle Beschreibung; Pferd und Sattel wuschen wir natürlich am nächsten Bach, da es sonst keine Möglichkeit gewesen wäre, wieder aufzusitzen; ich selber blieb wie ich war, um mich nicht noch nässer zu machen. So kam ich nach Mediah, ganz allein, denn ich war die letzte halbe Stunde als die Strasse menschlich zu werden anfing, im Carrière vorausgeritten um mich nicht zu erkälten und schnell ein anderes Pantalon zu kaufen. Mediah ist ein reizendes Städtchen; von hier aus, da eine schöne Strasse beginnt, hörten alle Mühseligkeiten auf. Den nächsten Tag ritten wir nach Blidah durch eine wundervolle Felsenschlucht und von dort durch einen wahren Garten nach Algier, welches über alle Beschreibung schön und interessant ist. Diess die Hauptzüge dieser Tour, welche mich zwar sehr theuer, viel theurer als ich glaubte, zu stehen gekommen.

Und nun Ihren Rath. Nach Constantine möchte ich jedenfalls noch und gehe auch hin; doch schliesst sich daran noch etwas anderes. Hackländer schrieb mir nämlich, sein Rath sei, ich solle mich mit dem Gelde was ich hier habe (es sind nach dem Ritte und dem Ankauf einiger Kostümstücke, deren ich sogar noch einige brauche, noch etwas über 400 fr.) so gut als möglich strecken und dann mit den noch in Marseille liegenden 800 fr. mir Paris noch einmal besser anschauen, als mir in den fünf dort zugebrachten Tagen möglich war; ich finde diesen Rath ganz gut, habe mir selbst aber ebenfalls noch einen anderen Vorschlag gemacht. Von Constantine hat man nach eingezogenen Erkundigungen ungefähr noch 4—5 Tage zu reiten bis an die Sahara und sollen einige wundervolle Oasen ganz in der Nähe sein. Was ist nun klüger! das Geld noch an diese Tour zu hängen und die Wüste, doch gewiss keine Nebensache für Afrika, zu sehen oder Hackländer's Rath folgen. Meine Ansicht geht mehr der Sahara zu, was meinen Sie? ich werde Ihre Antwort hier abwarten, denn ich finde Arbeit genug und habe leider zu wenig Hände. Doch bitte ich um umgehende Antwort. Ihren Rath, recht auf meine Gesundheit zu sehen, werde ich schon Ihnen und der Mama zu lieb befolgen, obgleich ich selbst auch keine besondere Neigung zum Kranksein in mir fühle; sagen Sie ihr, sie könne ganz ruhig sein, mir hat noch nicht eine Stunde lang etwas gefehlt seitdem ich fort bin, nicht einmal einen Schnupfen habe ich gehabt.

Auch ist das hiesige Klima über alle Beschreibung mild und von Kälte keine Spur, obgleich es, so lange ich hier bin, leider meistens geregnet hat.

Heute war ich bei General Randon, der mich sehr artig empfangen hat; doch da es hier keinen Krieg gibt, werde ich ihm wohl nicht oft zur Last fallen; als ich ging, fragte er mich worin er mir nützlich sein könne und ich gestand ihm, dass ich für den Augenblick wirklich nicht wüsste, womit ihn bemühen; meine einzige Bitte sei mich eines Tages der Gräfin präsentiren zu dürfen; ich hoffe, dass ich ihm durch diese ungeheuere Uneigennützigkeit keinen ganz schlechten Eindruck gemacht habe.

Das Einzige, was ich bereue ist, nicht eher nach Afrika gegangen zu sein und so viel Geld und Zeit in Spanien verplempert zu haben, denn nichts kann sich, natürlich nur meiner Ansicht nach, mit Afrika messen. Leben Sie wohl, vielen, vielen Dank für alle Sorglichkeit, welche Sie für mich haben; im Uebrigen wundere ich mich nicht darüber, denn Sie waren ja nie anders gegen Ihren dankbaren Sohn Thedi.

Algier, den 10. April 1854.

Allerliebenswürdigster bester Papa, an dem ich auch gar nichts auszusetzen wüsste! Ihren lieben, besorgten Brief habe ich erhalten, mein letzter worin ich Ihnen meine glückliche Ankunft in Algier anzeige, wird jetzt wohl auch oder doch morgen in Ihren Händen sein. Alle Lehren, welche Sie mir sowohl in Geld- als Gesundheitsrücksichten zukommen liessen, werde ich wohl beherzigen, doch kann ich Sie namentlich über Letztere vollkommen beruhigen; es ist (unberufen) wohl nie ein Mensch in Afrika herumgelaufen, der gesünder gewesen wäre, als ich und von Epidemien hört man nirgendwo das Geringste. Wie Sie auf der Karte sehen ist Constantine noch ein gutes Stück weiter von Algier als Oran. Auch über die Streckenlänge von Constantine nach der Sahara tauchen sehr verschiedene Ansichten auf. Während die Einen mir sagten auf einem guten Pferde könne man in acht Tagen recht gut hin- und zurückkommen, meinen Andere, die mir, dem Weg von Oran nach Algier nach zu urtheilen, der Wahrheit näher zu kommen scheinen, dass man wohl bis an den Anfang der Wüste allein seine sechs bis sieben Tage zu trotteln habe; nehme ich dazu einen doch wenigstens achttägigen Aufenthalt in verschiedenen Oasen oder Orten, von deren Namen ich bis jetzt noch keine Idee habe, so kann ein hübscher Zeit- und Geldaufwand herauskommen. Von Constantine werde ich wohl unter 14 Tagen auch nicht fortkommen. Für meine Costüme werde ich eine extra Kiste machen lassen und selbe von Algier nach Marseille vorausschicken, denn mit mir schleppen wäre ein Unsinn, da sie ziemlich gross werden wird. Ich habe nämlich den verwegenen Einfall auch einen alten Beduinensattel zu kaufen, da derselbe ganz unzertrennbar vom Costüm, Sitz und Figur des Arabers ist und ich ohne denselben in Deutschland nicht im Stande wäre, einen Araber richtig auf's Pferd zu placiren, besonders da die Kleider dadurch vollkommen anders fallen.

Was Sie in Bezug eines längeren Aufenthaltes in Constantine meinen, stimmt aus folgenden Gründen nicht mit meinen Ansichten überein, namentlich Betreff dessen was Sie wegen eines Bildes für den K. v. W. erwähnten; erstens, lieber Papa, ist es sehr schwer ein Bild zu malen in einem Lande, wo man nicht weiss, was ein Modell ist, denn die Araber taugen dazu nichts; ich habe zu oft versucht ganze Figuren nach der Natur zu zeichnen ohne reussiren zu können; so schön sich ein Beduine hinlegt oder setzt, wenn man es nicht verlangt, so ungeschickt benimmt er sich auf Commando; von stille halten, folglich dem geringsten Draperiezeichnen, keine Spur! Zweitens wissen Sie recht gut, welch' ein Unterschied zwischen Bildern und Bildern ist; allerdings könnte ich trotz aller Hindernisse eines zusammenstoppeln, aber ich möchte, dass das erste Erzeugniss nach meiner Reise etwas Besonderes würde. Auch glaube ich, wäre es Schade für die Zeit, die man in einem solchen Lande wohl besser auf Studieren und Beobachtungen verwendet, selbe ans Bildermalen



zu hängen. Und dann überhaupt: so sehr mich Alles interessirt, so sehr mir Alles gefällt, möchte ich doch bald wieder nach Hause, eben um das Gesehene anzuwenden und wieder an eine dauernde ununterbrochene Beschäftigung zu kommen. Ich hoffe mit dem was ich jetzt gesehen und gelernt, was Ordentliches hereinzubringen — und wenn es sein muss, so bin ich ja in sechs Tagen wieder hier, wenn mich ein afrikanisches Heimweh befällt oder ich einige alte afrikanische Hemden zu kaufen übersehen hätte. Doch bitte ich um Eines, lieber Papa! erwarten Sie sich nicht zu viel Studien und von diesen Studien nicht zu viel. Sie kennen mich, ich darf es ja wohl sagen ohne unbescheiden zu sein, dass ich nicht viel Zeit verliere; doch können Sie sich auch recht wohl denken, wie viel man z. B. arbeitet, wenn man, wie ich von Mostaganam hieher zehn Tage lang von Morgens bis in die Nacht zu Pferde ist. Wenn ich mich manchmal ein wenig verhielt, rief mein Araber immer: depêches toi, c'est encore loin, und er hatte immer recht, es ging oft auf Spitz und Knopf zusammen, dass wir vor gänzlichem Anbruch der Nacht in's Quartier kamen; wie Sie wissen ist die Dämmerung hier nicht von langer Dauer und auf dem Terrain, welches wir zu durchreiten hatten, durfte man bei Tage die Augen gut aufmachen um den Hals nicht zu brechen.

Grüssen und küssen Sie mir Mama tausendmal und sagen Sie ihr, dass ich schon einige sehr schöne, höchst umheimliche Thema's für Bilder mit dem gewissen Ton, welchen sie so gerne hat, gefunden und im Sinne habe, sie recht bald zu umarmen; denn so sehr mich meine ganze Reise freut, so wenig ich mir auch aus allen Strapazen mache, so freue ich mich doch wieder darauf, eine Zeit lang ein ruhiges, arbeitsames Leben zu führen. Den Ritt nach der Sahara mache ich z. B. noch mit grösstem Vergnügen, obwohl Einem, wenn auch die Gegend noch so interessant ist, die Zeit nach der neunten, zehnten Stunde immer etwas lang im Sattel wird. Doch an die langweilige Seefahrt von hier nach Constantine denke ich mit einem kleinen Schrecken; hätte ich nicht das Glück, gänzlich von der Seekrankheit frei zu sein, ich glaubte die Fahrt in Frage gestellt. Das einzige Vergnügen, das ich mir zur See mache, besteht in etwas, woran ich sonst nicht viel denke: ich esse nämlich beinahe den ganzen Tag. . . . .

Constantine, den 20. Mai 1854.

Liebster Papa! Ich bin nun heute den siebenten Tag hier und habe leider Gottes, noch so viel wie nichts gearbeitet, da das Wetter alles, was man sich an Schlechtigkeit denken kann, übertrifft; der Regen fällt fast die ganze Zeit über in Strömen. Unsere Ueberfahrt von Algier nach Philippeville war äusserst stürmisch und ebenfalls von fortwährendem Regen begleitet, so dass man fast keinen Augenblick aus der Cajüte konnte. Ebenso unangenehm war die Diligencefahrt von Philippeville nach Constantine; die sonst sehr gute Strasse war von dem ewigen Regnen so aufgeweicht, dass wir einigemale sehr nahe daran waren, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen, besonders einmal, als das Rad eines eben an uns vorüberfahrenden grossen Lastwagens brach, welcher um ein Haar auf uns gefallen wäre; zudem goss es dermassen, dass ich fest überzeugt bin, der hl. Florian hat sich geirrt und geglaubt, es brenne in dem grossen Afrika. Doch kamen wir glücklich an.

Constantine, obwohl von Aussen wundervoll anzusehen wegen seiner schönen Lage auf den höchsten Felsen, ist im Innern das traurigste Nest, was man sich denken kann, schmutzig, baufällig nach allen Seiten; Essen, Trinken, Wohnung, Alles ist schlecht, dafür aber viel theuerer als Algier, das so weit vom Meere abgelegen. Der grösste Theil der Stadt besteht aus arabischen Häusern, welche oft so überhängen, dass man sich fürchtet, darunter vorüber zu gehen und die paar neugebauten französischen werden wohl auch nächstens zusammenfallen, so schlecht und leichtsinnig

sind sie gebaut. Ich selbst bin nach den ersten Tagen aus dem Hotel gezogen und habe mir ein Zimmerchen gemiethet, da ich erstlich fürchtete, es fiele mir in einer schönen Nacht auf den Kopf.

Die Tour nach der Sahara konnte ich vorerst der schrecklichen Wege halber noch nicht unternehmen, doch Mittwoch den 24. gehe ich jedenfalls dahin ab, da ich den Weg in Begleitung eines nach Biskarah kommandirten Offiziers und unter Bedeckung einiger Chasseurs d'Afrique machen kann. Bis dieser Brief Sie erreicht, werden Sie sich wohl bald anschicken nach Schliersee oder Traunstein zu gehen; bei diesem Wetter wäre ich lieber in Schliersee, wo ich mich in meinem Leben noch keine Minute gelangweilt habe, hier aber ist es unerträglich ennuyant, wenn man nicht hinaus kann. Beinahe hätte ich die nach eingezogenen Erkundigungen so strapaziöse und kostenreiche Tour nach der Sahara aufgegeben. Ich bin des Herumfahrens satt und möchte wieder einmal zu Hause vor meinen Bildern sitzen; dazu kommt der mich nie verlassende, unerträgliche Gedanke, dass die Zahl meiner Studien nicht im Einklange steht mit der langen Zeit, die ich weg bin. Zehnmal hab' ich mich schon hingesetzt und zu zeichnen angefangen und jedesmal jagt mich der Regen heim; bis man unter den abergläubischen Arabern einen findet, der sich zeichnen lässt, darf man lange suchen. Sie gehen mit bis auf's Zimmer, sehen sie aber, dass man sich zum Zeichnen anschickt, dann ist kein Halten mehr. Der Eine schüttelt mit dem Kopfe und winkt mit der Hand ab und sagt „Skalachéh", d. h. leb' wohl, der Andere stürzt wie besessen hinaus, „makásch" rufend, was da heisst: nichts da! Kurz ich bin hauptsächlich auf Landschaft reduzirt und Häuserzeichnen und dazu braucht man schönes Wetter. So stehen die Sachen; doch bei all dem werde ich doch ächt arabische Bilder malen können, das „Gesehen haben" ist auch etwas werth, wenn ich auch nicht Alles zeichnen konnte . . . .

Paris, 23. Juni.

Bester Papa! Seit einigen Tagen bin ich in Paris, meine Rückkunft von Biskrah nach Constantine war diesesmal doch richtig berechnet. Ihren Rath, über die Schweiz zu gehen, habe ich nicht befolgt, weil ich bei meiner ersten Durchreise nur 5 Tage in Paris zubrachte und es desshalb soviel wie gar nicht kenne. Auch interessirte es mich weit mehr, nochmals sämmtliche Galerien, Vernet's Bilder in Versailles zu sehen und überhaupt einen kleinen Begriff von Paris zu bekommen, und ich habe mir desshalb, lieber Papa, da Sie mir nur riethen und nicht befahlen, die Freiheit genommen, dem Drange meiner eigenen Wünsche nachzugeben.

Graf Tascher, welcher zufällig 14 Tage Urlaub hat und für diese Zeit in Paris ist statt bei dem Kaiser in St. Cloud, habe ich gleich den ersten Tag bei Hagn getroffen; er bat mich, ihm meine Studien zu bringen und lud mich für nächsten Tag zum Déjeûner ein; seine ganze Familie war äusserst liebenswürdig; ich kann überhaupt die Freundlichkeit des Grafen nicht genug rühmen. Der junge Hagn ist ebenfalls höchst zuvorkommend freundschaftlich und verliert für mich viel von seiner kostbaren Zeit.

Bald will ich heimwärts ziehen, doch kann ich's natürlich auf einige Tage nicht errathen, weiter wünsche ich meinen Aufenthalt nicht auszudehnen. Ihnen selbst küsse ich dankbarst die Hände und bin wie immer Ihr verzogener dankbarer Thedi.



II.

KAUKASUS.

ERSTER THEIL.

Den 10. Juni 1858 bestieg ich das Dampfschiff, mit leichtem Herzen sagte ich Odessa Lebewohl. Der Tag war trüb und unfreundlich, schwere Nebel hingen in die See, bald fing es an zu regnen und trieb uns vom Verdeck in den Salon, die See jedoch war nur unbedeutend bewegt und es gab wenig Kranke. Gleich bei der Abfahrt schon machte ich die Bekanntschaft eines russischen Generals, eines sehr liebenswürdigen Mannes, der mir noch einige Notizen gab für Tiflis, woselbst er lange gewesen und seine Karte nebst den Namen einiger Freunde; leider verliess er uns schon gestern Morgens in Jewpatoria, was wir früh 6 Uhr erreichten. Nach ein paar Stunden lichteten wir die Anker und segelten Sebastópol zu; das Wetter, Morgens schön, fing wieder an trüb zu werden, die Wellen hoben sich ein wenig, die Tischgesellschaft war klein, ein dichter Nebel fiel ein und der Capitän sagte uns, dass wir, wenn das Wetter sich nicht ändere, in Sebastópol nicht einlaufenkönnten, sondern weit davon ankern müssten; doch der Himmel war uns günstig, gegen 3 Uhr Nachmittags verschwand der Nebel und ferne am Horizont lag ein langer Streif vor uns, Sebastópol! Wir waren Alle in grösster Spannung, alle Fernrohre waren in Bewegung, bald glaubte man dies, bald jenes zu unterscheiden, Sebastópol war das zweite Wort; indess rückten wir immer näher, unser Schiff, ein ausgezeichneter Dampfer, flog förmlich und schleuderte mit seiner breiten Brust die dunkelblauen Wellen links und rechts von sich; endlich konnte man immer mehr und mehr unterscheiden, dort den Fels, hier die Mauer oder lange rothe Erdwälle; kurz, ehe wir es dachten, waren wir am Eingang des Hafens; in einem ungeheuern Halbkreis liegt die Stadt um den grossen und den kleinen Hafen, worin die russische Flotte eingeschlossen war. Gleich am Eingang desselben links stehen die Ueberreste des Fort Constantins, d. h. einige halbrunde Mauern, davor, unweit vom Lande ragt der Bugspriet und ein noch vollständig getackelter Mastbaum eines versunkenen Kriegsschiffes aus dem Wasser empor, hier ein unkenntliches Stück, dort wieder eine Spitze; da steht eine ungeheure Maschine im Wasser, deren Construction ich nicht kenne, die aber dazu gehört, die versunkenen Schiffe nach und nach heraufzuziehen und zu beseitigen; denn die Einfahrt ist aus eben diesem Grunde sehr gefährlich und unser Schiff musste sich in schlangenartigen Bewegungen durchwinden. Endlich legen wir an; eine russische Dame lud mich ein, mit ihr nach dem Malakoff zu fahren; wir steigen in eine Droschke, denn es sind 5 Werste bis dorthin; unser Weg steigt anfangs rechts an der Stadt empor, senkt sich aber dann und wir fahren um den kleinen Hafen herum: welch' ein Bild der Verwüstung! der ganze Theil der Stadt, welcher sich hier herumzieht, ein Trümmerhaufen; überall, trotzdem schon viel weggeräumt worden sein mag, sieht man noch Kanonenkugeln in den Mauern stecken, viele sind überdeckt mit französischen Inschriften; die Strasse zieht sich hart am Ufer hin und hier liegen

wieder vielleicht zehn grosse Schiffe halb versunken, zerschossen, zerfetzt, verbrannt; von einem sieht nur ein Stückchen Bauch noch heraus, denn es liegt ganz auf der Seite, ein anderes ist ganz gerade versunken und einige herausragende Trümmer bezeichnen die Form des Verdecks; unzählige Anker und Haufen von Tau, oft mannsdick, Strickleitern, Räder, zerbrochene Maschinen, Kugeln, Kanonenläufe — Alles liegt am Ufer durcheinander, überdeckt von Rost. Nun sind wir ganz herum und der Weg zieht sich rechts den Berg hinauf nach dem Malakoff; immer fahren wir zwischen Trümmer, rechts sind die ehemaligen Kasernen, links ein grosses Hospital und eine Kirche daneben, Alles demolirt, zerstört; grosse, schöne, aus massiven Quadersteinen erbaut gewesene Häuser sind etwas besser erhalten; freilich sind dort Säulen weggeschlagen oder aus vier Fenstern oft eins gemacht, an diesem hier fehlt wieder der halbe erste Stock, aber das Ganze hat doch manchmal noch einigen Zusammenhang, obwohl sie alle von Grund aus erschüttert sind und klaffende Wunden haben; alle andern aus Ziegel gebauten Häuser sind aber nicht mehr zu kennen. Endlich nähern wir uns dem eigentlichen Malakoff und steigen aus, da der Weg zu steil wird. Hier hört nun Alles auf, es giebt hier nicht einmal mehr Mauerstücke, nur Schutt, ausgenommen den höchsten Gipfel, worauf noch die Ueberreste des Thurmes Karniloff stehen. Etwas unterhalb desselben steht ein Kreuz, welches die Franzosen ihren Gefallenen gesetzt haben; es ist nur von Holz, nicht ganz mannshoch mit der Inschrift:

„Unis pour la victoire, réunis par la mort,
„Du soldat c'est la gloire, des braves c'est le sort."

Gerne wäre ich einige Zeit in Sebastópol geblieben; da ich aber vierzehn Tage lang auf's nächste Schiff hätte warten müssen, so entschloss ich mich, mit schwerem Herzen lieber gleich weiterzufahren. Früh 6 Uhr lichteten wir die Anker, das Wetter war wunderschön, nach ein paar Stunden fuhren wir an Balaklava vorüber, das am Fuss der schönsten Berge liegt, dann begrüssten wir Alupka und endlich Nachmittags 3 Uhr ankerten wir vor Jaldá, wo wir bis Abends 7 Uhr liegen blieben; ich liess mich ausschiffen, um ein wenig in der Krim spazieren zu gehen. Das ganze Land hier ist wunderschön, sehr gebirgig und doch fruchtbar, es gleicht oft theilweise unserm bayerischen Gebirge, weil es grösstentheils mit Nadelholz bedeckt ist, doch ist die Formation der Felsen eine andere, mit einem Worte orientalisch.

Den 13. kamen wir in Theodosia an, dann nach Kertsch, Suchun Kalé, Redut Kalé und Poti. Von da bis Marany geht meist ein Dampfschiff den Rion hinauf; doch war dies etwa acht Tage vorher auf eine Sandbank gerathen und man wusste in Poti nicht, ob es wieder flott geworden, oder wann es kommen würde. Nun war guter Rath theuer; in Poti zu bleiben, schien uns ungemein langweilig, denn der ganze Ort, aus ein paar hölzernen Häusern und Baraken bestehend, liegt auf einer sumpfigen Lichtung, umgeben von dichtem Urwald, undurchdringlich für Mann und Pferd, voll der tiefsten Sümpfe; mitten durch schleicht der Rion. Hart neben dem Fluss geht ein kleiner Reitweg bis Marany, doch so gerne wir uns auch zu Pferde durchgearbeitet hätten, so mussten wir davon abstehen, da der Weg wohl für einzelne Reiter, nicht aber für beladene Thiere breit genug ist, und unsere Bagage konnten wir doch nicht im Stiche lassen. Nach vielem Hin- und Herreden entschlossen wir uns endlich, ein kleines Boot zu miethen und liessen es in der Mitte etwas überdachen mit Zweigen und Decken.

Einem Menschen ohne Sinn für die Natur mögen die Ufer des Rion eintönig erscheinen, denn man sieht nur Wald und wieder Wald, selten nur hie und da ein Blick auf die Berge; aber die Vegetation ist wundervoll, dicht und undurchdringlich; oft hängen die grössten Bäume weit in den Fluss herein, oft machen Wurzel und Strauchwerk es fast unmöglich sich am Ufer hin fortzuschleppen, und doch mussten wir uns nahe daran halten, weil die Strömung in der Mitte zu stark ist.

Nach drei Tagen trafen wir in Marany ein und traten den nächsten Morgen zu Wagen die Weiterreise nach Kutaïs, Gori und Tiflis an.

Tiflis liegt zwischen hohen kahlen Bergen, meist aus Fels und Sand bestehend; selten ist ein Baum zu sehen, die Hitze in diesem Kessel ist furchtbar. Bei meiner Ankunft fand ich meine so gut verpackten Oelfarben als einen grossen Brei im Malkasten herumschwimmen; eine Blechkapsel hatte die andere durchrieben und Sebastópol erschien mir als ein Muster von Ordnung und Comfort verglichen mit dieser Höllensauce. Auch alle anderen Packete mit Farben, welche auf dem Boden des Koffers lagen, waren zerrieben und zerdrückt. Zum Glück kam mir in Wien der Gedanke, jedes dieser Stücke in Wachstaffet zu wickeln, sonst wäre Wäsche, Papiere, Skizzenbücher, kurz Alles zum Handkusse gekommen. Im ersten Augenblicke der Entdeckung war ich so consternirt, dass ich um ein Haar Alles weggeworfen und schnell wieder heimgereist wäre; doch das aus meiner Kindheit mir noch im Gedächtniss stehende Gedicht vom „Peter in der Fremde", welchen der erste Kreuzweg wieder umkehren machte, rettete vor diesem Schritte. Wieder tauchte Sebastópol vor mir auf und ich erinnerte mich, dass man dort die versunkenen Schiffe mit grossen Maschinen herausziehe. Die grosse Maschine, sagte ich mir höchst witzig, bist du selbst. Also brauchst du nur zu ziehen. Drei Tage lang zog ich mit Ausdauer und Erfolg, verband die Leichtverwundeten, kaufte Blasen für die Schwerkranken, kurz, am Ende war der Schaden nicht so unermesslich und ich rettete doch noch zwei Drittel. Auch kann man seit einigen Jahren hier Farben bekommen, und wenn sie auch gerade das Fünffache kosten, als bei uns, so ist dies noch immer kein Gegenstand.

Zufällig ist gerade eine Expedition gegen die Lesgier im Gange und ich erhielt von Fürst Bariatinsky, den ich auf seinem Landsitze in Borjom besuchte, die Erlaubniss, mich an derselben betheiligen zu dürfen. Ich hatte jetzt vollauf zu thun mit Vorbereitungen zu derselben, kaufte mir zwei prächtige Pferde, einen Fuchsen und einen Schimmel und freute mich recht auf die neuen Erlebnisse.

Den 20. Juli 1858 Abends 5 Uhr ritt ich, nach einem herzlichen Abschied von Herrn von Krusenstern und manchem neuen Bekannten aus Tiflis; zwei donische Kosaken, welche der Chef des Stabes General Milutin mir zukommandirt hatte, begleiteten mich; der Eine bekam die Aufgabe mein Packpferd nach sich zu ziehen, der Andere, ein Unterofficier, war für meine Person bestimmt und musste mich richtig an Baron Wrewsky abliefern, denn ich verstand noch kein Wort russisch und war in Folge dessen hülflos wie ein Kind.

Die Sonne stand schon schief, brannte aber noch heiss auf die baumlose grosse Steppe, welche sich hier nach Kachetien hinzieht; viele schwerbeladene, zweirädrige Karren, Arba genannt, mit trägen im Joch gehenden Büffeln bespannt, schleppen sich hier knarrend und ächzend fort; meist sind sie mit dem berühmten Kachetiner-Wein beladen, der in ungeheuern Schläuchen aus Büffelhäuten transportirt wird; ganz vorne auf der Deichsel zwischen den mächtigen Köpfen der Zugthiere kauert gewöhnlich der Wagenlenker und versucht mit Geschrei und unzähligen Hieben das Ganze in schnellere Gangart zu bringen; doch vergebens, die Büffel lassen sich nicht aus ihrem Phlegma bringen, die schwerfälligen selten vollkommen runden Räder brauchen unendlich lange dazu, einmal um sich selbst zu holpern. Hier weidet eine zahllose Schweineherde, dort Schafe und Pferde, dann taucht einmal eine einsame georgische*) Schenke auf, zusammengefügt aus krummen, knorrigen Baumstämmen, das platte Dach mit Erde bedeckt; der Wirth selbst, wohl in Ermanglung an Gästen, schlafend vor seiner Barake, während im Innern Tausende von Fliegen die hier ausgebotenen Kostbarkeiten, Wein, Zucker, Tabak und Früchte unermüdlich umsummen und beschmutzen; die Steppe

---

*) Georgisch oder grusinisch, da man die Georgier auch Grusiner nennt; sie selbst jedoch haben weder die eine noch die andere Benennung in ihrer Sprache, sondern nennen sich Kartwel.

selbst ist mit magerem, braungelbem Grase bedeckt, dazwischen grosse nackte Flecken traurigen, blaugrauen Schiefergrundes oder Lehmbodens. Ich war sehr vergnügt; der Gedanke, bald das Detachement des Generals Wrewski zu erreichen, welcher den Oberbefehl der diesjährigen Expedition gegen die Lesgier führte, beschäftigte mich hochauf. Endlich war ich im Kaukasus, dem Lande meiner Träume, und in ein paar Tagen schon konnte ich dem Feinde gegenüber stehen, jenem wilden, ritterlichen Feinde, über welchen ich so viel gelesen und wovon wohl Vieles in Wirklichkeit etwas anders sein mochte, darum wollte ich jetzt selbst sehen und hören.

Bald liess die Hitze nach, immer tiefer senkte sich die Sonne, immer länger wurden die Schatten, immer glühender die Farben der ferne vor uns liegenden Berge und ohne dass ich es merkte, ritten wir plötzlich in der Dämmerung, bald in sternenglitzernder Nacht dahin. Alle möglichen Bilder zogen an mir vorüber, Erinnerungen aus der Heimath oder an andere Länder, die ich bereist hatte, dann tauchte die Zukunft auf, phantastische Bergformen, wilde Gestalten und dazwischen wieder irgend eine alte, längst verklungene Herzensangelegenheit. So ging es lautlos fort und nur hie und da machte mir einer meiner Kosaken eine Bemerkung, die ich nicht verstand. Die Mondessichel blinkte am Himmel und eine angenehme Kühle lagerte sich über die Fläche. Kräftig und weit schritten die Pferde aus. Gegen zehn Uhr erreichten wir die deutsch-schwäbische Kolonie Marienfeld, wo ich gezwungen war das erste beste Haus aus dem Schlafe zu klopfen und um Unterkunft zu bitten, da es hier kein Wirthshaus gab.

Morgens sechs Uhr liess ich wieder aufpacken um Gonbore, eine bedeutende Militär-Etappe, Mittags zu erreichen. Bald veränderte sich die Gegend und wurde hügelig und waldig; da und dort liegt ein georgisches oder tartarisches Dorf mit platten Lehmdächern, dessen Bewohner den Vorüberkommenden einen Augenblick anstarren und dann in ihrer Arbeit fortfahren. Mittags in Gonbore freundlichst von einem Major Henning aufgenommen, machte ich mich bald wieder aut den Weg um Tellaw zeitig zu erreichen; ein hoch und steil vor uns aufsteigender Berg kostete meinem Packpferd manchen Seufzer. Jenseits hinabgekommen, hörte so ziemlich aller Weg auf, und wir mussten fünf Werste lang in einem breiten, mit tiefem Geröll bedeckten Flussbeete reiten; Wasser gab es wenig, doch ist dies sehr verschieden, denn bei meiner Rückkehr war das ganze Thal durch den hoch geschwollenen Fluss ausgefüllt und ich konnte nur mit Mühe und Noth durchkommen. Nachts zehn Uhr erreichten wir Tellaw, die Hauptstadt Kachetiens, des Vaterlandes des besten Weines im ganzen Kaukasus.

Glänzend stieg der nächste Tag herauf, und zeigte mir, dass ich mich auf einem der reizendsten Punkte der Erde befände. Tellaw liegt amphitheatralisch an eine mässig hohe Bergkette gelehnt inmitten der üppigsten Vegetation, auf jedem Schritt Feigen-, Kastanien- und Nussbäume, Weinranken in Hülle und Fülle. Vor Tellaw ausgebreitet, liegt das kachetische Thal, durch dessen grüne Mitte der Alasan fliesst; jenseits des Flusses aber steigen Riesen empor, breitschultrige, wilde Kolosse, die Häupter in den Wolken. Eng an einander gedrängt, Schulter an Schulter stehen sie bis hinüber zum kaspischen Meere und schauen weit umher. Es sind die lesgischen Berge, es war Feindesland.

Da ich wusste, dass die Baronin Wrewski Tellaw bewohne, so liess ich mich bei ihr melden, theils um zu erfahren wie lange der General schon fort sei, denn die Expedition hatte bereits begonnen, theils um mich anzubieten, ihm irgend etwas zu überbringen. Die Baronin und ihre Schwester, zwei reizende Erscheinungen, empfingen mich auf das Freundlichste und sagten mir, dass ich wenigstens noch vier oder fünf Tage warten müsste bis von der kleinen Festung Kwarell, welche uns gegenüber am Fusse der hohen Berge lag, wieder eine Kolonne mit Proviant und Munition abginge, um zum General zu stossen; sie selbst sei mit ihrer Schwester von einem Fürsten Dschewdschéwadzé zu einem georgischen ländlichen Feste gebeten und übernehme gerne die



Verantwortung, mich ebenfalls dazu einzuladen, wenn ich Lust hätte, georgische Schönheiten im Masse zu sehen, wozu sich nicht so leicht wieder Gelegenheit fände. Selbstverständlich nahm ich es an. Ein eben anwesender Fürst Kobuloff lieh mir bereitwilligst ein Pferd, da ich dem meinigen gerne etwas Ruhe gönnen wollte, und nach einer halben Stunde galoppirten einige zwanzig prächtig gekleidete Georgier neben dem Wagen der Baronin aus den Strassen von Tellaw dem Vergnügungsorte zu, unter ihnen ein einziger höchst unmalerischer Europäer, der gar nicht in die Landschaft passen wollte, und der war ich. Nachdem wir etwa acht Werste zurückgelegt hatten, erreichten wir den Festplatz, eine grosse, nächst einem alten, byzantinischem Kloster gelegene, mit Bäumen bedeckte Wiese, zur Hälfte von dichtem Walde umgeben. Die ganze Gesellschaft war bereits versammelt, theils unter Zelten, theils im Freien auf Teppichen gelagert. Etwa vierzig georgische Damen, darunter einige berühmte Schönheiten, waren in vollem Nationalkostüm erschienen. Der Tag verging auf's Angenehmste unter Spiel und Tanz, Gesang und Essen und Trinken.

Der Tanz der Georgier, besonders der Frauen ist höchst anmuthig und liegt eigentlich mehr in den Armen als in den Füssen. Mit letzteren machen sie keine bestimmten, sichtbaren Bewegungen, sondern dürfen sich ihrer nur bedienen um mit ganz kleinen schnellen Schritten vor- und rückwärts zu gehen, oder sich im Kreise zu drehen, so dass es eigentlich aussieht, als würden sie auf einem kleinen unsichtbaren Rollwagen gezogen. Dazu neigen sie den Körper hin und her, und machen die graziösesten Bewegungen mit Armen und Händen; der Kopf ist meist gesenkt und etwas nach der Seite gelegt, die Augen stets niedergeschlagen. Rundum steht oder sitzt der Zuschauerkreis und klatscht nach dem Takte der Musik in die Hände.

Diese besteht aus einer Art Clarinette, Surnaya genannt, von durchdringendem, schnarrendem Tone, einem grossen Tambourin, ferner einer Trommel, welche auf zwei Seiten zugleich geschlagen wird, und einer Art kleiner, nach unten spitz zulaufender Pauken von gebrannter Erde und ungleicher Grösse, welche im Schoosse des auf dem Boden kauernden Musikers ruhen. Obwohl sich für mein Auge alle Tänze auf's Haar gleichen, so scheint doch ein Unterschied zu bestehen, da sie verschiedene Namen haben; der verbreitetste darunter heisst die Lesginka, also von den Lesgiern stammend.

Der Tanz der Männer ist ungefähr derselbe, nur dass sie auch in den Beinen eine grosse Kunstfertigkeit entwickeln, und die complizirtesten Schritte machen.

Weniger konnte ich mich, trotz meines langen Aufenthaltes im Kaukasus an den Gesang der Georgier und Perser gewöhnen. Der Singende sitzt auf der Erde, und schlägt auf dem Tambourin ein langsames, sich streng rhythmisch wiederholendes Tempo an, dann aber erhebt er ein mit Trillern vermischtes jämmerliches Geschrei, welches für unsere europäische Ohren vollkommen unverständlich ist, von den Eingebornen aber ebenso scharf kritisirt und fein abgewogen wird, wie dies bei unserer Musik geschieht.

Unter andern Damen lernte ich hier auch die georgische Fürstin Dschewdschéwadzé kennen, dieselbe, welche etwa vier Jahre früher mit ihrer Schwester, der Fürstin Orbeliani in Zinandal von den Lesgiern überfallen und zu Schamyl in Gefangenschaft geschleppt worden war. Die Geschichte ist zu bekannt, um sie hier nochmals zu erzählen, doch fügte sie noch viele mir unbekannte Détails hinzu. Als die schrecklichste Erinnerung hob sie den Moment hervor, wie ihr nach tagelangem Reiten der Arm, in welchem sie ihr jüngstes Kind hielt, endlich so lahm und gefühllos geworden sei, dass ihr dasselbe gerade auf einer schmalen Bergkante entglitt und über hohe Felsen hinabstürzte; trotz aller Bitten und Geschreis durfte sie nicht anhalten, sondern wurde weiter getrieben. Diese Fürstin, eine fein gebildete, geistreiche Dame, welche französisch, deutsch und russisch wie ihre Muttersprache spricht, die auf unserm Klavier und in unserer Musik ebenso zu Hause ist, wie wir, neigte sich, während ein Georgier in den entsetzlich höchsten Tönen heulte und trillerte,

mit feuchten Augen zu mir und sagte: „Das Lied handelt von unglücklicher Liebe, schade dass sie nicht verstehen können wie schön Musik und Worte sind.“ Ich konnte es aber wirklich nicht verstehen und habe es auch nach jahrelangem Aufenthalte nicht gelernt.

Einen grossen Theil der Unterhaltung bei einem georgischen Feste bildet das Trinken, woran freilich der vortreffliche Kachetinerwein die Hauptschuld tragen mag; dazu aber haben sie noch allerlei Gebräuche und Ceremonien, welche alle nur darauf hinausgehen, recht viel in sich hinein zu giessen, so dass es wirklich schwer ist, ungestraft aus einer solchen Versammlung zu entkommen. Jeder Einzelne trinkt auf die Gesundheit eines Jeden in der Gesellschaft und immer ein gewisses Quantum aus einem grossen silbernen Löffel; dieser fasst vielleicht ein Quartglas und ist inwendig meist eine kleine ebenfalls in Silber gegossene Taube angebracht, welche vollkommen unter dem Weine verschwinden muss, wenn der Löffel die gesetzliche Füllung haben soll. Dieser Löffel geht fortwährend herum und macht die Runde hinreichend oft, wenn man bedenkt, dass er in einer Gesellschaft von z. B. zwanzig Personen für Jeden Einzelnen neunzehnmal gefüllt werden muss, nur um die Gesundheiten zurückgeben zu können.

Manchmal wird auch aus Hörnern getrunken und zwar sind diese hin und wieder so gross, dass sie bis zu drei Flaschen Wein fassen; es gibt Umstände, unter welchen man ein solches Horn nicht aus der Hand und nur leer zurückgeben darf. Hat Einer dem Andern ein solches Quantum vorgetrunken, so muss ihm Dieser dieselbe Ehre erweisen. Wenn man Jemanden zutrinkt, so spricht man das altherkömmliche berühmte „Allah verdi!“ worauf der Andere „jakschéol“ erwidert.

So grosse Trinker nun auch die Georgier sind, so muss man ihnen zur Ehre nachsagen, dass sie nie gemein werden. Artigkeit, Tapferkeit und Anstand sind Haupteigenschaften dieses Volkes, selbst die unterste Klasse übt diese Tugenden.

Ferner ist, wo es lustig hergeht, das Ringen ein Hauptvergnügen der Georgier. Jeder der Kämpfer muss einen Gürtel tragen, um dem Gegner die Möglichkeit zu geben, ihn tüchtig fassen zu können; diess zu verhindern ist natürlich die Hauptsache. Tief gebückt, Kopf an Kopf gestemmt, und sich an den Schultern packend, drängen sie sich gleich zwei Stieren, oft viertel, ja halbe Stunden lang vor und zurück, oder im Kreise herum; schweisstriefend lassen sie manchmal von einander ab um zu verschnaufen. Plötzlich aber gelingt es dem Einen seinen Gegner am Gürtel zu fassen, und indem er ihn packt, hat er sich auch schon so gedreht, dass der Bezwungene mit der Brust auf seinen Rücken zu liegen kommt, und dann schleudert er ihn über sich hinweg weit ins Gras.

Ueberhaupt liegt Kampf und Kriegslust im Blute der Georgier und zeigt sich dies bei allen ihren Vergnügungen; so ist der Kampf der Widder eine Hauptlust für sie. Wie oft sah ich dergleichen auf dem Alexander-Platze in Tiflis! Es ist genug, dass Einer erzählt, er habe einen sehr starken Hammel zu Hause, so wird sich gleich ein Zweiter finden, der einen stärkeren zu besitzen behauptet. Beide stürzen, umgeben von ihren Freunden nach Hause um ihre Hämmel zu holen und kommen dann mitten in der Stadt auf einem freien grösseren Platze zusammen. Der Ort des Rendez-vous ist unterdessen bekannt geworden und eine Masse Volkes harrt schon des Schauspieles. Es giebt aber auch kein tapfereres Thier als den Hammel; kaum sind sie einander ansichtig geworden, so vermögen ihre Herren sie fast nicht mehr zu halten; doch muss erst die richtige Distanz, etwa 30—40 Schritte genommen werden, und dann lässt jeder seinen Kämpfer, den er einstweilen zwischen den Knieen festgehalten hat, los. Beide Thiere stürzen vor und prallen mit solcher Kraft auf einander, dass es weithin hallt und man es für unmöglich hält, dass ihre Schädel nicht zerschmettert seien; darauf geht jeder gleich einem gut dressirten Pferde fast eben so viele Schritte wieder rückwärts, stürzt dann neuerdings auf den Feind und diess geht so lange fort bis sich einer der Kämpfer vorzugehen weigert.

Alles umringt den Sieger und führt ihn im Triumph nach Hause. Ich zählte einmal wie oft sie auf einander prallten und es ergab sich die respectable Summe von sechzig Stössen; das Komischste dabei aber war, dass der Sieger, als er wieder nach Hause geführt und im Hofe an eine Mauer angebunden worden war, stets noch unbefriedigt zu sein schien und den Kampf noch lange Zeit gegen dieselbe fortsetzte.

Ein Haupthalloh rief heute ein Stelzengänger hervor, welcher mit voller Sicherheit auf Stelzen von wenigstens achtzehn Fuss Höhe einher spazierte; um sich dieselben anzuschnallen, musste er einen Kastanienbaum erklettern und machte dann auf einem weit vorstehenden Aste sitzend seine Toilette. Noch schwerer als zu gehen war es offenbar ruhig auf dem Platze stehen zu bleiben, was ihm aber gar keine Schwierigkeiten zu machen schien; in dieser Höhe führte er unter andern Spässen das von Taschenspielern oft gesehene Kunststück aus, einen alten, breitkrämpigen Hut in wohl fünfzigerlei Kopfbedeckungen zu verwandeln.

Spät Abends kamen wir nach Tellaw zurück. Am andern Morgen ritt ich quer durch das Thal den gegenüber liegenden Bergen zu, an deren Fuss in Zwischenräumen von etwa zwanzig Wersten die kleinen Festungen liegen, welche die sogenannte lesginische Linie bilden. Hier fängt der feindliche Boden an, und setzen sich je nachdem bald von dieser, bald von jener Festung aus die vom Expeditionskorps nach Proviant herabgeschickten Kolonnen in Bewegung. Alle acht bis zehn Tage kömmt eine solche mit etwa tausend Packpferden von den Bergen herunter und hält hier einen Rasttag. Unmassen von Säcken mit Zwieback und andern Lebensmitteln gefüllt, liegen bereit, und das nächste Tagesgrauen findet schon Alles in Bewegung, die Pferde zu beladen. Der Ort an welchem man sich wieder trifft, gewöhnlich ein sehr hoch gelegener Punkt, ist natürlich genau vorher bestimmt, da das Expeditionskorps inzwischen seinen Platz verändert. Das Zusammentreffen hat immer seine grossen Schwierigkeiten; die nicht richtig berechnete Zeitdauer eines Marsches, der durch ein unvorhergesehenes Gefecht herbeigeführte Aufenthalt oder sonst ein Zufall, machten oft eine Differenz von zwei bis drei Tagen, wodurch die grössten Unannehmlichkeiten entstehen konnten und entstanden. Hat nun eine solche Kolonne ihr Détachement glücklich erreicht, so geht gleich den nächsten oder übernächsten Tag eine andere ab, und nimmt, wenn inzwischen ein Gefecht statt gefunden hat, die Verwundeten mit herab, und so geht es fort und fort, hin und her, bis die Expedition zu Ende ist, was in den hohen Bergen des frühen Schneefalles wegen gewöhnlich Mitte Septembers stattfindet.

Nachdem wir den Alasan, einen ziemlich bedeutenden Fluss, ohne grosse Schwierigkeit passirt hatten, und näher an die Berge rückten, kamen wir bald an mehreren der hohen, im Kaukasus gebräuchlichen Wachthäuser vorüber; dieselben bilden die Verbindung zwischen den Festungen, und ist jedes derselben in Sicht des andern. Die Construction dieser Häuser ist sehr einfach; vier hohe, meist krumme, knorrige Bäume, fest in die Erde gerammt, sind ganz oben durch einen Bretterboden verbunden; darüber ist noch ein Holz- oder Stroh-Dächelchen angebracht um die Wache vor der glühenden Sonne und dem Regen zu schützen. Eine riesige Leiter oder ein Balken, in welchen stufenartige Einschnitte gehauen sind, führen auf diesen luftigen Posten; dicht daneben stehen noch ein paar dünne Stangen von gleicher Höhe, an deren Enden Strohbündel befestigt sind. Zeigt sich Gefahr, so steckt die Wache diese Büschel in Brand, der nächste Posten sieht dies und macht es ebenso und in kürzester Zeit sind alle Festungen der ganzen Linie unterrichtet. In der Tschetschina und am schwarzen Meere wird dieser Dienst von Linienkosaken versehen, hier war es die grusinische Miliz. Der Wachehaltende ist verpflichtet, jedem vorüberkommenden Offizier zu beweisen, dass er nicht schlafe, und stösst, sobald er seiner ansichtig wird, einen langgezogenen Ton aus; die Kosaken hingegen stellen sich nur in Achtung.

Gegen Abend ritt ich in Kwarell ein. Nichts einfacher als eine derlei Festung; ein Quadrat von vier mässig hohen Mauern mit einem Thurm an jeder Ecke, in jedem Thurm zwei bis drei Kanonen, im Innern die Kommandanten-Wohnung, eine Kaserne für das reguläre Militär, eine andere für die Miliz, eine Kirche, ein Lazareth und etwa noch ein paar Häuser für Offiziere, das ist so ziemlich Alles und überall dasselbe. Neben dem Festungsthor steht ein Pfahl, über welchem ein dachartig geformter Strohbüschel gestülpt ist, dies ist das Schilderhaus. Der Eingang ist bei Tage Jedem gestattet, nur die hierum wohnenden, wenn auch friedlichen Lesgier, mussten (damals) der Schildwache ihre Waffen übergeben. Zu diesem Ende waren an der innern Seite des Thores eine Menge Nägel eingeschlagen, woran sie ihre Dolche, Säbel, Pistolen oder Gewehre aufhingen; man sah da oft ein ganzes Arsenal. Der Festungskommandant, ein Bruder des Fürsten Kobuloff, der mir gestern ein Pferd geliehen, nahm mich sehr artig auf; ausser den zur Festung gehörigen Offizieren fand ich auch noch drei andere, welche gleich mir, auf Gelegenheit warteten zur Armee zu stossen. Der Eine nannte sich Baron Hoven und ist ein Vetter unsers berühmten Malers Kotzebue; der Zweite war Hauptmann Lomnowsky und der Dritte der Oberstlieutenant Beg da Beg, ein armenischer Fürst. Alle Drei bewillkommneten mich herzlich als künftigen Kriegskameraden und haben mir während der Expedition viel Liebe und Freundschaft erwiesen. Dasselbe muss ich übrigens allen russischen Offizieren nachrühmen; Niemand kann gastlicher sein und gefälliger als sie. Stets kam man meinen Wünschen auf das Zuvorkommendste entgegen, nie habe ich eine Bitte umsonst gethan. Sollten diese Zeilen je in die Oeffentlichkeit kommen, so sei ihnen Allen hiemit auf's Wärmste und Herzlichste gedankt.

Lomnowsky und Beg da Beg waren Sapeur-Offiziere; Letzterer machte uns während der ganzen Expedition ungemein viel Spass durch sein schauderhaftes Französisch und die Gutmüthigkeit, mit welcher er unser Gelächter darüber aufnahm; Hoven hingegen hatte die Manie nur italienisch mit mir sprechen zu wollen, obwohl unsere beiderseitigen Kenntnisse in dieser Sprache nicht weit über das Wort „maccaroni" hinausgingen.

Wir brachten hier vier glühend heisse Tage zu, plötzlich aber kam die Nachricht, dass die Kolonne in der drei Meilen weiter gelegenen Festung Satz Cheniss eingetroffen sei und von dort nach einem Ruhetage wieder aufbreche. Sogleich machten wir uns auf den Weg; in Satz Cheniss sah es lebendig aus. Auf einer grossen Wiese vor der Festung kampirte Infanterie unter den abenteuerlichsten Baraken, ganze Berge mit Zwieback gefüllter Säcke standen an den Festungsmauern aufgeschichtet. Fünfzehnhundert Saumthiere, Pferde und Maulthiere mit ungeheuern wulstartig geformten Packsätteln, welche man ihnen fast nie abnimmt, weideten weiter hin oder lagen umher; das war ein durcheinander Wiehern und ein jämmerliches Freudengeschrei der Maulthiere nach so langem Wege, als wüssten sie, dass morgen Rasttag sei. Dort und da kauerten Gruppen persischer Tartaren, es waren die Saumthiertreiber. Die in der Expedition verwendeten Packpferde gehören nämlich nicht der Armee, sondern werden zu Anfang einer Expedition bei irgend einem reichen Kaufmanne, gewöhnlich Perser oder Armenier, gemiethet, und derselbe schickt auf etwa je zehn Pferde einen Knecht mit, der dieselben zu führen und zu überwachen hat.

Da die ganze nöthige Menge Zwieback nicht fertig geworden war, so musste noch ein zweiter Rasttag zugegeben werden; am 30. Juli Morgens 4 Uhr aber setzte sich die Avant-Garde schon in Bewegung; die ganze Eskorte für die fünfzehnhundert Saumthiere betrug zwei Compagnieen regulärer Infanterie und etwa hundert Mann Miliz, ein geringer Schutz im Falle eines Angriffs.

Kaum fünfhundert Schritte von der Festung steigt das Gebirge aus der Erde und der sich steil hinauf windende Weg ist so schmal, dass nur ein Mann, ein Pferd hinter dem andern gehen kann. Seit ein paar Stunden schon war der Anfang des Zuges unserm Auge entschwunden, der

ganze Berg regte sich in dreissigfachem Zigzag und noch immer schien der unten sich auflösende Knäuel von Menschen und Thieren nicht kleiner zu werden.

Der Festungscommandant, Oberst Kulmann, hatte den Führer der Colonne, Oberstlieutenant Gabeieff mit seinen Offizieren und uns Andere noch, zu einem Frühstück geladen, es wurde auf glückliche Wiederkehr aus der Expedition und jedes Einzelnen Gesundheit getrunken; merkwürdiger Weise wurde auch kein Einziger von der ganzen Tischgesellschaft verwundet und Alle kehrten fröhlich heim. Draussen erhob sich plötzlich Lärm und Geschrei. Wir sprangen auf und fanden vor dem Hause eine tobende, aufgeregte Menge. Einige der hier angesiedelten friedlichen Lesgier waren mit benachbarten Grusiern über die Pferdeweide in Streit gerathen, wobei Einer der letzteren eine tiefe, mit dem Kinschal*) geschlagene Kopfwunde erhalten hatte; der Mann sass auf der Erde, sich mühsam noch ein wenig aufrecht haltend, während sein Gegner halb nackt in Mitte des brüllenden Haufens stund, denn die Kleider waren ihm buchstäblich vom Leibe gerissen. Einer der Ankläger zeigte die Kinschale der beiden Feinde, einer war blank und glänzend, der andere troff von Blut. Nach längerem Hin- und Herreden, wovon ich natürlich nichts verstand, wurde der Lesgier in's Gefängniss abgeführt, wir aber stiegen zu Pferde, drückten dem Commandanten nochmals die Hand und ritten zum Thor hinaus. Es mochte neun Uhr geworden sein und die Sonne brannte schon heiss herab. In kurzer Zeit waren die Pferde in Schweiss gebadet, keuchend kletterten sie höher und höher, bald erschien die Festung nur mehr wie ein kleiner Punkt, aber noch immer war ein Gewimmel umher und verworrenes Getöse drang von Zeit zu Zeit zu uns herauf. Blickte man nach aufwärts, so sah man unzählige Pferdebäuche, die sich hin und her im Zigzag fortbewegten, schaute man hinab, so schien, da man den Thieren auf den Rücken sah, eine unendliche Menge von Gepäckballen, Säcken und Kisten den Berg herauf zu kommen. Nach etwa einer Stunde traten wir in den Schatten eines wunderschönen Waldes; Ahorn, Linden und andere Bäume bedeckten die steilen Abhänge; riesige Farrenkräuter, Disteln und schirlingartige Pflanzen wucherten da, besonders letztere fielen mir durch ihre Grösse auf, da sie weit über Manneshöhe hatten. Das schönste Gras, blaue Glockenblumen und andere stunden links und rechts; Alles erschien mir wie durch ein Vergrösserungsglas gesehen. Nach einiger Zeit stürzten ein paar Pferde und kollerten mit allem Gepäck pfeilschnell den Abhang hinunter, wurden aber dann durch vorstehende Bäume im Falle aufgehalten. Im Walde ist derlei weniger gefährlich, aber an kahlen, steinigen Hängen, wo kein Halt ist, wo zwanzig ja oft fünfzig Reihen im Zigzag über einander hin und her gehen und jedes fallende Thier wieder andere weiter unten gehende mit sich reisst, da sieht man wohl besorgt nach oben, wenn sich ein verdächtiges Gerappel oder Geschrei hören lässt; auch die Pferde kennen die Gefahr, rumpeln ängstlich zusammen, drücken sich an die Bergseite und sehen erschrockenen Auges, mit vorgestrecktem Kopfe, gespitzten Ohren und weit geöffneten Nüstern ihren Kameraden nach, die eben an ihnen vorbei gekugelt. Noch schlimmer aber sind die oft losgehenden Steine; freilich machen sie, einmal im Springen, ungeheure Sätze über Alles hinweg, aber wenn sie treffen, treffen sie schrecklich.

Gegen drei Uhr Nachmittags traten wir aus dem Walde und es ging nun auf einer schmalen Bergkante steil aufwärts fort. Links und rechts sah man tief in's Thal; zwei Pferde stürzten ab, eines davon blieb ein gutes Stück weiter unten liegen, ohne sich bedeutend beschädigt zu haben; auch das losgerissene Gepäck lag nicht weit davon umher und wurde wieder aufgeladen; das andere fiel in's Unendliche hinab. Ist der Feind nicht in der Nähe, so schickt man wohl Pferdetreiber oder Soldaten nach, um das Gepäck zu suchen, wie es auch heute geschah; ausserdem aber verzichtet man darauf.

---

*) Kinschal, langes Dolchmesser.

Jetzt verliessen wir den schmalen Weg und stiegen eine Wiese hinan; ober uns auf einem breiten grünen Rücken erblickte man ein kleines Lager, unser heutiges Nachtquartier; ringsum zog sich ein niederer Erdaufwurf, um es gegen plötzlichen Ueberfall einigermassen zu schützen.

Die Temperatur war sehr gesunken, ein schneidender Wind rüttelte an den Zelten; die Fliegen, welche uns unten in der Festung so sehr quälten, waren ganz verschwunden. Die hier oben wohnenden Offiziere hatten schon Thee bereit gehalten für die Ankömmlinge und behaglich kauerten wir in den Leinwandhäusern. Es wurde immer kälter, immer dunkler, draussen aber ging es lebhaft her; die Saumthiere wurden abgeladen und auf die Weide und zum Wasser getrieben; immer kamen neue an. Als ich Nachts einmal hinaustrat in den hellen Mondenschein, so sah man noch kein Ende des Zuges und erst Morgens vier Uhr, da die Avantgarde wieder aufbrach, kamen die Letzten an. Diess scheint übertrieben; berechnet man aber, dass unter fünfzehnhundert beladenen Pferden an wenigstens hunderten irgend etwas reisst oder bricht, dass wenigstens zwanzig mehr oder weniger weit hinabfallen und neu zu beladen sind, dass wenigstens zwanzig vor Erschöpfung nicht mehr weiter wollen und dass in allen diesen Fällen eines Einzigen wegen oft Hunderte stehen bleiben müssen, so wird man es begreiflich finden.

Unser heutiger Marsch war sehr kurz; schon gegen Mittag erreichten wir das Nachtquartier, wie gestern ein breites Gras bedecktes Plateau mit hinreichendem Futter für die Pferde. Zelte besassen wir heute nicht, da das kleine Lager, welches uns gestern beherbergt, auf seinem Platze geblieben war und kampirten folglich im Freien. Ich liess also mein Feldbett aufschlagen, das heisst, die zwei Packkisten, worin meine Habseligkeiten waren und welche Tages über an beiden Seiten meines Saumpferdes hingen, in einer gewissen Entfernung von einander aufstellen und zwei durch ein Stück Segeltuch verbundene Holzstangen einhacken; dies formirt eine Art von Bett, die ich aber Niemanden empfehle, denn etwas Unbequemeres wäre schwer zu erfinden; weit besser sind die eisernen zusammenzulegenden Bettstellen.

Der Abend war warm und windstill, ernst und majestätisch stunden hohe Bergketten um uns her. Die Soldaten kauerten um die Wachtfeuer und unterhielten sich mit leiser Stimme, andere schliefen schon fest; weiterhin auf den thauglänzenden Wiesen standen und lagen die Saumthiere umher, und spähte man scharf in das unsichere Mondlicht hinaus, so konnte man noch die Schildwachen unterscheiden, die entweder regungslos dastunden, oder auf und ab gingen.

Auch unsere kleine Gesellschaft sass um das flackernde Feuer, Thee trinkend, rauchend und plaudernd. Ich war durch die grosse Liebenswürdigkeit, mit welcher man mir entgegen kam, schon so vertraut mit Allen geworden, als wären es langjährige Freunde. Man erzählte sich von früheren Feldzügen, dann bekam Hoven wieder seinen italienischen Anfall, jammerte über die „monti terribili" und Beg da Beg goss uns von seinem prächtigen „eau de la vie", wie er es nannte, in den Thee; dann schlich sich die Müdigkeit langsam heran, man hüllte sich in seine Burka*), hin und wieder fiel noch ein Wort, worauf der Angeredete die Antwort schuldig blieb, und dann war Alles still. Ich machte meinen Erstlingsschlaf zwischen den Packkisten Es mochte gegen Mitternacht gehen, da weckte mich das Rollen des Donners, dann begann es ein wenig zu regnen, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgten, jetzt goss es schon in Strömen und endlich fing es an zu hageln, was es konnte; unter einer guten, dicken Burka aber lacht man über dergleichen.

Um 3 Uhr, ich war längst wieder eingeschlafen, klopfte mir Gabeieff auf die Schulter und sagte „poiédem", d. h. brechen wir auf. Es war noch dunkel und die Sterne glänzten wieder am Himmel, frisch zog der Wind über das Gebirge. Als ich zu meinem Pferde trat und es streichelte, fühlte ich, dass es eiskalt war und am ganzen Leibe zitterte; nach den ersten Schritten machte ich

*) Burka, der kaukasische Mantel aus Filz.



auch noch die Entdeckung, dass es hinke; „das fängt gut an“, dachte ich, und zog den Invaliden in Gottes Namen am Zügel nach. Lautlos marschirten wir durch das nasse Gras fort; dort und da flackerte noch ein Bivouakfeuer, an welchem die Soldaten der Arrière-garde ihre Mäntel trockneten, oder ihr Frühstück kochten.

Von den Strapazen und Entbehrungen des gemeinen Soldaten hat gewiss Niemand einen Begriff, der diesen Krieg nicht mitgemacht, und wer mit eigenen Augen gesehen, mit welcher Unverdrossenheit, ja Heiterkeit er all diess erträgt, kann ihm die höchste Achtung nicht versagen; stets ist er beschäftigt und findet sich wirklich einmal ein freies halbes Stündchen, so sucht er ein paar Kameraden, dann wird ein kleiner Kreis formirt, und bei Begleitung eines Tambourins und einer Trommel gesungen.

Doch zurück zum Marsche. Vor uns her ging die grusische Miliz, wilde muthige Gesellen, ausgezeichnete und verlässige Verbündete in diesem Kriege, als Nachbarn der raubgierigen Lesgier seit Ungedenken in Feindschaft und Fehde mit diesen. Die Grusier tragen gewöhnlich ein rothes oder blaues Hemd, welches die Brust theilweise entblösst lässt, darüber ein kurzes Unterkleid von beliebiger Farbe und ganz engen Aermeln; die Hüften umschliesst ein metallbeschlagener Riemen, woran der lange Kinschal befestigt ist. Kreuzweise über der Brust hängen Patrontasche und Pulverhorn. Dann kömmt ein langes Uebergewand, gewöhnlich mit tief herabhängenden, aufgeschlitzten, oder auch kurzen geschlossenen Aermeln, Tschucha genannt; die weiten Hosen sind unter dem Knie zusammengebunden, Schienbein und Wade stecken in engen schwarzen Gamaschen und an den Füssen tragen sie Sandalen und Steigeisen. Der Kopf ist mit einer Filz- oder Pelzmütze bedeckt, unter welcher das lange schwarze Haar wild in die Stirne hängt. In einem über dem Rücken hängenden Sacke schleppen sie ihre geringen Bedürfnisse mit sich, Pulver, Kochgeschirre und dergleichen; zu all dem kömmt noch die Burka, der Säbel, ein oder zwei Pistolen und das lange Gewehr in einem Futteral von Filz oder Schakalpelz steckend. Bei schlechtem Wetter tragen sie auf dem Kopfe noch den Baschlik, die bei allen Bergvölkern heimische Kapuze, mit den lang herabhängenden Enden, die man beliebig um Hals, Kopf oder Brust schlingt.

Es ging jetzt etwa fünf Stunden lang steile kahle Hänge hinab, und schien kein Ende mehr zu nehmen; unten in der Schlucht rauschte ein klares Gebirgswasser und gleich jenseits zog sich der Weg hoch hinauf und ging dann über Felswände in halber Höhe des Berges hin; oberhalb des Weges war dichtes Gestrüppe und Föhrenwaldung.

Im Herabsteigen blieb Oberst Gabeieff mit einigen der uns führenden Eingeborenen oft stehen und sie lugten scharf nach der gegenüber liegenden Höhe und spähten in allen Klüften, Gräben und Gebüschen, ob kein Hinterhalt zu entdecken sei, denn dort konnte man einen Angriff vermuthen, der Platz war zu günstig; aber nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges.

Wohlgemuth überschritt man den Bach und stieg jenseits empor. Links über uns bildete die Miliz eine Kette und musste mühselig durch Strauchwerk und Felsen klettern; rechts unter uns rauschte der Bergbach und in demselben sah man dort und da todte Pferde liegen, die vor Tagen oder Wochen von dem Wege abgefallen waren, auf welchem wir eben dahinzogen; auch ein Lebendes, das sich einen Fuss gebrochen hatte, stund im Bache, und hielt das kranke Glied in die Höhe; es war sehr abgemagert und konnte nur von dem hart am Rande des Wassers stehenden Gras sein Leben fristen; man sagte mir, dass es schon seit einer Woche da unten stehe.

Von der Festung Satz Cheniss aus war noch ein Artillerie-Oberst mit uns gezogen, Namens Bröhmer, wenn ich nicht irre, ein Kurländer von Geburt; ich ging hinter ihm her. „Wie war denn eigentlich“, sagte er, sich halb umwendend, „die Geschichte mit der Lola Montez? Die Münchener haben sich da doch eigentlich recht blamirt, was?“ — „Ja, sehen Sie Herr Oberst, die Geschichte war eigentlich so; die Lola . . . . . .“

Dá plötzlich dröhnt ein Schuss über uns, und krrrrrr macht zehnfach das Echo; dann kracht es noch einige Male schnell hintereinander und darauf ward es ganz stille. Die Soldaten hielten an und machten sich schussfertig; Einige lachten, Andere machten das Zeichen des Kreuzes, wie das häufig Gewohnheit der Russen ist, vor sie an Etwas gehen; auch bei General Wrewski bemerkte ich dies jeden Morgen ehe er zu Pferde stieg. Oberstlieutenant Gabeieff drängte sich auf dem schmalen Wege an den Soldaten vorbei nach der Spitze des Zuges.

„Jetzt geht der Tanz an" meinte Bröhmer, doch irrte er sich diesmal. Unsere überall umher kletternde Miliz hatte ein starkes Wildschwein aufgestöbert und darauf geschossen, doch ohne es zu treffen. Wir waren im Grunde Alle recht froh über die Täuschung, denn auf diesem ungünstigen Terrain hätten wir grossen Verlust erleiden können.

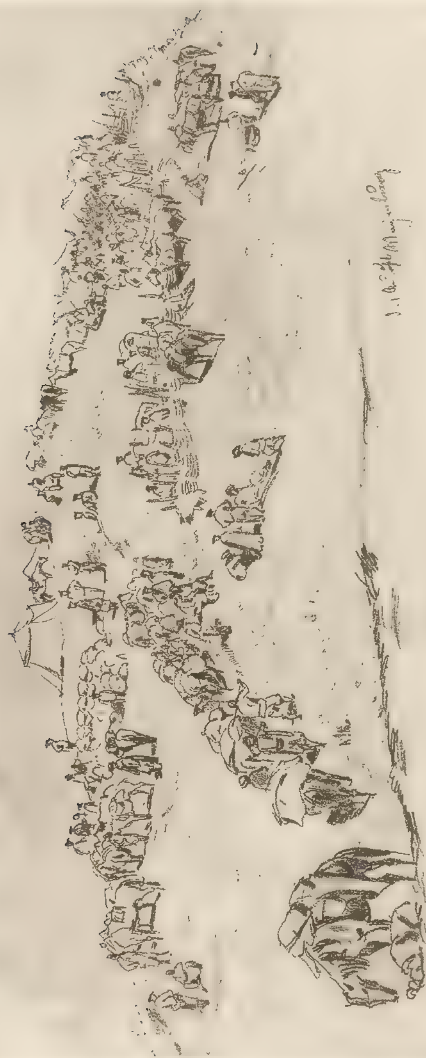
Der Weg wurde jetzt so schmal und hing so nach der Seite, dass wir oft anhalten und warten mussten, bis die Sapeure ihn einigermassen gangbar für die Pferde gemacht hatten.

Armer Hoven! der du dich des Morgens verspätet und nicht mit der Avant-Garde gezogen warst, du dachtest wohl nicht, dass du heute hier dein Nachtquartier halten würdest! An einer Biegung stund ein grosser Felsblock so weit in den Weg herein, dass die bepackten Pferde nicht mehr passiren und auch unsere paar Sapeure da wenig ausrichten konnten. Man musste also jedes Saumthier abladen und das Gepäck um die Ecke tragen, dann führte man das Pferd hinüber und belud es wieder; welch ein Aufenthalt! Weiterhin stunden auf vorspringenden Felsstücken einige Heuhütten, welche in Brand gesteckt wurden.

Nachmittags erreichten wir Wrewski's Lager oder Wagenburg wie sie es nannten; er selbst war mit leichtem Gepäck wieder gegen den Feind gezogen und hatte nur die leeren Zelte unter nöthiger Bedeckung zurückgelassen.

Warum man dies Wagenburg nannte, war mir unbegreiflich; denn alles was nach unsern hergebrachten Begriffen aus längst vergangenen Kriegszeiten zu einer Wagenburg gehört, fehlte hier gänzlich; erstens gab es da keinen Fahrweg, zweitens war kein einziger Wagen, nicht einmal ein Karren da, drittens auch keine Weiber und Kinder, viertens keine Hunde. Auf einem etwa zweihundert Fuss hohen Hügel, dessen obere Fläche vielleicht hundert Schritte in der Breite und vierhundert der Länge nach hatte, stand Zelt an Zelt enge gedrängt; an einer Seite des Abhangs rauchten noch die Trümmer verbrannter Sakklia's oder lesghischer Häuser, todte Pferde und halb verkohlte Rinder lagen umher und verbreiteten einen pestilenzialischen Gestank. Der enge Platz konnte uns Ankömmlinge natürlich nicht alle fassen. Ein neues Lager entstand um den Hügel, Pferd auf Pferd langte an und wurde seiner Bürde entledigt; wieder schichtete man Berge von Zwieback-Säcken auf und so ging es fort, bis in die späte Nacht. Den folgenden Tag Morgens neun Uhr kamen die Letzten an, mit ihnen Hoven; die Aermsten waren von der Nacht überrascht worden und hatten dieselbe stehend, sitzend und kauernd auf dem oben beschriebenen, schmalen Wege verbringen müssen. Hoven war sehr entrüstet über die Berge und kramte einen Vorrath von „corpo di Dio! per Bacco! santa croce und diavolo's" aller Sorten aus, welchen ich bei ihm nie vermuthet hätte.

Weitere Befehle des Generals Wrewski abwartend blieben wir hier einige Tage liegen; Morgens den 3. August aber erscholl plötzlich der Ruf: „Wrewski iédit!" d. h. Wrewski kömmt! das ganze Lager wurde lebendig. Wirklich sahen wir auch bald darauf grusische Miliz durch die schmale Schlucht daher marschieren, voraus ihr Fahnenträger; darauf folgten reguläre Infanterie und Verwundete, aber es kam kein General, sondern nur der Befehl, morgen mit Zelt und Proviant im Aule Kalaki zu ihm zu stossen; die Verwundeten hingegen nach der Festung Satz Cheniss hinab zu transportieren.



Hitzige Gefechte hatten stattgefunden. Der General war in das nie vorher von Russen betretene hoch gelegene Gebiet der Dorfschaften von Anzuch eingefallen und hatte dort, nachdem er tapferen Widerstand gefunden, Alles verwüstet. Bei seinem Abzuge stunden 24 Aule in Flammen. Die Todten waren an Ort und Stelle begraben worden mit Ausnahme eines jungen Offiziers vom Generalstab, Namens Rupez, welchen man in einen Teppich gewickelt hieher brachte und dessen Tod allgemeine Trauer erregte; er sollte in Russland begraben werden.

Schwer und leicht Verwundete langten nun an, die ersteren auf Tragbahren, die letzteren zu Pferde, Alle aufs Aeusserste erschöpft und von gelber Gesichtsfarbe. Hier schrie Einer auf, weil er ein wenig an seinen durchschossenen Fuss gestossen worden war, indem man ihn vom Pferde hob; Jener dort stöhnte und wimmerte, als ihn die Träger auf die Erde niederliessen, aber sein Gesicht konnte man nicht sehen, denn der ganze Kopf war über und über verbunden und alles voll Blut; man ahnte nur eine schreckliche Verstümmelung! Mancher starb, nachdem er kaum angekommen; besonders fiel mir ein georgischer Officier auf, ein schöner Mensch mit grossen schwarzen Augen, dem eine Kugel durch die Brust und zum Rücken wieder hinausgegangen war; viele seiner Freunde standen um ihn her und erwarteten jeden Augenblick sein Ende. Den Mann konnte ich lange nicht vergessen. Nach Jahren kam ich wieder einmal in die lesghischen Berge und sass mit vielen Georgiern um ein Bivouakfeuer. Da fiel er mir wieder ein und ich erzählte ihnen davon. „Ja damals stund es schlecht um mich", sagte plötzlich Einer von ihnen, „der Fürst Washnadzé, dieser Mann war ich, und ich erinnere mich noch ganz gut an Sie; Sie hatten eine kleine Leinwandtasche umhängen und trugen eine weisse Mütze; vier Jahre vorher war ich in die Gefangenschaft der Lesgier gerathen; zwei Jahre lang hielten sie mich in einer Grube unter freiem Himmel angekettet und nachdem ich endlich ausgelöst worden und meine Gesundheit wieder so weit hergestellt war, dass ich in's Feld ziehen konnte, wurde ich gleich im ersten Gefecht durch die Brust geschossen. Jetzt aber bin ich Gott sei Dank wieder frisch und gesund, ein wenig Blutspucken von Zeit zu Zeit ausgenommen."

Den folgenden Morgen zog man dem General Wrewski entgegen; der Tag war herrlich; unser Weg stieg bald den Berg hinan, bald wieder lief er am Ufer des Flusses hin, an welchem wir gestern gelagert. Nach etwa vier Stunden sahen wir hohe Rauchsäulen aufsteigen und kamen an den brennenden Aul Garbutl vorüber, der in hellem Sonnenschein amphitheatralisch an hohe Berge gelehnt vor uns lag. Da war Alles voll von Menschen, die eifrig zwischen den brennenden Häusern umherliefen, Vieh zusammentrieben oder grosse Getreidebündel machten; Andere lagen ruhend umher; Geschrei und Getöse erfüllte die Luft und das Feuer knisterte und prasselte; weissglänzend wirbelte der Rauch empor und dann wieder, wenn Gebälk und Mauerwerk mit einem dumpfen Schlag in sich zusammenstürzten, stieg eine kohlschwarze hohe Wolke auf. Nach einer Stunde wurde der Aul Kalaki, Wrewski's heutiger Wohnsitz erreicht.

Der Fluss, dem wir dieser Tage gefolgt, theilte das Dorf in zwei Hälften, welche durch eine Brücke mit einander verbunden waren; dieselbe bestand aus drei unendlich langen Balken ohne Geländer, die durch drei quer durchlaufende plumpe Klammern zusammengehalten wurden und über welche man einen hohen Schritt machen musste.

Ein Schwarm von Menschen drängte sich hinüber und herüber mit Stangen und Brettern, die sie von den Häusern losgerissen, um sich Baraken daraus zu bauen; auch unsere Kolonne musste hinüber mit allen Packpferden, die manchmal in der Mitte nicht weiter zu bringen waren und ungern über die Klammern stiegen. Oft wenn der Andrag von einer Seite zu stark war, mussten die Entgegenkommenden auf halbem Wege wieder umkehren. Man fluchte, man schrie, man stiess sich; ein Soldat mit einem grossen Kochgeschirr in der Hand wurde über Bord gedrängt und plumpste in's Wasser; es war wohl etwa zwanzig Fuss bis da hinunter. Der Fluss selbst wimmelte von

Pferden und badenden Soldaten; hoch über uns auf einem steilen Fels lag grusische Miliz und empfing die Proviantkolonne mit Freudenschüssen; vor und jenseits der Brücke wirbelten Menschen und Thiere einen unmässigen Staub auf — kurz es ging zu wie im Türkenkriege.

Man bezeichnete mir ein Haus, in dem General Wrewski mit seinen Offizieren eben zu Mittag speise. Mit Todesverachtung und manchem schüchternen Seitenblick nach dem Wasser liess ich mich nun auch über die Brücke stossen und trat, den Empfehlungsbrief des Fürsten Bariatinsky in der Hand, durch die niedere Thür in eine Art von Schuppen ein. Der General, ein Mann von mittlerer Grösse und ächt militärischem Aussehen, sass auf der Erde, um ihn herum seine Offiziere. Er empfing mich aufs Artigste und stellte mich dann seiner Umgebung vor.

Da war ein Oberst, Fürst Carganoff, Armenier von Geburt, ein durch seine Tapferkeit berühmter Offizier, von dem selbst Fürst Bariatinski, der Brave der Braven, zu sagen pflegte: „c'est Mars en personne." Er war ein grosser, etwas korpulenter Mann mit kühnem Gesichtsausdruck; in Folge einiger Wunden war er schlecht zu Fusse, und liess sich, wenn es zu steigen galt, stets von zwei Mann der Miliz unter die Arme greifen. — Neben ihm sass Oberst Gardener, Chef des Stabes, ein schöner junger Mann mit grossen blauen Augen und langem Backenbart, gross, kräftig und lebensfrisch und wohl ohne Ahnung seines baldigen Todes. Ferner war da Doctor Minkéwitsch, ein ausgezeichneter Arzt, der mir später die Hälfte seines Zeltes einräumte und mich die ganze Expedition über beherbergte. Weiterhin kauerten vier Dragoner-Offiziere, Adjutanten des Generals, Baron Wrangl, Graf Casloff, Strandmann und Scheremetif. An Letzteren hatte ich einen Empfehlungsbrief von Herrn von Krusenstern und wir wurden bald sehr befreundet; damals war er Lieutenant, fünf Jahre darauf, als ich ihn verliess, konnte er schon das Wort „Oberst" vor seinen Lieutenant setzen. Er war so beliebt unter uns, dass man ihn statt Scheremetif nur immer cher-aimé-tif nannte; dazu tapfer wie ein Mürat, in der Conversation aber so bescheiden, dass man glauben könnte, er getraue sich in keine dunkle Stube.

Auch des Hauptmanns Beckmann, eines prächtigen lustigen Gesellschafters, darf ich nicht vergessen, sowie der Lieutenants Biriukoff, Camaroff, Castamaroff und des Majors Butschkiew; dieser, ein noch junger Mann, Commandant einer Abtheilung tartarischer Miliz zu Pferde, hatte notorisch das Unglück, in jeder noch so kleinen Affaire, jedoch niemals schwer, verwundet zu werden; er zählte schon sieben Wunden. Gleichwie in jeder Gesellschaft, so war auch hier Einer, der stets als Zielscheibe schlechter Witze dienen musste, ein Offizier der Miliz, Armenier oder Tartar von Geburt; besonders häufig wurde er mit der einzigen Wunde geneckt, die er aufzuweisen hatte und der unpassenden Stelle halber leider nicht gut zeigen konnte; er sprach sehr ungerne davon. Als ich später mit Scheremetif im Lager herumschlenderte, machte ich noch manche Bekanntschaft, unter andern die des Obersten Freigang, Deutscher von Geburt, welcher die Schützen von Gonbore commandirte. Er kam mir auf's Herzlichste entgegen und hat mir später viel Liebe und Güte erwiesen.

Den nächsten Tag wurde hier noch ausgeruht; den 6. Morgens aber das ganze Dorf in Brand gesteckt und weiter gezogen, um eine neue Stellung auf dem hohen Berge Tinagu einzunehmen, wo man die sehr erschöpften Truppen einmal ordentlich ausruhen lassen wollte. Kaum waren die Letzten der Unsrigen aus dem Dorfe, was heute nicht lange dauerte, da wir einen breiten Hang in Massen hinanzogen, so lief der Feind von dem uns im Rücken liegenden Berge herab, und es begann ein scharfes Schiessen auf unsere Nachhut; leider konnte ich nichts davon sehen, weil ein grosser waldiger Hügel dazwischen lag. Das Ganze dauerte auch nicht lange; immer einzelner, in immer längeren Zwischenräumen krachten die Schüsse, bald war es ganz stille und man vernahm nur mehr das Keuchen und Pusten der Menschen und Thiere, die da aufwärts strebten. Der Weg fing jetzt an recht beschwerlich zu werden; wie gesagt, war er heute nicht so schmal, dass Einer



hinter dem Andern hätte gehen müssen, sondern in Haufen drängte sich Mann an Mann, Pferd an Pferd eine breite Sandrutsche hinauf.

Auf Contre-ordre waren mit der gestern zu uns gestossenen Wagenburg auch alle Verwundeten wieder zurückgebracht worden und sollten erst von unserer heute zu erreichenden Stellung nach der Festung hinabgehen; wahrscheinlich hatte man einen nähern Weg ausfindig gemacht. Als sie gestern Morgens im Abziehen begriffen waren, zeigte sich plötzlich der Feind und eröffnete ein heftiges Feuer; auch ein Trupp Reiter erschien und unter diesen ein Fahnenträger auf weissem Pferde, doch wagten sie sich nicht nahe heran.

„Zehn Rubel gebe ich Dir", sagte ein junger Offizier zu einem Tirailleur, „wenn Du den Fahnenträger triffst." — Der Soldat zielte lange — krach! und Schimmel, Reiter und Fahne kugelten den Berg herab, weit unten blieben sie liegen. Der Lesgier zog sich unter dem Pferde hervor und hinkte den Berg wieder hinauf seinen Kameraden nach, dann nahm ihn Einer hinter sich und fort waren sie.

Die Verwundeten hatten heute viel auszustehen, denn die Steilheit des Weges erschwerte ihren Trans-



port sehr. Die Träger waren auch nicht zu beneiden und mussten sich, nach kurzer Zeit gänzlich erschöpft, oft ablösen. Wenn Einer derselben ausglitt und niederfiel, hörte man manchen Schmerzensschrei, oder auch einen derben Fluch, je nachdem es die Kräfte des Verwundeten erlaubten. Einen merkwürdigen Sonnenschirm sah ich über der Tragbahre eines Offiziers angebracht; an einem knotigen Stocke waren mehrere Zweige kreuzweise mit Stricken befestigt und darüber auf Geradewohl ein Lacken gespannt, das etwa wie ein zerrissenes altes Hemd aussah; ich glaube aber nicht, dass unter den vielen vielen Menschen ein Einziger etwas Komisches darin erblickte.

Es hat, ist man nicht daran gewöhnt, etwas Beängstigendes, sich zwischen solchen Menschen- und Thiermassen fortzubewegen und fortschieben zu lassen; man kommt sich klein und hülfslos vor wie ein Kind und ist es auch. Oft ist nur mit genauer Noth ein Schritt nach rechts oder links zu machen, um nicht von einem Pferde auf die Füsse getreten zu werden. Im selben Augenblick ist das Gesicht hart an das Hintertheil eines andern gedrängt, welches plötzlich stehen bleiben muss, weil vorne eine Stockung eintritt und erhält einen Schweifhieb über das Gesicht; diess thut sehr weh und indem man sich verdutzt die eine Backe reibt, bemerkt man mit Schrecken, dass das Bajonett eines nebenstehenden Soldaten kaum zwei Zoll von der andern entfernt ist. Hat Einer überdiess auch noch, wie es in der ersten Zeit bei mir der Fall war, die unglückliche Idee, sein Pferd am Zügel zu führen, um es zu schonen, so kann er sich mit Beruhigung sagen, dass nun Alles wieder gut gemacht sei, sollte er je ein Thier zum Scherz gequält haben.

Geht es sachte aufwärts, so lässt sich das Pferd ziehen, ist der Weg steil, so macht es schnelle Sprünge und man keucht hastig und schweisstriefend davor oder daneben her. Kurz ich athmete hoch auf, als nach etwa zwei Stunden dieser Abhang erklommen war und es nun im Walde kühl und weniger steil vorwärts ging. Nachdem wir die Region der Wälder passirt hatten, erhoben sich steile Wiesengründe; Abends 5 Uhr wurde das Lager auf der Spitze des Berges aufgeschlagen. Diese Spitze war aber ein ungeheuer breiter Grasrücken, von dem aus man eine ganze Welt anderer Berge übersah, welchen gigantische Nebelmassen entstiegen. Wir befanden uns hier auf einer Höhe von neuntausend Fuss und es war empfindlich kalt; ein eisiger Wind fegte über das lange Gras, es fing an dunkel zu werden und die Zelte lagen noch grösstentheils zusammengewickelt auf der Erde. Fröstelnd ging ich umher und suchte Dr. Minkewitsch, bei dem ich wohnen sollte; doch hatte ich mich auf der grossen Wiese und unter den Tausenden von ankommenden und hin und herlaufenden Menschen ganz verloren und traf überall nur fremde Gesichter. Ich hätte gerne gefragt, wo etwa der General zu finden sei, doch fiel mir das russische Wort für „Wo“ um keinen Preis ein.

Gestern wusste ich es doch noch ganz genau. Teufel wie klang denn das? je — jo — ja war es auch nicht; djé, dja, dieg — da in meiner Noth schlugen italienische Laute an mein Ohr und Freund Hoven hob seinen Kopf aus dem Grase empor, wo er auf dem Bauche liegend, mit Lomnowski und Beg da Beg Thee trank.

„Amico Teodoro, venite qui e prendete una tassa . . . .

„Mein lieber Herr Oberst“ unterbrach ich ihn, „sagen Sie mir lieber das Wort „wo“ auf russisch?“

„Sehr gerne! Wo heisst gdjé; aber wie unmelodisch lautet dies im Vergleich mit dove! überhaupt klingt ja keine Sprache so wie die italienische; eine russische Oper ist kaum anzuhören: hingegen wie weich singt sich eine italienische Liebes-, wie hinreissend eine Rachearie!“

„Ah, da ist Doctor Minkewitsch! warten Sie Herr Doctor ich gehe gleich mit; gute Nacht, gute Nacht!“ und ich schritt mit dem Doctor rasch nach der Richtung seines Zeltes durch das hohe thauige Gras. In der Ferne aber hörten wir noch: „ah cuor di tigre, sterminatrice, un rio di sangue ti costerà, costerà, ti costera a a a a a a“.

Es war nun schon ganz dunkel; Bivouakfeuer flackerten überall und um einige derselben stund ein grosser Kreis singender Soldaten. Jede Compagnie hat nämlich ihre Privat-Musik, d. h. meist nur eine grosse Trommel, etwa ein Tambourin, und zehn bis zwölf Sänger. Zuerst singt der Vorsänger eine Strophe ab, gewöhnlich von irgend einer Waffenthat des Regiments handelnd, und dann wird sie vom Chor unter Tambourin und Trommelschlag repetirt; dazwischen springt ein Soldat tanzend umher, in jeder Hand einen etwa 6 Zoll langen Stock schwingend, woran Papierfranzen oder Wollquasten flattern. Sowie der Chor zu Ende ist, hört er zu tanzen auf; dann folgt die zweite Strophe des Vorsängers, worauf wieder der Chor einfällt und so geht es stundenlang fort, immer dieselbe eintönige Melodie.

Text und Musik sind stets von den Soldaten selbst verfasst. Jeden Morgen, jeden Abend, den Gott giebt, stehen sie um's Feuer und singen, ob ausgeruht oder todtmüde, es ist ja ihre einzige Freude und Erholung. Im Anfange fand ich diese Unterhaltung sehr langweilig und lästig, gewöhnte mich aber bald so daran, dass ich gar nichts mehr davon hörte. Es fällt auch keinem Offizier ein, sie darin zu stören; nur ein einziges Mal, als ich mit einigen Bekannten am Feuer sass, und sie ein Lied, welches stets mit dem Refrain endete: „barinja, barinja, sudarinja barinja", schon vielleicht zwei Stunden lang mit stets neuer Frische und Kraft gesungen hatten, schickte einer der Offiziere hin, und liess bitten, doch um Gotteswillen endlich etwas anderes zu singen, was auch sogleich geschah.

Nach zwei im Freien zugebrachten Nächten schlief ich heute wieder im Zelte; hat man sich erst etwas daran gewöhnt in einem derlei Leinwand-Hause zu wohnen, so gewinnt man das stets gleiche Zimmer sehr lieb; einfach ist es freilich. Gewöhnlich wohnen zwei zusammen, rechts und links stehen die Feldbetten und am Ende des schmalen Ganges, der dazwischen frei bleibt, ein kleines Tischchen aus Tannenholz, welches sich wie unsere Malerstühle zusammenlegen lässt. Im Zelte nebenan wohnt die Bedienung, Soldaten, Kosaken, oder auch Privatdiener, je nachdem es die Mittel erlauben.

Sehr erstaunt war ich über meines nunmehrigen Zeltkameraden, des liebenswürdigen Doctors Art zu schlafen; derselbe liess sich nämlich von seinem Diener wie ein kleines Kind einfatschen, so dass er kein Glied rühren konnte; dann stiess er etliche halb frostschnappernde Behaglichkeits-Töne aus und weg war er bis zum nächsten Morgen. Sein eisernes Feldbett war freilich lang und bequem, während ich mich in meiner unseligen zwischen den Packkisten hängenden Leinwandmulde halbe Stunden lang abmühte eine leidliche Stellung zu finden.

„Aber was thun Sie denn, lieber Herr Doctor", fragte ich einmal, „wenn wir Nachts plötzlich angegriffen werden und zu den Waffen greifen müssen; Sie können Sich ja unmöglich aus ihren Windeln befreien?" — „Dann", antwortete er lachend, „stelle ich mich todt."

Da ich mit der nächsten Morgen abgehenden Colonne einen Kosaken zurückschicken musste, so erbat ich mir von Oberst Gardener zwei Soldaten. Der Eine hiess Waluieff und erhielt die oberste Leitung meines aus zwei Pferden bestehenden Marstalls; der Andere Namens Macaroff ward zum Kammerdiener ernannt.

Oh Macaroff! Du ellenlanger, klapperdürrer, guter, williger Mensch, mit deinen breiten Lippen und aufgestülpten Nase; nie werde ich dich vergessen, wie du jeden Morgen vor meinem Zelte fröstelnd mein lever erwartetest, den langen Mantel hoch über die weit abstehenden Ohren gezogen und dich jeden Augenblick schneutztest! Trotz der grössten gegenseitigen Sprachschwierigkeiten verstanden wir uns doch vortrefflich, und als ich endlich nach einigen Wochen etwas mehr Russisch erlernt hatte, kam ich sogar dahinter, dass er, in der guten Absicht deutlicher für mich zu sein, ebenfalls nach meiner Art gebrochen russisch sprach. Kein Wunder also, wenn ich bei so freundlichem Entgegenkommen niemals ein Wort richtig aussprechen oder dekliniren lernte.



Um zwölf Uhr ass der General zu Mittag und war dafür ein besonderes Zelt bestimmt; Tisch und Stühle gab es nicht, ein auf dem Boden ausgebreiteter Teppich versah das Tischtuch. Am obersten Ende kauerte der General, neben ihm Dr. Minkewitsch und Oberst Gardener, die Uebrigen in bunter Reihe. Da es sehr unbequem ist, mit unterschlagenen Beinen aus einem auf der Erde stehenden Teller zu essen, so lagen die Meisten auf dem Bauche und streckten, weil hiezu der Raum nicht genügte, unter der Zeltwand ihre Beine in's Freie hinaus; — von Aussen gesehen, ein erhebender Anblick.

Bei Tische ging es gewöhnlich sehr lustig her, und bildeten Mittag- und Abendessen angenehme Unterbrechungen in unserer thatenlosen Existenz und den kalten nebeligen und regnerischen Tagen. Als ich einst eintrat und mich eben zu Tische legen wollte, fiel mir die grosse Stille der Gesellschaft auf; kaum hatte ich aber den Blick nach der mir gegenüber stehenden Wand gerichtet, so brach schallendes Gelächter los, denn dort hing eine vortreffliche Caricatur meiner Person von Freund Hoven gezeichnet; den Tag darauf gab ich aber glänzende Revanche.

Manchmal blätterten die Herren auch in meinem Skizzenbuche. Unter andern Dingen hatte ich vor etwa vier Wochen in Sebastópol das hölzerne Kreuz gezeichnet, worauf die Worte standen:

Unis pour la victoire, réunis par la mort,
Du soldat c'est la gloire, des braves c'est le sort.

Diese Zeichnung war Gardener's Liebling, besonders der Verse wegen. „Das ist zu hübsch", pflegte er gewöhnlich zu sagen, „das ist reizend, in diesen zwei Zeilen liegt viel Poesie und Ernst."

„Oui", meinte Beg da Beg, „il y a très joli cette vers, très joli; pauvres soldats mortifiés! . . ."

Ein Soldat war gestorben und ich wohnte dem Begräbniss bei. Die Bahre war sehr geschickt aus Zweigen geflochten, mit Birkenlaub ausgeschmückt; vier Kameraden nahmen sie auf die Schultern und ein paar vorangehende Hornisten bliesen drei bis vier sich stets wiederholende Töne von so traurigem Klang, als man nur irgend etwas erfinden kann, hinter der Bahre kam der Feldpope, einige Offiziere und etwa zwölf Mann, welche die dreimalige Ehrensalve gaben. Da lag nun der Aermste, dessen Leben ohnehin nur aus Mühseligkeiten und Entbehrungen bestanden, hoch oben in Sturm und Nebel, vergessen auf immer und ewig. Denn nachdem wir abgezogen, kömmt vielleicht in zwanzig Jahren keine Seele mehr auf diese Höhe. Ein einziger Besuch kann ihm noch bevorstehen, wenn nämlich ein Lesgier von einer benachbarten Höhe dem Begräbniss zugesehen, so kömmt er in der Nacht, schneidet dem Todten Kopf und Hand ab und nagelt diese Trophäen in seinem Zimmer an die Wand.

Den 8. Morgens fand man, obwohl die Nachtwache stets auf's Beste gehalten wurde, einen unserer tartarischen Pferdetreiber ermordet mitten im Lager; der Kopf und die rechte Hand waren nach der Sitte der Lesgier abgeschnitten und mitgenommen worden.

„Nun Herr Doctor", sagte ich zu meinem Zeltkameraden, „werden Sie sich nun Nachts noch immer einwickeln lassen?"

„Ja", meinte er, „aber vielleicht etwas lockerer."

Den 11. bekamen wir Nachricht, dass sich der Feind nicht sehr weit von uns stark verschanzt habe und Oberst Carganoff wurde den nächsten Tag auf Recognoscirung ausgesandt. Ich erbat mir vom General die Erlaubniss, mitgehen zu dürfen. Nachdem wir mehrere kahle Bergrücken auf- und abgestiegen waren, erblickten wir auch richtig tief unter uns am äussersten Ende eines scharfen Grates die Befestigung. Nach rechts fiel die Bergkante in steile, durch kleine Felsen unterbrochene Wiesenhänge ab, links war sie weniger abschüssig, aber bewaldet. Der Feind hatte jedoch bis auf eine gewisse Distanz die Bäume umgehauen und dadurch Barrikaden gebildet, welche

nur mit grossem Verlust, Schritt für Schritt zu nehmen gewesen wären; auf der Mitte der Kante aber thronte gleichsam rittlings die Verschanzung, die nach Aussage Sachverständiger vortrefflich construirt schien. Auf hoher Steinunterlage waren zwei Reihen Schanzkörbe übereinander gestellt und rechter Hand, ausserhalb der Befestigung, wo der Bergrücken eine kleine Ausbiegung machte, hatte der Feind Haufen grosser Balken aufgeschichtet, welche er wohl auf die Stürmenden hinabrollen wollte. Hinter der Schanze schien der Berg steil abzufallen, im Innern derselben aber regte und rührte sich's, wie in einem Ameisenhaufen. Die Sonne blinkte und glitzerte auf den Gewehren und viele Fahnen, die meisten weiss oder roth, wehten von der Brustwehr herab; Kanonen-Schiessscharten konnten wir keine entdecken. Immer mehr und mehr Menschen stiegen den Berg herauf und verschwanden durch eine unter den Schanzkörben angebrachte Oeffnung; tief im Thale aber wimmelte es von Reitern, auch von den umliegenden Bergen sah man deren viele herabkommen.

Es ist, und ich denke wohl für Jeden, ein eigenthümliches Gefühl, zum Erstenmale dem Feind gegenüber zu stehen; ich möchte es eine freudige aber entschiedene Beklommenheit nennen; davon lässt sich jedoch der anständige Novize Nichts merken, giebt sich durch Cigarren-Anzünden und dergleichen ungeheure Contenance und horcht nach allen Seiten hin, was die Andern sagen, um bestmöglichst den Ton zu finden, welcher bei dieser Gelegenheit anzuschlagen ist.

Um von dem Punkte, auf welchem wir standen, nach der unter uns liegenden Kante zu gelangen, musste man über steile Wiesen hinabsteigen und einen kleinen Wald passiren. Oberst Carganoff sah wohl, dass er für heute zu schwach sei, die Stellung anzugreifen; schickte aber, wie ich glaube, auf Bitten der jungen Offiziere eine Schützencompagnie hinab, um die Entfernung der Schanze, welche wir auf etwa 1200 Schritte anschlugen, zu sondieren; man sagte mir, dass ihre Gewehre auf tausend Schritt ziemlich sicher trügen. Ein Trupp georgischer Miliz ging voraus, mit ihnen Lieutenant Castamaroff, Scheremetif und ich.

Lustig liefen wir den Hügel hinab und betraten dann, vorsichtig zwischen allen Bäumen umher spähend, den Wald.

Wir durchschritten ihn nicht ganz, da er sich plötzlich zwischen kleinen Felsen hinunter wand und man über die letzten Bäume hinweg wieder die Verschanzung sah und jetzt, wie es schien, nahe genug, um das Schiessen versuchen zu können.

Manch' schönes grünes Plätzchen lud hier zum Sitzen ein und dazwischen lagen Felsblöcke umher, hinter welche sich unsere Schützen kauern und das Gewehr bequem auflegen konnten. Der Feind hatte unsere Annäherung gleich bemerkt, Geschrei und Getöse scholl herüber.

Nun begann eine Scene, die mich lebhaft an die Helden Homer's erinnerte, welche sich vor dem Kampfe mit Schmähungen überhäufen. So unsere Georgier; auf einem Felsblock stehend, schrie ein schwarzer stierhalsiger Geselle mit gellender, weithin tönender Stimme hinüber, wie Achilles in das Heer der Trojer. Trotzig war er anzuschauen; die hinter ihm winkten, dass man stille sein möge und horchten auf Antwort. Diese liess auch nicht lange auf sich warten; schneidende, helle Töne drangen herüber, worauf unsere Miliz in unbändiges Lachen ausbrach.

Jetzt ergriff ein Anderer das Wort und schrie, dass ihm die Stirnadern schwollen; öfter unterschied ich die Worte Bakrak-Ali und Anzross; dann kam wieder eine Antwort, welche unendliches Gelächter hervorrief.

„Was sagen Sie wohl?“ fragte ich Scheremetif, „und was mag das sich stets wiederholende Bakrak-Ali und Anzross bedeuten?“

„Bakrak-Ali“, erwiderte Scheremetif, „steht uns gegenüber und ist ein berühmter lesgischer Naïb oder Häuptling des Gebietes von Anzross, welcher unsere Miliz verhöhnt; die Gegner scheinen aber nach ihrer Art auch ganz gute Witze zu machen, weil die Georgier so lachen.“

Nach mehreren Jahren lernte ich Bakrak-Ali persönlich kennen. Er war ein sehr finster aussehender, grosser Mann von ungemeiner Schulterbreite und auffallend tiefer Stimme. Auf meine Bitte, sich zeichnen zu lassen, ging er mit grosser Artigkeit ein und liess dann durch seinen Schreiber sein Siegel unter die Zeichnung setzen.

Inzwischen hatten sich Castamaroff und einige Officiere Gewehre geben lassen und versuchten die ersten Schüsse; bald krachte es lustig durcheinander, doch konnten wir selbst mit dem Fernrohr nicht entdecken, ob unsere Kugeln einschlugen. Von Zeit zu Zeit bildete sich auch drüben ein kleiner weisser Rauchballen und lange darnach hörte man einen dumpfen Knall, weiter nichts.

„Die Entfernung täuscht offenbar“, sagte Castamaroff, „wir müssen näher gehen.“

Wir stiegen nun ein ganzes Stüek weiter hinab und postirten uns fast ganz am Ausgange des Waldes; die Redoute erschien schon bedeutend grösser; das Schiessen jedoch war immer gleich erfolglos, denn es zeigte sich keine besondere Bewegung da drüben, wie man dies oft sieht, wenn die Kugeln gut einschlagen. Doch halt! nein, jetzt hat es getroffen; die über die Brustwehr stehenden Köpfe sind zu unruhig geworden, irgend Einer hat was gekriegt!

„Wir können noch viel näher gehen“, meinte Castamaroff sich zu Scheremetif wendend, der unter einem Baume neben mir im Grase lag; „noch viel näher ohne etwas zu riskiren; ihre Gewehre sind jedenfalls schlechter als die unsrigen und können uns noch lange nicht erreichen, wenn wir schon mit Sicherheit treffen. Verwundete dürfen wir freilich keine zurückbringen, sonst zankt uns der Oberst.“

„So, und der General erst“, erwiderte Scheremetif, „merci! . . . .“

Da stieg drüben wieder ein weisser Ballen auf und ehe wir den Knall hörten, pfiff die Kugel zwischen Scheremetif und mir durch, schlug ein Stück Rinde von dem Baume ab, unter welchem wir sassen und fuhr dahinter in den Boden.

Ich gestehe, dass ich dieser ersten Kugel das Neulingscompliment machte und mich tief ins Gras bückte.

„Kugel ausgraben“, hiess es nun; „vielleicht finden wir sie noch, wollen sehen, was es für ein Kaliber war; klein kann es nicht sein, denn es brummte mehr, als es pfiff.“

Man hatte nicht weit zu graben; die Kugel war, nachdem sie etwa einen Schuh tief in die Erde gedrungen, auf einen Stein gestossen und hatte sich breit und platt gedrückt.

„Das kömmt aus einer Wallbüchse“, schrie Alles zusammen, „das ist ein Kapital-Kaliber, darum war der Ton so tief.“

Nun kam ein wahrer Feuereifer in die Leute, Krach auf Krach folgte; zugleich entdeckte man rechts unter uns einige Lesgier, die sich zwischen den Felsen und Bäumen herumstahlen. „Aufgepasst, den mit der weissen Tscherkesska nehmt aufs Korn.“

O weh! nicht getroffen, jetzt springen sie Alle weg und laufen was sie können.

Von Zeit zu Zeit liess sich auch die Wallbüchse wieder hören, und schickte mehrere Bohnen nach. Blaue Bohnen zu sagen, wäre hier unrichtig; rothe ist richtiger, da die Lesgier aus Mangel an Blei meist mit kupfernen Kugeln schiessen. Aber es glückte nicht mehr so gut und das Pfeifen ging offenbar weit über unsere Köpfe weg. Da klang von oben das Hörnersignal zum Rückzuge; noch schnell ein paar Schüsse, ein Hohngeschrei unserer Grusier, und wir waren unter den Bäumen verschwunden.

Im Heimreiten bemerkte ich, dass wir auch den Feld-Popen bei uns hatten; er sass ganz flott zu Pferde und trug ein Gewehr. Als ich mich darüber verwundert aussprach, erzählte man mir, dass er sehr kriegerischer Natur sei und in Gefechten häufig auf's Eifrigste mitschiesse; sein Bruder aber, ebenfalls Feld-Priester, habe sogar um einen von den Lesgiern getödeten Verwandten

zu rächen, eigenhändig geholfen, Feuer an einen Thurm zu legen, in welchem sich Jene vertheidigten, und seien auch, Dank seinem Eifer, Alle in den Flammen umgekommen.

Im Lager angelangt, fand ich meinen Pferdewärter Waluieff mit betrübter Miene vor unserm Zelt und Oberst Gardener, der eben vorüberging, verdollmetschte mir die unangenehme Nachricht, dass mein Packpferd auf der Weide über einen Felsen hinabgestürzt sei und einen Hinterfuss gebrochen habe.

„Waluieff lässt Sie fragen“, fügte Gardener hinzu, „ob er Prügel bekomme?“

Da ich darauf nicht im Geringsten bestand, erheiterte sich Freund Waluieff's Gesicht bedeutend und er küsste mir die Hand, doch schien mir später, als habe ich etwas in seiner Achtung verloren.

Oberst Gardener versprach mir ein Packpferd für morgen zu verschaffen. Als der Tag graute, war schon Alles lebendig; bei einem derlei Aufbruch giebt es die verschiedensten Scenen zu beobachten. Hier werden die Seitenwände eines Zeltes abgenommen und unter dem auf vier Pfählen ruhenden Dache sieht man einen Offizier ruhig in seiner eisernen Bettstelle liegen und immer noch will er sich nicht rühren, obwohl man ihm jetzt auch das Dach wegträgt. Dort sitzen ein paar Offiziere auf den Säcken und Kisten, mit welchen das nebenan stehende Packpferd schon beladen werden sollte und einige Soldaten warten ehrerbietig ungeduldig, ob denn die Herren gar nicht mit dem Theetrinken fertig werden wollen. Weiterhin macht sich die Bergartillerie marschfertig, immer drei Pferde für eine Kanone.

Auf das Erste packt man die Lafette mit den Rädern, das Zweite trägt das Rohr, das Dritte zwei Munitionskästen. Dort unten steht schon die Infanterie in langen Reihen, weiter weg kauert die Miliz, oder ist schon im Abmarschieren, da sie stets vorausgeht. Knäuel von Packpferden drängen sich hier und dort, dazwischen laufen die tatarischen Pferdetreiber umher, schleppen Zelte, Päcke und Säcke, schreien, lärmen und bekommen Püffe und Stösse von allen den Transportpferden beigegebenen Soldaten, welchen sie nie etwas recht machen können.

Als Alles in Bereitschaft stund und auch der General sich zum Aufbruch rüstete, war ich Zeuge einer eigenthümlichen Scene. Wrewski hatte nämlich ein sehr hübsches, überaus kräftiges kleines Bergpferd, welches den ganzen Tag lammfromm dahin ging; nur des Morgens war es schwer zu besteigen, machte Cabriolen aller Art, fuhr kerzengerade in die Höhe, schlug aus, bockte, drehte sich und ruhte gewöhnlich nicht, bis es den Reiter abgeschüttelt hatte. Dann liess es ohne Schwierigkeit wieder aufsitzen und war bis zum nächsten Morgen das beste Thier der Welt. Da nun der General diesen Kampf nicht jeden Tag durchmachen wollte, und es wohl auch dem jeden Feldherrn nöthigen Nimbus zuwider gewesen wäre, alle Morgen vor seinen Untergebenen auf die Erde gesetzt zu werden, so überliess er dieses Geschäft immer einem Manne von der georgischen Miliz, der als sehr guter Reiter bekannt war. Ich kam eben dazu, wie dieser durch die schrecklichen Sprünge des Pferdes schon Alles was er trug, verloren hatte, Pelzmütze, Gewehr und Pistolen, auch der Säbel war aus der Scheide gefallen; er selbst aber hing noch mit verzweiflungsvollem Ehrgeize am Halse des Thieres, die langen Aermel seiner Tschucha flogen entsetzt umher, noch ein paar Sätze und der Edle lag auf der Erde; dann trat der General an sein Pferd, bestieg es und ritt ruhig als wenn Nichts geschehen wäre, von dannen. Diese Scene war jeden Morgen gratis zu sehen.

Ich hätte mich auch gerne auf den Weg gemacht, doch das versprochene Packpferd kam immer nicht und ich konnte doch mein ganzes Hab und Gut nicht im Stiche lassen. Makaroff und Waluieff, die vielleicht schon fürchteten, als Maulesel behandelt zu werden, jammerten mir die Ohren voll, dass Oberst Gardener meine Angelegenheit sicher vergessen habe. Es sah auch wirklich so aus, doch war er längst fort und es nicht mehr möglich, ihn daran zu errinnern. Die

Miliz sah ich gar nicht mehr, und weit weg schon zog die Infanterie in langer Linie dahin. Der vordem so grosse Knäuel der Packpferde hatte sich sehr gelichtet, und immer löste sich eines nach dem andern aus dem Haufen ab. Weiterhin stunden und lagen noch die Soldaten der Arrièregarde herum, die nur den Abgang des letzten Saumthieres abwarteten, um dann auch aufzubrechen. Ich aber sass gleich Marius auf den Trümmern von Karthago auf einem kleinen Hügel in Mitte meiner Habseligkeiten und war ziemlich übler Laune. Da fiel mein Auge auf einen jungen Soldaten, der, ein Pferd am Zügel haltend, ebenfalls rathlos schien. „Oberst Gardener — ich — du — Pferd — du geben" — rief ich ihm zu; mehr erlaubte mein Russisch nicht, doch es war mein Mann und er verstand mich hinreichend. Nun war Alles gut. Froh bestieg ich mein Reitpferd und erreichte, da der Weg nicht gefährlich war und stellenweise erlaubte, Andern vorzureiten, bald die Avant-garde.

Schon gestern hatte ich etwas munkeln gehört, als sei die georgische Miliz mit ihrem Mundvorrath zu Ende. „Warum liegen denn", fragte ich Scheremetif, „heute so viel Miliz au beiden Seiten des Weges?"

„Ja es hungert sie zu sehr", erwiderte er, „sie können kaum mehr fort und müssen alle Augenblicke ausruhen; dies ist nicht der erste derartige Fall, die Kerle sind so leichtsinnig, finden sie irgendwo etwas Gutes, so fressen sie es auf, ohne an den nächsten Tag zu denken, und ihren Zwieback verkaufen sie, weil er ihnen nicht schmeckt, stets an die Soldaten, obwohl es verboten ist. Gewöhnlich rechnen sie darauf, in irgend einem feindlichen Dorfe bessere Beute für ihren Magen zu finden; da wir aber die ganze Zeit unthätig auf demselben Platze gelegen, so haben sie sich diesmal verrechnet. Unserer Infanterie, besonders den ältern Soldaten, passirt dergleichen nie; die sparen immer und haben stets etwas im Vorrath, wenn sich auch die Proviantkolonne um ein paar Tage verspätet."

Zufällig waren meine Taschen voll Zwieback, da ich gedacht hatte, wir möchten heute wohl etwas spät zum Essen kommen, und ich theilte aus, was ich besass. Gierig griffen die Aermsten darnach, doch war dies natürlich nur ein Tropfen in's Meer. Weiterhin sah ich sogar einen Unglücklichen, der zwischen den Armen zweier Kameraden hing und förmlich fortgeschleppt wurde; er krümmte sich, schrie und weinte vor Hunger und wollte durchaus nicht mehr weiter. Man durfte ihn natürlich nicht zurücklassen, da er sonst unfehlbar in Gefangenschaft gerathen wäre.

Heute bemerkte ich auch, was mir bisher entgangen war, dass wir stets Schlachtvieh mit uns trieben. Die Soldaten, welche mit dieser Aufgabe betraut sind, machen sich natürlich die Kraft der Ochsen gleich zu Nutzen und lassen sich ihr Gepäck von denselben tragen. Da sieht man oft komische Maskeraden. Diesem z. B. hat man einen Tornister zwischen die Hörner gebunden, jener schreitet, eine grosse Leinwandtasche um den Hals, würdevoll und ernst dahin und zieht einen Soldaten nach sich, der ihn am Schweif gefasst hat; manche haben wirkliche Packsättel und sind gleich Pferden regelrecht beladen.

Nach einiger Zeit vernahmen wir weit vor uns eintönigen, rauhstimmigen Gesang, und bald kam eine abentheuerlich und trotzig aussehende Reiterschaar uns entgegen. Es war die Miliz der Tuschiner, welche zu uns stiess und schon seit einigen Tagen erwartet war.

Die Tuschiner, ein wildes Bergvolk gleich den Lesgiern und ihre nächsten Nachbarn, sind Christen und leben in ewigem Hader und Kriege mit Jenen.

Ihre Berge sind noch steiler und unzugänglicher als die lesgischen, ihre Sitten, trotz des Christenthums, nicht weniger barbarisch; sie schneiden dem getödteten Feinde ebenfalls den Kopf und die rechte Hand ab und verehren ausser dem Christengotte nach uralter Ueberlieferung auch noch Mercur und zwar in seiner Eigenschaft als Protektor der Diebe. Haben sie einen Feind getödtet, so tragen sie dessen Kopf und Hand auf Stäbe gesteckt den Tag über herum, den Kopf werfen sie endlich weg, wenigstens habe ich ein paar Mal einige Köpfe gefunden, die Hand aber

drehen sie des Abends über dem Feuer hin und her und räuchern sie bestmöglichst, damit sie sich conservire, dann wird sie zu den übrigen Habseligkeiten in den Quersack gestopft und bei der Heimkehr als Zimmerzierde an die Thür genagelt. Wer nicht sieben solche Hände aufzuweisen hat, kann um kein Mädchen freien, denn keine wird ihn nehmen; besitzt er aber deren noch mehr, so gilt er wahrscheinlich für eine sehr anständige Parthie.

Die Tracht der Tuschiner gleicht in der Hauptsache jener der Georgier; doch haben sie auch wieder Kleidungsstücke, welche man bei den Genannten nicht sieht, z. B. die Togá, eine Art Burka von weissem dicken Filz mit Armlöchern; diese sind in der Art ausgeschnitten, dass sich über der Schulter ein breiter, weit abstehender Lappen bildet; auch bei den Lesgiern ist die Togá sehr verbreitet. Ferner tragen sie einen dunkelbraunen, ebenfalls aus dickem Filz gemachten Rock mit kurzer Taille, welcher, obwohl länger, im Schnitt etwas an die braunen Joppen der Passeyrer Tyroler erinnert; ausserdem sind sie im Ganzen fast durchgängig schwarz oder blauschwarz gekleidet. Die über der Brust gekreuzten Riemen für Patrontasche und Pulverhorn sind reich mit Silberplättchen aller Formen beschlagen; ausser der Patrontasche tragen sie noch an jeder Seite der Brust eine silberne Agraffe, woran sieben bis zehn, an ebenfalls silbernen Kettchen befestigte metallene Patronenhülsen hängen und in kleinen Tuchröhren stecken, welche an die äussere Seite der Tschucha genäht sind. Der Säbelgurt, meist von Silber, windet sich gleich einer Schlange in feinen engen Kettengliedern um den Leib. Das Gewehr steckt durchgängig in einem aus Bärenpelz gemachten Futterale von immenser Grösse, wodurch die Wildheit der Erscheinung noch bedeutend gehoben wird, abgesehen von den knochigen, wettergebräunten Adler-Gesichtern. Gleich den Georgiern tragen sie nur den Schnurrbart, der Kopf ist manchmal rasirt oder auch mit struppigen langherabhängenden Haaren bedeckt, und darauf ist die aus schwarzem oder braunem Filz gefertigte runde Tuschiner-Mütze gestülpt. Ihre Pferde sind von mittlerer Grösse, aber nervig und ausdauernd.

Jetzt waren sie abgestiegen und formirten, Jeder sein Pferd hinter sich, eine Art Hufeisen um den General zu empfangen. Derselbe begrüsste sie mit der gewöhnlichen Anrede: „Gesundheit Kinder!" worauf ein rauher, hundertstimmiger Schrei die Luft erfüllte. Dann sprach er mit Einigen, natürlich mittelst Dollmetscher. Was waren da für Gesichter zu sehen, eines martialischer, wilder, drohender als das andere, Gesichter, auf welchen das Wort Grausamkeit mit grossen Buchstaben geschrieben war; Gesichter, in die nie ein Zug des Erbarmens kommen zu können schien.

Nachdem der General seine kleine Revue beendigt hatte, schwangen sich Alle auf die Pferde und stimmten, vor uns her reitend, wieder ihren rauhen, monotonen Gesang an.

Der Morgen (des 13.) trüb und nebelig, hatte sich nach und nach aufgeklärt; nach einigen Stunden lag die kleine Festung von gestern wieder in hellem Sonnenschein blinkend, vor uns. Zu einem ernsten Angriff war es für heute zu spät geworden, doch liess der General aus ein paar kleinen Mörsern der Bergartillerie Granaten hinüber werfen. Im Anfange ging es schlecht, bald fielen sie viel zu weit von dem Verhau (Shawal) ein, bald flogen sie darüber weg und bei jedem schlechten Schusse scholl lautes Hohngeschrei zu uns herüber. Plötzlich aber schlug es mitten hinein, und schien die Wirkung verheerend, denn Alles fuhr durcheinander wie in einem Bienenschwarm und Viele sprangen über die Brustwehr heraus. Kaum konnten sie sich etwas von ihrem Schrecken erholt haben, so traf es wieder, Staub wirbelte empor und abermals retteten sich Einige über die Schanzkörbe; dann aber liess unser Glück nach und wir konnten nichts mehr treffen.

Der General sass indess mit Oberst Gardener am Rande eines tief in's Thal abfallenden Abhanges und schien mit Diesem seinen Angriffsplan zu überlegen. Hinter ihm schlug man Zelt um Zelt auf, und als es dämmerig wurde, war unsere Leinwandstadt bereits aufgebaut und man zog sich in die Häuser zurück. Es fing an zu regnen, dicker Nebel trat ein, und trennte Freund und Feind, die sich ohnehin kaum mehr unterscheiden konnten, vollständig.

Das Abendessen war heute sehr animirt; Alles sprach von morgen, Alles war voll Freude und Erwartung. Der General opferte der hungrigen Miliz einen Ochsen, was mich sehr beruhigte, denn ich musste immer an die armen Leute denken. Die Soldaten standen, trotz des Regens um die Wachtfeuer und sangen. Plötzlich drang verworrenes Gerede und einzelne Ausrufe an unser Ohr; wir traten aus den Zelten, und sahen in der Richtung der feindlichen Schanze eine glühende, rothe Feuersäule den Nebel durchdringen. Es blieb kein Zweifel mehr, der Feind war abgezogen und hatte sein mühsam aufgebautes Werk in Brand gesteckt. Die jüngeren Offiziere fluchten und ärgerten sich über die ihnen entgangene schöne Gelegenheit sich auszuzeichnen; auch ich hatte mich sehr gefreut, endlich einmal einen Kampf zu sehen und nun war es wieder nichts. Die älteren Offiziere nahmen den Verlust ruhiger auf und der General, wie ganz natürlich, schien gar nicht unzufrieden darüber, so und so viele Menschenleben erspart zu haben.

Des andern Morgens, ein dichter Nebel versperrte noch immer jede Aussicht, erfuhr ich zu meinem grossen Leidwesen, dass die Obersten Gardener und Carganoff Nachts zwei Uhr mit einer Kolonne zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen seien, auch Scheremetif hatte sich ihnen angeschlossen. Ich war ausser mir darüber, dass mich letzterer nicht geweckt habe und ich nun hier unthätig sitzen musste; zum Ueberfluss stiess ich noch auf Beg da Beg und Hoven, die sehr erstaunt waren, mich zu sehen.

„Warum sind Sie noch hier?" rief Beg da Beg, „il y a combat là en-bas!"

„Si, si una bataglia, bataglia!" sekundirte Hoven.

„Aber ich wusste ja von Allem Nichts", erwiderte ich trostlos.

„Ja", meinte Hoven, „da heisst es eben aufpassen, fare attenzione, sonst kommt man zu Nichts!"

„Aber ich kann doch nicht auf Geradewohl die ganze Nacht horchen, ich bin froh, wenn ich es, zwischen meinen verdammten Kisten hängend, überhaupt zum Einschlafen gebracht habe."

„Nun, wissen Sie was", sagte Hoven, indem er in den Nebel stierte, „da ist schon Nichts mehr zu thun; ich mache Ihnen einen andern Vorschlag. Einige Soldaten des Obersten Freigang haben gestern einen Steinbock geschossen und nun hat er eben zu mir geschickt, ob ich nicht ein Stückchen versuchen wolle; da gehen Sie mit, ein Gläschen Schnaps ist auch nicht zu verachten bei dieser Temperatur."

Wenn man zu Oberst Freigang ins Zelt trat und er so ganz gemüthlich wie ein Vater unter seinen jüngeren Offizieren sass, so konnte man sich recht gut einbilden in Deutschland zu sein; denn selten hörte man ein russisches Wort, da fast alle seine Offiziere Deutsche waren, lauter liebenswürdige, gefällige Menschen, und gute Soldaten.

Der Steinbock schmeckte vortrefflich. Da ich in meinem Leben schon viel über ausgestorbene und nicht ausgestorbene Racen von Steinböcken disputiren gehört, so war es mir interessant, den Kopf des Thieres zu sehen, welchen der Oberst hatte bei Seite legen lassen. Die Länge der Hörner betrug kaum zwei Schuh, da das Thier, auch nach der Zartheit des Fleisches zu schliessen, noch jung gewesen sein musste, doch die Form und Construktion schien mir ganz derselben Art zu sein, aus welcher man bei uns die schönen, theuern Dosen und dergleichen schnitzt.

Gegen Mittag kam die Nachricht, dass Gardener den Feind weit zurückgeworfen und mehrere Dörfer genommen habe. Da ich hörte, dass der General eine kleine Verstärkung nachschicken wolle, so bat ich, mich der Kolonne anschliessen zu dürfen. Der General schien aber meine Bitte etwas ungnädig aufzunehmen und meinte, dass wir nach Tische darüber sprechen wollten.

Das Essen däuchte mir heute unendlich lange, besonders da ich sah, wie die Kolonne anfing sich in Bewegung zu setzen. Der Nebel hing immer gleich dicht herab, ein Soldat, ein Packpferd nach dem andern verschwand nach wenigen Schritten in demselben; das Ende des Zuges bildeten

wieder die Ochsen, arglos dahin schreitend (wohl ohne Ahnung davon, wie bald sie in kleinen kleinen Stückchen auf unsern Gabeln stecken würden).

Nach einiger Zeit waren auch sie im Nebel zerronnen; ich getraute mich nichts mehr zu sagen, sah aber den General bei jedem Bissen still vorwurfsvoll an.

„Nun in Gottes Namen!“ sagte er endlich, „gehen sie mit, morgen oder übermorgen sehen wir uns wieder.“

Ich stürzte in mein Zelt, raffte den leinenen Sack, in welchem das Skizzenbuch steckte, die Burka, den Säbel und einen Plaid zusammen, warf mich auf's Pferd und schlug den mir wohlbekannten, steil abwärts führenden Pfad ein. Aber es ist ein grosser Unterschied, bei hellem Wetter das Ziel vor Augen und in Gesellschaft seinen Weg zu verfolgen, oder ganz allein im Nebel fortzutappen. Nach ein paar Minuten war ich schon unschlüssig geworden, denn links und rechts liefen kleine Fusspfade auseinander, die ich früher nicht bemerkt hatte und man konnte nicht zehn Schritte weit sehen. Eilig trieb ich mein Pferd abwärts; da tauchte seitwärts vom Wege die halb verschwommene Silhouette eines im Grase kauernden Soldaten auf; was er hier machte, konnte ich nicht unterscheiden, doch erkannte ich dadurch, dass ich auf dem richtigen Wege war und erreichte bald den Offizier, der die kleine Abtheilung führte.

Dieser, wir wollen ihn B . . . . nennen, war einmal im türkischen Kriege am Fusse verwundet worden und zwar auf dreissig Schritte vor dem Feinde. Dies zu erzählen und wie sehr er seine furchtbare Tapferkeit zu fürchten habe, da er sich stets zu weit hinreissen lasse, war sein Steckenpferd. Nach diesem kam er regelmässig auf die hohe Bildung seiner Frau zu sprechen. Heute hatte er mich einmal ganz allein in seiner Gewalt und ich musste seine Geschichte wieder von Anfang bis zu Ende hören.

„Ja dreissig Schritte vor dem Feinde“, fing er wieder an, nachdem er eben fertig erzählt hatte, „und mein Glück war es, dass mich die Kugel zu Boden warf, sonst hätten mich die türkischen Bajonette wie ein Sieb durchlöchert, da ich meinen Leuten weit voraus war . . . .“

„Ja ich weiss . . . .“

„Sehen Sie, so geht es mir immer, wenn ich mir auch zehnmal vornehme, mich zurückzuhalten. Gott! was hat mich meine Frau schon gebeten. Wissen Sie, meine Frau ist ungemein gebildet und verständig, sie kann mich zu Allem bringen, aber in diesem Punkte bin ich incorrigible; wenn ich den Feind vor mir sehe, wird mir ganz plumerant vor den Augen, oder bleu mourant, wie man sagt.“

Inzwischen zogen wir auf dem schmalen Bergrücken fort, an dessen Ende die Redoute stand, welche wir heute mit Sturm zu nehmen gedacht hatten. Jetzt in die Nähe gekommen, fanden wir sie noch bedeutend grösser, als sie uns von Weitem erschienen. Halb verbrannte Schanzkörbe hingen schief über die Erdböschung heraus, glimmende Balken lagen innen umher.

„Hier hätte ich sicher meinen Tod gefunden, wenn es zum Sturm gekommen wäre“, sagte B . . .

„Gewiss“, erwiderte ich, „bei Ihrer Hitze . . . .“

„Ja freilich, freilich, das hätte schlimm ausfallen können und meine arme Frau erst, denn ich habe ihr Nichts zu hinterlassen Vermöge ihrer Bildung wäre sie allerdings im Stande, irgend einer Erziehungsanstalt in Tiflis vorzustehen, aber da sind wieder die Cabalen — was hat sie sich schon vor ihrer Heirath für Mühe gegeben um eine einfache Stelle als Lehrerin, aber man fürchtete stets ihren Scharfblick; da wären dann allerhand Dinge aufgekommen, — kurz man machte Intriguen über Intriguen gegen sie, bis ich dazwischen fuhr, und . . . .“

„Was und?“

„Und sie heirathete“; dabei blickte er mich triumphirend an.



Hinter der Redoute ging der Weg in steilem Zickzack den Berg hinab. Am Fusse desselben angekommen, überschritten wir einen kleinen Bach und kletterten jenseits zu einem in hellen Flammen stehenden Dorfe empor.

Der Nebel hatte sich in feinen Regen aufgelöst und man konnte jetzt weiter um sich sehen.

Wir fanden hier den Obersten Carganoff, ein paar Compagnieen Infanterie und grusische Miliz, die eben im Aufbruche begriffen waren; ein Theil derselben lungerte noch auf den umliegenden Feldern umher und bemächtigte sich des auf Pfähle gesteckten Getreides. Was sie nicht mehr auf die Saumthiere laden konnten, wurde in Brand gesteckt, dann zogen wir Alle zusammen weiter. Der Weg lief schmal und schwindelnd auf halber Bergeshöhe hin. Nach ein paar Stunden Marsches hörten wir in weiter Ferne schiessen und bald öffnete sich an einer Biegung des Weges ein Thal vor uns, durch dessen Mitte ein breites Bergwasser strömte, jenseits aber lag der grosse Aul Taráta, aus welchem heftig geschossen wurde; viele Menschen liefen darauf zu.

Wir holten nun nach Kräften aus, um möglichst bald hinab zu kommen, doch wandte sich der Weg wieder so, dass er uns die Aussicht nach dem Thale benahm, und als wir es abermals sehen konnten, war Alles vorüber, nur brannte jetzt das Dorf.

Unten angekommen, stiess ich sogleich auf Scheremetif, der an einer halb verbrannten, noch rauchenden Brücke stund.

„Ach wie schade", sagte er, „dass Sie nicht früher gekommen sind, Sie hätten einen Hauptspass mitmachen können. Oberst Gardener und ich hatten mit ein paar hundert Mann grusischer Miliz den Feind bis hierher verfolgt und wir dachten schon, er könne uns nicht mehr entwischen und müsse einmal Stand halten; als wir aber an die Brücke kamen, fanden wir von den drei Balken, aus welchen sie besteht, die zwei äusseren abgeworfen, den grossen mittleren aber waren sie offenbar nicht im Stande gewesen, so schnell von der Stelle zu bringen. Dafür zündeten sie nun den jenseitigen schrägen Vorbau an, worauf die ganze Brücke ruht, und bis wir anlangten, loderte es schon himmelhoch empor. Einen Augenblick stunden wir unschlüssig da, plötzlich aber lief einer unserer Georgier mit Hurrahschreien über den Balken und sprang mit ein paar Sätzen durch die Flammen; ihm folgte der Fahnenträger, dann Gardener, darauf ich und nun gings unaufhaltsam hinüber. Drüben angekommen, war unser erstes Geschäft, ans Ufer hinabzusteigen und zu löschen. Mit unsern Mützen, mit den Händen, mit ein paar Bretterstücken, die zufällig da lagen — kurz wie es eben ging, schleuderten wir das Wasser hinauf.

Inzwischen unterhielten die Lesgier, auf den Hausdächern stehend, ein starkes Feuer. Wir liefen nun dem Dorfe zu, der Feind hielt jedoch wieder nicht Stand und hinterliess nur die leeren Häuser. Wir haben höchstens 4 oder 5 Verwundete, unter diesen mein Schimmel, den ich hier vor der Brücke zurückgelassen hatte. Einige Leute sind auch ins Wasser gefallen, haben sich aber wieder herausgearbeitet. Gardener's schöner Backenbart ist halb versengt, auch mir glaube ich, ist es nicht besser gegangen."

Dazu zog Scheremetif nach Kräften an den paar Häärchen seines winzigen, spärlichen Schnurrbartes und schielte seitwärts nach demselben hinab. Zum Glück zeigte sich kein Schaden.

Indessen brach die Dunkelheit an und man begann sich für die Nacht einzurichten; anstatt der Zelte mussten Baraken aus Zweigen gemacht werden, welche möglichst gut mit Stroh bedeckt wurden; doch da auch dieses zum Theil mangelte, war eine recht unerquickliche Nacht voraus-zusehen; wir blieben desshalb so lange als möglich beim Abendessen sitzen. Fleisch gab's genug, doch kein Brod, ausser dem steinharten Soldatenzwieback, der erst eine gute Weile im Wasser liegen musste, bis er geniessbar wurde.

Eine wirkliche Entbehrung bestand aber in dem Mangel an Cigarren und Tabak, da wir Alle ohne Gepäck ausgezogen waren, und diese Kostbarkeiten in unsern Zelten und Koffern zurückgelassen hatten.

Wer im Verdacht stand, ein paar Cigarren zu besitzen, wurde unaufhörlich darum angebettelt, wer eine solche im Munde hatte, musste sie jeden Augenblick ausleihen. Im Allgemeinen half man sich sehr brüderlich; doch ertappte man auch manchmal einen Egoisten, der abseits in Nacht und Regen hinausschlich und da einsam rauchte, wie ein Kamin.

Die Nacht war kalt, der spärlich mit Stroh bedeckte Boden glich bald einer Pfütze, denn der Regen strömte vom Himmel. Fröstelnd mit eiskalten Füssen erhob man sich beim ersten Tagesgrauen und trat an die Bivouakfeuer.

Obwohl ich von gestern recht gut wusste, dass ich meine letzte Cigarrette verraucht hatte, so suchte ich doch nochmals in allen meinen Taschen nach; allein vergeblich! Halt nein! die rechte Tasche des Paletots hat ein Loch und da unten im Futter findet sich noch eine zweimal abgebrochene Papiercigarre. Unter allen anderen Umständen hätte ich sie gewiss weggeworfen, heute fühlte ich mich reich durch sie, nur wurde mir der Genuss dadurch etwas verbittert, da ich nun fest überzeugt war, dass ich nach dieser keine mehr finden würde.

Bleifarben stieg der Tag herauf, dicke Wolken hingen an den Bergen. Um sechs Uhr setzte sich Oberst Gardener mit einer Kolonne in Bewegung; wir bogen in eine enge Schlucht und zogen längs einem, vom Regen angeschwollenen, schmutzigen Bergwasser dahin. Links und rechts erhoben sich steile, waldige Höhen oder senkrechte Felswände; Alles troff und glänzte vor Nässe. Schweigend bewegte sich der Zug fort, vor uns her die berittene Tuschiner-Miliz. Gleich am Eingang der Schlucht hatte Oberst Gardener zwei Tirailleurketten bilden lassen und sie links und rechts die Höhen hinaufgeschickt, um uns so einigermassen gegen einen Hinterhalt zu schützen. Auf einer Seite gingen Georgier, auf der andern reguläre Infanterie; bald sah man sie hoch über einer Felsenwand hinziehen, bald mussten sie sich durch Wald- und Strauchwerk arbeiten.

„Verdammte Schlucht", sagte Gardener einigemale, „da kann man uns mit Leichtigkeit den Weg verstellen und dann weiss Gott, wie wieder herauskommen; mit Steinen allein können sie uns Alle todt werfen."

Nach kurzer Zeit kamen wir an die rauchenden Trümmer eines kleinen Dorfes, welches der Feind verlassen und selbst angezündet hatte. Auf einem Mauerstücke sass ein uraltes, zurückgelassenes, armes Weib; die Unglückliche war nur mit einem Hemde bekleidet, triefte vor Nässe und zitterte vor Kälte und Hunger. Um sich einigermassen vor dem Regen zu schützen, hatte sie sich einen Büschel Heu auf den Kopf und Rücken gebunden, und sass so, tief nach vorne übergeneigt, regungslos da.

Man gab ihr zu essen, hüllte sie in einen Soldatenmantel und liess sie durch einige Militionäre nach dem nicht entfernten Lager zurückführen.

Der Marsch ging weiter; die Schlucht wurde immer enger und wilder; plötzlich hielt die über uns marschirende Miliz an und die Vordersten bückten sich; — offenbar erblickten sie den Feind.

Da hob Einer langsam sein Gewehr, zielte — und krach! fiel der erste Schuss. Der hinter ihm kauernde Fahnenträger, ein riesiger, wilder Kerl, sprang auf und schwenkte seine Fahne, die Anderen erhoben ein lautes Freudengeschrei.

Jetzt schoss Einer nach dem Andern; bald rutschten und kletterten sie über kahle Steinplatten und Gerölle, bald warfen sie sich hinter einem Gebüsch nieder, um in grösserer Sicherheit schiessen und laden zu können. Dazwischen antwortete der Feind, und sieh! da greift Einer unserer Georgier hastig mit den Armen vor sich in die Luft und fällt aufs Gesicht; ein paar Andere helfen ihm vom Boden auf und schleppen ihn über die Felsblöcke zu uns herab. Er war in den Bauch getroffen und riss ungestüm hastig die Kleider auf, was stets als ein sicheres Zeichen des nahen Todes gilt.

Nach etwa einer Viertelstunde schien sich der Feind zurückzuziehen, denn die Militionäre nahmen die Gewehre wieder auf die Schulter und winkten uns weiter zu gehen.

An einer Windung des Weges hatten wir einen merkwürdigen Anblick. Eine Lawine lag quer über der Schlucht und reichte von beiden Seiten wohl noch haushoch an die Felsenwände hinan. Unten war sie durch das Bergwasser ausgehöhlt und bildete einen langgestreckten Bogen, oben war ihr durch die Sonne schon arg zugesetzt worden, so dass sie in der Mitte eine tiefe Einsenkung hatte und jeden Augenblick durchbrechen zu wollen schien. Trotzdem, um nicht bis an den Leib in Wasser waten zu müssen, versuchte die Infanterie, ob die Schneedecke noch stark genug sei, sie zu tragen. An der dünnsten Stelle ging zuerst ein Einzelner darüber — Nichts rührte sich und bald hatten Alle die gefährliche Stelle hinter sich; auch unser Verwundeter wurde glücklich hinüber geschafft. Die Tuschiner und Alles was beritten war, zog durch's Wasser; schäumend und donnernd brauste es unter dieser Brücke fort, so dass man schreien musste, um sich zu verstehen.

Kaum jenseits angekommen, so erhob die ober uns umherkletternde Miliz ein Hurrah und fing wieder zu schiessen an, denn sie hatte den Aul Unhadá erblickt, in welchen sich der Feind zurückgezogen. Abermals sprangen sie über Felsen und Gebüsche und waren uns bald aus den Augen. Die Tuschiner setzten ihre Pferde trotz des schlechten und steinigen Weges in Galopp, zogen die Gewehre aus den unförmlichen Futteralen von Bärenpelz und jagten, ihren Kriegsgesang anstimmend, voraus.

„Vorwärts! lauft!" schrie Oberst Gardener der Infanterie zu. Alles setzte sich in Trab, aber Gardener ging es immer nicht schnell genug.

„Hornisten blast, blast! Vorwärts! Himmelsakrament, können denn die Kerle nicht laufen?"

Die Soldaten in ihren schweren, bis an die Kniee reichenden Stiefeln, den Tornister auf dem Rücken, den nassen Mantel darüber gehängt, keuchten mühsam aufwärts.

Die Patrontaschen schlenkerten hin und her, die Bajonette klapperten aneinander, denn die Leute stiessen und drängten sich.

„Tra — tra — tra —" tönten die Hörner dazwischen; vor uns aber, ohne dass wir noch etwas sehen konnten, krachte es lustig durcheinander, und je nachdem eine kleine Pause eintrat, vernahm man den rauhen Gesang der Tuschiner. Allmälig liess das Schiessen nach, und als wir des Dorfes endlich ansichtig wurden, stiegen schon hohe schwarze Rauchsäulen daraus empor.

Es ist überhaupt höchst merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit diese Tuschiner angreifen; bis an den Fuss des Berges, auf welchem ein Aul liegt, jagen sie über Stock und Stein zu Pferde, dann springen sie ab und laufen mit einer Schnelligkeit die Höhen hinan, dass nur eine kaukasische Lunge zu folgen vermag, und bis wir Andere mühsam nachkeuchen, ist bei nicht sehr kräftigem Widerstande die Arbeit schon gethan. Dies in den meisten Fällen — doch sollte es einige Wochen später auch anders kommen.

Der Feind hatte eigentlich gar nicht ernstlich versucht, das Dorf zu vertheidigen, da die Häuser zu zerstreut umherlagen, und war über einen Bergrücken geflohen, der sich hinter demselben erhob. Von dorther stand seine Rückkehr zu erwarten und schickte Gardener desshalb eine Abtheilung Infanterie hinauf, um uns gegen Ueberraschung zu schützen. Lautlos und schwerathmend zog dieselbe an uns vorüber, nur ein Junker, der recht gut Deutsch sprach, sagte mir im Vorbeigehen:

„Ach Feodor Fedorowitsch, ich bin sehr müde und bis dahinauf ist noch arg weit!"

Das theilweise brennende Dorf mit dem grossen, viereckigen Wacht- und Vertheidigungsthurm, der fast bei keinem Aul fehlt, sah ungemein ernst aus. Der Tag war so trübe und dunkel, dass die Flammen fast wie bei einem Nachtbrande leuchteten; die aus Schiefersteinen erbauten

Häuser hingegen schienen durch den Regen ganz schwarz geworden, gleich den Schultafeln der Kinder, wenn man mit einem nassen Schwamm darüber fährt.

Die Tuschiner stöberten in den Gebäuden umher, schienen aber nichts Nennenswerthes zu finden. Die Georgier waren glücklicher und entdeckten unter Busch- und Strauchwerk einen bedeutenden Mehlvorrath, worüber sie grossen Lärm aufschlugen; auch ein paar Rinder und Kälber kamen dazu.

Als ich mit Gardener und Scheremetif durch eine weite, rauchende Gasse trabte, kam uns ein Tuschiner entgegen. An eine Weidenruthe gesteckt, welche er zum Munde hineingeschoben und beim Halse wieder herausgezogen hatte, trug er den abgeschnittenen Kopf eines Lesgiers, der dem mit uns reitenden Diener Gardener's, einem Tataren, so frappant glich, dass es fast unheimlich war, die Beiden nebeneinander zu sehen. Hier das eine Gesicht in voller Kraft und Gesundheit, dort genau dasselbe, nur mit gläsernen, weit aufgerissenen Augen, von Erde beschmutzt, mit Blut beschmiert. Der Tuschiner erzählte uns, dass er seinen vor ihm her den Berg hinauffliehenden Feind bis auf wenige Schritte eingeholt, mit der Pistole in den Rücken geschossen und dem noch Zappelnden den Kopf abgeschnitten habe. Er trug auch noch dessen rechte Hand mit sich, welche im Brustlatz steckte, so dass nur einige Finger hervorsahen; ausserdem natürlich noch die Waffen des Ueberwundenen. Der Sieger sah sehr selbstzufrieden aus, wie es vielleicht unser Einem zu Muthe sein würde, nachdem er einen Menschen aus dem Wasser gezogen.

Wir stiegen nun aufwärts, einem am Ende des Dorfes liegenden, noch nicht brennenden Hause zu, um dort unser Mittagsmahl zu halten. Gardener's Tatar hatte ein Kalb abgestochen und dasselbe quer vor sich aufs Pferd genommen; so mit Mundvorrath ausgerüstet, langten wir an.

Ich sah heute zum erstenmale lesgische Zimmer; es ist schwer, sich etwas Einfacheres zu denken. Die Wände sind innen nicht schöner, als an der Aussenseite des Hauses, lauter ohne irgend ein Bindemittel übereinandergelegte Schieferplatten, durch welche der Wind bläst; im Uebrigen sah es ungefähr aus, wie in einer Alpenhütte des bayerischen Gebirges. An der Wand war wie in jenen, ein drehbarer langer hölzerner Arm angebracht, woran sie ihre grossen eisernen Kessel hängen, um Dopfen zu bereiten; die Stelle des Herdes aber vertraten ein paar grosse auf der Erde liegende Steinplatten. Auf dem quer durchlaufenden Dachbalken stunden Schlitten und lagen hölzerne Schaufeln und Heugabeln; an den Wänden hingen einige Hirschgeweihe.

Das am Spiess gebratene Fleisch schmeckte nach sechsstündigem Wege herrlich. Recht vollgegessen, auf einem Heuhaufen liegend, liess mich Scheremetif brüderlich aus seiner Pfeife rauchen, da dachten wir, wie herrlich es sein müsste, jetzt eine Tasse guten Kaffee zu haben — aber es blieb bei dem frommen Wunsche.

„Wenn ich auf dem Rückweg eine Kugel in den Bauch bekomme", meinte Scheremetif, „bin ich unrettbar verloren; denn heute weichen meine Gedärme auf keinen Fall aus".

„Ja, da heisst es eben flink sein und mit dem ganzen Bauch ausweichen", erwiderte Gardener, indem er sich schwerfällig erhob. „In Gottesnamen! auf den Heimweg, Hornist gib das Signal!"

In kurzer Zeit war Alles marschfertig. Da Gardener aus Erfahrung wusste, dass der Feind den engen Weg verlegt habe und uns mit einem Steinregen empfangen würde, so wählte er auf gut Glück einen andern.

Als wir das Dorf verliessen und über einige Felder ritten, lag in den Stoppeln der Kopf des Lesgiers, welchen der Tuschiner getödtet. Seine erste Freude war also offenbar vorüber, sonst hätte er ihn wohl noch eine Zeitlang mitgeschleppt. Ein paar hundert Schritte weiter im



Wasser und am Fusse einer ziemlich hohen Felsenwand, lag der verstümmelte Körper in einer grässlichen Verrenkung, ganz nackt bis auf die Beinkleider, welche in Fetzen um die Kniee hingen.

Wir marschirten oberhalb der Felsen, über die einige Stunden vorher unsere Miliz geklettert war; tief unten gähnte die Schlucht. Jenseits, scheinbar ganz nahe von uns, stiegen senkrechte Wände empor und über diese steile bewaldete Hänge, so steil, so abschüssig, dass es schien, als müssten die Bäume jeden Augenblick herabgleiten; noch weiter hinauf hing der Nebel in die Wälder und die Phantasie liess die dahinter aufsteigende Höhe in's Unendliche emporwachsen.

Nach einiger Zeit dröhnte drüben ein Schuss und ein Pfeifen fuhr über unsere Köpfe weg. Einige Tuschiner wollten den Schützen zwischen den Bäumen gesehen haben, ich konnte aber nichts entdecken; darauf ward es wieder ganz stille. Der Regen hatte aufgehört, der Weg, obwohl schmal am Abgrunde hinlaufend, blieb leidlich gut. Wir gingen grösstentheils zu Fusse und zogen die Pferde hinter uns her.

Da kam eine kleine kaum zwölf Fuss lange Stelle, an welcher der Weg durch einen Felsbrocken unterbrochen war. Durch die Länge der Zeit hatte er zwar auch einige wegartige Eindrücke bekommen, doch musste man selbst zu Fusse mit einiger Vorsicht darüber hinweg schreiten.

Als ich gerade in der Mitte war, rief plötzlich Scheremetif, welcher hinter mir ging: „Geben Sie Acht, Ihr Pferd fällt!"

Im selben Augenblicke hörte ich es straucheln und fühlte ein heftiges Ziehen am Zügel; ich wandte mich um, hielt noch einen Augenblick nach Kräften, musste aber loslassen, um nicht selbst mit hinabgerissen zu werden. Einen Moment noch hielt sich das arme Thier steil aufrecht stehend auf den Hinterfüssen und schlug mit den vorderen den Felsen; im nächsten sah ich schon die Bauchseite, dann wieder den Rücken und so fiel es fort und fort, stets nach hinten kopfüber

schlagend. Die zwischen den Felsen eingezwängten Gebüsche knackten, dumpfe Schläge drangen herauf; ich hielt meine Pferde-Besitzerschaft bereits für beendet, es war ja dieses mein zweites und letztes.

Zum Glück schob sich etwa sechszig Fuss unter uns ein kleines Grasplateau vor, und das Pferd blieb hier liegen.

„Ho, ho! was für ein braves Thier!“ rief Scheremetif, „es erhebt sich und will herauf, kann aber nicht; seht; jetzt merkt es, dass es einen Umweg machen muss; wir wollen ein paar Militionäre hinabschicken, die bringens schon herauf.“

Einige Georgier liefen zurück bis sie eine gangbare Stelle fanden, und nach einiger Zeit hatte ich meinen Schimmel wieder.

Als ich ihm entgegen eilte, wieherte er hell auf; ich fasste ihn um seinen starken weissen Hals und küsste ihn wie einen alten todtgeglaubten Freund. Aber er war, obwohl er Nichts gebrochen hatte, arg verschunden; eine lange blutige Schramme zog sich schief über die Stirne bis an die Nase; unter den Ganaschen hing die Haut in Lappen herab, ebenso an der linken Bauchseite. Das Knie eines Hinterfusses war arg beschädigt und ausserdem die Haut an verschiedenen Stellen von den scharfen Steinen messergleich durchschnitten.

Wie vorher, zog ich mein Pferd nach mir, nur dass es nach einiger Zeit bedeutend zu hinken anfing und immer stehen bleiben wollte. Wir hatten einen guten Theil Weges zurückgelegt und ich dachte längst nicht mehr daran, dass der Feind das Bischen Verbrennen seines Dorfes übel genommen haben konnte, da krachte weit vorne ein Schuss auf und bald knatterte es aus allen Gebüschen, die sich rechter Hand von uns zwischen den Felsen hinaufzogen.

Unsere Position war ziemlich unangenehm, denn wir mussten Mann für Mann einzeln auf dem schmalen Wege vorbei defiliren, boten aber dadurch auch ein kleineres Treffen dar. Dort und da liess Gardener kleine Abtheilungen von Schützen stehen, welche zu gleicher Zeit in die Gebüsche feuerten, aus denen es aufblitzte, denn der Feind blieb völlig unsichtbar. Nur ein einziges Mal, als ich eben an einigen unserer, hart am Wege postirten Schützen vorüberging und zufällig nach oben blickte, hob sich eine wilde Gestalt bis über die Brust aus dem Buschwerk und schickte sich an zu schiessen — da knallte es auch schon sechs — siebenmal hinter mir und Jener stürzte kopfüber herab, blieb jedoch auf halben Wege in den Gesträuchen liegen.

Unser ganzer Zug hatte sich auf Gardener's Befehl in Schnellschritt gesetzt, schallendes Geschrei der Feinde mischte sich unter das Schiessen; Einige schienen sich besonders auf das Studium russischer Schimpfwörter verlegt zu haben und überschütteten uns mit den ehrenrührigsten Ausdrücken. Die Soldaten lachten und riefen ein über's andere Mal: „Giaur, Giaur!“

„Wissen Sie was“, sagte Scheremetif zu mir, „sehen Sie zu, glücklich an der ganzen Schusslinie vorbeizukommen und sagen Sie meinem Ivan unten, er solle guten Thee bereit halten; Oberst Gardener und ich werden gleich nachkommen, sobald die Arrière-Garde vorüber ist.“

„Schon recht,“ erwiderte ich.

„Und nehmen Sie Ihre weisse Mütze ab, die Zielscheibe ist gar zu gut.“

„Ach warum nicht gar!“ rief ich hochherzig zurück; als es mir aber ein paar Mal recht tüchtig um die Ohren pfiff und sich der Weg so drehte, dass mich die Beiden nicht mehr sehen konnten, steckte ich die Zielscheibe ganz ruhig in die Tasche.

„Kamen, kamen!“ schrieen plötzlich die Soldaten; ich hörte knacken und rascheln und hinter mir huschte etwas vorüber, als flöge ein grosser Vogel auf, doch konnte ich nicht erkennen, was es war.

Ich wandte mich um und wartete auf den deutsch sprechenden Junker, der zwischen den Soldaten daher kam.

„Was heisst denn kamen?“ fragte ich, „und überhaupt, was hat es denn gegeben?“

„Kamen heisst Stein“, entgegnete er; „die Soldaten wollten Sie warnen, da sprang aber der Stein schon hinter ihrem Pferde weg.“

„So, und war er gross?“

„Nein, sehr gross nicht, er konnte etwa drei Pud haben.“

„Nur drei Pud,“ erwiderte ich und versuchte ein höchst gleichgültiges Gesicht zu machen, während ich in der Stille berechnete, dass diess gerade hundert und zwanzig Pfunde seien.

Unsere Schützen schienen inzwischen dem Feinde stark zugesetzt zu haben, denn das Schiessen begann nachzulassen; dort und da krachte es noch einmal, aber an dem Pfeifen der Kugeln erkannte man schon, dass sie aus viel grösserer Entfernung kamen, und dann war es plötzlich still, so still, wie es zuvor gar nie gewesen zu sein schien.

Der schmale Weg endete auf einer grossen Wiese, über welche die Soldaten nun singend nach dem vor uns liegenden Lager hinabzogen. Merkwürdiger Weise kostete es nur einen Verwundeten und zwei blessirte Pferde; nur der Morgens in den Bauch geschossene Militionär starb.

Nass, schmutzig und müde, aber fröhlich langten wir im Lager an und fanden zu meinem grossen Vergnügen hier den General, der mir augenblicklich ein rauchendes Glas Thee vorsetzte und eine Cigarrette gab. Nie habe ich Beides besser zu würdigen gewusst. Auch Brod und Wein hatte er mitgebracht, das schwere Gepäck und die Zelte aber blieben zurück und sollten erst in einigen Tagen zu uns stossen, da für die nächste Zeit zu schwierige Wege vor uns lagen, um derlei transportiren zu können.

Den nächsten Morgen eröffnete der liebe Gott wieder mit Strömen von Regen und das Lager glich einem förmlichen Sumpfe. Da heute wieder ein Aul überrumpelt werden sollte, so sah ich nach meinem Schimmel, um mich von seiner Marsch- und Tragfähigkeit zu überzeugen; aber damit sah es schlimm aus. Mit gesenktem Kopfe, den verwundeten Fuss in die Höhe gezogen, stand das arme Thier da, triefend vor Nässe, ein Bild des Jammers. Oberst Gardener half mir aus der Noth und verschaffte mir einen kleinen Fuchs. Ach! er war so nieder, dass ich ihn beinahe besteigen konnte, ohne in den Bügel zu treten, und so schmächtig, dass ich neue Löcher in die Sattelgurten stechen musste.

Um sechs Uhr machten wir uns auf den Marsch. Wie gewöhnlich ging es einen steilen Berg hinan, doch war das Vorwärtskommen heute anstrengender als je; der Weg blieb grundlos; wo man hinblickte, sah man Menschen und Thiere hinstürzen und sich wieder aufraffen.

Die meisten Reiter stiegen ab und zogen die Pferde hinter sich her, mit Ausnahme der Tuschiner, die wie alle Eingebornen im Sattel bleiben, so lange es dem Pferde nur irgend möglich ist, fortzukommen. Allerdings muss es schon schlecht aussehen, bis sich ein kaukasisches Gebirgspferd nicht mehr zu helfen weiss.

General Minkwitz erzählte mir einst in Tiflis über die Geschicklichkeit und Intelligenz dieser Thiere folgende komische Geschichte:

„Wir stiegen einmal im Dagestan einen steilen Berg hinab und ich ritt einen sehr verlässigen alten Schimmel; plötzlich kam eine so steile Stelle, dass ich nicht begriff und neugierig darauf war, wie mein Pferd es machen würde, um da hinab zu kommen. Der Schimmel blieb unschlüssig stehen und schaute sich nach mir um mit einem Blicke, als wollte er sagen, „was ist da zu machen?“ Ich sah ihn ebenfalls rathlos an, zuckte die Achseln und sagte: „Ja ich weiss es auch nicht.“ Der Schimmel glotzte mich unverwandt an, was ganz deutlich hiess: „Nun, so steige doch wenigstens ab!“ Nachdem dies geschehen, rutschte er fast senkrecht stehend auf den Vorderfüssen hinab und wartete ruhig bis ich nachkam.“

Doch zurück zum heutigen Tag. War das Reiten mühselig und unbequem, so machte sich das Gehen nicht angenehmer; auf zwei Schritte vorwärts rutschte man einen zurück, der lehmige Boden hing in schweren Klumpen an den Stiefeln, man glaubte den ganzen Berg an denselben fortzutragen. Der Regen strömte unermüdlich herab, die Burka begann anzusaugen und schien zentnerschwer, das Pferd liess sich schleppen. Gegen zwei Uhr Nachmittags erreichten wir die Kante des Berges. Links und rechts sah man in tiefe, düstere, durch den Regen halb verschleierte Schluchten hinab. Da stockte der Zug.

Als sich nach einer halben Stunde immer noch Nichts rührte, setzte ich mich auf die Erde, zog meine Kapuze tief über das Gesicht und war sehr üblen Humors. Der Hauptgrund davon lag wohl darin, dass ich nichts zu rauchen hatte, und darum erschien mir auch Alles in so ungünstigem Lichte. Ich verwünschte den ganzen Kaukasus zu allen Teufeln und konnte nicht begreifen, wie man dumm genug sein könne, so weit zu reisen, um dann an Ort und Stelle das unbehaglichste Leben zu führen. Ich sah nach der Uhr; es war gerade halb drei. Jetzt sitzen meine besten Münchener Bekannten im Café Tambosi, dachte ich, und sah im Geiste R am Billard stehen und über das ungeheure Glück seines Gegners jammern, wie er stets zu thun pflegte, oder sie sassen in irgend einer Zimmerecke und Fritz G. erzählte seine famosen spanischen Reiseabenteuer Und Alle hatten sie Cigarren und zudem schwarzen Kaffee, über den ich Undankbarer seiner Zeit freilich oft genug geschimpft!

Ich war sehr müde und versank immer mehr ins Nachdenken; der Regen rauschte stets gleichförmig herab, hinter mir lachten und schwätzten einige Tuschiner, wovon ich natürlich nichts verstand. Die Augen fielen mir zu, noch einmal sah ich R. wüthend mit dem Queue in der Luft herumfuchteln, und dann war ich aller Erdenqual entrissen.

Nach etwa einer Stunde weckten mich die lauten Rufe: „nasád, nasád! (Zurück).“

Hörnerklang, das Signal zum Umkehren ertönte. Es hatte sich herausgestellt, dass der Weg weiterhin nicht mehr zu passiren und der General für heute zur Rückkehr entschlossen sei. Gegen Abend erreichten wir das indessen zu einem vollständigen See gewordene Lager.

Den nächsten Morgen versuchte die Kolonne ihr Glück auf einem anderen Wege, und gegen Mittag kam ich, einer der Letzten im Zuge, da mein kleines Pferd schon vollkommen erschöpft war, vor einem brennenden, hart an einem steilen Abhange liegenden Dorfe an, welches, wie ich hörte, auf den ersten Anlauf unserer Tuschiner geräumt worden. Einige hier zurückgelassene Schützencompagnieen verbrannten das auf den Feldern aufgestapelte Getreide; der General aber hatte das Dorf passirt und kampirte jenseits. Nachdem ich eine kleine Skizze desselben gemacht hatte, wollte ich mit Oberst Freigang, der sich indessen zu mir gesellte, den General aufsuchen; doch konnte man unmöglich durch das Dorf kommen, dessen Häuser jetzt, eines nach dem andern, in sich zusammenstürzten. Rauchende und brennende Balken versperrten den einzigen Weg, dort und da, wenn eine Mauer umfiel, prasselte ein Hagel von Steinen herab, dichter Rauch verfinsterte die Gasse. Da war mit unserem Vorhaben nichts zu machen. Als wir nun so da sassen und zusahen, wie sich von den am Abgrunde stehenden Häusern ein Mauerstück nach dem andern losbröckelte und in die Tiefe stürzte, erschütterte ein Knall die Luft und ein tiefes Brummen fuhr über uns hinweg. Auf dem breiten Rücken eines uns gegenüberliegenden hohen Berges bewegten sich einige winzige menschliche Silhouetten eifrigst hin und her. Sie stunden wohl tausend Fuss höher und beschossen uns über das Thal hinweg aus zwei Kanonen, auf wirklich unglaubliche Entfernung. Obwohl die Gefahr äusserst gering, so mussten wir uns doch über die verhältnissmässige Präcision ihrer Schüsse wundern; offenbar corrigirten sie sich nach jedem Schusse, und immer besser. Allerdings hätten sie dies nicht gekonnt, da sie

unmöglich ihre Kugeln einschlagen sahen, wenn nicht unsere Soldaten die Stelle selbst bezeichnet hätten, indem sie haufenweise hin und her liefen, um die vierpfündigen Kugeln auszugraben.

So mochte wohl eine Stunde vergangen sein und die da oben mühten sich noch immer ab, Etwas zu treffen, aber es gelang ihnen nicht; ein paarmal fuhr es uns wohl hart über die Köpfe, oder schlug auf einige zwanzig Schritt in die Erde ein, aber verwundete Niemand.

Das Dorf brannte indessen so ziemlich zusammen; weit entfernter Hörnerklang, das Signal zur Heimkehr drang zu uns herüber, und bald sah man die Miliz durch die noch rauchende Gasse daherziehen; etwa zwölf gefangene Weiber mit ebenso vielen Kindern schritten dazwischen her; auch einige Säuglinge waren darunter, welche in Wiegen auf dem Rücken getragen wurden. Ich sah hier, mit Ausnahme der alten Frau, welche wir vor einigen Tagen getroffen, zum erstenmale lesgische Weiber; kein schöner Anblick, nicht Eine darunter hübsch zu nennen, die Meisten alt und hässlich. Ihr Costüm bestund grösstentheils in blauen oder grünen Hemden, durch einen tief sitzenden und oft um den Körper geschlungenen leinenen Gürtel zusammengehalten. Auf dem Kopfe trugen sie grosse, weit über den Rücken hinabhängende Tücher, deren vordere Zipfel sie kreuzweise über die Schulter schlugen. Mehrere hatten dieses Tuch auch nach Art der Araber mit Wollschnüren um den Kopf befestigt. Unter diesem trugen Einige noch ein kleineres eng und nieder um die Stirne gebundenes Tuch von verschiedenen Farben, dessen Vorderseite mit Münzen bedeckt war; ebenso hing von dem Hemde eine Art Brustlatz, meist ein Stück rothen Tuches, mit angenähten Münzen, Messing- oder Silberzierrathen und allerlei Tand bedeckt. Um den Hals schlangen sich vielfache Reihen von Glasperlen und in den Ohren hingen grosse silberne Ringe. Das nach altdeutscher Art quer über die Stirne abgeschnittene Haar hing in mässig langen Flechten von den Schläfen herab, in welche hier und da Münzen geflochten waren. Viele gingen barfuss, Andere in vielfarbigen, dickwollenen, an der Fussspitze stark aufwärts gekrümmten Strümpfen; die Sohle bestand aus Strickflechtwerk.

Im Ganzen sah diese Tracht nicht unmalerisch aus, doch konnte man die ursprüngliche Farbe der Kleider vor Schmutz und Lumpen kaum erkennen. Zudem trugen die Meisten über all dies noch einen mit dem langhaarigen lesgischen Schafpelz gefütterten ledernen Kaftan oder einen förmlichen Mantel mit breitem, weit herabhängendem Pelzkragen, wodurch der grösste Theil des eigentlichen Costüms verdeckt blieb.

Einige der Weiber weinten still vor sich, Andere schrieen und heulten laut, mit ihnen die Kinder. Die den General zurückbegleitenden Officiere erzählten mir, dass sich eine Menge Weiber mit ihren Kindern über die Felsen hinabgestürzt hätten, als die Miliz ins Dorf drang; ich glaube jedoch nicht, dass dies auf Rechnung eines religiösen Fanatismus zu setzen ist, sondern dass sie lediglich aus übertriebener Angst vor den Russen gänzlich den Kopf verloren.

Auch einige Schafe und Kühe fielen zur Beute; ich hatte schon öfter gehört, dass letztere hier in den Bergen sehr klein seien, so winzig hatte ich sie mir aber doch nicht vorgestellt; die meisten waren nicht grösser, als ein drei Monate altes, europäisches Kalb; nur das Euter glich dem einer grossen Kuh; auch gaben sie täglich bis zu zehn Mass Milch.

Die Gefangenen musternd, sah ich unweit davon den Doctor um einen Tuschiner beschäftigt, der halb nackt und todtenbleich von einem Kameraden gestützt, auf der Erde sass. Derselbe hatte beim Eindringen in das Dorf einen flüchtigen Feind hart verfolgt, als dieser sich plötzlich umwandte und ihm den Kinschal in den Leib stiess. Die Klinge war rückwärts ein wenig herausgedrungen; dessenungeachtet sah ich den Verwundeten noch nach drei Tagen, zwar sehr blass und gebückt zu Pferde sitzen; ob er davon gekommen, weiss ich nicht, da er mit einer abgehenden Kolonne weiter geschickt wurde.





Nach alter Regel schlugen wir auch heute einen anderen Rückweg ein, steckten im Vorübergehen noch einige Dörfer in Brand, welche der Feind nach ein paar Flintenschüssen geräumt, und kamen glücklich und mit nur wenig Blessirten im Lager an.

So zogen wir, um es kurz zu machen, noch ein paar Tage hin und her, Berg auf, Berg ab, übernachteten auf hohen Bergrücken unter offenem Himmel bei Regen und Kälte, hatten oft kaum genug Holz, um Feuer zu machen, — kurz, es gab da unbehagliche Stunden genug.

Eines Tages aber strahlte endlich die Sonne wieder; unser Lager stund auf halber Höhe eines Berges, wo wir alles bisher Entbehrte fanden, Holz und Laub zum Barakenbauen, fette, grüne Weiden für die Pferde und

„seid umschlungen Millionen!"

dort über ferne Berge zieht eine Kolonne in unendlicher Schlangenlinie zu uns her, es ist unsere Bagage, unsere Zelte, unsere Wäsche, unsere trockenen Stiefel, unsere Cigarren! Ein Aufschrei des Vergnügens! Mit wahrer Wonne fand man sein Packpferd, seinen Iwan oder Fedinka aus allen Anderen heraus, mit Hochgefühl sah man sein Zelt aufschlagen und schaute sich vergnügt zwischen den vier wohlbekannten, weiss und blau gestreiften leinenen Mauern um.

Der heutige Tag war überhaupt gar schön, ganz der Ruhe und dem Vergnügen geweiht; die Sonne schien warm in den Bergkessel und über uns zogen sich steile grüne Matten und silbergrau glänzende Felswände hin, an deren Fuss die georgische Miliz kampirte, wie immer ohne Zelte unter schnell aufgeschlagenen Baraken, welche sie mit ihren Filzmänteln überdeckten. An langen in die Erde gestossenen Stöcken hingen ihre Waffen; sie selbt kauerten auf dem Boden, flickten ihre Kleider, schnitten Sandalen zu und kochten. Nach einiger Zeit fingen sie zu singen und zu tanzen an; dies bestand darin, dass sie einen grossen Kreis formirten und unter eintönigem, wilden Gesange, mit gegenseitig über den Schultern verschränkten Armen hin und her hüpften und trampelten. Die Nichttänzer schlugen mit den Händen den Takt und sangen ebenfalls mit. Der Wein machte fleissig die Runde, die Köpfe erhitzten sich, immer schneller drehte sich der Reigen, die Stimmen wurden immer rauher und brüllender, der Schweiss troff von den Stirnen. Oft auch formirten sie einen kleinen Kreis von nur sechs Personen, auf deren Schultern drei andere stiegen und auf diese noch ein Letzter, eine Fahne in der Hand; manchmal, wenn die Untersten zu unbekümmert um das Gleichgewicht der Oberen toll hin und her sprangen, brach die Pyramide zusammen und ein wirrer Knäuel bedeckte den Boden.

Dazwischen hinein schmetterte wieder die grusische Musik aus zwei gellenden Clarinetten, einer Trommel und einem Tambourin bestehend, und einzelne Tänzer produzirten sich. Der Oberst der Miliz, der georgische Fürst Scharoieff, sass vergnügt unter seinen Leuten und schürte, ganz im Gegensatze zu europäischen Vorgesetzten, das Feuer der Unterhaltung möglichst.

Dieser Scharoieff war ein merkwürdiger Mann, das Bild eines georgischen Tapferen und als solcher bekannt; er zählte schon siebenzig Jahre, ging aber kerzengerade mit stolz zurückgeworfenem Kopfe einher, ein martialischer grauer Schnurbart machte ihn noch stattlicher aussehen. Er sprach, was im Munde eines Anderen seltsam geklungen hätte, gerne von seiner Bravour, aber wer diese rollenden grauen Augen sah, glaubte ihm auf's Wort. Schon seit langer Zeit blieb es sein Lieblingswunsch, sich in einem Gefechte dargestellt zu sehen, welches er und seine brave georgische Miliz im letzten türkischen Kriege bestanden; damals kamen ihm zwei Infanteristen von links und rechts so nahe auf den Leib, dass er die Zügel seines Pferdes fallen lassen musste und sich nur dadurch retten konnte, dass er mit jeder Hand ein Bajonett ergriff und an diesen seine Gegner so lange herumzerrte, bis ihm zwei seiner Leute zu Hilfe kamen und die Feinde niedersäbelten.

Nachdem er mir dies erzählt und auch die zwei Georgier, welche ihn befreit, vorgestellt hatte, fügte er noch hinzu, dass ihm allerdings schon einmal ein russischer Maler versprochen habe, das Bild zu zeichnen, derselbe sei aber wortbrüchig geworden und er habe nie einen Strich bekommen. Ich erwiderte ihm, dass ich das sehr schlecht fände und deutsche Maler immer ihr Wort hielten; ich wolle mir sein Porträt und das seiner zwei Befreier zeichnen und ihm dann später in Tiflis das Bild ausführen.

„Nun ich will es glauben", sagte er, „und somit werde ich Ihnen gleich die ganze Szene genau vormachen; he! Jason, mein Pferd! und Du Gigo, läufst um zwei Soldaten hinab, sie sollen augenblicklich mit ihren Gewehren heraufkommen."

Ich war sehr neugierig auf die Gruppe, die nun gemacht werden sollte, habe aber nie etwas Komischeres gesehen. Mit wahrem Feuereifer stieg der Alte zu Pferde, zog seinen Säbel und liess ihn dann am Faustriemen herabhängen; darauf postirte er links und rechts einen Soldaten und fasste mit Grandezza die beiden Bajonette; unmittelbar hinter diesen standen mit gezogenem Säbel die beiden Retter, alle Vier kerzengerade in Achtung, ein Fünfter hielt das Pferd.

Um ihn nicht zu beleidigen, fand ich natürlich die Gruppe sehr schön und skizzirte sie, worauf ich nochmals versprach, das Ganze in Tiflis mit Wasserfarben auszuführen.

Armer Scharoieff! er hatte kein Glück mit den Malern, auch nicht mit den deutschen!

Ein Jahr später machte ich die Expedition des Fürsten Bariatinsky im Dagestan mit, in welcher Schamyl gefangen wurde.

Eines Morgens ertönt wilder Gesang ausserhalb des Lagers, die Georgier, die Tuschiner und die Kewsuren-Miliz hiess es, kommen von den lesgischen Bergen zu uns herüber; Alles strömte hinaus ihnen entgegen! Der Erste, stolz an der Spitze seiner Schaar daher reitend, martialisch um sich blickend, war Scharoieff. Siedheiss fiel mir sein Anblick auf's Herz.

„Ist mein Bild fertig?" frug er sogleich. „Nicht ganz, Fürst Scharoieff, aber sowie ich nach Tiflis komme . . . . .!"

„Nun ich will nur sehen, ob die Deutschen besser Wort halten, als die Russen."

„Oh Fürst Scharoieff, das ist ja bekannt!" — Leider kam ich nie dazu, ihm dies zu beweisen.

Den nächsten Tag fielen einige Schüsse auf der unser Lager beherrschenden Bergkante; die Lesgier hatten einen da oben stehenden starken Vorposten unserer Tuschiner Miliz angegriffen, zogen sich aber bald zurück, nachdem zwei der Ihrigen getödtet worden; ganz winzig klein sah man sie zwischen den Felsenwänden hin und her laufen. Es waren Einwohner des letzt genommenen grossen Aules, wobei so viele Weiber gefangen wurden. Jetzt bildeten sie kleine Gruppen und schrieen ins Lager herab, man möge ihnen ihre Weiber wieder geben, sonst ginge es uns noch schlecht. Nach etwa einer Stunde aber kamen ein paar Abgesandte mit der Nachricht, dass sich einige Dorfschaften unterwerfen wollten. Der General bezeichnete die Spitze des Berges als Zusammenkunftsort, wo er mit den Häuptlingen unterhandeln wolle, und brach, begleitet von der berittenen tatarischen Miliz, auf. Bald kletterte die ganze Schaar den Berg hinauf; da mein Schimmel noch nicht marschfähig war, so hatte ich wieder den kleinen Fuchsen bestiegen, den mir Gardener zur Verfügung gestellt, musste aber auf weniger als halbem Wege wieder allein umkehren, da er durchaus nicht im Stande war, mit den andern Pferden Schritt zu halten. So sah ich nichts von der Conferenz; mehrere Dorfschaften, etwa 300 Familien stark, unterwarfen sich, wie ich mir erzählen liess; der General hatte dies unter der Bedingung angenommen, dass sie sich an der sogenannten lesgischen Linie, in der Nähe der Festung Quarell anzusiedeln hätten, und man gab sich desshalb ein Rendez-vous in Kalaki, woselbst sie alle mit Weibern und Kindern, Vieh und Sack und Pack eintreffen sollten, um von dort nach ihrem Bestimmungsort aufzubrechen.

Gegen Abend brachten ein paar Tuschiner die Köpfe und Waffen der beiden heute getödteten Lesgier. Unter Letzteren war ein alter Kinschal ohne alle Verzierung, dessen Klinge aus der klaffenden, nur mit Darmsaiten zusammengebundenen Scheide blitzte. Da mir das Messer seiner künstlerischen Einfachheit halber wohlgefiel, so machte mir der General ein Geschenk damit, nachdem er jedem der Tuschiner etwa 4—5 Rubel gegeben.

„Wissen Sie", sagte er lächelnd, „eigentlich ist der Miliz das Köpfeabschneiden verboten; aber sie können es nicht begreifen warum, und bringen mir dieselben immer wieder in der Hoffnung auf ein kleines Taschengeld; und um sie bei gutem Humor zu erhalten, da sie uns als Führer sehr nöthig, ja unentbehrlich sind, drücke ich ein Auge zu und schenke ihnen etwas wenn es Niemand sieht."

Den nächsten Morgen rüsteten wir uns zum Aufbruch nach Kalaki. Nachdem der bewusste Georgier das Pferd des General bestiegen hatte und wieder abgeworfen war, setzte man sich in Bewegung und erreichte Nachmittags Kalaki, wo ich den General zum Erstenmale gesehen. Die unterdessen schon eingetroffenen Lesgier lagerten zu Hunderten zwischen ihrem Vieh und Haufen von Gepäck.

Jedermann, wenn auch nicht jede Frau wird es begreiflich finden, dass es unser Aller erster Gedanke war, Rundschau unter den Weibern zu halten, um dann in unserer Heimath Wunder von den Gebirgs-Schönheiten erzählen zu können. — Aber da kamen wir gut an: kleine, unansehnliche Gestalten, der grösste Theil davon hässlich; Andere mochten einmal hübsch gewesen sein, aber schon vor langer Zeit; alle aber starrten vor Schmutz. Doch auch hier galt das Sprüchwort: „Keine Regel ohne Ausnahme." Als wir so beisammen stunden und schon sehr scharfe Endurtheile über die Lesgierinen gefällt hatten, trat Lieutenant Strandmann zu uns mit der Nachricht, dass er ein wunderschönes Weib entdeckt habe, uns aber bitte, indem er als Cicerone voranging, unser Interesse nicht zu offen zu zeigen, da der Gatte durch das viele Anstarren seiner Frau offenbar schon sehr üblen Humors sei. Mit den grössten Vorsichtsmassregeln pürschten wir uns an, zeigten einander sehr eifrig Dinge, die in einer ganz andern Richtung lagen, offerirten uns Cigaretten und zündeten selbe so langsam als möglich an, um einen Vorwand zum Stehenbleiben zu haben und riskirten nur hie und da einen schnellen Blick nach dem Ziele unserer Wanderung. Strandmann hatte nicht zu viel gesagt, es war eine vollkommene Schönheit; geschmeidig wie eine Pantherkatze lag sie im Grase hingestreckt, hie und da einen blitzschnellen Blick aus ihren kohlschwarzen Augen nach uns sendend; ihr Anzug bestand aus einem blassgrünen durch einen weissen Gürtel zusammengehaltenen Hemde, einem rothen, mit Münzen und allerlei Zierràthen benähten Brustlatze, einem ebenfalls von Münzen strotzenden grün und rothem Kopftuche, welches lang über den Rücken hinabhing, und weissen, fast bis an's Knie reichenden Strümpfen aus Schafwolle mit grünen Verzierungen, mit dicken, aus Stricken verfertigten Sohlen. In den Ohren trug sie grosse silberne Ringe; das Haar auf halber Stirnhöhe abgeschnitten hing an den Seiten in ebenfalls mit Münzen eingeflochtenen Zöpfen herab. Bitterböse stand der Mann daneben und schien uns weiss Gott wohin zu wünschen.

Im Uebrigen hatte weder er noch die anderen Männer zu starke Vertraulichkeiten von uns zu befürchten; denn es ging das Gerücht, als seien sie erst vor Kurzem von den Blattern decimirt worden und wir wichen deshalb sorgfältig jeder Annäherung aus; vielleicht eine geschickte Erfindung des jungen, eifersüchtigen Ehemannes.

Die Kinder waren im Allgemeinen sehr hübsch; die Männer hatten harte, finstere, hagere Gesichter, deren wilder Ausdruck noch durch die überaus langhaarigen, niederen Pelzmützen vermehrt wurde, welche tief in die Stirne und bis an den Hals seitwärts von den Schläfen herabhingen,

so dass man eben so gut meinen konnte, es sei eigenes, ungeheuerliches Haar. Ueber der gewöhnlichen, kurzen Tscherkesska trugen sie Burken aus grauweissem Filze oder lange Schafpelzmäntel, die Lederseite nach aussen gekehrt, an den Schultern aber nochmals mit einem zottigen Kragen versehen, der sie von rückwärts unmässig breit und bärenähnlich erscheinen liess. Ihre Gewehre stacken ebenfalls in Filz- oder Pelzfutteralen, wie bei den andern Gebirgsbewohnern, doch sind diese oft viel kürzer und reichen nur vom Schafte bis zur Hälfte des Laufes.

Gegen Abend verliessen wir unsere neuen Verbündeten und schlugen unser Nachtquartier an demselben Platze auf, wo ich vor einigen Wochen die ersten Verwundeten gesehen. Wir hatten heute einen sehr weiten Marsch gemacht und sassen nach dem Abendessen recht müde und abgespannt herum. Etwas gegen zwölf Uhr sagte mir der General, dass er jetzt eine Colonne abschicken wolle, welche, wenn die Nachrichten der Spione richtig seien und man in der Nacht den Weg fände, ein feindliches Lager überfallen sollte. Leider liess ich mich durch die Unsicherheit des Erfolges und wohl auch durch die Müdigkeit bestimmen, lieber zu schlafen als mitzugehen; zudem hinkte mein Schimmel noch immer und vom Marschiren rieth man mir ab, da mehrere tiefe Bäche zu passiren seien; so blieb ich denn zurück und werde es mein Leben lang bereuen, denn ich habe viel versäumt.

Inzwischen zog die Miliz ab; dann hörte man die Infanterie durch's Wasser platschen und verworrenes Gerede sich immer mehr entfernen; mehrmals hatte ich im Sinne noch nachzulaufen und dann wieder dachte ich, wie oft wir schon umsonst auf Gefechte gehofft hatten und suchte eine bequeme Stellung in meiner Marterfeldbettstatt zu erfinden.

Den andern Morgen fragte ich Diesen und Jenen, was er wohl dächte, ob man den Feind gefunden habe und Alle meinten ich habe recht gehabt, lieber zu schlafen; auch beruhigte es mich zu sehen, das Scheremetif nicht mitgegangen, dem ich ein förmliches Talent zutraute, jedes Gefecht quasi vorher zu riechen. So verging in innerlicher Unruhe die Zeit bis zwei Uhr Nachmittags.

Da erscholl jenseits des Baches von oben herunter der Gesang der Tuschiner. „Sie kommen, sie kommen!“ hiess es; Alles lief zusammen; jetzt bog sich der Weg herum, und die ersten Tuschiner erschienen, zwischen allerhand Gepäck und erbeutetem Pelzwerk sitzend, auf ihren sehnigen Pferden.

Oh! Der trägt einen Kopf auf einen Stab gespiesst — Jener auch! Der dort hat zwei am Sattelknopf hängen — und wie ihre Pferde bepackt sind! Immer mehr biegen um die Ecke, fast Jeder trägt einen bleichen, grinsenden abgeschnittenen Kopf an einem Stocke, Der dort drei übereinander gespiesste Hände; jetzt reiten sie durch's Wasser und langen bei uns an. Nun folgt die georgische Miliz mit einer feindlichen Fahne, ihr voraus martialisch umhersehend, übergerade im Sattel sitzend Fürst Scharoieff und endlich die Infanterie. Alles hat sich, wie das Terrain es eben erlaubt, aufgestellt.

„Seid gegrüsst Brüder!“ ruft der General und: „Sdrawie gelaiem“ brüllte es wieder aus den Reihen. Oberst Rukéwitsch, der Führer der Kolonne, machte nun seinen Rapport, von dem ich natürlich Nichts verstand. Der Ueberfall war vollständig gelungen; ungesehen kam man gegen Tagesanbruch bis dicht an das feindliche Lager — Alles schlief.

Mit Gebrüll stürzte sich die Miliz auf dasselbe, und metzelte die von panischem Schrecken ergriffenen Feinde nieder; was fliehen konnte rettete sich, der grösste Theil aber fiel unter den Streichen der langen Kinschale, unter diesen auch der feindliche Naïb; Fürst Scharoieff bezeichnete den Georgier, der Jenen getödtet, und der General heftete ihm sogleich das Georgenkreuz an die Brust, sowie Dem, welcher die Fahne genommen.



Unter vielen schönen erbeuteten Waffen schien mir vielleicht die merkwürdigste ein Gewehr, auf dessen Lauf in deutschen Buchstaben der Name des Fabrikanten stand: „Georg Chemnitzer in Neustadt." Durch welchen Zufall mag es wohl in diese Berge gekommen sein? Auch zwei silberne Broschen- ähnliche Orden Schamyl's, welche dem getödteten Häuptlinge gehört hatten, waren interessant durch ihre Inschriften; doch ist mir nur eine derselben im Gedächtniss geblieben: „Dieses Zeichen giebt Schamyl dem Naïb (hier folgten viele Namen) zur Belohnung seiner „Tapferkeit und zur Aneiferung, dass er sich auch ferner auszeichne unter seinen Kriegern, wie der „Löwe unter den Thieren."

Denselben Tag kamen noch zwei lesgische Häuptlinge in's Lager und erklärten ihre und ihrer Gemeinden Unterwerfung; Einer derselben war ein Bruder des heute Morgen getödteten Naïb's, ein schöner grosser Mann mit rothem Barte, sehr rein und elegant gekleidet; er trug prächtige Waffen. Er war artig, aber ausnehmend ernst, in Gang und Geberden von ruhiger Würde; ich erwähne dies, weil er diese Würde heute Nachmittag auf einen Augenblick verlor und zwar in einer ergötzlichen Weise. Der General hatte nämlich eine sehr kräftige, doppelnasige Bulldogge, welche im Allgemeinen sehr gutmüthig war, aber die Eingebornen nicht leiden konnte; gerade ging der Naïb ernst und gemessen wie ein ächter Orientale an des Generals Zelt vorüber, da fuhr Waska wie der Blitz heraus und von rückwärts ihm an die Beine. Den schnellen Uebergang von der höchsten Würde bis zu einem wenigstens ebenso hohen Sprunge zu sehen, war so ausserordentlich komisch, dass sogar unser ernster General nicht gleich im Stande war, seinem Hunde abzupfeifen, da er vor Lachen den Mund nicht spitzen konnte.

Da Baron Wrewski morgen zwischen den beiden neu unterworfenen Aulen Chotscherchot und Bejid, welche kaum ein paar Wegstunden von hier entfernt waren, sein Lager aufschlagen wollte, so hatte ihm der zweite Naïb, unter dessen Botmässigkeit diese Dörfer stunden, nach Bejid zu Tische geladen; natürlich seine Umgebung mit inbegriffen.

Herrliches Wetter begünstigte unsern Marsch am nächsten Morgen. Ich war sehr begierig, endlich einmal ein unzerstörtes, bewohntes und nicht brennendes Dorf zu sehen.

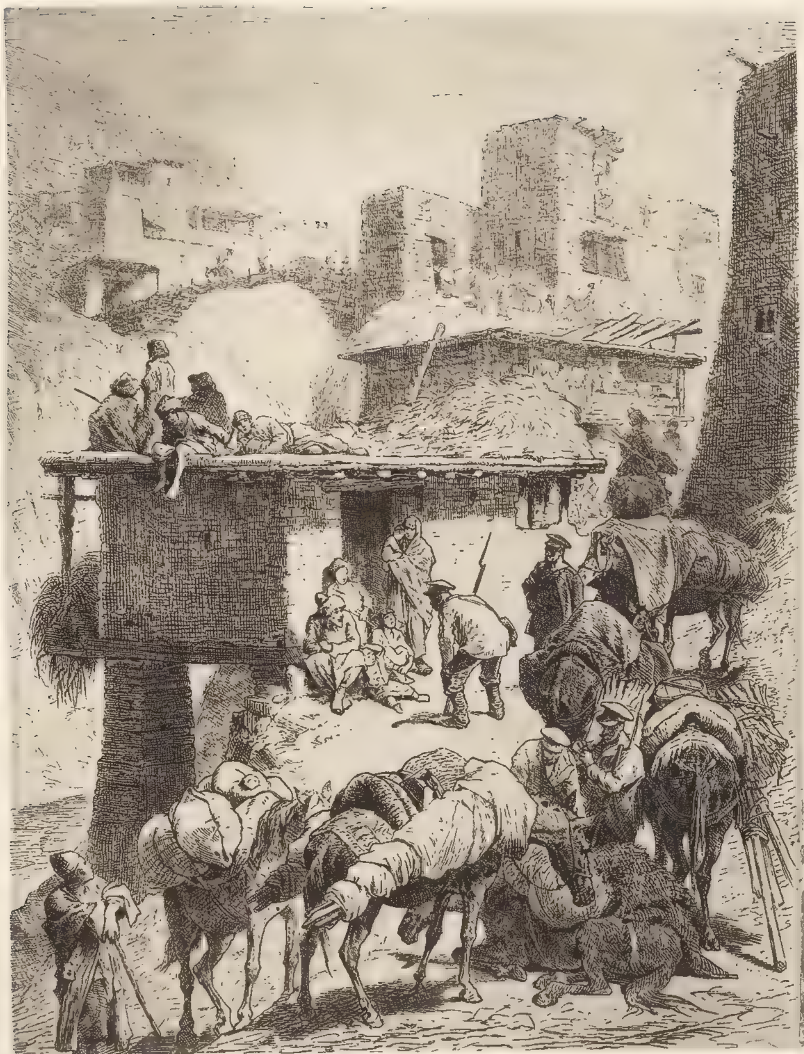
Bejid lehnte sich links und rechts an steile Höhen und ein klarer schöner Gebirgsbach floss zwischen durch; eine grössere steinerne Brücke, an anderen Stellen einige über das Wasser gelegte Balken, verbanden die beiden Theile miteinander; enge, krumme, bald auf-, bald abwärts laufende Strassen, mit hohen, aus grauschwarzem Schiefer gebauten Häusern nahmen uns auf; die Dächer waren flach, das oberste Stockwerk hatte meist eine hölzerne balkonartige Gallerie, durch Zeit und Regen schwarz und braunroth gefärbt. Dort und da stand einer der hohen viereckigen Thürme, in welchen sich die Gebirgsbewohner oft auf's Aeusserste vertheidigen; dann bog man plötzlich aus der schattigen Strasse an den hellen, sonnenglitzernden Fluss hinaus und wieder in eine enge, dunkle Gasse; viele Häuser hatten gar keine Thüren, das heisst nicht zu ebener Erde, sondern sie befand sich etwa im ersten, zweiten oder gar dritten Stock, und ein grosser, gegen die Mauer gelehnter, etwas treppenartig eingeschnittener Balken bildete den einzigen sichtbaren Zugang. Allerdings war bei den hart an den Berg gebauten Häusern meist noch eine Hinterthür, durch welche man selbstverständlich gleich in's oberste Stockwerk trat; hier scheinen manchmal die Ställe zu sein, denn als ich von der Strasse emporschaute, blickte eine Kuh aus einem der obersten Fenster. In manche Häuser konnte man auch nur über das Dach anderer; viele hatten zwei bis drei Balkone, welche durch lange durchlaufende Stangen verbunden waren. Freilich gab es da oft keine Geländer, oft sogar keinen eigentlichen Boden; denn auf den Balken, welche aus den Wänden hervorragten, lagen hie und da nur ein paar Bretter. Im Ganzen, die flachen Dächer abgerechnet, hat die Bauart viel Aehnlichkeit mit bayerischen oder Tyroler Gebirgshäusern, besonders sind Geländer, Stützpfosten und dergleichen in auffallend ähnlicher Weise ausgeschnitten;

auch der Heuboden hat oft herzförmig gemachte Luftlöcher wie bei jenen. Unser Einzug war festlich und rührend zugleich; langjährige Freunde konnten nicht herzlicher empfangen werden. Das ganze Dorf war auf den Beinen und wir vermochten nur langsam zwischen dem Gewühle vorwärts zu kommen. Wilde Gestalten mit schwarzen, grauen und auch grellrothen (gefärbten) Bärten drängten sich zwischen unsere Pferde; denn Jeder wollte Jedem die Hand reichen, mit Ausnahme weniger finsterer Gesichter, die sich entfernter hielten. Die Balkone, unter welchen Massen von Kukurutz an langen Schnüren gereiht hingen, waren vollgepropft von Weibern und Kindern; dazu machte die uns vorausreitende tatarische Miliz einen Heidenspektakel mit Trommel, Clarinette und Tambourin. Der Begrüssungen war kein Ende; Jeder sprach und antwortete, obwohl Keiner verstand, was der Andere sagte, nur unsere georgische Miliz konnte Conversation führen, da die Lesgier fast alle ihre Sprache sprechen.

In der Nähe der Brücke führte man uns auf das flache Dach eines hochgelegenen Hauses, von welchem aus man den grössten Theil des Dorfes übersehen konnte und schickte sich an, uns zu bewirthen. Lange schmale Tischtücher wurden auf den Boden gelegt, darauf kamen mehrere schmutzige Kerle mit Quersäcken über den Schultern, aus welchen sie ein Stück kalten, fetten Hammelfleisches nach dem andern hervor holten, und Jedem eine grosse Quantität davon vor die Füsse legten; dann brachten sie Brod in Form platter, runder Kuchen, in welches ebenfalls ganze Stücke Hammelfetts gebacken waren, und nach diesem hölzerne Näpfe voll Honig und grosse Milchkäslaibe, die sehr viel Aehnlichkeit mit unserm Bierkäse im bayerischen Gebirge hatten; zuletzt erschien delikates warmes, gebratenes Hammelfleisch, noch am Spiesse steckend, wovon sich Jeder nach Belieben herabschnitt. Als Getränke nur Milch und eiskaltes Wasser, wovon nicht viel consumirt wurde; Wein gab es nicht, weil unsere Wirthe Muhamedaner waren. Dicht gedrängt umringten uns die neuen Freunde, und viele standen so nahe und unbekümmert hart am Rande des Daches, dass ich in steter Angst blieb, es möchte Einer oder der Andere darauf vergessen und hinabstürzen. Das Haus war so hoch, dass ich einmal schüchtern hinablugend, tief unter uns das Dach eines der grossen Thürme bemerkte, auf welchem im Contraste zu der bei uns herrschenden Lebendigkeit eine Wache im grellen Sonnenscheine platt auf dem Bauche lag, alle Viere ausgestreckt und fest schlafend ihren Dienst versah.

Inzwischen war die Infanterie nachgekommen und hatte das Lager etwa eine Viertelstunde von dem Dorfe auf einem breitrückigen, hübschem Hügel aufgeschlagen; der Boden in unsern Zelten der schönste grüne Teppich, das Wetter klar und herrlich, Alles guter Dinge über unsere Erfolge. Nächst dem etwas seitwärts liegendem Aule Chotscherchot kampirte georgische und Tuschinermiliz und Alles war überdeckt von Holz-, Stroh- und Filzbaraken; daneben stacken die Stäbe, woran die Waffen hingen; die Leute kauerten um die Feuer, die Pferde standen dazwischen umher oder weideten in der Nähe, den sogenannten Dreifuss-Riemen um die Füsse geschlungen. Dieser an keinem Sattelzeug fehlende Riemen besteht aus drei gleich langen Stücken, deren eines Ende ein Ring zusammenfasst, während die anderen oberhalb der Fesseln angelegt werden; ein Hinterfuss des Thieres bleibt frei, die drei anderen Stücke sind gerade lang und kurz genug zusammengehalten, dass es bequem gehen, aber nicht laufen kann; das Einfangen der Pferde wird dadurch sehr leicht, hingegen fallen sich auch viele zu Tode, wenn sie so in ihren Bewegungen beschränkt, an zu steile Stellen gerathen.

Den nächsten Tag unternahm der General eine Rekognoscirung in die benachbarte Landschaft Elanché und schlug mir vor hier zu bleiben, da ich wahrscheinlich nichts Neues, sondern höchstens wie schon oft das Verbrennen eines Dorfes sehen würde. In der Furcht, es möchte sich nicht so bald wieder eine ähnliche Gelegenheit finden Studien machen zu können, entschied ich mich für's Bleiben, bat mir aber, da ich doch nicht gar zu viel Vertrauen in die neuen Verbündeten



hatte, vier Mann von der georgischen Miliz als Begleitung aus und marschirte, nachdem ich meine Macht klug, und nach den strengsten Regeln der Taktik vertheilt hatte, dem Dorfe zu. Dem linken Flügel gab ich meinen Malschirm zu tragen, dem Rechten meine Mappe, der Nachhut meinen Feldsessel; die Avant-Garde liess ich leer gehen, damit sie desto ungehinderter in ihren Bewegungen sei. Im Dorfe gab es viel zu thun und da ich wusste, dass wir höchstens einige Tage hier bleiben würden, so arbeitete ich nach Kräften; die Stunden flogen wie Minuten vorüber. Den ganzen Tag hatte ich Gesellschaft; haufenweise umstanden mich die Einwohner; sie betrugen sich sehr freundlich, jeder Neuankommende reichte mir die Hand: Einer schenkte mir ein Stück Käse, ein Anderer zog ein altes Stück Brod als Angebinde aus der Tasche und ein Dritter gab mir eine kleine Forelle. Ich nahm Alles mit Dank an, war überhaupt sehr leutselig, schüttelte links und rechts die schmutzigen Hände, schlug Diesen freundlich auf die Schulter, erkannte Jenen mit ausserordentlichem Vergnügen wieder und schenkte einem Andern etwas Tabak; dafür hielten sie mir die ungeheuren, wolfsartigen Hunde vom Leibe, die sich gar nicht an mich gewöhnen wollten; kurz ich befand mich in den besten Händen und das war ein Glück, denn meine militärische Begleitung war gleich vom Anfang an verschwunden; einmal nur sah ich Einen Derselben irgendwo zum Fenster herausschauen, es schien mir mein rechter Flügel zu sein. Gegen Abend, als ich eben ganz steif vom langen Sitzen aufstand und fortgehen wollte, sprach mich ein alter Lesgier an und ich errieth endlich, dass mich der Mullah des Auls zum Essen einlüde. Vor seinem Hause angekommen, kletterten wir ein Stockwerk hoch, an einem schon oben erwähnten, gegen die Mauer gelehnten Balken hinauf, und traten in's Innere des Hauses. Von hier aus, einem ganz leeren Raume, ging ein zweiter Balken durch ein in die Decke geschnittenes Loch, und nachdem man auch dieses passirt, befand man sich im Wohnzimmer, Salon, Küche, Alles in Allem. Es sah hier nicht viel anders aus, als in einer bayerischen Alpenhütte. Das ganze Gemach war voll Menschen; an den Wänden hingen an grossen Hirschgeweihen Waffen und Kleider, in der Mitte, auf dem lehmgestampften Boden, brannte ein Feuer. Der Naïb bewillkommnete mich freundlich, und ich hatte kaum Zeit gehabt mich zu setzen, so brachten mir seine Weiber schon zu essen, ganz wie gestern.

Die Weiber, fünf an der Zahl, wovon vielleicht einige seine Töchter, waren gerade nicht hübsch, aber von angenehmen Gesichtszügen, dabei ziemlich schmutzig, woran man sich übrigens auch gewöhnt. Wie der grösste Feigling oft muthig wird, wenn er keine Rettung mehr sieht, so nimmt man, ist nirgends ein anderer Ausweg, das Essen endlich ruhig und ohne Aufregung aus der schmutzigsten Hand. Das Costüm der Frauen hatte viel Aehnlichkeit mit dem der arabischen; ein weites blaues Hemd, Hosen und schnabelförmige, wollene Schuhe wie die Männer; auf dem Kopfe tragen sie ein langes Tuch, welches nach Belieben umgewickelt wird, und da wo es an der Stirne anliegt, mit Münzen überdeckt ist; einen ebenso mit Münzen überdeckten Lappen tragen sie auf der Brust unter dem vorne offen stehenden Hemde; das Gesicht ist unverhüllt, in den Ohren hängen grosse Ringe wie die der Araberinnen.

Der Mullah arbeitete eben an einer Pelzmütze für seinen Jüngsten, und nachdem diese fertig war, zeigte er mir ein Buch, den Koran, und las mir ein gutes Stück daraus vor. Die Anfangsbuchstaben waren plump aber originell gemalt und das Ganze interessirte mich. Nachdem er mir etwa eine halbe Stunde lang vorgelesen, fing dies an mir sehr langweilig zu werden und da sich auch meine Georgier eingefunden hatten, so schenkte ich jedem der jungen Mullah ein Zehnkopekenstück und empfahl mich.

Am andern Morgen kam der General zurück; es regnete fürchterlich und die ganze Gesellschaft war wie aus dem Wasser gezogen. Man hatte sehr schlechten Weg gehabt, und einen Aul verbrannt, nachdem der Feind ohne Gegenwehr geflohen war; ein schwer verwundeter Soldat wurde daher gebracht, der von einem Stein, der sich vom Weg abgelöst hatte, getroffen ward; er starb, glaube ich, noch an demselben Tag.

Hoven ritt melancholisch an mir vorüber und sagte nur: „oh questo camino fu terribile!"

Den ganzen nächsten Tag brachte ich wieder in Beschid zu, da ich wusste, dass es der letzte war; ich konnte mich nicht satt sehen an diesem malerischen Orte. Den kommenden Morgen sollten wir nach der Landschaft von Dido aufbrechen, dessen Bewohner sehr kriegerisch sein sollten; das Gebiet, in welchem wir uns jetzt befanden, hiess die Kapudschá.

Als ich heute an ein Haus gelehnt stund und zeichnete, wollte mir ein Lesgier die Sache bequemer machen und nahm ohne Umstände den die Treppe bildenden Balken eines gegenüber stehenden Hauses weg und legte ihn auf die Erde um mir einen Sitz zu verschaffen. Bald darauf wollte der Eigenthümer dieses Hauses ausgehen, fand aber seine Stiege nicht mehr vor; er wollte jedoch nicht gestatten, dass ich aufstände, und ihm seinen Balken zurückgäbe, sondern entlieh einen andern vom Nebenhause. Während ich noch beim Zeichnen dasass, kam aus demselben Hause, welches ich portraitirte, ein hübsches Weib zu mir und bat mich um ein zwanzig Kopekenstück um ihren Kopfschmuck damit zu vergrössern; ich holte meinen Beutel heraus um ihr zu willfahren und wurde auch glänzend dafür belohnt, denn gleich darauf kam der Mann und lud mich zum Essen ein; es sah bei ihm gerade so aus, wie gestern bei seinem Naïb.

Wie ich mich Abends eben anschickte, allein nach Hause zu gehen,

„Denn nicht im Wald, nicht auf der Flur
Fand von meiner Begleitung ich eine Spur."

drang plötzlich wildes Geschrei zu mir und ein lärmender, tobender Haufe bog in die Strasse ein. Ein alter Lesgier, mit braunroth gefärbtem Barte, der Aelteste des Dorfes, was man bei uns den Gemeindevorstand nennt, schleppte einen meiner georgischen Beschützer am Kragen, die drei Andern lärmten im Haufen mit. Der Schuldige hatte einen eisernen, mit Mehl gefüllten Kochtopf gestohlen, so viel errieth ich aus den Gesten und dem Corpus delicti; auch forderte man von mir offenbar die Bestrafung des Mannes, welche, weiss ich allerdings nicht; vielleicht meinten sie gar, ich solle gleich meinen Säbel ziehen und ihm den Kopf wegputzen. Ich that mein Möglichstes mich sehr zornig zu stellen, sammelte meine paar Schimpfwörter zusammen, gab ihm ein paar Püffe in's Genick, auf welches Signal seine Landsleute über ihn herfielen und ihn jämmerlich durchbläuten. Der Rachedurst der Lesgier verlor jetzt offenbar an Intensivität, denn es trat bald Ruhe ein; die Abendsonne schimmerte goldig in die Strasse, man hörte nur noch einzelne Hiebe, welche auf den Verbrecher niederhagelten. Nachdem ich noch mehrere Male die Worte betont: „ja éo skaschou Generalou" (ich werde es dem General sagen) schieden wir als die besten Freunde.

Der kommende Tag war zu einem doppelten Aufbruch bestimmt; nicht nur wir, sondern auch die Einwohner Bejid's und Chotscherchot's zogen, so war die Uebereinkunft, mit einer kleinen Colonne nach der Festungslinie hinab, um sich dort neu anzubauen; allerdings habe ich sie dann drei Jahre später wieder hier oben gefunden, weiss aber nicht mehr wie sich dies gemacht hat. Der Zug war sehr lange, Weiber und Kinder zu Pferde, ungeheure Päcke und Bündel, Getreide, Heu, Vieh, Bergschlitten, natürlich Alles was irgend beweglich war, nahmen sie mit. Führer, der uns für diesen Feldzug definitiv verlassenden Colonne, war Freund Hoven; nie habe ich ihn vergnügter gesehen. Das Bewusstsein aus den Bergen hinauszukommen, an die er sich gar nicht hatte gewöhnen können und wahrscheinlich der innerlich feste Vorsatz nie mehr zurückzukehren, machten ihn vor Vergnügen strahlen, er floss über in italienisch. Schon weit weg drehte er sich noch stets im Sattel um und winkte und rief: „Addio, carissimo mio, io parto, io non ritornerò, ‚mai più."

Als der Zug verschwand, brachen auch wir auf; der Weg führte uns nochmals durch das schöne Bejid, das wir zum Erstenmale sonnenglänzend, lärmend und wimmelnd von Menschen gesehen hatten. Jetzt war Alles todtenstille; der Himmel eintönig grau umzogen und nur das Hufgeklapper unserer Pferde hallte in den steinigen Strassen. Kein Pelz, kein Filzlappen, kein


d. 20 Juni 1859

Stückchen Wäsche hing über den Balkonen, auch der gelbe Kukuruz war fort; kein neugieriges Weibergesicht guckte mehr aus den Fenstern; unter keiner Thüre stand ein Kind — viele waren fest verschlossen, andere gähnten schwarz und still auf die Strasse heraus, nicht einmal ein Hund knurrte uns mehr an. Nur der Bach, als wir zu ihm hinabstiegen, war noch derselbe geblieben und schäumte und rauschte gleich fleissig und brodelnd fort und hatte es immer eiliger.

Ausserhalb des Dorfes fingen wir an, einen hohen steilen Grasberg hinan zu steigen; die Pferde keuchten sich fast zu Tode. Im Anfange der Expedition stieg ich auf dergleichen Wegen immer ab, da ich aber dieses Zartgefühls halber schon zu oft ausgelacht worden war und fand, dass ich mich oft mehr erschöpfte als wenn ich gar kein Pferd besessen hätte, da es sehr schwer ist mit demselben Schritt zu halten, so blieb ich jetzt immer hübsch bequem sitzen, wenn es überhaupt bequem genannt werden kann, stundenlang nach vorwärts gebeugt, und die Mähne in der Hand steil aufwärts zu reiten. Nur meinem Freunde Scheremetif war dies heute noch zu comfortabel und er capricirte sich darauf, wie ein Kunstreiter auf dem Sattel zu stehen, was ihm aber immer nur auf sehr kurze Zeit gelingen wollte; dann kamen einige verzweifelte Ellenbogenbewegungen, um das Gleichgewicht noch eine halbe Sekunde länger zu erhalten und dann plumpste er wie ein Mehlsack in den Sattel oder auf den Boden.

Die Soldaten hatten heute einen harten Tag; denn da sie wussten, dass oben kein Holz zu finden sei, so war Jeder ausser seinem Gepäck mit einem grossen Stück beladen; Dieser mit einem schweren Ast, Jener mit einem Scheit oder einem Brette, welches er im Vorbeigehen aus Bejid mitgenommen. Gegen Abend kamen wir auf der Höhe des Berges an, einem breiten, einzeln stehenden, nach drei Seiten Alles überragenden Rücken, der nur nach Norden durch einen schmalen Grad, mit einem noch viel höheren nackten Grasberge zusammenhing, welchen wir morgen erklimmen sollten, um auf der anderen Seite zu den Bewohnern von Dido nach dem Aule Kituri hinabzusteigen. Dort oben auf der höchsten Kante sah man auch ein feindliches Piquet.

Der General war heute besonders gut aufgelegt; bei einem Glase Thee im Grase liegend, in seine Burka gehüllt, den Baschlik um den Kopf, denn der Wind strich eisig aus den Thälern herauf, sagte er: „Es geht gut mit der Expedition, sie ist besser ausgefallen als jede frühere; sie sind doch endlich mürbe geworden. Jetzt heisst's das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist." Dann fügte er hinzu, vielleicht im Vorgefühl seines nahen Todes: „A propos, Sie wollten schon lange mein Portrait zeichnen und Sie sind nie dazu gekommen."

Gardener stand neben uns und als ich mein Buch aufschlug, fielen die Blätter an der Stelle auseinander, wo unter dem französischen Kreuze die Worte stunden:

Unis pour la victoire,
Réunis par la mort,
Du soldat c'est la gloire,
Des braves c'est le sort.

„Das ist mein Liebling," sagte Gardener, „hu wie kalt es ist!" und er wickelte sich fest in einen grossen lesgischen Pelzmantel, den er in Bejid gekauft hatte. Dann kauerte er sich neben uns in's Gras und sah, während ich den General zeichnete, schweigend in die riesige Bergwelt hinaus, welche zu unsern Füssen ausgebreitet lag.

Die Dämmerung stieg nach und nach aus den tiefen Thälern empor und kreisende Nebel, verschleierten den Blick immer mehr; endlich war es ganz dunkel. Der Wind blies immer stärker und eisiger und strich durch die Wachtfeuer die Flammen bald fratzenhaft auseinander zerrend bald auf die Erde niederdrückend; dann rüttelte und schüttelte er an den Zelten, dass die Stangen klapperten, und hin und wieder drang Hundegebell aus irgend einem weit entfernten Aul zu uns

herauf. Es war eine unheimliche Nacht. Vor dem Einbruch der Dunkelheit hatte mich General Wrewsky unter den Arm genommen, wir gingen ein wenig spazieren.

„Hier ist eine vortreffliche Stellung“, sagte er; „nach drei Seiten haben wir den Feind vor uns, können ihn überrumpeln, und uns dann wieder hierher zurückziehen, wo wir unangreifbar sind.“

Ich fand dies Alles sehr gut, konnte mich aber nicht so sehr freuen, denn ich hatte eine Ahnung, dass nach so fabelhaften Erfolgen mit beinahe gar keinem Verluste, sich das Glück einmal wenden müsse, und sagte dies auch dem General, der meine Ansicht jedoch in den Wind schlug. Er hatte freilich Recht, wir siegten, aber die Opfer war der ganze Aul nicht werth.

Der Morgen des ersten Septembers stieg herrlich und klar herauf, das Gras troff vom Thau und glitzerte in der Sonne.

Fröhlich ritt der General zu den marschbereiten Truppenabtheilungen und sagte ihnen wie gewöhnlich „Guten Morgen!“ Wir tranken noch unsern Thee, als die Avant-garde unter Befehl des Obersten De Sage aufbrach. Man sah sie schon weit oben in einer Schlangenlinie hinziehen, als wir erst zu Pferde stiegen und uns leichten Herzens und leichten Gepäcks auf den Weg machten; denn der General hatte befohlen, dass alle Zelte zurückbleiben sollten, mit Ausnahme eines einzigen für allenfalsige Verwundete. Auch nur wenige Packpferde durften mitgenommen werden, um so mobil als möglich zu sein, und so hatte man für die kommende Nacht nur das Nöthigste, irgend eine Decke oder einen Mantel hinter sich auf's Pferd geschnallt. Etwa tausend Fuss unter dem höchsten Uebergangspunkte rasteten wir ein wenig und der General theilte brüderlich eine Flasche Wein mit uns; wir waren unser sieben oder acht. Es mochte ein Uhr Mittags sein und die Sonne stach heiss herab; an uns vorüber marschirten die Soldaten einer nach dem andern, und Jeder sah nach unserer Flasche, von der er wohl auch gerne etwas gehabt hätte, aber es waren ihrer zu viele. Ich sass mit Scheremetif etwas entfernt von den Andern und wir sondirten die verschiedenen, weit weg und tief unter uns im Sonnenschein liegenden Aule, ob wir irgend etwas Lebendes entdeckten; aber es regte und rührte sich nichts in allen den kahlen, sonnenausgebrannten gelben Schluchten; nicht einmal die Luft mochte sich bewegen, so heiss war es.

„Meiner Ansicht nach“, sagte Scheremetif, „haben wir heute ein Gefecht und zwar wird es heiss hergehen, denken Sie an mich!“

„Woher wissen Sie das so genau?“

„Ich weiss gar nichts Genaues“, erwiderte er, „aber mir ist so zu Muthe.“

„Zu Pferde, zu Pferde, meine Herren, wenn's beliebt“, rief der General, indem er sich erhob.

Nach einer Stunde waren wir auf dem höchsten Punkte angelangt, und im selben Augenblicke drangen dumpfe Schläge von der anderen Seite zu uns herauf. Scheremetif sah mich an und zog die Augenbrauen hinauf, was so viel hiess: „Was habe ich gesagt?“

Wir eilten nun so schnell als es der Weg erlaubte, abwärts, bald unterschied man auch das Gewehrfeuer. Nach einiger Zeit kam uns ein Mann von Butschkiew's tatarischer Miliz auf schweisstriefendem Pferde entgegen; er überbrachte dem General einen Zettel vom Obersten De Sage.

Wrewski besprach sich leise mit Gardener, worauf mich dieser um ein Stückchen Papier aus meinem Skizzenbuch bat und eine Antwort darauf schrieb, welche er dem Tataren einhändigte. Im scharfen Pass jagte dieser weit abwärts, so dass man ihn jeden Augenblick stürzen zu sehen glaubte. Er war uns noch nicht aus den Augen, so kreuzte sich ein anderer Reiter mit ihm und brachte dem General wieder ein paar Zeilen; er ritt einen Schimmel, der von Schweiss bedeckt ganz blaugrau geworden war; auf den Vorderbeinen zitternd, und keuchend,



als wollte ihm die Brust zerspringen, stand das arme Thier da. Der General und Gardener waren sehr ernst geworden und schickten den Tataren mit einigen Worten zurück, indem sie ihm Eile empfahlen.

„Es sieht aus, als ginge es schlecht?“ frug ich leise Scheremetif.

„Nicht gerade schlecht“, meinte er, „es scheint nur, dass wir schon ziemlich viele Verwundete haben; unter Anderen ist Butschkiew wieder angeschossen; es ist jetzt, glaube ich, das achte Mal in seinem Leben und nie gefährlich. Hat der Mensch ein Glück! Wenn wir nur bald unten wären!“ und dabei hieb er in seinen Schimmel.

Auch Wrewsky trieb sein Pferd an. Das Schiessen drang immer näher; unsere Pferde eilten, rutschten, stolperten abwärts so schnell es nur immer ging, denn jetzt war es gerade, als hinge die ganze Seligkeit an jeder Minute; so ungeduldig war allen das Herz geworden. Endlich und endlich bei einer Biegung des Weges langten wir auf einem Grasplateau an, welches in gleicher Höhe des Auls demselben gegenüber lag; nur ein kleiner Fluss, zu welchem es steil hinab ging, trennte uns noch. Das Dorf, hart an einen hohen von Felswänden durchzogenen Berg gelehnt, stand schon halb in Flammen und verbreitete, obwohl es noch Tag war, einen glühenden Schein, da sich der Himmel schon seit ein paar Stunden dunkel umzogen und sich ausserdem Rauch- und Pulverdampf dicht über der engen Thalschlucht gelagert hatten. Vor dem Dorfe lagen einige Felder, welche dann in einen Winkel von etwa dreissig Graden gegen das Flüsschen abfielen. Hiedurch entstand ein kleiner, von dem feindlichen Feuer einigermassen gedeckter Raum, wo sich Alles aufhielt, dessen Dienst gerade nicht verhinderte, sich demselben direkt auszusetzen; auch alle Pferde der Offiziere, der Bergartillerie, die mit Gepäck und Proviant beladenen, und die zum Transport der leicht Verwundeten bestimmten, waren hier untergebracht. Den besten Platz hatte

man für die Ambulance ausgesucht, und mit einer langen, in die Erde gesteckten Stange, an welcher ein rothes Fähnchen hing, kenntlich gemacht. Da sassen und lagen schon viele bleiche, blutige, traurig vor sich hinstarrende Menschen, und ein paar Aerzte waren eifrigst beschäftigt, Verbände anzulegen. Hart am Ende des Ravins standen in grossen Zwischenräumen die kleinen Bergkanonen, oder ein Mörser und daneben lag Infanterie auf dem Bauche.

Alle Augenblicke krachte es auf, nur das Echo rollte ununterbrochen. Eben hatte eine Compagnie den Befehl erhalten, bis unter die ersten Häuser rechter Hand vorzudringen; unter Hurrahgeschrei liefen die schwarzen Gestalten über das dunkel geackerte Feld, voraus die Offiziere mit geschwungenem Säbel, sich oft im Laufen umwendend, um ihre Leute anzufeuern; ganz deutlich erkannte ich den dicken Oberstlieutenant Gabeieff, mehr watschelnd als laufend, aber er war dennoch voraus gleich den Jüngeren. Aus den weiter oben liegenden Häusern blitzte und knatterte es; etwa vier bis fünf Leute stürzten; Einer blieb liegen, die Andern schleppten sich zurück. Wir waren Alle abgesessen und liefen den Fluss hinunter, voraus Gardener und Scheremetif; Letzterer, ich erinnere mich noch sehr genau, mit hoch über den Kopf erhobenen Händen; er eilte etwas zu sehr, denn bautz! da lag er nach aller Länge, noch ein gutes Stück hinabrutschend.

Der Feind mochte den General an der weissen, ihm folgenden Fahne erkannt haben, denn jetzt schlugen einige Kugeln in den steinigen Weg; jenseits angekommen, fanden wir den Obersten De Sage und erfuhren Folgendes:

Die Tuschiner-Miliz war wie gewöhnlich vorausgaloppirt und dann ihre Pferde zurücklassend, in das Dorf eingedrungen; gleich zu Anfang stiessen sie auf Barrikaden und hatten dieselben kaum überklettert, als sie von einem heftigen Feuer empfangen wurden. Voran schritt der Fahnenträger mit zwei Brüdern; er war der Erste, welcher fiel; einer der Brüder nimmt die Fahne wieder auf und hält sie hoch empor, um im nächsten Augenblick, tödtlich getroffen, umzusinken; nun ergreift sie der letzte Bruder und stürzt gleich darauf todt zu Boden. Noch vier Andere wollen die Fahne halten und haben dasselbe Loos; die Uebrigen versuchen umsonst in die verrammelten Häuser einzudringen, in die Lucken zu schiessen, aus welchen es aufblitzt, weichen endlich vor einem Hagel von Kugeln zurück, schleppen ihre Verwundeten und Todten mit sich und kommen decimirt und fliehend aus dem Aule zurück. Indessen hatte De Sage die reguläre Infanterie in grossem Halbkreis um das Dorf gezogen; gleich Raubvögeln kauerte die georgische Miliz auf den sich dahinter erhebenden Felsen und schloss so den Kreis. Wenn ein Haus zu sehr durch das Kanonenfeuer gelitten hatte, so verliessen es die Feinde und warfen sich in das nächste; dann drangen die Soldaten vor und steckten es in Brand; so stunden die Sachen bei unserer Ankunft Eben schleppten zwei Soldaten den Mann daher, der vorhin auf dem Felde liegen geblieben war; Einer hielt ihn am Fusse, der Andere am Arme; das Gesicht streifte die Erde. Ich wunderte mich über diese Transportart, sah aber dann, dass hier jede Rücksicht unnöthig war, denn die Kugel hatte den Kopf zerschmettert. Der General schickte sich nun an, die verschiedenen Positionen zu besehen; die Felsen, woran sich das Dorf lehnte, sprangen auf beiden Seiten etwas vor und kreisten es dadurch etwa zur Hälfte ein. Rechter Hand auf einem dieser Abhänge war eine Kanone und ein Mörser postirt, und dahin lenkten wir unsere Schritte.

Unter andern Bekannten stiessen wir jetzt auch auf Butschkiew, der gleich am Anfang des Gefechtes verwundet worden war. Die Kugel hatte ihm den Hals gestreift und war im Genick stecken geblieben; dick in einen Baschlik eingewickelt, ging er langsamen Schrittes und mit steifem Halse, als hätte er einen Rheumatismus, auf und ab. Als er uns sah, griff er sogleich in die Tasche und zeigte uns die ausgeschnittene Kugel; sie war sehr klein und von Kupfer, später trug er sie elegant gefasst am Uhrgehäng.

Wir mussten nun ein neues Flussbett überschreiten, welches sich von den Bergen herabzog und in das untere Flüsschen mündete; es war halb ausgetrocknet, und nur hie und da glänzte eine Wasserlache und spritzte auf wenn eine Kugel einschlug; denn jetzt war der General offenbar erkannt und das Feuer ziemlich heftig; doch barg uns bald wieder der Hügel, den wir zu ersteigen hatten, um zu den Geschützen zu kommen. Hier übersahen wir fast schon das ganze Dorf, nur rechts hinauf standen noch einige Häuser, von welchen aus sich ein, etwa vier Fuss breiter Weg, längs der hinter uns stehenden Felswände hinzog; auch da oben wimmelte es von unsern Leuten.

Eben hatte ein junger Offizier die Kanone gerichtet und pum! krachte es auch auf sein Commandowort los; das Schiessen war übrigens hier ziemlich beschwerlich. Da der Hügel vor uns in einen steilen Fels gegen das Dorf abfiel und die Rückseite eine scharf abschüssige Grasfläche war, so konnte man keinen geraden Fleck finden, gross genug für die rückgängige Bewegung des Geschützes; man hatte deshalb an beiden Laffetten ein Seil befestigt, welches von zwei auf der Erde liegenden Soldaten gehalten wurde, und die sich im Augenblicke des Feuerns tüchtig einstemmen mussten, um die Kanone vor dem gänzlichen Hinabkollern zu bewahren. Das Hauptziel war ein grosser viereckiger Thurm, der zwischen rauchenden und brennenden Häusern stehend, dieselben hoch überragte; ausser ein paar Fensteröffnungen steckte er auch voll Schiessscharten und schien sehr fest gebaut zu sein, denn unsere Vierpfünder konnten ihm auf die Entfernung von etwa 200 Schritten nichts anhaben, und fielen von der Mauer ab, ohne einen sichtbaren Schaden zu thun. Die im Thurme schossen fleissig; um die Mannschaft etwas zu schützen, fing man an Steine herbei zu tragen und eine kleine Mauer vor der Kanone zu bauen; einige Male hörte man einen gellenden, kurz abgeschnittenen Metallton, den ich mir nicht erklären konnte, bis ich belehrt wurde, dass er von den, das Geschützrohr treffenden Kugeln herrühre. Aus dem Mörser wurde mit glühenden Kugeln geschossen und es erhob sich ein ungeheures Halloh, als es gelang, mitten in eines der Fenster zu treffen.

Da wir über den Hügelrand hinabblickend den Oberstlieutenant Gabeieff mit seinen Soldaten unter einigen rauchenden Häusern stehen sahen, so schlug mir Scheremetif vor, ihm einen kleinen Besuch zu machen; mit ein paar Sprüngen waren wir unten. „Heute war ich schon nahe dran“ sagte Gabeieff lachend, „da schauen Sie!“ beide Uniformsknöpfe die hinten an der Taille sitzen, waren ihm durch eine Kugel wegrasirt; ein halber Zoll näher und er hätte uns die Geschichte nicht mehr erzählt. Alle Offiziere des Bataillons, welche ich lange nicht gesehen hatte, waren sehr erfreut mich hier zu treffen.

„Feodor Feodorowitsch“ hiess es von allen Seiten. „Grüss Gott, bon jour, sdrawstwnite! (bleiben Sie gesund), das ist schön, dass Sie uns auch hier Gesellschaft leisten“. Dann krochen wir über einige Balken und Mauerstücke um ein Haus herum und Gabeieff führte uns in eine enge, steil aufwärts gehende Strasse, an deren obersten Ende ein grosses Haus stund. Die Fenster waren mit dicken Brettern verstellt und nur so viel Raum gelassen, um ein Gewehr durchschieben zu können.

„Aus diesem Hause,“ verdollmetschte mir Scheremetif, thut man uns den meisten Schaden; man wird es wohl mit Sturm nehmen müssen.“ Kaum hatte er dies gesagt, so riss ermich am Arme zurück, denn schon hatten sie uns bemerkt; ein weisser Rauchballen drängte sich zwischen den Brettern heraus und hui! pfiff es die enge dunkle Strasse herab und über unsere Köpfe weg.

„Gehen wir wieder“ sagte Gabeieff, „es ist nicht möglich die Nase hinein zu stecken, ohne dass Einem die Spitzbuben bemerken. In dieser Strasse sind auch unsere Tuschiner so übel weggekommen.“

Wir waren eben wieder zum General gelangt, als sich dieser anschickte, weiter hinauf zu den Schützen zu steigen, welche auf dem schmalen, sich längs der Felswände hinziehenden Wege

lagen. Derselbe führte direkt zu dem eben besprochenen festen Hause hinab; es mochten hundert fünfzig Schritte bis dahin sein. Mitten auf dem Wege lagen einige Scharfschützen und ein Offizier möglichst glatt auf dem Bauche; man trug ihnen, damit sie sich eine kleine Brustwehr bilden konnten, eben Steine zu; Alles half da rührig mit, selbst der General legte Hand an um die Leute anzufeuern. Da aber der enge Weg vieles Hin- und Hergehen nicht erlaubte, so bildeten wir ein paar Ketten und liessen die Steine von Hand zu Hand gehen, wie es die Handlanger der Maurer machen. Ober uns zwischen den Felsen lag und kauerte die Miliz und mühte sich ab in die Schiessscharten zu treffen.

Der General kommandirte dies und jenes, sprach aber immer dazwischen mit mir und forderte mich mehrmals zum Niedersitzen auf, um mich weniger zu exponiren; ich bat ihn scherzhaft um das Gleiche im Namen seiner schönen Frau. Nun war die Barrikade fertig, das heisst, eine höchstens vier Fuss hohe Mauer, hinter welcher sich die Leute gebückt anstellen konnten.

Ich war sehr neugierig, was denn nun eigentlich geschehen würde, denn der Tag neigte sich seinem Ende zu, wenigstens war es ziemlich dämmerig, wozu aber wohl auch die Rauchmassen viel beitragen mochten, die sich über das enge Thal gelegt hatten. Scheremetif sagte mir, dass es wohl bald einen Sturmangriff geben würde und ich bemerkte jetzt auch, dass sich hinter uns ein paar Compagnieen aufgestellt hatten; ein Theil derselben stand zu zwei und zweien, Gewehr zu Fuss in langer Linie auf dem schmalen Wege, die Andern lagen und sassen auf dem steilen Grasabhang, den wir eben heraufgestiegen waren; Alle hatten ihr Gepäck abgeworfen, Mäntel, Tornister, Leinwandsäcke, Blechgeschirre lagen wirr durcheinander, und ich berechnete, wie schwer wohl Jeder sein Eigenthum bei der Rückkunft herausfinden möge. Ein paar Mal erkundigte sich der General nach Gardener, aber Niemand hatte ihn gesehen, er schien sehr besorgt um ihn. Die Geschütze unter uns waren jetzt gegen das vorliegende Haus gerichtet; nach jedem Schuss sah man den jungen Offizier, der sie befehligte, eifrig richtend an der Laffette knien (da die Bergkanonen sehr klein und nieder sind); aber dem General ging es viel zu langsam und von Zeit zu Zeit schrie er hinab: „Schneller schiessen, schneller!“ Seine Stimme reichte jedoch in dem Getöse nicht immer aus, und nach ihm brüllten sein Kosak und Alle Nebenstehenden hinab: „Schneller schiessen!“

Dann grüsste der junge Offizier ehrfurchtsvoll herauf, und schien andeuten zu wollen, dass dies nicht so leicht sei, weil die Kanone, wie schon oben erwähnt, auf dem abschüssigen Terrain stets wieder zurückgerissen wurde. Das Feuer des Feindes war mässig, und ich sah nicht dass Jemand verwundet worden wäre; die Scharfschützen blieben durch ihre kleine Brustwehr so ziemlich geschützt, ebenso der General und die Anderen, wenn wir uns auf die Erde setzten, da der Feind stark aufwärts schiessen musste.

Jetzt erhob sich der General und kommandirte: „Marsch!“ ein voranstehender Trommler begann den Wirbel zu schlagen, die Offiziere stimmten das Hurrah an, und eine Compagnie der Eriwanischen Grenadiere drängte sich ebenfalls Hurrah schreiend den engen Weg hinab. Die hinter der kleinen Steinbarrikade liegenden Scharfschützen hatten gar nicht Zeit gehabt sich bei Seite zu werfen, und der Strom der Stürmenden ging darüber hinweg, sie stossend und tretend. Zu gleicher Zeit knatterte es aus den feindlichen Schiessscharten; die vordersten Leute fielen zu Boden und versuchten sich zurückzuschleppen, die Nachkommenden drängten sich über die Barrikade, so dass hier in einem Augenblicke ein schreiender, sich vor- und zurückdrängender Knäuel entstand. Doch nur für einige Sekunden, dann gewannen die Nachstürmenden die Oberhand, drangen vor, stürzten zusammen und wieder ging es über sie hinweg unter Trommelwirbel und Hurrahschreien.

Auf dem kurzen Weg bis an die Häuser lag mehr als die Hälfte der Compagnie kampfunfähig auf der Erde, die Uebrigen geriethen zwischen verschiedenen Ecken und Winkeln in ein

mörderisches Feuer, dass sie nicht mehr in der engen Gasse vorzudringen vermochten, welche durch Balkenhaufen und eine hohe Bretterwand verbarrikadirt war; verwirrt, laufend, hinkend und blutend kam der kleine Rest zurück; dazwischen gingen Manche ganz langsam und redeten mit sich selbst.

Der Feind stellte das Schiessen ein, und obwohl es unter uns und weithin um das Dorf herum noch überall krachte und dröhnte, schien es doch ganz stille zu sein, denn man konnte sich wieder verstehen, und das Jammern und Klagen der Verwundeten vernehmen.

Die Dämmerung war jetzt schon stark vorgeschritten, das ringsum brennende Dorf sah aus wie das Innere eines Hochofens; nur der so hartnäckig vertheidigte Häusercomplex lag wie ein grosser, schwarzer Würfel dazwischen, und auf dem schlangenartig hinablaufenden Wege zeichneten die Verwundeten und Todten eine dunkle Linie. Unendlich wirbelnder schwarzer Rauch stieg aus dem Feuermeer empor und legte sich weiter oben breit über das Thal.

Was jetzt der General und die Offiziere durcheinander sprachen, kann ich, als des Russischen noch zu unmächtig, nicht berichten; nur sah ich, dass dicht hinter uns wieder eine Kolonne aufmarschirte, die, Gewehr bei Fuss, ruhig und scheinbar unbekümmert, das Zeichen zum Vorrücken erwartete.

Jetzt zog Baron W r e w s k y seine S c h a s h k a und schrie voranlaufend: „Vorwärts marsch!“ „Hurrah,“ fielen die Offiziere ein, „Hurrah“ brüllten die Soldaten nach, die Trommeln wirbelten, der dunkle Strom drang nochmals hinab, der schwarze Würfel spie wieder einen zischenden, und krachenden Feuerregen aus. Eine Menge Georgier und Tuschiner waren von ihren Felsen herabgestiegen und hatten sich den Soldaten angeschlossen, gellendes Geschrei ausstossend, ihre Säbel und langen Kinschale schwingend, oder die Gewehre hoch empor haltend. So wälzte sich der Zug hinab in die einbrechende Nacht, über Schreiende und Sterbende hinweg, schwarz abstechend von dem feurigen, rauchenden Hintergrunde, als ginge es direkt in die Hölle. Etwa auf halbem Wege stürzte der General, in's Fussgelenk getroffen, zu Boden. und als ihn sein Kosak eben emporhob, zerschmetterte ihm eine zweite Kugel die linke Schulter. S c h e r e m e t i f wurde auf die Brust getroffen, zu Boden geschleudert, erhob sich aber sogleich wieder, da die Kugel an einem Uniformsknopf abgeglitten war. Immer mehr Verwundete bedeckten den Boden; wer noch Kraft genug hatte, versuchte sich zwischen den Vordringenden zurückzuschleppen. Jetzt kletterten die Soldaten über die Barrikade von Balken und schwangen sich über die Bretterwand; Andere liefen links abwärts die Mauern entlang, nach einer Thüre, einer Stiege oder irgend einer zugänglichen Stelle suchend, um in die Häuser zu dringen; aber die Thüren waren alle im zweiten oder dritten Stockwerke, die stiegenartigen Balken wohlweislich weggezogen, und so irrten die Soldaten hin und her, die Häuser stets umkreisend, aus nächster Nähe, aus jedem Fenster, jedem Loch in der Mauer, jedem Spalt einer Bretterwand beschossen. Ein Verwundeter taumelte und lehnte sich unbewusst gegen eine Schiessscharte; sogleich schob sich ein Gewehr heraus, die Mündung setzte sich an seinen Rücken und streckte ihn vollends nieder.

In kurzer Zeit war die zweite Compagnie ebenso decimirt wie die erste; die Leute fingen an sich gegen den Fluss hinab zu zerstreuen, theils mengten sie sich unter den Zug der Verwundeten, die man jetzt massenweise herauf zu tragen, zu führen und zu schleppen begann. Da kam der General, gestützt auf seinen Kosaken, bleich, aber den Kopf noch fest erhoben; bestürzt standen die Soldaten und wir Alle um ihn her, er aber zwang sich zum Lächeln und sagte: „Es ist Nichts Kinder, gar Nichts; sie haben mich nur ein wenig gekratzt.“ Dann liess er sich auf die Erde setzen, und da ihn der Fuss mehr schmerzte als die Schulter, so zog man ihm den Stiefel aus, und umwickelte den Fuss mit einem Tuche.

Während dessen stürzten fast gleichzeitig ein paar Soldaten zusammen, und wälzten sich auf dem Boden; der Eine in den Unterleib getroffen, konnte nur mehr ganz schwach nach dem

Doctor verlangen, riss die Kleider hastig auf, und nach ein paar convulsischen Bewegungen rührte er sich nicht mehr; der Andere schrie laut: „Ich sterbe, ich sterbe!"

„Nun so mache das Kreuz und Punktum!" sagte Wrewsky, ruhig nach ihm hinüberblickend. Jetzt kam wieder ein Bekannter, Lieutenant Castamaroff, todtenblass in den Armen zweier Soldaten hängend, eine Kugel im Leib; dem zuckenden Gesichte mit den geschlossenen Augen nach zu urtheilen, schien er schrecklich zu leiden. Der Weg füllte sich immer mehr mit stöhnenden, jammernden Menschen, Bekannten und Unbekannten, Sterbenden und Gestorbenen, man fand kaum Platz zum Stehen. Nur Wrewsky jammerte nicht und versicherte seine Wunden seien unbedeutend. Endlich stockte der Zug, Niemand kam mehr herauf, nur Scheremetif fehlte noch, wo war er? Der sass unterdessen hart an einer Mauer, zwischen zwei Schiessscharten, und redete seinem in die Beine geschossenen Kosaken zu, noch einmal alle Kraft und Energie zusammen zu nehmen, um gegen den Fluss hinabzulaufen.

„Ich kann nicht, ich kann nicht!" antwortete immer der Kosak.

„Probire es nur," drängte Scheremetif, „denn wenn ich dich auch trage, so sind wir Beide verloren, da ich mit dir nur langsam vorwärts komme."

„Ich kann nicht!" sagte traurig der Kosak.

Währenddem hörte Scheremetif wie die Feinde immer mit einander sprachen und schrieen und plötzlich kam aus einer der oberen Schiessscharten eine Hand hervor, die offenbar nach etwas deutete. Scheremetif streckte sich so gut er konnte und klopfte mit der Säbelspitze ein wenig darauf — die Hand zog sich schnell zurück. Dann fuhr er wieder fort seinem Kosaken zuzureden; endlich versuchte er es mit Härte und sagte:

„Jetzt stehst du auf, du Himmelsakramenter, marsch!" und der Kosak erhob sich und lief wie ein Pfeil an all den Schiessscharten vorüber, so dass ihm Scheremetif kaum folgen konnte, und fiel erst wieder zusammen, als sie in Sicherheit waren.

Indessen beschäftigte man sich für den General in aller Schnelligkeit eine Tragbahre herzustellen. Da Wrewsky den Obersten De Sage sprechen wollte, so erwies er mir die Ehre dieses Auftrages; „und wenn Sie", setzte er hinzu, „den Doctor Minkewitsch gerade sehen, könnten Sie ihn auch mitbringen."

Da seither viele Jahre verflossen, so darf ich wohl eingestehen, wie stolz ich war, Adjutantendienste zu thun. Wrewsky wusste gewiss auch ganz gut, welch grosses Vergnügen er mir bereitete, denn er lächelte ganz eigen dazu. In ein paar Sprüngen meiner langen Beine war ich bei den Bergkanonen unten, dann lief ich zum Fluss hinab, flog in ein paar Sätzen hinüber und gelangte athemlos zum Obersten De Sage; auch Doctor Minkewitsch fand ich bald und führte nun die Beiden zum General zurück, da sie nicht wussten, wo er lag.

Das Hinaufkommen ging weniger schnell; denn die beiden Herren, obwohl Jeder von ihnen ausgezeichnet in seinem Fach, waren wohl die schlechtesten Bergsteiger, die ich je gesehen. Als es anfing steil zu werden, mussten sie sich von je zwei Soldaten unterstützen lassen und wer sie so keuchend sah, hätte sie für Schwerverwundete gehalten; es war inmitten all des Elends ein Anblick zum Todtlachen.

Als wir ankamen lag Wrewsky schon auf der Tragbahre; nachdem der Doctor die Wunden besehen, setzte sich der Transport nach abwärts in Bewegung; in diesem Augenblicke stimmten die Soldaten ein Hurrah: „Es lebe unser General!" an. Auch Scheremetif kam jetzt daher, nachdem er seinen Kosaken auf dem Verbandplatz untergebracht hatte. Viele Verwundete schlossen sich dem General an; auch ein georgischer Offizier, den ich meist an der Mittagstafel Wrewsky's gesehen; er hing, in die Beine geschossen, auf dem Rücken eines Soldaten und grüsste mich ganz lustig; wahrscheinlich sah er schon irgend eine Decoration im Geiste vor sich. — Ich hatte mich,

einer der Letzten im Zuge, eines armen Soldaten angenommen, dem sein zerschmetterter Arm schreckliche Schmerzen machte. Er sprach immer mit mir und verlangte, dass ich ihn bei der ersten Compagnie abgeben möchte; ich verstand ihn nicht, aber da er immer dieses erste Wort wiederholte, so rief ich, auf dem Verbandplatz angekommen, so lange „erste Compagnie" ohne zuwissen was es heisse, bis Einer antwortete: „hier;" dies verstand ich. Einige Schritte weiter, wer lag da! Mein guter, lieber Oberst Gardener, bis auf's Hemd entkleidet, fast wie ein Sieb von Kugeln durchlöchert; dreizehn Schusswunden bedeckten seinen Körper. Als er mich sah, lächelte er ein Bischen und sagte: „vous n'êtes pas blessé, je suis très content de vous voir bien portant;" dann schloss er die Augen.

Unterdessen hatten sie den General über den Fluss und auf das kleine Plateau hinaufgeschafft, von wo aus wir das Schlachtfeld zum Erstenmale gesehen. Das einzige Zelt wurde aufgeschlagen und er und Gardener darin untergebracht.

Während der Zeit war der Abend hereingebrochen, der Himmel bedeckte sich mit schweren Wolken, das brennende Dorf leuchtete höher und höher auf; der Kanonendonner von beiden Seiten wurde seltener und in den Pausen hörte man das Prasseln des Feuers oder das Krachen herabfallender Balken und Mauerwerkes. Da es anfing leise zu regnen, so fiel mir ein, dass man am Ende doch auch etwas auf die Nacht bedacht sein müsse; ich schaute nach meinem Pferde umher, welches ich bei meiner Ankunft an den Steigbügel irgend eines anderen angebunden hatte, und auf dem meine Burka angeschnallt war, doch fiel es schwer in diesem Gewühle etwas zu finden. Auf jeden Schimmel lief ich zu, nie war es der meinige; aber endlich fand ich ihn doch, ein Kosak, dem ich einmal ein gutes Trinkgeld gegeben, hatte ihn gesehen, erkannt, zu sich genommen, gefüttert und rief mir jetzt zu: „Da ist ihr Pferd, Barin (Herr), da!" In der Burka waren auch noch ein Paar Pelzstiefeln eingerollt, und da ich gehört, dass unser schwer verwundeter Freund Castamaroff so sehr friere, beeilte ich mich, sie ihm zu bringen. Er lag neben dem Zelte des Generals in einer schnell erbauten, kleinen Barake, desgleichen noch mehrere Offiziere, die ich nicht kannte. Ringsum brannten die Wachtfeuer, vor uns schlugen die Flammen des Aul gegen Himmel und die ungeheuern Rauchsäulen reichten bis an die Wolken.

Das leise Gestöhn Castamaroff's ging mir durchs Herz; „leiden Sie sehr?" fragte ich ihn auf französisch.

„O ja! die Schmerzen sind furchtbar."

„In wenigen Tagen wird es besser gehen, vielleicht schon Morgen."

„Ja morgen, morgen!" erwiderte er mit einem fast spöttischen Ausdruck; „morgen wird sich's zeigen, entweder oder; wenn die Gedärme zerrissen sind, dann ist's aus."

Der grösste Theil der Verwundeten nebst Pack- und Munitionspferden blieb jenseits des Flusses; das Haupt-Bivouak aber bei uns. Die Soldaten machten Feuer und kochten. Ich war recht froh, als ich sah, wie man ein Stück Wachsleinwand, welches ich als Dr. Minkewitsch's erkannte, über ein paar in die Erde gesteckte Stöcke spannen sah und erfuhr, dass hier gegessen werden sollte. Diese Art Zelt war etwa sechs Fuss lang und fünf Fuss hoch, so dass nur einige Wenige innen liegen konnten, die Anderen kauerten an den beiden Eingängen und suchten sich einigermassen vor dem stärker fallenden Regen zu schützen.

Auch Scheremetif war gekommen, obwohl nur leicht verwundet, so hatte er durch die anprallende Kugel doch eine tüchtige Contusion und in Folge davon eine Art Wundfieber bekommen, und blieb fröstelnd und wortkarg, den Kopf auf meinen Schoos gestützt, bei uns liegen und war recht krank und elend; kurz Alles um mich her war so trübe, so traurig, dass ich mich beinahe schämte frisch und gesund zu sein und obendrein noch Hunger zu haben.

Bei etwas weniger Leichtsinn hätten wir das heutige Abendessen eigentlich schwermüthig und ernst einnehmen müssen; denn anstatt wie gewöhnlich vierzehn bis fünfzehn zu sein, hatten

sich heute nur sieben eingefunden; die Andern alle waren theils leicht, theils schwer verwundet. Davon aber merkte man bei uns gar nichts; der Appetit schien, Scheremetif ausgenommen, allenthalben auf das Beste geschärft; zu berichten gab es in Hülle und Fülle, und jeder ungerupft Durchgekommene freute sich wohl recht seines Lebens. Nur manchmal, wenn der unweit von uns liegende Castamaroff zu arg stöhnte, erinnerte man sich gegenseitig daran, die Stimme etwas zu dämpfen.

Hier erfuhr ich auch, auf welche Weise Gardener seine Wunden erhielt. An der Spitze einer kleinen Kolonne gegen ein paar Häuser vordringend, war er, von mehreren Kugeln getroffen, zusammengesunken; statt sich zurücktragen zu lassen, erhob er sich wieder, und lief: „Vorwärts, vorwärts!“ schreiend, voran. Nach ein paar Schritten fiel er neuerdings durchschossen zu Boden; nochmals raffte er sich auf und drang, die Soldaten ermunternd, mit geschwungener Schaschka vorwärts. Unter einer neuen Salve brach er zum dritten Male zusammen, um sich nicht wieder zu erheben.

Nach unserer Tafel schlenderte ich noch ein wenig umher und trat zufällig an das Küchenfeuer des Generals. Ich hatte dessen Koch schon hundert Mal aus der Entfernung gesehen, war doch überrascht als derselbe plötzlich zu mir sagte:

„Sie sind auch ein Bayer?“

„Ja, Sie auch?“ „Freilich, ich bin aus Nürnberg und rutsche jetzt schon seit vielen Jahren in dem verfluchten Kaukasus herum. Ach Gott! is des e Lebe, wenn ich nor wieder derheim wär! Wenn der Feldzug vorüber is, dann is auch mein Kontrakt mit 'm Herrn General aus; wolln Se mich in Tiflis net als Koch annehme?“

Leider konnte ich seinem Wunsche nicht willfahren, denn mein Hauswesen in Tiflis war nicht grossartig genug um eines Koches zu bedürfen. Schon während des Essens begann der Feind wieder nach unserm Lager zu schiessen, doch achtete Niemand darauf; nachdem aber ein vor dem Feuer stehender Soldat, welcher um die Stiefeln zu trocknen, bald den einen bald den andern Fuss gegen die Flamme hielt, in die Sohle geschossen worden, nachdem ferner ein Kosak, der die Ueberreste unseres Nachtessens wegräumen sollte, verwundet worden war und einige Kugeln zwischen die Pferde geschlagen hatten, befahl der General die Feuer zu löschen. Der Feind setzte das Schiessen wohl fort, aber man konnte deutlich bemerken, wie die Kugeln immer weiter abwichen und unschädlich über uns hinschwirrten. Es war nun Zeit an's Schlafen zu denken; ich suchte mir in der Nähe einiger Artilleriepferde, eine leicht abschüssige Stelle aus, die mir etwas weniger nass zu sein schien, wickelte mich in die Burka und schlief fast augenblicklich ein. Ich erinnere mich allerdings noch, dass ein Gerumpel unter den Pferden entstand, dass sich eines derselben losgerissen und dass mir die Idee kam, es könne mir auf den Bauch treten; aber die Lust zu schlafen liess diese Bedenken nicht aufkommen

Etwa gegen zwei Uhr weckte mich die Kälte, es regnete fortwährend; das Dorf uns gegenüber war fast niedergebrannt, doch leuchtete es mir noch genug um zu sehen, dass über ein paar auf der Erde liegenden Munitionskästen der Bergartillerie ein grosses Wachstuch gebreitet lag, welches ich gewissenlos genug war, mir anzueignen und mich ganz darunter zu stecken.

Als ich wieder erwachte, schien der Himmel heiter und wolkenlos; überall packte man zusammen, sattelte, kochte, kurz ich bemerkte, dass man sich anschicke aufzubrechen, während ich eine Erneuerung des Gefechtes erwartete. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, dass der Feind in der Nacht entwichen, und man die letzten Häuser heute Morgen in Brand gesteckt hatte. Der General lag auf der Tragbahre noch frisch und voll Energie, trotzdem er sich nicht rühren konnte, und liess sich von seinem vor ihm knieenden Kosaken bald einen Schluck Thee, bald die Pfeife reichen. Er war guten Muthes und gesprächig: „Enfin vous avez vu une bonne affaire, ce que vous désiriez toujours,“ sagte er zu mir.

„Mais non, mon général, c'est une mauvaise affaire cela, et je désirais beaucoup de ne l'avoir vu du tout.“

„Ouvrez la tente un peu, pour que je puisse voir le village;“ ich that es.

„Mais je distingue encore quelques maisons qui ne brûlent pas, faut les brûler! cela vous donnera un joli tableau, Monsieur, hein?“

„Je me contenterais d'un moins joli si je pourrais vous rendre votre santé.“

Gardener hingegen war sehr erschöpft, und seufzte nur von Zeit zu Zeit tief auf; er litt zu sehr.

„Da sind ihre Stiefel, Herr,“ sagte ein Soldat, als ich eben ein Glas Thee schlürfend mit einigen Bekannten zwischen Gepäck und Pferden am Feuer stand. „Lieutenant Castamaroff ist heute Früh acht Uhr, ruhig und bei voller Besinnung gestorben.“

Er war ein Tapferer und hätte das Offiziers-Georgen-Kreuz bekommen, da er sich schon vor meiner Ankunft bei Wrewsky ausgezeichnet hatte, und der Erste in eine Verschanzung mitten unter die Feinde sprang.

Inzwischen hatte sich die tête unserer Kolonne in Bewegung gesetzt; man sah schon eine ziemlich lange Linie sich im Zickzack den Berg hinanschlängeln; bald war Alles auf dem Wege, zu Pferd, zu Fuss und getragen. Die des Morgens so frische, kalte Luft wurde wärmer und wärmer, bald brannte die Sonne heiss herab. Was die Verwundeten ausgestanden haben mögen, besonders an steilen Hängen, wo die erschöpften Träger ausglitten, und häufig sammt ihrer Last zu Boden fielen, wissen nur Gott und sie selbst. Der Anblick war so peinlich, dass ich trachtete, möglichst an die Spitze der Kolonne zu kommen, um Nichts mehr zu hören und zu sehen. Gegen ein Uhr erreichte ich mit den Ersten unsern gestrigen Lagerplatz, hungrig, erschöpft und halb gebraten von Hitze; wir wurden mit Fragen bestürmt, und konnten den Zurückgebliebenen nicht genug erzählen. Unter diesen war auch B . . . der sogleich ausrief: „Nun ich bin froh nicht dabei gewesen zu sein; ich wäre jetzt ein todter Mann, bei meiner Hitzigkeit; Sie wissen ja, im türkischen Kriege —‘.

„Ja ja, wir wissen's schon,“ schrieen wir Alle, „dreissig Schritte vor dem Feind verwundet!“

Der folgende Tag war der traurigste der ganzen Expedition, das Wetter zwar herrlich, dafür aber wurde fortwährend operirt und begraben. Letzteres war noch weniger angreifend, aber das Stöhnen, Seufzen und Geschrei, welches bald aus diesem, bald aus jenem Zelte drang, machte mich ganz nervös. Unter anderen versuchte Doctor Minkewitsch, dem General die Kugel aus der Schulter zu ziehen.

„Nur noch einen Augenblick, Excellenz!“ hörte man den Doctor durch die Zeltwand sprechen; „halten Sie ruhig, so so . . . .“

„Nein, nein Doctor, um Gotteswillen, ich kann nicht mehr!“

„Gleich, gleich General! noch eine halbe Minute.“

„Oh!“ rief wieder Wrewsky „lassen Sie mich, ich halte es nicht mehr aus; bitte, bitte, lassen Sie mich!“

Ich wusste wohl, dass der General nicht der Mann war, wegen eines geringen Schmerzes halber zu schreien oder zu bitten, und lief weit fort um diese grässlichen Töne nicht mehr zu hören; es soll noch lange gedauert haben und doch gelang es dem Doctor nicht, die Kugel heraus zu bringen.

Den nächsten Morgen zogen wir nach der Festung Quarell, immer abwärts und blieben die Nacht am Ufer eines Flusses, in einer von hohen Bergen gebildeten Schlucht. Ein Theil des Détachements blieb unter Befehl des Obersten Carganoff zurück und soll, wie ich später erfuhr, noch einige kleinere Gefechte gehabt haben.

Eben als wir aufbrachen, traf eine Proviantkolonne ein, und brachte ein paar junge, frisch aus Russland gekommene Offiziere mit, die sich ihre Sporen verdienen wollten. Wie immer im Felde ward schnell Bekanntschaft gemacht; die Neuangekommenen, noch frisch und unermüdet, umgeben von fremden Eindrücken, konnten nicht begreifen, dass wir nach Hause strebten. Da ich der Einzige, wirklich Unabhängige war, wollten sie mich immer zum Bleiben überreden und meinten, jetzt würde es erst recht lustig. Ich wollte aber nichts mehr davon wissen, hatte genug geritten, gegangen, geschwitzt, gefroren und schlecht geschlafen; Körper und Nerven waren abgespannt und fröhlich schied ich von den neuen Bekannten, mit einem „Auf Wiedersehen!" in Tiflis.

Diese letzten Marschtage strengten am Meisten an; das Wetter schlug um, bald regnete es in Strömen, dann hagelte es halbe Tage lang, die Luft war eisig, der Boden bergauf, bergab grundlos; Koth, Schnee — endlich am dritten Nachmittage lag die Festung Quarell tief unter uns im Sonnenschein.

„Die Sonne! die Sonne!" rief ich Scheremetif zu, als hätte ich sie nie gesehen. „Da unten ist's warm, machen wir, dass wir aus dem nassen Nebel hinunterkommen."

„Und Weintrauben giebt es auch, und Wein soviel wir wollen," ergänzte Scheremetif.

Den ganzen folgenden Tag blieben wir im Fort; ich besuchte den General, der sich scheinbar möglichst wohl befand. Gardener lag den ganzen Tag im Delirium. Am kommenden Morgen setzten wir unsern Weg nach Tellaw fort. Die Baronin Wrewsky sollte dem General bis an die Ufer des Alazán entgegenkommen. Ich ritt nebenher, fünfzig Schritte hinter ihm trug man Gardener. Bei einer Haltstelle trat ich an dessen Tragbahre; das Delirium war vorüber und es schien etwas besser mit ihm zu gehen. Er machte mir mit den Augen ein Zeichen dass ich mich über ihn beugen möchte:

„Unis pour la victoire, réunis par la mort"

„nicht wahr so heisst es?" flüsterte er.

„Ja, ja, so heisst es freilich, aber das passt nicht auf Sie; heute befinden Sie sich ja viel besser."

Darauf ging der Zug weiter; nach einer halben Stunde setzten die Leute Gardener's Bahre nieder, und nahmen die Mütze ab; er war todt. Der General, dem man es hatte verheimlichen wollen, durch die Ungeschicklichkeit eines Kosaken davon in Kenntniss gesetzt, rief mich zu sich und sagte:

„Notre ami est mort, comme je le regrette; c'était un brave, un excellent homme — en un mot un gentilhomme."

Darauf liess er das kleine Leinwandfenster an seiner Tragbahre schliessen, ich sah später an seinen Augen, dass er geweint hatte.

Gegen Mittag kamen wir an den Alazán, am andern Ufer stand die Baronin; den folgenden Tag erreichten wir Tellaw, den übernächsten war auch Wrewsky todt.

Dies das Ende der diesjährigen Expedition an der lesgischen Linie, in ihren Erfolgen die brillanteste, welche je stattgefunden, aber gross an Opfern; im Allgemeinen die mühseligste und gefährlichste im ganzen Kaukasus.*)

---

*) Hier endet Horschelt's eigenhändiges Manuscript.

III.

KAUKASUS.

ZWEITER THEIL.

Auszüge aus Briefen und Skizzenbüchern

1858—1863.



Ich fühlte mich jetzt hier unten in der Fläche sehr behaglich, nachdem wir in der lezten Zeit viel gefroren; auch auf einem Stuhle zu sitzen, an einem Tische zu essen, erschien mir als grosser Luxus, nachdem ich mich so lange auf der Erde herumgekugelt. Am 12. September in Tiflis angekommen, traf ich die erste Kunde aus der Heimath; wie glücklich war ich endlich des schweren Steines, es möchte irgend etwas Trauriges sich ereignet haben, los zu sein! So sehr mich die elterlichen Briefe in Spanien und Algier erfreuten, so ist doch kein Vergleich zu ziehen mit dem Enthusiasmus, mit welchem ich diesmal die Briefe empfing und verschlang. Oder glaubst Du, man lässt alle Gedanken, alle Freundschaft, alles Interesse am Schlagbaum oder an der Mauth zurück, wenn man sein Vaterland verlässt!

In Tiflis war es seit einiger Zeit nicht sehr geheuer; alle Augenblicke fiel ein Mord vor — erst kürzlich wurden zwei Herren aufgehängt und ein dritter bekam tausend Spiessruthen mit Verbannung nach Sibirien.

Ich bewohnte in einem Hause mit der Malerfamilie Franken, die sich stets äusserst freundschaftlich gegen mich benahmen, ein kleines Quartier von zwei Zimmern; die beiden Lederkisten, welche mein seliges Packpferd getragen, stellten jetzt Commodekästen vor; dazu schien die Sonne recht freundlich herein und auf die Arbeit. Die Guteste that wie so mancher Mensch, der nicht zu geniren glaubt. Mein früheres Atelier in München schien mir jetzt, da ich in einem Zimmer mit drei kleinen vergitterten Fenstern auf der Sonnenseite arbeiten



musste, ein Palast, und das oft langweilige Café Tambosi schwebte mir als eine Stätte der unerschöpflichsten Vergnügungen vor. Schmutzig, sagt man, sei München wenn es regnet; du grosser Gott! in Tiflis ist es faktisch unmöglich auszugehen, wenn es einmal anfängt, und die Droschken verschlingen ganze Kapitalien. Will man positiv ausgehen, so muss man sich solcher Galoschen bedienen, wie Figura zeigt, und obendrein noch sehr hüten, nicht alle Augenblicke hinzufallen, da der hiesige Lehmboden ungemein schlüpfrig ist.

Dann wie gut ist es, in einem Lande zu leben, wo man seinen Nebenmenschen versteht! hier genügt nicht einmal das Russische, man müsste zehn Sprachen sprechen. Trotz alledem ist Tiflis sehr interessant und gefiel mir alle Tage besser, obwohl mich Anfangs diese baumlose, kahle Natur erschreckte.

Die erste damalige Bestellung packte mich auf der schwächsten Seite — ein Damenportrait! (Fürstin Gagárin). Lieber wollte ich wieder einen soliden Kugelregen, was unter Anderem auch nicht zu den angenehmsten Beschäftigungen gehört, aushalten, als in diese, soviel als gewisse Blamage hineinstürzen. Doch es musste sein, da ich nie finden konnte, dass Geld so sehr Chimäre sei und eine jede Expedition heillos viel Geld verlangt.

Eine zweite Bestellung ging mir schon besser von der Hand; Baronin Wrewsky wollte nämlich ein Bild von unserem letzten Sturm auf den Aul Kituri, welcher dem General das Leben kostete.

Mein treuer Schimmel ist verkauft und halbtodt; er war immer sehr böse beim Beschlagen; der neue Besitzer wollte ihn hiebei forciren, brachte ihn in einen Nothstall, statt ihn wie ich, jedes Mal zu Boden werfen zu lassen. Das Pferd zerschlug den Stall und sich selbst, so dass Beide reparirt werden mussten.

In einer Soirée beim Gouverneur Cap. Herr traf ich Alexander Dumas, ohne mich mit ihm bekannt machen zu lassen, da man sich ohnehin genug um ihn riss. Auch war mir sein comödienhaft schwadronirendes Wesen nicht magnetisch und eine einzige Geschichte, die ich ihn erzählen hörte, hinreichend, meinen Mann zu kennen. In irgend einem Neste an der persischen Grenze sei ihm eine Art Deputation von Persern entgegengekommen, welche ihm für den grossen Genuss dankten, den ihnen seine Lektüre schon verschafft. Das ist denn doch ein Bischen zu arg! und wenn er je ein Werk über den Kaukasus schreibt, so gratuliere ich im Voraus.

In einer der wöchentlichen Soiréen bei Fürst Gagárin hörte ich folgende komische Geschichte. Ein Trupp Tschetschenzen überfiel auf der grossen Bergstrasse ein Paar für einen hiesigen Kaufmann bestimmte, mit Waaren beladene Wagen; ein grosser Theil der Ladung bestand in Pelz-Muffen für die Schönen in Tiflis, wurde jedoch von den Tschetschenzen der Aehnlichkeit wegen für Pelzmützen gehalten und mit Gewalt auf die Schädel gezwängt. Im besten Aufräumen störten sie aber kommende Linien-Kosaken, sie mussten alle anderen Kostbarkeiten liegen lassen, jedoch mit den Pseudo-Pelzmützen auf dem Kopfe jagten sie in vollem Carrière davon. Se non e vero, è ben trovato!

Zum Schlusse des Jahres 1858 vollendete ich noch sechs Aquarelle für die Kaiserin; die erste stellt eine Strasse des Auls Beschid dar; die zweite unsere gefangenen Lesginer Weiber; die dritte eine Flucht lesgischer Reiterei aus einem brennenden Aul bei Mondbeleuchtung; dann ein Sturm unserer Grusiner-Miliz über die brennende Brücke des Auls Taratá unter Leitung Gardener's und Scheremetif's; das fünfte Blatt zeigt einen grusinischen Vorposten; das sechste die Passage unter und über der Schneebrücke, als ich mit den eben Genannten nach dem Aul Unhada zog.

Pecht's damaliger Artikel in der ausserordentlichen Beilage 338 zur Allgemeinen Zeitung (vom 4. Decbr. 1858) flog mir wie eine Bombe in's Gesicht. — (Ein darauf bezüglicher Brief lautet):

„Lieber Freund!

Vor Allem meinen Dank für den höchst freundschaftlichen Artikel; nun aber gleich hinterher die Kritik. Ich will unumwunden reden, denn ich weiss, Sie können nicht nur derbe Wahrheit sagen, sondern auch verschlucken. Meine Hauptkritik ist in vier Worten gesagt: „Allzu scharf haut nicht!“ Mir scheint, lieber Freund, Sie haben diesmal des Guten, wie bei manchem Anderen des Bösen zu viel gethan. Warum sagen Sie, Wrewsky sei an meiner Seite gefallen, während Sie, sich auf meine Briefe berufend, aus denselben doch wissen müssen, dass er fünfzig bis sechszig Schritte von mir verwundet worden; allerdings kein grosser, aber doch ein Unterschied und klingt eben das Wort „an seiner Seite“ etwas gar renommistisch, zumal da man, wieder auf meine Briefe zurückkommend, hier denken muss, ich habe gelogen und geprahlt; zweitens scheint mir auch die lange Epistel über meinen Muth Luxus, und die ritterliche Erscheinung (allerdings sehr schmeichelhaft) trieb mir vollends das Blut in's Gesicht, da ich im Geiste jeden meiner Bekannten mitleidig lächeln oder auch mit ungeheurem Gelächter herausplatzen sah; kurz, ich stand nach Lesung des Artikels wie das Kind . . . . Ich wusste nicht, sollte ich mich freuen oder ärgern. Zum Glück fiel mir ein, dass der Artikel ja schon drei Wochen alt sei und die „ritterliche Erscheinung“ sich jedenfalls schon etwas verwischt habe. Ja, noch Eins: nicht einmal von politischer Seite liessen Sie mir Ruhe und zerrten mein bei Gott wirklich gutes deutsches Herz vor der dummen Welt herum.

Jetzt wissen Sie meine Meinung; im Uebrigen hat mich der Zettel doch gefreut, da ja, wie bekannt, auch der bescheidenste Mensch etwas Eitelkeit besitzt und man mit der Zeit gehen und lernen muss, wie so Viele, das unverdienteste Lob schamlos und ruhig einzustecken. Nun leben Sie wohl, meinen herzlichsten Dank für Ihre Freundschaft; wie immer Ihr aufrichtiger Freund Theodor Horschelt, Einwohner von Tiflis und ritterliche Erscheinung.“

Nachdem ich einen kleinen Theil meiner Sendung vollbracht, das heisst, meine Aquarelle abgegeben, wollte ich die Zeit nicht mit Componiren verbringen, sondern lieber etwas Neues sehen und mich einige Monate auf den verschiedenen Kosaken-Stanizzen herumtreiben, um das Familien-Leben der Linien-Kosaken recht von Grund aus kennen zu lernen.

Fürst Bariatinsky, Statthalter im Kaukasus, rüstete mich mit einem Empfehlungsschreiben aus und gab mir in seiner gewohnten Güte einen der besten Linien-Kosaken aus seinem Convoi zu Schutz und Bedienung mit, eine grosse Auszeichnung, die nicht Jedem widerfährt. Nachdem ich die Neujahrsnacht beim Fürsten angetrunken, verliess ich Tiflis am zweiten Januar 1859 bei Koth und Regenwetter, wohl eingepackt in einer Troïka, um mich nach dem in der Tschetschina stehenden Détachement des Generals Jewdakimow zu begeben. Die umliegenden Berge waren mit einer leichten Schneedecke überzogen, ein unerträglich scharfer Wind strich über die Felder, nasser Schnee peitschte das Gesicht; der Wagen schleppte sich durch unergründlichen Schmutz;

doch schon an der zweiten Station hörte die Nässe auf, der Schnee lag tiefer, die Luft wurde kälter. Wenige Meilen weiter tauschten wir den Wagen gegen einen Schlitten um, bald konnten die Pferde denselben nur mehr Schritt für Schritt vorwärts bringen — jeder Weg hörte auf. Mit Mühe und Noth erreichten wir Nachmittags 4 Uhr die nächste Station, trotz Pelz und Paletot ausgefroren und ausgeweht bis auf's Mark, in der Hoffnung, nächsten Tag unsere Wanderung fortsetzen zu können. Doch auch dieses blieb unausführbar. Duschet, unser gegenwärtiger Aufenthalt, ist ein kleines, elendes, grusinisches Städtchen, am Eingange des Gebirges, wo einige Compagnieen Soldaten liegen, welche den Weg in Ordnung zu halten haben, wie auch weiterhin über die ganze Bergstrasse Militär zu demselben Zwecke vertheilt ist. Den nächsten Morgen also liess ich fünf Pferde vor den Schlitten spannen und glaubte damit den Weg zu forçiren. Die Temperatur betrug ungefähr zehn Grad Kälte, dazu wehte ein Schneesturm, dass man unmöglich die Augen offen halten, und die vordern Pferde oft kaum unterscheiden konnte. Nach einer halben Stunde jedoch erklärte der Jemtschick, es sei an kein Fortkommen zu denken, jeden Augenblick stürzten die Pferde zusammen, und blieben unbeweglich liegen, bald wieder zerriss durch die übermässigen und ruckweisen ungleichen Anstrengungen ein Strang, bald ging eine Deichselstange aus dem Leim, dazu erstarrten die Hände der Leute, Vorreiter, Kutscher und meines Kosaken, so dass sie zu Dreien kaum mehr im Stande waren, ein losgerissenes Pferd einzuschirren, kurz man musste umkehren.

Ins Stationszimmer zurückgekommen, traf ich einen Courier (Feldjäger heissen sie dort zu Lande) aus Tiflis, welcher mit sieben Pferden um jeden Preis durchwollte, nach einer Stunde aber gleichfalls retour kam. Derselbe hatte meine, von mir selbst wohl eingepackten Aquarelle mit sich; da ein Feldjäger in jedem Falle vorwärts muss, so setzte er sich zu Pferde und ging von einigen Kosaken begleitet ein zweites Mal ab, wie es schien mit Erfolg. Ich wollte darauf ein Gleiches thun, doch meine Bagage und der Mangel eines Packsattels, welcher hier nicht aufzutreiben war, verhinderten es. Bald darauf folgte die Extrapost, lud ihre grossen Briefsäcke auf Pferde, kam aber nach drei vergeblichen Versuchen dreimal zurück.

Den vierten derselbe Sturm; Abends langte zum Glück für mich Baron Wrangl, ein junger, liebenswürdiger Mann und amüsanter Gesellschafter, den ich in der lesginischen Expedition kennen gelernt, aus Tiflis an, um nach Petersburg zu gehen. Doch gestaltete sich auch den nächsten Tag die Sache nicht besser.

Wrangl's Ankunft verminderte allerdings die Langeweile, der Aufenthalt blieb aber dennoch immer peinlich genug. Den ganzen Tag sprach man von Lawinen, welche hier sehr häufig fallen, und vor mehreren Tagen eine kleine Ochsenheerde begruben; die sie treibenden Soldaten retteten sich noch glücklich.

Den sechsten Januar endlich brachten die Soldaten einen einigermassen praktikablen Weg zu Stande und wir legten zwei Stationen zurück, immer noch zwischen hohem Gebirge und kamen nach viermaligem Umwerfen bis Ananùr.

Den siebenten mussten wir uns wieder aufhalten, da der Weg noch nicht weiter führte und endlich den achten gings fort, aufwärts „immer wärtser und wärtser." Nachmittags zwei Uhr kamen wir „am wärtsesten" zum höchsten Punkte des Uebergangs. Hier waren in den letzten Tagen zwanzig Lawinen gefallen und von den vielen hunderten stets an der Strasse beschäftigten Soldaten der Weg so durchstochen, dass man, ein Pferd vor das andere gespannt, zwischen hohen Schneemauern hindurchfuhr, und gegen Abend glücklich in Kobi anlangte.

Das Gebirge bot bis hierher allerdings schon einen schönen, grossartigen Anblick; doch erst auf dieser Seite zeigte sich die wahre Furchtbarkeit, wilde und grossartige, mit keiner Feder zu beschreibende Schönheit dieser Bergstrasse. Ich habe doch schon manches Gebirge gesehen,

nie aber so riesige Massen, so wild aufgethürmtes, aller Vegetation beraubtes Gestein. Zwei Gedanken, oder besser zwei Gefühle überflogen mich bei Betrachtung dieses wundervollen Chaos, dieser Wolfsschlucht, wie noch kein Theater gesehen. Erst ein grenzenloser Respekt vor Dem, der all dies gemacht, dann der Einfall, als seien diese Massen dem lieben Gott aus der Hand geglitten und Er nicht mehr im Stande gewesen, sie zu ordnen.

Nachmittags drei Uhr langten wir über Kasbek, Lars, Belta in Wladikawkas an, welches gleich am Anfange dieser furchtbaren Schlucht liegt. Von Wladikawkas steuerte ich, das Gebirge rechts lassend, über die Steppen der kleinen Tschetschina, auf einem Schlitten gepackt, hinter mir ein Convoi von zwei Mann zu Pferde, auf Troïtzkaya los, die Heimath meines Kosaken Timaféew, eines hübschen Kerls von etwa dreissig Jahren, der vom Fürsten Bariatinsky die Erlaubniss hatte, dort ein paar Tage zu verbringen. Unser Weg zog sich jetzt über eine endlose, schneebedeckte Fläche hin, übersät mit unzähligen Kosaken-Piquets und tschetschenzischen Aulen, lauter neues, seit einigen Jahren erobertes Gebiet. Jede halbe Stunde wurde mein Convoi von den am Wege stehenden Piquets abgelöst und da es in der Fläche keine Lawinen gibt, so fuhr ich sorglos meinem Schicksal entgegen. Mittags passirten wir eine kleine Festung und nach einigen Wersten die erste Kosaken-Stanizza. Diese Stanizzen sind grosse, stets ein Viereck bildende Dörfer, mit hölzernen, meist strohbedeckten, niederen Häusern, schnurgeraden, breiten Strassen und einem grosssen Platz in der Mitte, worauf die Kirche steht. Rings umher zieht sich ein etwa zwölf Fuss tiefer Graben, dahinter eine starke, aus Ruthen geflochtene todte Hecke, so dass sämmtliche Ausgänge über eine Brücke führen. Das auf hohem Balken förmlich in der Luft schwebende Wachthaus, von einem links und rechts spähenden, bärtigen Kosaken bewohnt, steht gewöhnlich über der Eingangsbrücke und unweit davon blickt ein langer, schwarzer Kanonenlauf finster über die Brustwehr. Zeigt sich nun, wie es oft vorkömmt, ein neugieriger Tschetschenzentrupp, so feuert man den Alarmschuss ab, um die nächstliegende Stanizza davon zu unterrichten und so fort jede Weitere; dann wirft sich Alles auf's Pferd und jagt dem bedrohten Orte zu: ein Kunststück, was erst diesen Sommer sich bewährte, da sämmtliche, seit mehreren Jahren schon unterworfene, tschetschenzische Dörfer einen Aufstand versuchten, aber bald zur Ruhe gebracht wurden.

In diesen Stanizzen ist jeder Mann Kosak; der Urgrossvater war es, wenn auch nicht hier an der Linie, und die Urenkel haben wohl kaum einen Begriff davon, dass man sich bei uns fragt: was machen wir aus unserm Sohn? einen Taglöhner, Künstler, Schneider oder Offizier? Sie kennen kein anderes Geschäft, als nach dem Feinde zu spähen, ihn zu verfolgen und vom Pferde zu hauen. Die kleinsten Jungen tragen schon ihren Kinschal; sie wachsen aber keineswegs in völliger Rohheit auf. Jedes Dorf hat seine Schule, aber Alles unter Commando, und wenn ich mit dem Hauptmann der Stanizza an den auf der Strasse spielenden Kindern vorüberging, stellten sie sich gleich den Erwachsenen in Reih und Glied, und erwiderten einstimmig und mit ernsthaftester Subordinationsmiene den herkömmlichen Offiziersgruss: „Seid ihr gesund Kinder!" womit die russischen Soldaten stets von ihren Oberen angeredet werden und worauf sie ungemein viel halten

Mein Kosake Timafeéw, welcher zwei Jahre nicht zu Hause gewesen, erkannte schon unterwegs bald diesen, bald jenen uns Begegnenden und mehrere Male liess ich halten, damit er einen alten Freund umarmen könne. Als wir endlich von Weitem sein heimathliches Haus unterschieden, wurde er ganz roth vor Aufregung und trieb den Kutscher bald mit Schimpf-, bald mit Schmeichelworten zur Eile an. Ein paar Schritte vor dem Dorfe sprang er plötzlich vom Schlitten und fiel einem jungen hübschen Kosaken, seinem Bruder, um den Hals; wenige Minuten später hielten wir vor seiner Thüre. Da stand ein altes Weib, seine Mutter, die vor Freude gleich zu

weinen anfing, ein zweiter Bruder, Hauptmann des Auls, und eine Menge Kinder, theils sein, theils seines Bruders Eigenthum Die Herzlichkeit mit welcher Alles sich umarmte und küsste, war rührend, doch die Hauptperson, seine Frau, fehlte noch. Da kommt sie jetzt aus einem Nachbarhause daher gelaufen, schon von Weitem die Arme entgegenstreckend und vor Weinen unfähig ein Wort hervorzubringen. Sie war nicht hübsch, was mir Timafeéw auf Befragen schon gesagt, indem er hinzugefügt: „für mich ist sie hübsch!" Darauf führte uns der Hauptmann in sein Haus und bald konnten die Zimmer nicht mehr alle Leute fassen, welche herbeiströmten, den Ankömmling zu sehen. Unter ihnen war auch eine Frau, die irrthümlicher Weise geglaubt hatte, ihr Mann sei angekommen, und nun über das Missverständniss aufgeklärt, laut weinend und jammernd, sich kaum mehr zu trösten wusste.

Diese, wenn gleich unbedeutende Scene ging mir wirklich zu Herzen, und dient als Beweis, dass rauhe, kriegsgewohnte Menschen ebenso gut fühlen, dass der Kosak sein schmutziges, in Lumpen gehülltes Kind mit derselben Zärtlichkeit umarmt, wie wir so sehr auf unsere Civilisation stolzen Europäer.

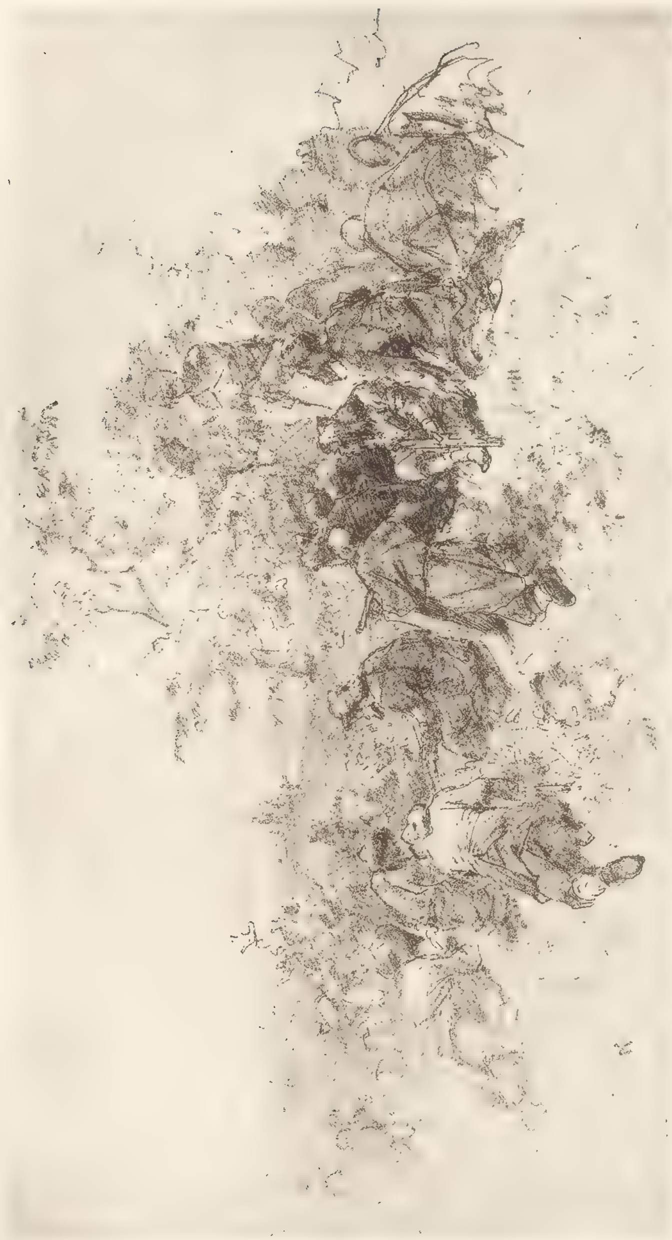
Die Tapferkeit und Gewandtheit der Linien-Kosaken ist im ganzen Kaukasus berühmt; unter diesen hörte ich wieder die von Grebénz und der Sundscha als die tüchtigsten nennen. Wer einen solchen zur Bedienung hat, braucht sich absolut um gar Nichts zu bekümmern, schon nach dem ersten Tage kennt er alle Bedürfnisse seines Herrn. Timafeéw ist für mich Alles; er weiss wann mich hungert, sieht, dass ich die Pfeife ausgeraucht und steht schon mit dem Tabakbeutel bereit; weiss mich Abends in den Pelz zu wickeln, reinigt mir, bevor ich in den Schlitten steige, sorgsam mit einem Büschel Heu die Stiefel vom Schnee, putzt mich, fällt der Schlitten um, wie schon öfters dagewesen, wie ein Kind ab und versteht sogar, was am Meisten sagen will, mein Russisch! — Ein Kunsstück, das ihm Wenige nachmachen. Kurz ich komme mir vor, wie jener überaus verhätschelte russische Bauer, welcher Abends zu seiner Frau sagte: „So, jetzt mache mir das Kreuz, das Einschlafen will ich schon selbst versuchen." —

Nachdem der Hauptmann, Bruder meines Timafeéw, uns recht gut bewirthet, fuhr ich noch spät Abends in Begleitung eines grossen Convoi Freiwilliger nach der vier Werste entfernten grösseren Stanizza Slebzowsky, dem Hauptquartier des ersten Sundscha-Kosakenpolks, Oberst Jedlinsky, an welchen ich durch einen lieben Freund, Hauptmann Corradini empfohlen war. Dieser empfing mich auf's Freundlichste und ich blieb drei Tage; er befehligt sämmtliche, umliegenden Kosaken-Stanizzen, 20 Sothnien (d. h. 2800 Kosaken) und ausserdem noch einige Bataillone Infanterie.

Mit ihm machte ich einen kleinen Ausflug in's feindliche Gebiet und brach dann am fünfzehnten über Alchanjourt nach Grósnaya auf, einer unbedeutenden Soldatenstadt und Festung, wo ich mich einige Zeit herumtrieb, und dann endlich mit dem General Jewdakimow, nach dem dreissig Werste entfernten Détachement ritt. Es war am 7. Februar und tiefer Schnee bedeckte Fläche und Gebirge. Die Position nach dem aus den Bergen kommenden Flusse Bass, Bassen Berdü genannt, war erst kürzlich genommen worden und liegt hart am Eingang der Berge; zwölf Werste weiterhin, stets dem Fluss entlang, schon eng von steilen Höhen eingeschlossen, stösst man auf den Aul Tausen, welchen der General ebenfalls unlängst durch eine geschickte Umgehung und ohne Verlust unterworfen hatte. Dort und noch etwa acht Werste drüber hinaus, stund die Avant-garde unter General Kempfert, beschäftigt den dichten Wald links und rechts auf Schussweite auszuhauen, um die nächstens beabsichtigte Bewegung gegen Weddin (oder auch Wedén), Schamyl's Residenz, zu erleichtern und für alle Fälle den Rückzug zu sichern.

Wer sich je einigermassen für den Kaukasus interessirt hat, kennt den unglücklichen Ausgang des Zuges nach Dargo im Jahre 1845, denn die Russen machen kein Geheimniss daraus.





Nachdem der ritterliche Fürst Woronzow ohne Verlust durch die ungeheuern Wälder vorgedrungen und Dargo eingenommen und zerstört hatte, verlor er auf dem Rückzug drei Generäle und drei tausend Mann. *)

Jeder Strauch war lebendig, jeder Baumstamm barg einen Feind, jeder Hohlweg einen Hinterhalt. Seit dieser Zeit hat Schamyl Dargo verlassen und sich in dem zwölf bis fünfzehn Werste seitwärts liegenden Weddin befestigt.

Eben daselbst schmachtete vor fünf Jahren die Fürstin Dschewdschewàzé acht Monate lang in Gefangenschaft und wurde dann gegen Schamyl's Sohn ausgewechselt.

General Jewdakimow, ein Mann von höchster Intelligenz, tapfer wie Wrewsky, welcher sich vom gemeinen Soldaten bis zu seinem jetzigen Range emporgeschwungen, hat nun, gestützt auf die Erfahrungen seiner Vorgänger, ein anderes System in's Leben gerufen. Schritt für Schritt geht er vorwärts, lässt die Wälder fällen, Festungen bauen und was die unwiderstehlichste Waffe gegen den Feind, gute Strassen machen, um die Communication ein- für allemal zu sichern.

Im Lager sah es recht pittoresk aus; dort unten am Fusse des Hügels die Wagenburg, Transport- und Munitionskarren, Vieh und Heuvorrath; dann die langen Reihen der Kanonen, hier die Infanteriezelte, dazwischen die Kochfeuer, um welche die Soldaten kauern, weiterhin die Linienkosaken und tartarische Miliz, die zottigen Pferde von den seltsamsten Farben und mit den seltsamsten Decken vor der Kälte geschützt.

Dieses trägt einen alten Soldatenmantel, jenes einen asiatischen gestreiften Stoff; über ein anderes ist die Burka geworfen, ein viertes wieder muss sich mit einer zerrissenen Strohmatte begnügen, noch ärmere haben nur ihren eigenen Winterpelz Längs ihren Pferden haben sich die Reiter alle erdenklichen Baraken aus Ruthen und Stäben erbaut, worüber sie ihre Filzmäntel und Bastdecken breiten.

Nebenan sind Stangen in die Erde gesteckt, woran die Waffen hängen, unzählige Quersäcke und Sattel liegen umher, dazwischen sitzen und stehen die wilden und bärtigen Gestalten, schüren die Feuer oder putzen ihre Waffen. Abends stellen sie sich auch wohl gleich den Soldaten in einen Kreis und singen in Begleitung einer Trommel und eines Tambourins ein einförmiges, melancholisch klingendes Lied. Einer ihrer Lieblingsgesänge geht auf den verstorbenen General Slebzow, früher Kosaken-Oberst, nach welchem die jetzige Stanizza Slebzowsky genannt ist. Von ihren andern Liedern liess ich mir auch manchmal eine Strophe übersetzen; wie überall in der Welt handelt sich's auch hier meist von Liebe und fängt z. B. so an: „Es kömmt ein kleines, junges Mädchen gegangen, mit rothem Kopftuch und rothen Wangen. Da tritt ein junger Herr zu ihr und sagt etc. etc."

Zu bemerken ist, dass bei jeder Beschreibung eines hübschen Mädchens die rothe Farbe die Hauptrolle spielt; denn Roth ist für den gemeinen Russen der Inbegriff aller Schönheit.

Die ersten Tage im Lager flossen ziemlich einförmig dahin, nur dass wir mit dem General hier und da einen Rekognoscirungsritt machten, um zu sehen, wie weit das Aushauen der Wälder gediehen; am 14. aber berichteten mehrere Spione, dass Schamyl auf den Koran geschworen habe, Weddin bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen; er habe sich ein kostbares weisses Kleid machen lassen, in welchem er sterben wolle, auch allen seinen Müriden den Eid abgenommen, bis zum Tode bei ihm auszuharren. Man kann sich denken, wie diese Nachricht das ganze Lager

---

*) Damals fiel auch eine humoristische Geschichte vor, welche mir als authentisch erzählt wurde: Nachdem Dargo erobert war, schickte Fürst Woronzow einen Courier mit dieser Nachricht nach Petersburg, kurz darauf einen zweiten mit der Hiobspost; dieser überholte den Ersten und längst, nachdem er sich seines Auftrages entledigt, kam Jener mit der guten Botschaft nach; man mag sich seine Ueberraschung denken.

elektrisch durchzuckte. Die jungen Offiziere jubelten und schmiedeten Projekte über Projekte. Freiwillige über Freiwillige meldeten sich, ja Einige gingen schon so sehr in's Détail, dass sie unter ihren Stiefeln herumwühlten, welches Paar wohl das leichteste und zum Sturmlaufen geeignetste wäre. Ich selbst sah mich schon zwischen einem fürchterlichen Leichenhaufen sitzen und das Portrait des todten Schamyl zeichnen. Doch sollte Alles anders kommen, und namentlich unsere Geduld noch auf manche harte Probe gestellt werden.

Denn auch er liess über Hals und Kopf arbeiten und seine Befestigungen sichtlich vergrössern; doch wenn unser jeden Tag erwartetes, schweres Geschütz einmal glücklich über die Berge transportirt und eingetroffen ist, so wird man ihm seine ganze Arbeit in ein paar Stunden zusammenreissen.

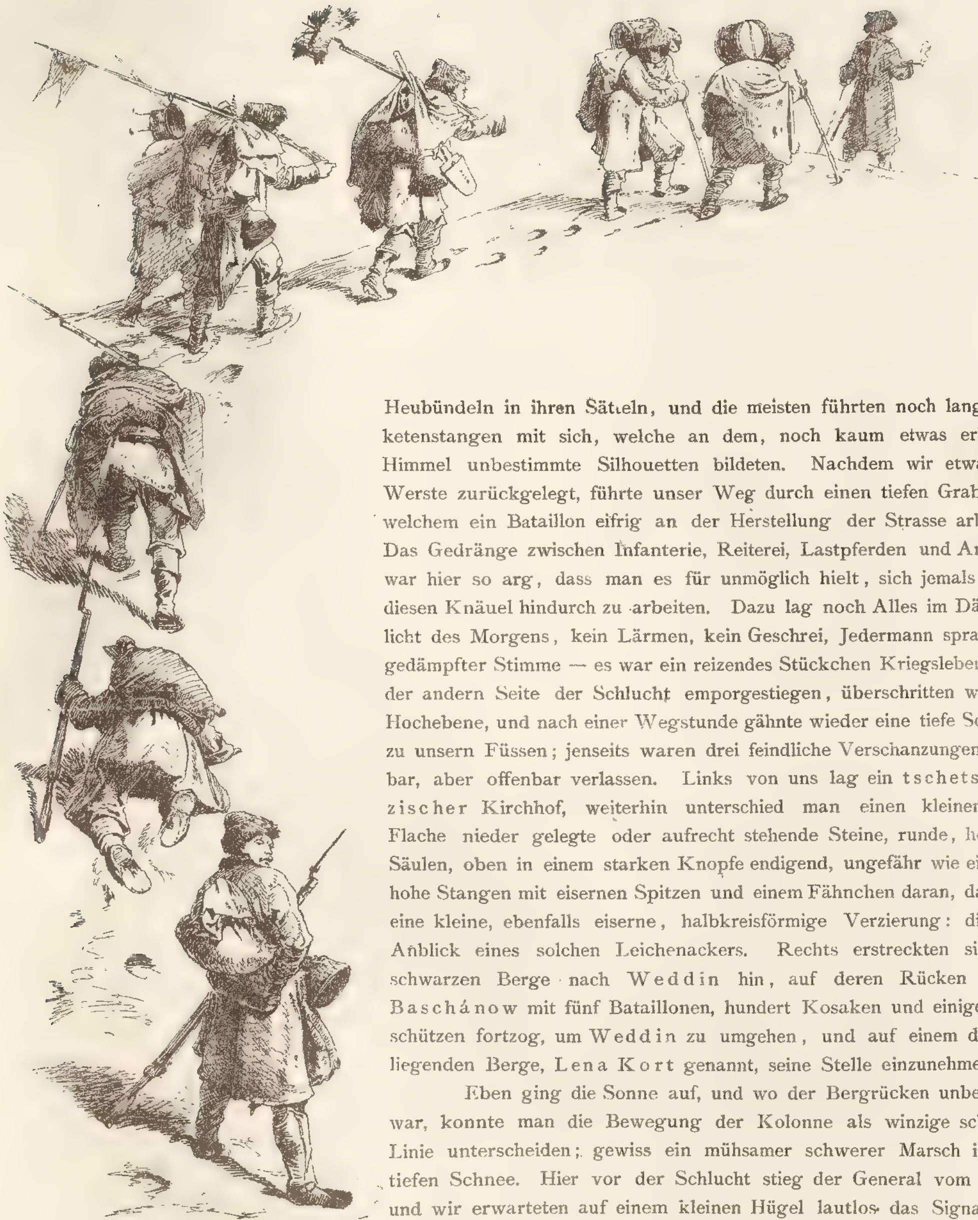
Den achtzehnten brachen wir nach Weddin auf, stets den Bass entlang, bald unten im Thale, bald auf den Höhen dahinziehend; unsere Karawane schien endlos und schob sich, gleich einer ungeheuern schwarzen Schlange, über den tiefen Schnee. Von Geschützen konnte man nur die kleinen Bergkanonen und Mörser mitführen, welche so lange es geht, gezogen, bei schlimmern Stellen aber auf Pferde gelegt werden; für die grossen Kaliber war der Weg noch nicht zu passiren. Heute übernachteten wir, nach einem starken Marsche, ungefähr zwölf Werste vor Weddin, in einem breiten Thale, ehemals Wald, nun überdeckt von Tausenden gefällter Bäume. Hier beginnen die sogenannten schwarzen Berge, wohl so benannt wegen ihrer dichten Wälder, ihre Höhe aber ist gering im Vergleich zu den Bergen, welche wir in der lesginischen Expedition zu überwältigen hatten und die bedeutendsten erreichen nach meiner Schätzung wohl nicht über viertausend Fuss.

Dessen ungeachtet kann der Transport unserer Kanonen immerhin unter die kleineren Wunder gezählt werden, da das oft grundlose Terrain, an kälteren Tagen wieder glatt gefrorene Abhänge, ungeheure Schwierigkeiten darbieten. An Steigungen spannen sich hunderte von Soldaten an die Kanonen und schleppen die schwere Maschine keuchend und unter unmässigen Anstrengungen vom Flecke; noch schwieriger ist der Transport den Berg herunter.

Heute Sonntag haben die Soldaten zur Feier des Carnevals-Ende in Russland, nach dem Gottesdienste eine Extra Branntwein-Ration bekommen und sind sehr aufgeräumt; genügsamere Menschen gibt es wohl nicht, als diese armen Kerle. Seit September stehen sie schon im Felde, haben nichts zur Bekleidung, als einen kleinen, mit Schafpelz gefütterten Rock und ihren Mantel, fällen von früh Morgens bis spät Abends die kein Ende nehmenden Wälder, machen Strassen über die Berge, essen schlecht und wenig, ja manchen Tag gar nichts, wenn sich durch die schlechten Wege der Proviant-Transportzug verspätet, und können, wie der Schneider in Lumpazi-Vagabundus nach einem Marsch von drei Poststationen das Tanzen, kaum erwarten zum Singen zu kommen.

Wo die Leute den guten Humor hernehmen, ist mir ein Räthsel — mir wäre er längst ausgegangen, zumal bei dem Gedanken, dass es sich nicht wie bei mir, um ein paar Expeditionen handelt, sondern dass die Geschichte eine Dienstzeit von zwanzig Jahren so fort und fort geht. Kurz der russische Soldat ist unbezahlbar und zwingt mir eine solche Achtung ab, wie ich sie noch vor keiner Nation empfunden.

Am andern Morgen machten wir uns zeitig auf den Weg; es war noch vollkommen dunkel. Ich weiss nicht, wie es den Andern ging, aber mir war es feierlich zu Muthe. Weddin, das berühmte Weddin, wo Schamyl so lange gehaust, welches alle Bergvölker für uneinnehmbar gehalten, wo Schamyl zu sterben geschworen, in einigen Stunden sollte ich es sehen! Die Avant-Garde war längst voraus, an beiden Seiten des Weges rüstete sich Infanterie zum Aufbruch oder ass, um die Feuer sitzend, noch schnell die Morgensuppe, vielleicht auch schon das Mittagbrod. Die mit uns reitenden Linienkosaken sassen eng eingepfercht zwischen zwei schweren



Heubündeln in ihren Sätteln, und die meisten führten noch lange Raketenstangen mit sich, welche an dem, noch kaum etwas erhellten Himmel unbestimmte Silhouetten bildeten. Nachdem wir etwa zwei Werste zurückgelegt, führte unser Weg durch einen tiefen Graben, in welchem ein Bataillon eifrig an der Herstellung der Strasse arbeitete. Das Gedränge zwischen Infanterie, Reiterei, Lastpferden und Artillerie war hier so arg, dass man es für unmöglich hielt, sich jemals durch diesen Knäuel hindurch zu arbeiten. Dazu lag noch Alles im Dämmerlicht des Morgens, kein Lärmen, kein Geschrei, Jedermann sprach mit gedämpfter Stimme — es war ein reizendes Stückchen Kriegsleben. Auf der andern Seite der Schlucht emporgestiegen, überschritten wir eine Hochebene, und nach einer Wegstunde gähnte wieder eine tiefe Schlucht zu unsern Füssen; jenseits waren drei feindliche Verschanzungen sichtbar, aber offenbar verlassen. Links von uns lag ein tschetschenzischer Kirchhof, weiterhin unterschied man einen kleinen Aul. Flache nieder gelegte oder aufrecht stehende Steine, runde, hölzerne Säulen, oben in einem starken Knopfe endigend, ungefähr wie ein Pilz, hohe Stangen mit eisernen Spitzen und einem Fähnchen daran, darunter eine kleine, ebenfalls eiserne, halbkreisförmige Verzierung: dies der Anblick eines solchen Leichenackers. Rechts erstreckten sich die schwarzen Berge nach Weddin hin, auf deren Rücken Oberst Baschánow mit fünf Bataillonen, hundert Kosaken und einigen Geschützen fortzog, um Weddin zu umgehen, und auf einem dahinter liegenden Berge, Lena Kort genannt, seine Stelle einzunehmen.

Eben ging die Sonne auf, und wo der Bergrücken unbewaldet war, konnte man die Bewegung der Kolonne als winzige schwarze Linie unterscheiden; gewiss ein mühsamer schwerer Marsch in dem tiefen Schnee. Hier vor der Schlucht stieg der General vom Pferde und wir erwarteten auf einem kleinen Hügel lautlos das Signal Baschánow's, vier Kanonenschüsse, ein Zeichen, dass er Weddin glücklich umgangen und darüber stehe. Die Luft war eisig, vor uns

stieg die Infanterie in die Tiefe, wir selbst horchten regungslos auf das Signal. — Endlich und endlich drang ein dumpfer, kaum vernehmbarer Laut zu uns, jetzt der zweite dritte, vierte.

„Zu Pferde, vorwärts mit Gott!" sagte der General.

Wir stiegen nun eine tiefe Schlucht hinab, ein für Pferde und Menschen gleich mühseliges Geschäft, da hier aller Weg aufhörte, der Boden hart gefroren und auch unsere Holzfäller noch nicht so weit vorgedrungen waren. Wald und Gestrüpp nahm uns auf; nachdem wir die andere Seite wieder hinaufgeklettert, fanden sich dort mehrere Bruchstücke angefangener Redouten, welche am Rande des Abhanges hinliefen und unter deren Schutz der Feind den Uebergang sehr hätte erschweren können. Hier wartete man wohl abermals eine Stunde, bis die Infanterie keuchend und schweisstriefend, schwer mit Gepäck und Schanzwerkzeugen beladen, herauf kaum. Dann gings weiter waldeinwärts. Lautlos schob sich der lange Zug durch das Gehölz, jeden Augenblick glaubte man angegriffen zu werden, doch blieb Alles still — nur der Schnee knirschte unter den Tritten der Infanterie. Hie und da knallte jetzt ein Schuss aus den Tirailleurketten, doch klang bei dem hohen Schnee Alles so dumpf, wie wenn man mit einem Stocke auf ein Federkissen schlüge. Noch einmal zogen wir durch einen dicht bewachsenen tiefen Graben, traten dann, nach stundenlangem Auf- und Abwärtssteigen aus dem Walde und befanden uns auf einer Höhe, von der aus man in eine bergumringte Fläche blickte. Am Ende derselben, etwa acht Werste entfernt, stiegen über zwei Hügelreihen hohe Rauchsäulen empor, und unsere eingebornen Führer, unter ihnen der ehemals berühmte Naïb Bakú, erklärten, dies sei gewiss Weddin, vom Feinde angezündet und verlassen. (Der Rauch kam jedoch, wie wir später erfuhren, von einer dicht bei Weddin gelegenen, von russischen Deserteuren bewohnten kleinen Vorstadt, die der Feind in Brand gesteckt hatte.) Hinter Weddin erhoben sich schon höhere Bergketten, die Anfänge der Andi'schen und Daghestan'schen Gebirge.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens geworden sein und die Sonne strahlte wohlthuend auf die blendend weisse Landschaft. Da wir seit Morgens drei Uhr auf den Beinen und noch ganz nüchtern waren, so lud uns der General, hier den Rest der Infanterie erwartend, zum Gabelfrühstück ein.

Unterdessen zogen die Truppen vorüber, todtmüde mit schweren schleppenden Schritten, und man konnte manchem Blicke begegnen, der sehnsüchtig auf unserm frugalen Frühstückstische haften blieb; aber der Gäste wären zu viel gewesen für die schmale Küche.

Nach etwa einer Stunde brachen wir auf und befanden uns bald in der Fläche; auf Kanonenschussweite vor Weddin lag ein kleiner verlassener Aul, welchen Jewdakimów zum Lagerplatz bestimmte. Kaum hatten wir denselben durchzogen und ritten mit dem General zu einer Rekognoscirung auf der entgegengesetzten Seite hinaus, so eröffnete der Feind das Feuer aus fünf Kanonen; zahlreiche Reiterei sprengte hin und her, und bald hatten die Linienkosaken das Geplänkel mit ihr eröffnet. Sausend schlugen die Kugeln vor und hinter uns in den Boden; doch schoss der Feind meist zu hoch oder zu tief und erst nach einer halben Stunde schlug es in das zu unserer Linken auf dem Schnee gelagerte Bataillon ein und tödtete mehrere Soldaten.

Die eigentliche genaue Lage und Form Weddin's konnte man noch immer nicht recht erkennen, da ein scharf vorspringender Hügel dasselbe in der Art verdeckte, dass nur ein kleines Ende sichtbar war, während von der Fortsetzung einige höhere Häuser, unter anderen das Schamyl's, kenntlich durch ein hohes, spitzes, russisches Dach, über den Hügel hervorragten. Dies eine sichtbare Ende fanden wir stark verschanzt, an den Ecken mit zwei in halbrunder Form vorspringenden Redouten versehen und einer Menge Fähnchen der verschiedensten Farben geziert. Hinter Weddin in paralleler Linie zog sich ein langgestreckter, den Aul hoch überragender Hügel hin, eine von den angrenzenden Höhen unabhängige Kante bildend, und nur an einem Ende mit dem schon

erwähnten höheren Berge zusammenhängend, auf welchem Oberst Baschanow längst gelagert war und von Zeit zu Zeit eine kleine Berggranate nach dem Dorfe hinabsandte.

Hier thronten, Weddin beschützend, fünf mächtige starke Redouten und theils aus diesen, theils aus dem Aule spielte die Artillerie mit Ausnahme einer Kanone, welche vor Weddin noch in der Ebene aufgestellt war und der man unsererseits aus einigen kleinen Bergkanonen, Alles was wir besassen, antworteten. Auf etwa halbem Wege dahin, am Rande des gegen uns herabfliessenden Chulchulu, stand ein alter grosser Birnbaum, wie unsere Führer sagten dadurch bemerkenswerth, dass Schamyl unter demselben ehemals Gericht gehalten und die Verurtheilten daran aufknöpfen liess.

Dorthin schickte der General eine Compagnie des dritten Kabardiner-Bataillons als Piquet, unter Commando des Kapitäns Krusenstirn. Im Sturmlauf und mit Hurrah gingen sie vorwärts, so dass der Feind schnell die letztgenannte Kanone zurückzog; auch seine Reiterei schob sich in langem Zug hinter den, Weddin verdeckenden Hügel, die übrigen Kanonen setzten ihr Feuer gleich erfolglos fort.

Nun kehrten auch wir nach unserm Aule zurück, und Jeder suchte sich so gut als möglich in den wenigen Häusern einzurichten, oder einen passenden Platz für Zelt und Pferde zu finden; doch mit der Ankunft letzterer und des Gepäcks hatte es gute Wege und die nicht so glücklich waren ein Haus zu erobern, worunter auch ich und mein Zeltkamerad Fürst Iwan Orbeliani gehörten, vertrieben sich die Zeit vom Dache einer Sakklia aus Weddin zu lorgnettiren und mussten bis zur sinkenden Nacht recht tüchtig frieren.

Als die Sonne anfing die Berge glühend roth zu färben, stellte der Feind das Feuer ein, und endlich erblickten wir den langen Zug unserer Gepäckpferde und unterschieden nach und nach auch die Gestalten unserer Kosaken, die mit unsern Siebensachen daherkamen. Wer so stets bequem in der Stadt wohnt und aus lauter Verwöhntheit höchstens ein Wort des Tadels und der Unzufriedenheit für seine Untergebenen hat, kann wohl kaum begreifen, mit welchem Entzücken man im hungrigen oder ausgefrorenen Zustande seinen Bedienten oder Kosaken begrüsst, der ja Alles mit sich schleppt: Obdach, Feldbett und die Theemaschine; der selbst hungrig und müde, nicht einen Augenblick an sich denkt, bis das Zelt fest eingepflöckt ist, das Bett aufgestellt, Feuer und Thee gemacht und die Pferde besorgt sind.

Für die Nacht erwarteten wir, da es die Gewohnheit der Tartaren ist, ihre Gegner nicht ruhig schlafen zu lassen, eine starke Kanonade, doch ging sie ruhig vorüber. Als wir aber bei grauendem Morgen fröstelnd aus den Zelten hervorschlüpften, bemerkten wir, das ein uns linker Hand liegender Bergrücken von Feinden wimmelte. Eifrig liefen die schwarzen Silhouetten hin und her, und als es hell wurde, unterschied man genau, dass sie mit Aufstellung dreier Kanonen beschäftigt waren. Als ich mit Andern so dastand und ihren Vorbereitungen zusah, ritt General Kempfert ein Deutscher, vorüber und rief mir zu: „Guten Morgen, was giebt es Neues?"

„Ich denke wir werden es gleich zu hören bekommen, Excellenz!"

„Ja, ja, so scheint es!" und lächelnd ritt er weiter.

Unsrerseits konnte man natürlich nicht daran denken, Geschütz aufzustellen, da die feindliche Position zu hoch gelegen und die nöthige Elevation keinem Projektil möglich war. Endlich nach etwa einer Stunde, stieg zwischen zwei Bäumen der erste Rauchballen auf, dann folgte ein dumpfer Knall, und darauf schwirrte die Kugel über das Lager hinweg; in Zwischenräumen von vier bis fünf Minuten, schneller schiessen die Tartaren selten, kamen die folgenden. Mit dem Fernglase konnte man deutlich sehen, wie sie, eine sonderbare Art, das Pulver in ihren hohen Pelzmützen daherbrachten und in den Lauf schütteten; doch überschossen sie uns meist und die in's Lager treffenden Kugeln schlugen glücklicherweise an menschenleeren Plätzen tief in die Erde.



Indessen hatte der General Jewdakimow dem Obersten Tschertkoff Befehl ertheilt, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben; Dieser, ein sehr tapferer, junger Mann von 29 Jahren, gross, kräftig und von sehr militärischem Aeussern, setzte sich an der Spitze des dritten Kabardiner-Bataillons nebst der fünften Schützen-Compagnie des vierten Kurinischen und des zweiten Belowsky-Bataillons mit zwei kleinen Bergkanonen in Bewegung.

Im Sturmschritt ging es dem Berge zu, an dessen Fuss ein tiefer, breiter Graben, gebildet durch einen Arm des Chulchúlú überschritten werden musste, unaufhaltsam in tiefem Schnee die steile Höhe hinan. Ein Theil der Tartaren kam den Unsrigen etwa auf halbe Höhe des Berges herab entgegen, Schuss auf Schuss krachte, bald war es nur mehr ein rollendes Geknatter, dazwischen dröhnten dumpf und in immer kleineren Pausen die Kanonen, blendend weisse Rauchsäulen stiegen gegen Himmel! Ruhig und kaltblütig, wie auf einem Spazierritt, stieg Tschertkoff, Allen kenntlich durch sein weisses Pferd und die von seinem Nukér getragene weisse Fahne den Berg hinauf. Ein ihm folgender Kosak wurde sammt dem Pferde von einer Kanonenkugel niedergeschmettert.

„Hi, hi!" schrieen die Tartaren, „Hurrah!" die Russen und drängten immer höher und höher hinan. Die Tartaren wichen Schritt für Schritt, und bald zeigte sich ein grosses Getümmel auf der Bergkante, denn der Feind musste jetzt, nachdem er noch eine Salve gegeben, seine Kanonen zurückziehen, wollte er sie nicht verlieren, und bald floh auch der letzte Tschetschenze die andere Seite hinab; so schnell als möglich schaffte man die beiden Bergkanonen nach, um den Flüchtlingen einige Granaten hinterdrein zu senden.

Jetzt machte sich Jewdakimow, welcher mit seinem Stabe indessen von dem Dach einer Sakklia aus dem Gefechte zugesehen hatte, auf den Weg das gewonnene Terrain zu besehen; ihm entgegen brachte man die Todten und Verwundeten in das Lager zurück, armselige klägliche Erscheinungen, die noch vor einer Stunde so frisch und munter dem Feinde entgegen gegangen. Die Einen schleppten sich stöhnend, auf zwei Kameraden gestützt, daher; Andere Getragene blickten schmerzvoll auf die Vorüberziehenden; wieder Andere hatten ausgestöhnt, und hingen, Gesicht und Körper mit dem Mantel zugedeckt, in den Tragbahren, und die Beine in schweren, voll Schneeklumpen hängenden Stiefeln, baumelten hin und her. Hingegen erinnere ich mich auch wieder eines junges Soldaten, der uns Vorüberreitenden ganz lustig und vergnügt seinen, nur etwas von einer Kugel gestreiften, kleinen Finger zeigte; offenbar sehr zufrieden, so glücklich weggekommen zu sein.

Von halber Bergeshöhe aus unterschied man jetzt ganz genau die Lage Weddin's. Obwohl noch auf der sanft aufsteigenden Fläche gelegen, war es andrerseits ganz unzugänglich wie auf einem Felsenplateau, da der Fluss Chulchúlú sich hinter dem Aule in drei Theile spaltet, deren zwei, tiefe Abhänge einreissend, Weddin zu einer Insel mit steilen Ufern bildeten, welche nur nächst dem grossen verrammelten Eingangsthore durch eine schmale Erdzunge mit dem Festlande zusammenhing; rings um den Aul liefen gut gearbeitete Befestigungen aus Schanzkörben oder Palissaden. Das Haus Schamyl's, nebst einigen umliegenden, durch seine Familie und seine Leibwache bewohnten Gebäuden, war ausserdem noch in grossem Viereck von hohen Palissaden eingeschlossen.

Von den durch Tschertkoff genommenen Bergrücken aus zeigte sich nichts besonders Interessantes. Vor unsern Füssen fiel das Terrain ziemlich steil ab, um sich, eine breite, theils kahle, theils bewachsene, von vielen Rissen und Furchen durchzogene Schlucht bildend, jenseits wieder zu einer Kante zu erheben, gleich der, auf welcher wir standen. Der Feind schleppte auf schlechten Wegen seine Kanonen dahin und stand von Zeit zu Zeit stille, um einigen Granaten zu antworten, welche man ihnen nachsandte; auch Flintenkugeln, hinter irgend einem Baumstamme

oder Graben hervorkommend, sangen noch manchmal über uns hin. Ausserdem zeigten sich allerlei mit dem Transporte der Verwundeten oder Todten beschäftigte Gruppen.

Der General wählte nun einen kleinen Platz, zu einer kleinen, zwei Compagnieen haltenden Redoute, aus, deren Errichtung sogleich in Angriff genommen wurde. Beruhigt darüber, dass man uns wenigstens von dieser Seite nicht mehr in's Lager schiessen könne, ritten wir nach Hause.

Den folgenden Tag wurde mein Zeltkamerad, Fürst Iwan Orbéliani, mit der Nachricht unserer Ankunft vor Weddin nach Tiflis geschickt, und verliess das Lager unter Bedeckung von zweihundert Kosaken. Da man, ich weiss nicht welche Nachrichten, von einer aus Bassen Berdü kommenden Kolonne erwartete, und der Wege mehrere sind, so theilte sich der Zug in zwei Abtheilungen um die Truppen nicht zu verfehlen. Die Sotnie, d. h das Hundert der Kosaken von Kislar, zog sorglos auf dem engen, waldigen, steilen Wege, ein Mann hinter dem andern, dahin, als plötzlich eine Flintensalve, die wir deutlich im Lager hörten, aufkrachte und ein starker Trupp Tartaren zu Fuss mit geschwungener Schaschka auf sie eindrang.

Beritten, vereinzelt, Einer hinter dem Andern und noch dazu vollständig unvorbereitet, freilich selbst verschuldet, blieben sie auf dem engen Wege gänzlich im Nachtheil. Zudem fiel ihr Hauptmann als Einer der Ersten; elf Andere wurden niedergemetzelt, sechs schwer verwundet, der Rest erreichte zerstreut, fliehend das Lager. Viele Pferde geriethen den Tartaren in die Hände, doch müssen sich die Kosaken hart gewehrt haben, denn die Feinde liessen, was selten vorkömmt, drei ihrer Todten im Stiche. Unsere bald darauf in's Lager gebrachten Opfer waren mit grässlichen Wunden bedeckt; dem Hauptmann das Gesicht zwischen der Nase und dem Munde bis an die Ohren durchhauen, Brust und Bauch mit dem Kinschal zu einer fast unkenntlichen Masse zerfleischt; Einem Anderen ein noch anhängendes Stück des Kopfes weggespalten, wie man eine Scheibe von einem Apfel schneidet, und was der Gräuel mehr sind. Sämmtliche Zwölf lagen mit ihren Burken bedeckt vor einer Sakklia im Schnee, eine Wache ging dabei auf und nieder. Wir freuten uns Alle, dass Orbéliani auf dem andern Wege glücklich durchgekommen.

Den zehnten Februar langten die ersten grösseren Kanonen bei uns an, nachdem Menschen und Pferde bei den schlechten Passagen das Unglaubliche hatten leisten müssen. Während die Tartaren stets fleissig an ihren Befestigungen arbeiteten, kam am elften die Nachricht, dass Schamyl Weddin verlassen und dessen Vertheidigung seinem Sohne Chasi Mahomed übergeben habe. Da natürlich Alle fragten, wie diess mit seinem Schwur, eher in Weddin zu sterben, als es den Russen zu überlassen, zusammenhinge, so erfuhren wir: ein Heiliger habe ihm den Willen Gottes eröffnet, Weddin zu verlassen und seine Kräfte anderweitig zur Vertheidigung des Landes zu verwenden; eine glückliche Nachahmung des Propheten Mohammed, der stets eine Offenbarung des Himmels erhielt, wenn er seine früheren Entschlüsse umstossen wollte.

Auch besuchte ich heute das Piquet nächst des Birnbaums, woselbst bei Tage hundert, des Nachts zweihundert Menschen stunden; sie waren recht vortheilhaft auf einem spitzen Hügel placirt, doch sah man von dort nicht viel mehr, als bei uns im Lager, nur die vorspringenden Befestigungen und überragenden Dächer konnte man etwas besser detailliren. Abends bei General Rosen, welcher an einem Ende des Berges in der elendesten kleinen Sakklia wohnte, vor dem Feuer sass und Thee trank, wurden wir durch eine Flintensalve, deren ein Theil über unsere Köpfe hinging, aufgestört, traten vor das Haus und sahen da mehrere Soldaten eifrig nach den Punkten schiessen, wo das feindliche Feuer aufblitzte; doch bald wurden die Schüsse einzelner, man hörte noch einiges Geschrei der Tartaren, dann herrschte wieder vollkommene Stille. Ein Soldat war verwundet, die Andern legten ihre Gewehre auf die kleinen, in den Boden gesteckten Stäbchen, stellten sich in grossen Kreisen um die Wachtfeuer und fingen wieder ihre Lieblingsbeschäftigung, zu singen und zu tanzen an; ich aber tappte durch Nacht und Nebel, Schnee und Schmutz, Pferde und Zelte nach Hause zurück.

Den zwölften kam ein Landsmann Schamyl's, Tawliner von Geburt, flüchtig aus Weddin zu uns in's Lager, auch führte er zwei, seinen Freunden zum Abschied gestohlene Pferde mit sich.

Den dreizehnten wurde ein neuer, näherer Weg nach Bassen Berdü zurückführend, in Angriff genommen, und wir machten mit dem General einen kleinen Rekognoscirungsritt, den Arbeiten nachzusehen.

Den vierzehnten schlug das schöne Wetter in Schneesturm um, der Wind riss und rüttelte an den Zelten, die Luft war eisig; fröstelnd, Hände reibend und mit rothen Nasen ging man im Lager herum.

Den sechszehnten nahm ich mein kleines Zwickbuch und ging nach dem Birnbaum-Piquet „Man wird gleich zu schiessen anfangen, sowie Sie das Papier zur Hand nehmen" sagte mir der dort stehende Offizier. „Gestern wenigstens war dies der Fall, als ein Ingenieur-Offizier einige Striche machte, die Herren scheinen da irgendwo ihr Fernrohr aufgesteckt zu haben, denn Nichts entgeht ihnen." Richtig, kaum hatte ich mich an einen kleinen, verkrüppelten Baum gelehnt und den Bleistift in die Hand genommen, so krachte es aus der grossen Redoute auf, und wieder nach Tartaren-Manier in fünf Minuten, immer so fort; ich zeichnete ruhig weiter, theilweise auch aus Eitelkeit: als aber plötzlich eine Granate heranrauschte, (sie sind nämlich schon von Weitem leicht von einer Kanonenkugel zu unterscheiden durch ihren raschelnden Ton) einige vor mir stehende Soldaten sich tief zu Boden duckten, da konnte ich der Ansteckung nicht widerstehen und machte bei der Verbeugung einen dicken Strich auf das Papier, gerade bei einem an den Gewehren hängenden Schützenhorn. Im nächsten Augenblick platzte sie über unsern sehr gebeugten Köpfen, ohne Jemanden zu treffen.

Des Anstandes halber wartete ich noch einige Schüsse ab; da ich aber durchaus kein Recht hatte, dem armen Piquet eine Kanonade zuzuziehen, auch im Herausgehen aus dem Lager einem Popen begegnet war, was als böses Omen gilt, so trat ich einen regelrechten und ohne den geringsten, strategischen Fehler geführten Rückzug an. Die folgende Nacht nahmen die sogenannten Nachtjäger des Kabardiner-Regiments eine kleine Revanche für die Niederlage unserer Kosaken, schlichen sich bis unter die Wälle Weddin's und metzelten ein dort stehendes Piquet nieder; ganz Weddin kam in Alarm; man fing zu schiessen, zu schreien, zu trommeln an, denn Alle glaubten, jetzt käme es zum Sturm.

Nun folgten viele langweilige Tage; im Anfange tröstete immer der Gedanke, dass vielleicht morgen der Sturm auf Weddin unternommen würde; doch als wir am zweiundzwanzigsten erfuhren, von Tiflis aus sei schweres Belagerungsgeschütz, 84 Pfünder Mörser abgesendet worden, verlängerten sich die Gesichter zusehends. Besonders peinlich fiel der Mangel an Pferdefutter, so dass nach und nach alle Kosaken, bis auf eine kleine Escorte des Generals zurückgeschickt worden. Zuweilen brachten Tartaren auf ihren kleinen Pferden etwas Heu in's Lager, doch forderten sie für einen einzigen Wiuk, d. h. was man auf ein Pferd laden kann, täglich fünf bis sechs Rubel und eine solche Ladung frisst das Thier zur Winterszeit leicht in drei Tagen auf. Auch nahmen sie kein Papiergeld und fast Niemand besass Silber; kurz es war unerträglich gegenwärtig ein Pferd zu besitzen und sich stets zu fragen: „Was werde ich ihm morgen, oder vielmehr, werde ich ihm morgen etwas zu fressen geben können?" Unweit von meinem Zelte krepirten deren drei aus Hunger und einer meiner bekannten Offiziere gerieth in Wuth, als das Maulthier eines andern seinen sämmtlich in der Nähe stehenden Pferden den Schweif abgefressen hatte. Da ich die armen, bis an die Schweifwurzeln ihres Haarschmuckes beraubten Thiere selbst gesehen, so kann Niemand dieses als eine ungeheuerliche Tartaren-Nachricht aufnehmen.

Den dreiundzwanzigsten wurde der Weddin uns zum Theil verdeckende Hügel in aller Stille, beinahe ohne Flintenschuss eingenommen; ein paar feindliche Piquets zogen sich eilig

zurück. Niemand von uns Nichtbetheiligten wusste etwas davon, da der General aus den kleinsten Dingen gerne das grösste Geheimniss machte.

Am andern Morgen sahen wir mit Erstaunen eine schnell construirte kleine Redoute auf der Anhöhe droben; sogleich machte ich mich mit einigen Bekannten dahin auf. Man hatte den Fluss zu überschreiten und befand sich nach etwa zehn Minuten auf der Höhe. Die Redoute war höchst einfach aus übereinander gelegten Zweigen errichtet, und bot für zwei Compagnieen Raum; das Terrain senkte sich gegen Weddin hin sanft abwärts, bis zu einem Nebenarme des Chulchúlú; jenseits des Wassers trennte uns nur noch ein etwa fünfhundert Schritte breites Plateau von Weddin, welches jedoch wieder durch den grossen, ringsum laufenden Graben geschieden war.

Etwa hundert Schritte unterhalb unserer Redoute lag eine kleinere, für etwa zwölf Mann Scharfschützen, die nach jeder, sich auf der Fläche zeigenden Pelzmütze losknallten.

Weddin schien sehr lange, schmal, engstrassig und winkelig zu sein, doch konnte man dies nicht genau unterscheiden, da wir nur ein klein wenig höher als der Aul stunden und uns daher die äussere Befestigung, die hohen Stangen, Pfähle und Schanzkörbe jede Einsicht ins Innere verbargen. Wieder einmal flog die Phantasie zu weit voran, und ich sah im Geiste die interessantesten, grässlichsten Strassengemetzel vor mir — doch sollte nichts Dergleichen stattfinden. Hinter Weddin in den Redouten wimmelte es von Menschen, die da arbeiteten, schrieen, gestikulirten und von Zeit zu Zeit eine Kanonenkugel herübersendeten Unserseits hatten wir zwei kleine Bergkanonen und eine unserer, im hohen Bogenschuss hinüber sausenden Kugeln schlug einmal mitten unter die Arbeiter, so dass man grosse Unordnung unter ihnen wahrnahm. Doch verhinderte die hohe Brüstung zu sehen, ob Jemand getödtet worden.

In's Lager zurückgekommen, fanden wir Alles in Bewegung, vor den Zelten oder Dächern der Häuser stehen, mit Ferngläsern bewaffnet; es war Schamyl in Person, der mit grosser Suite auf einem Bergrücken stehend, unser Lager in Augenschein nahm; die grosse Entfernung liess jedoch nur erkennen, dass er einen weissen Turban und eine weisse Tscherkesska trug.

Einer seiner Begleiter ging regelmässig auf und ab und unsere Eingeborenen versicherten, dies müsse ein Europäer sein, denn solch Hin- und Herlaufen läge nicht in den Sitten der Asiaten.

So wenig wir auch unterscheiden konnten, so war ich doch ganz stolz, Schamyl gesehen zu haben, nicht ahnend, dass ich sechs Monate später seine persönliche Bekanntschaft machen sollte.

Den fünfundzwanzigsten brachte ein Spion die Nachricht, Weddin habe einen Zuwachs von Kämpfern bekommen, und zähle nun elftausend waffenfähige Männer und elf Naïbe; Weiber und Kinder hätten den Aul schon längst verlassen, doch konnte man auf dergleichen Berichte nicht viel geben, da wohl die meisten Spione um einige Rubel zu gewinnen aussagten, was ihnen gerade in den Kopf kam. Auch sei ein früher in Ungnade gerathener Naïb, Osman wieder in Ehren bei Schamyl aufgenommen, seit er unsere Kosaken überfallen.

Den sechsundzwanzigsten lief ein falscher Lärm im Lager um, als verliessen die Tartaren Weddin; Anlass dazu gaben grosse, hinter einer Redoute aufsteigende Rauchsäulen und man glaubte, sie wollten wie gewöhnlich vor einem Abzug ihre Befestigungen zerstören.

Unser einziger Zeitvertreib war jeden Tag einige Stunden auf der Redoute zuzubringen und Weddin zu studiren, wobei viel hinüber und herüber geschossen wurde. Auf grundlosem Wege langte inzwischen Munition auf Munition sowie die grösseren Kanonen an, doch noch lange nicht genug, um die Beschiessung mit Erfolg beginnen zu können, besonders da die Mörser noch fehlten; wer dem Transport ein paar Werste entgegenging, sah wie an steilen, schlechten Wegen die Pferde aus- und ganze Compagnien Soldaten eingespannt wurden, die unter Geschrei und unerhörten Anstrengungen die Geschütze hinaufschleppten oder hinabliessen.

Den neunten März liess der General den Anfang zu dem jetzigen Fort Weddin machen, und die Truppen fingen an, vor dem Lager ein grosses Viereck abzugraben. Obwohl der Feind eine heftige und gut gerichtete Kanonade eröffnete, hatte man doch den ganzen Tag keinen Verlust; sämmtliche Projektile schlugen in das Viereck, aber in den Graben, worin die Arbeiter beschäftigt waren, fiel nur eine einzige Granate, die Niemanden verwundete.

An den folgenden Tagen geschah kein Schuss mehr, man liess die Leute ruhig fortmachen. Den vierzehnten kam der Rest der grossen Kanonen und die drei erwarteten Mörser an, welche Geschütze sämmtlich in der begonnenen Festung aufgestellt wurden; aus Langweile wallfahrtete man dahin, als hätte man noch nie einen Mörser gesehen. Den fünfzehnten vor Tagesanbruch wurde auf der Ebene von Weddin zwischen dem ehemals von Tschertkoff genommenen Berge und dem Aul eine kleine Verschanzung aufgeworfen und einige Kanonen aufgestellt, um so den Kreis immer enger zu ziehen, was der Feind anfangs durch eine heftige, jedoch bald eingestellte Kanonade zu verhindern suchte. Indessen hatte Regen und Schnee das Lager zu einem See von Schmutz gemacht, zu einer schmutzigen gelben Brühe, in der sich Soldaten und Zelte, und die in langen Reihen angebundenen Pferde melancholisch spiegelten. Die Nebel hingen tief herab, so dass wir Weddin oft stundenlang ganz aus dem Gesicht verloren.

Von nun an wurden verschiedene Verschanzungen nach links auf der Fläche vorgeschoben, so dass man Weddin und seine Redouten immer mehr in einen grossen Halbkreis einschloss; General Ganietzky mit einer starken Truppenabtheilung, hatte die Fläche überschritten, die Stellung des Feindes fast ganz umgangen und lehnte sich als äusserster linker Flügel unserer Stellung an jenen langen, waldigen Hügel, welcher der Eingang eines nach dem andischen Gebirge führenden Thales bildete. Ein anderes Détachement stand am Fusse des vom Obersten Tschertkoff genommenen Berges, um, wie ich glaube, im Falle eines bedeutenden Angriffs auf unsere dortigen Redouten schnell bei der Hand zu sein. Das militärische Sprüchwort schreibt vor, dem Feinde goldene Brücken zu bauen, darum liess man ihm den Ausweg über den Berg offen, an welchen sich die Befestigungen desselben lehnten, und auf welchem den Tag unserer Ankunft Baschánow mit seinen Truppen einige Stunden gelagert gewesen.

Den siebzehnten Nachmittags eröffnete der Feind auf die Stellung Ganietzky's das Feuer, wobei sich ein Verlust von sieben Soldaten und einem Offizier ergab. Nachts zwölf Uhr rückte Oberst Tschertkoff auf das obengenannte Plateau vor, welches unterhalb unserer neuen Redoute lag, er hatte dabei, theils durch Gewehrfeuer, theils durch die feindliche Artillerie einen Verlust von 17 Mann. Noch denselben Tag fing man an, unter Leitung des Kapitän Schwanebach, eines Adjutanten des Grossfürsten Nikolayewitsch, Transcheen zu graben und Kanonen aufzustellen; Schneesturm, Regen und Wind machten diese Arbeiten so mühselig als möglich.





Hier bricht leider unser Bericht ab; das die Expedition begleitende Skizzenbuch enthält blos folgende euphoristische Notizen:

„Gegen 9 Uhr Abends unser Lager von mehreren Seiten angegriffen. *Den 19.* auf der Redoute, ausserdem hin und wieder Kanonade. *Den 20.* dessgleichen weiter nichts Neues. *Den 21.* bei Tschertkoff auf der Batterie ungemein nahe, so dass ich drei Flintenkugeln während des Zeichnens bekam. *Den 22.* ditto bei Tschertkoff, auch *den 23*; in den Transcheen, welche jetzt auf 60 Schritt vom Aul gearbeitet. *Den 24.* ditto in den Transcheen, die noch weiter vorgerückt; dort wieder eine Batterie von zwei Kanonen; später in den Transcheen bei Korf; des Morgens bei Ganietzky Gefecht; verloren 7 Offiziere, 40 Soldaten. Die Befestigung der feindlichen Redouten, unterirdische Gänge; unsere russischen Deserteurs, Geschichten, welche sie erzählen. *Den 25., 26., 27.* nichts Neues, ausser dass die Schanzarbeiten auf allen Seiten vorschreiten. Bei Tschertkoff in den Transcheen gewesen, Schiessen und Steine werfen. *Den 28.* bei Rosen in den Transcheen, und bei Bashanow's Batterie. Schlechtes Wetter. *Den 29, 30.* die grosse Batterie unter Rosen beendet. Schamyl von der Tschetschina Abschied genommen, wollte auch seinen Sohn Chasi Mohamed überreden, Weden zu verlassen, da Gott nicht wolle, dass sie sich halten und ihn nach Dargo mitnehmen. Dieser jedoch will uns noch so viel Schaden thun, als möglich. *Den 31.* in Tschertkoff's und Rosen's Transcheen zugebracht. *Den 1. April* Morgens 7 Uhr das Bombardement begonnen, zu gleicher Zeit Trommel- und Musikübung; ein Tawliner mit der Bombe in die Luft geflogen. Nach den Transcheen gegangen, gegen 10 Uhr die Bresche — freudiger Eindruck; hätte nie geglaubt, dass man sich für andrer Leute Sachen so interessiren kann. Allgemeine Anerkennung des feindlichen Muthes. Abends 6 Uhr Sturm, Signal die Rakete. Von Krusenstern Abschied genommen, Oberst Bashanow nach dem Signal: Major D. auf! rebatta Marsch! Sturm, Musik, Nationalhymne, Abendsonne, die feindliche Kanone auf unsere Batterie; unsere Kanonen und Mörser üben den Sturm nach der zweiten Redoute. Korf verwundet zurückgebracht, er ist guten Humors und begeistert; — unerträglicher Kanonendonner und Rauch, Abendsonne, dann eintretende Dunkelheit. Die Redoute ist genommen, aus dem Aul heftiges Gewehrfeuer und Gesang, während wir unsere Bomben hineinwerfen; die Musik in der eroberten Redoute spielt die Nationalhymne, während die Tawliner singen und schiessen. Rückkehr nach dem Lager, Weden angezündet, Feuer der Flüchtigen auf dem Berge, Mondschein. Den *2.* alle Welt in Weden und auf den Redouten;

furchtbare Wirkung der Bomben; gefundene Gegenstände im Aul, Zerstörungswuth der Soldaten; die Todten im Aule, ganze Gesellschaft in einer Sakli umgekommen, darunter zwei Russen, an den Schröpfwunden kenntlich. Den *3.* die Redouten schon unkenntlich, den *4.* Morgens die Redouten schon vollständig verbrannt. Kanonade bei Nostiz. Den *5*, *6.*, *7.* in Weden, Zerstörung des Auls. Haus gezeichnet wo die Fürstin Dschewdschewaze gefangen war. Die Wohnung Schamyl's nicht der Russen, sonder seiner Untergebenen wegen mit Palissaden umgeben.

Weden, den 2. April 1859 alten Styls.

„Theuerste Aeltern Weden ist unser! ich bin gesund, frisch, unverletzt. Gestern Abend, nachdem man die grösste feindliche Redoute auf's Furchtbarste bombardirt hatte, wurde ein brillanter Sturm gemacht und der Feind hinausgeworfen; in der Nacht verliess er den Aul freiwillig und heute promenirten wir in allen sechs, uns so lange Zeit vorenthaltenen Befestigungen und dem Aule ungestraft umher. Der General wird die Truppen etwa drei Wochen ruhen lassen, da sie im Strassenbau, Transcheengraben, kurz in Allem das Uebermögliche geleistet, und dann marschiren wir vielleicht nach Dargo, doch ist dies noch ungewiss. Mehr kann ich für heute nicht schreiben, da sogleich ein Offizier mit der Nachricht der Einnahme von Weden nach Petersburg abgeht, und diesem will ich diese Zeilen anvertrauen. Beiliegenden Brief bitte ich Pecht auszuhändigen oder einzuhändigen.

Vor Weden, 20. März 59.

„Lieber Pecht. Dass ich schon seit zwei Monaten in Expedition bin, können Sie sich nach meinem letzten Briefe ausrechnen. Ja lieber Freund, zwei Monate in Kälte, Schnee, dann wieder Schmutz und Nässe hätte ich glücklich hinter mir und könnte nicht sagen, dass ich der Strapazen je wirklich überdrüssig geworden, obwohl ich im vergangenen Monat faktisch zu keinem trockenen Fuss kommen konnte. Nun aber bricht der Frühling mit Macht herein, die Sonne scheint seit ein paar Tagen prächtig auf uns herab, die Berge soweit der Schnee wegthaut, bekommen schon einen leisen Anflug von Grün, Menschen und Thiere fangen an sich des Lebens zu freuen, Diejenigen ausgenommen welche es im Laufe des Tages einbüssen. Der gestrige und heutige Abend waren so wundervoll, das Leben im Felde bietet, wenn auch ein oder der andere Offizier sich langeweilt, dem Maler stets so viel Neues, dass ich in solchen Augenblicken der Verzückung nur mit Schrecken an ein einst wieder eintretendes, civilisirtes Stadtleben denken kann. Freilich, je schönere Bilder man sieht, desto ohnmächtiger fühlt man sich, und erst wenn man der originellen Umgebung gänzlich entflohen ist, taucht der Muth wieder auf; erst dann, wenn die Controle mit der Natur unmöglich geworden, wird unser Machwerk wieder einigermassen geniessbar. Ich fühlte mich heute beim Anblick einiger Farbeneffekte so schrecklich arm und ungeschickt, dass mir schien, ich hätte nicht Maler, sondern nur ein einfacher Naturschönheitsfühler werden sollen; dies verstünde ich prächtig und bilde mir wirklich ein, gesund über Schön und Nichtschön zu urtheilen; aber machen! — mit Hand und Kopf die grosse, einfache Natur nachäffen wollen — das hätte mir nie einfallen sollen. Dies klingt wie Katzenjammer und dennoch plagt er mich nicht im Augenblick; nein, trotz aller Raisonnements bin ich verrückt genug mir einzubilden, von dem vielen Schönen müsste doch hie und da etwas an mir hangen bleiben und vielleicht täusche ich mich nicht. Im Ganzen kommt mir vor, als sei das Kriegsfach das schönste der ganzen Malerei, als könne man sich für Nichts so sehr interessiren. Ich meine damit nicht, dass auf jedem Bilde gestochen und gehaut werden

solle, aber das ganze Feldleben berührt mich so thatkräftig, so gesund scheint mir Alles und lebendig, sogar die Todten, dass mir jetzt meine sich langeweilenden und sich von einem Ellbogen auf den andern stützenden Araber wie schreckliche Sünden erscheinen. Freilich sind Studien zu dergleichen Sujets bequemer und in grösserer Sicherheit zu machen . . . . .

Die Beschiessung Weden's hat theilweise schon begonnen, doch kann man nicht so recht mit aller Kraft loslegen, da der grundlosen Wege halber, unsere Munition noch nicht eingetroffen; bis dato habe ich mich noch wenig ausgesetzt und war nur einmal in einem ziemlich heftigen und noch 3 bis 4 Mal in sehr lauwarmen Kanonenfeuer; auch unser Lager wurde gestern Nachts angegriffen und wir bekamen ein paar tüchtige Flintensalven zu riechen; dies mein ganzer Kriegsruhm, den ich auch weiter ohne Noth gar nicht zu vergrössern beabsichtige. Und nun lieber Freund, leben Sie wohl, ich rechne stark darauf, bei meiner Rückkunft in Tiflis einen Brief von Ihnen zu finden, denn bei allem Nomaden-Enthusiasmus interessirt es mich doch ausserordentlich, was man in München macht und trotz aller Witze weiss ich ja, dass tüchtige Meister dort leben und schöne Sachen machen, die ich wohl gar gerne sehen möchte. Im Uebrigen trommeln Sie alle meine Freunde zusammen und machen Sie, dass man mir schreibt, bis dahin grüssen Sie Alle und behalten Sie in gutem Andenken Ihren . . . . . .

P. S. Weden, den 2. April. „Weden ist gestern mit Sturm genommen worden; brilliant, famos, wundervoll!"

Groznaja, den 10. April alten Styls.

„Theuerste Aeltern. Auf nach Tiflis! heisst jetzt die Losung, vor der Hand marschiren wir nicht nach Dargo, sondern begnügen uns mit dem Ruhme, das für uneinnehmbar bekannte Weden von Grund aus zerstört zu haben. Die Truppen bedürfen der Ruhe und im Sommer vielleicht komme ich mit Fürst Bariatinsky selbst hierher zurück, um bei der Belagerung von Dargo nach Kräften Jedermann zu — geniren."

„Die Einnahme von Weden macht hier im ganzen Kaukasus Furore, denn alle Bergvölker waren überzeugt, dass wir mit blutigen Köpfen heimgeschickt würden; wäre dies geschehen, so hätte sich unstreitig die ganze Tschetschina wieder erhoben und die seit Jahren mühsam erworbenen Erfolge wären wieder zerfallen. So aber fiel kein Schuss bei unserer Heimkehr und gestern bin ich glücklich hier in Groznaja angelangt. Morgen trete ich den Rückweg nach Tiflis an, halte mich vielleicht noch einige Tage in verschiedenen Kosaken-Stanizzen auf und beeile mich, meine Studien dem Fürsten vorzulegen, da er, wie er mir sagen liess, mit Ungeduld darauf wartet. —

Ihr seht also, theuerste Aeltern, dass Alles so gut geht als möglich, besser als ich mir je hätte träumen lassen. Jahrelang hätte ich mich hier in den Expeditionen herumtreiben können, ohne zu einem eigentlichen Ereigniss einzutreffen, so aber war mir das Glück günstig wie es selten vorkömmt. Und nun lebt wohl. . . . . ."

Tiflis, den 24. April russisch.

„Vor ein paar Tagen bin ich wohlbehalten und ohne viele Reisebeschwerlichkeiten hier angelangt; gestern, da der Fürst bei meiner Ankunft nicht hier gewesen, habe ich erst meine Visite machen können und bin wie immer gleich gütig empfangen worden. Ueberhaupt war gestern ein schöner Tag für mich; erstens habe ich bei Herrn von Krusenstein alles für mich Angekommene in Empfang genommen, Bild, Kohlen für den kohlenlosen Sohn, etc , Alles ist wohl erhalten und ich danke ihnen ganz besonders für die gute, genaue Besorgung und die liebevolle Aufmerksamkeit, mit welcher man auch an Alles gedacht. Das Bild ist unversehrt, einige unbedeutende Wetzschäden ausgenommen, welche in zehn Minuten zu repariren sind. . . . . .



Dies sind gewiss Dinge, welche auf einen Tag zusammengedrängt auch dem verwöhntesten Sohn Vergnügen machen können, und dennoch behielt mir das Schicksal noch ein besonderes Vergnügen vor. Zwar war ich längst davon unterrichtet, aber da ich mit den Jahren etwas misstrauisch geworden und nur an den Besitz dessen, was ich selbst in Händen halte, glaube, so erwähnte ich gegen Euch keine Sylbe davon; jetzt aber (hört, hört!) bin ich für die lesginische Expedition unter Wrewsky zum Ritter des St. Stanislaus dritter Klasse mit den Schwertern ernannt worden, und General Sótow überbrachte mir gestern Abend eigenhändig den Orden und das Diplom. Ich habe zwar in der Expedition auch einmal Läuse gehabt, doch machten sie mir nicht so viel Vergnügen wie die Stanislaus.

Und nun will ich Euch erzählen wie es zuging. Am Abend nach dem blutigen Gefecht von Kituri, sprach sich der schwerverwundete Wrewsky gegen Scheremetif sehr günstig über mich aus, und vertraute ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, dass er mich zu besagtem Orden vorschlagen wolle. Da wir aber schon so dicke Freunde geworden waren, so hatte mich Scheremetif trotz der Finsterniss bald aufgestöbert und sagte mir detto unter dem Siegel der Verschwiegenheit: „jai l'honneur de vous saluer chevalier de la croix de St. Stanislaw!" Der bald darauf erfolgende Tod des Generals war demnach doppelt empfindlich für mich; erstens weil ich ihn so lieb gewonnen hatte, und zweitens weil mit ihm eine hübsche Hoffnung zu Grabe ging. Doch stellte ich dieselbe auf die nächste Expedition; freilich war dies unnöthig: Fürst Bariatinsky durch Scheremetif und Herrn von Krusenstern von der Absicht des Generals unterrichtet, stellte mich selbst dem Kaiser vor; desgleichen auch war ich, ohne es zu ahnen, vom Stabe unseres Armeecorps präsentirt worden, somit konnte es nicht fehlen. Natürlich bin ich weit entfernt mir einzubilden, dass ich diese Auszeichnung verdient hätte, aber noch viel entfernter, sie deshalb zurückzuweisen. Heute war ich in voller Gala bei dem gütigen Fürsten um mich zu bedanken. Ich bewege mich in meiner neuen Stellung mit Leichtigkeit, Anmuth und Ungezwungenheit, vielleicht auch werde ich mich später herablassen, wieder ein wenig zu malen. Scheremetif hat als Belohnung seiner masslosen Bravour das schönste und gesuchteste Kreuz Russlands, das Georgenkreuz erhalten, und was das Beste ist, Jedermann gönnt es ihm von ganzem Herzen. Mitte Juni geht es wieder in Expedition und zwar mit dem Fürsten selbst, hurrah! gestern kündigte er mir an, dass ich mit ihm gehen würde; wahrscheinlich brechen wir über Dargo nach dem Daghestan durch, in welchem von dieser Seite aus noch Niemand eingedrungen. Gelingt dies, wie fast unzweifelhaft, dann dürfen sämmtliche Bergvölker der linken Flanke ihrer berühmten Freiheit gute Nacht sagen. . . . . ."

Tschita, den 18ten Mai 1859
(russ. Rechnung)

Lieber Alter,

Nur in der festen Überzeugung, daß bereits ein langer, langer Brief an mich auf dem Wege ist, habe ich mich, wie Du siehst, aufgemacht; sei aber fest überzeugt, daß dies der letzte illustrirte Brief bleiben wird, wenn Du nicht bald etwas von Dir hören läßt.

Ich bin neugierig auf Manches vom [illegible], [illegible], ich möchte wissen, wie Ihr den Winter verbracht habt, ob er ebenso kalt war und mit Hungersnoth und [illegible] gemacht wurde, denn auch das Schlimme [illegible] mich, da ich eine Art von Trost und [illegible] darin finde, wenn auch Andere denselben [illegible].

Daß ich den Winter nicht in den [illegible] Verhältnissen zugebracht, kannst Du Dir denken; Kälte, Schnee, [illegible] Noth und Holz zum Verheizen, dicht, unter [illegible] Begleitung von [illegible]



[illegible] Ufer [illegible] steigen hatten, der [illegible] Schi[illegible] gleich einem [illegible] der ersten Wand [illegible] stürmung, doch als der offenen Schanze endlich [illegible] der Wege fertig [illegible], unser schweres Geschütz [illegible], wo die Leute herunterkommen [illegible] und wie [illegible] möglich [illegible] sehr [illegible] Gewicht [illegible] Walten zu [illegible], wie auch die Soldaten [illegible] und dann [illegible] ist nun ein [illegible] Bild. Jetzt aber fehlt mir noch die [illegible] Ruhe und Zeit mich [illegible] zu [illegible], da bis in fünf Wochen [illegible] die Expedition und zwar soll sie dießmal sehr bedeutend werden, da der Fürst selbst an der Spitze stehen wird.





[illegible]

Juni 1859.

„Lieber Papa. . . . . . Um diese Jahreszeit fängt Tiflis mit seinem hoch emporwirbelnden, jeden Spalt durchdringenden Staub an, nachgerade unausstehlich zu werden, und so bin ich froh in 4 oder 5 Tagen in die Expedition abrutschen zu können. Da Scheremetif, welcher zu gleicher Zeit mit dem Orden vom Lieutenant zum Hauptmann avancirt wurde, (er ist Dragoner) ausserdem noch die den Convoi des Fürsten bildenden Kosaken unter seinem Befehle hat, und ihm dieselben entgegen führen muss, so machen wir die ganze Partie von hier bis Weden zusammen. Freilich gehe ich diesmal nicht mit demselben Enthusiasmus in Expedition, da mir die Franzosen im Kopfe stecken und wenn wirklich ganz Deutschland den Krieg erklärte, so soll mich auch Nichts abhalten, ihrer Hinauswerfung beizuwohnen; denn Maler für sein Vaterland zu sein, hat eben doch einen ganz andern Sinn und Schwung; ich kann ja immer wieder in den Kaukasus zurück, jetzt da ich einer guten Aufnahme gewiss bin, um meine Studien zu vollenden."

Fragmente aus dem Skizzenbuche. „*Den 27.* Juni 1859 Tiflis verlassen, furchtbarer Wind und Staub, die Kosaken singen durch die Stadt, Halt bei der ersten Schenke; Wein, Tanz der Kosaken. Die Lesginka*) mit Pistolenschüssen, improvisirter Gesang; es ist ein wahres Vergnügen unter Scheremetif zu dienen. *Den 28.* bis Passanaur, *den 29.* über die Berge bis Kobi, *Den 30.* bis Lars, auf dem Wege Pferdekauf — die Pferdehirten mit den Schlingen — kleiner Unfall mit Sachár. *Den 1.* Juli bis Wladikawkas, *den 2.* bis Nazrain; mein Freund Sarizew, sein Französisch, und die Geschichte seines Neujahrbesuchs. *Den 3.* nach Troitzkaja Aufnahme bei meinem Timafeéw, dann über Slebzowsky in einer weiteren Stanizza übernachtet. *Den 4.* Mittags in Alchanjurt wieder bei einem Kosaken aufgenommen; seine Mutter macht die Honneurs gleich einer Dame; hübsche Kosakinen, schöne Obstgärten. Abends nach Groznaja gekommen, eine Stunde nach uns der Fürst; sein Empfang durch die Einwohner. Sonnenuntergang. Kanonen und Flintenfeuer. Wir wohnen bei Dainka; ich finde nicht mehr nach Hause; Unmöglichkeit zu fragen, wenn man nicht weiss, wo man wohnt. Bis zum *9.* in Groznaja, Exercitien der Linien-Kosaken-Artillerie, ihr Oberst Werofkin. *Den 9.* nach Schali, Heuschrecken, die Pferde fürchten sich; der Zug ist etwa eine Werst breit und dauert drei Stunden lang. *Den 10.* nach Tausen, *den 11.* nach Weddin; nicht wieder zu erkennen. *Den 12.* achttausend Fuss hoch gelagert, *den 13. und 14.* auf demselben Platz, *den 15.* Ankunft des Fürsten, festlicher Empfang, herrliche Gruppirung Trombowsky's."

Auf einem hohen Berge, Andétzky Charatschi genannt,
16. Juli, russisch.

„Theuerste Eltern. Seid vorgestern befinde ich mich hier, etwa dreissig Werste über Weden hinaus, welches seine Bedeutung ganz verloren hat, wie eben alles Alte in der Welt über dem Neuen. Die niedern Berge der Tschetschina liegen nun hinter uns und wir sind von den Kolossen Andien's umgeben; heute machten wir eine Rekognoscirung und erreichten den Feind am Eingange eines ungeheuern Felsenthales; die gegenüberliegende Seite war durch einen hohen Berg gebildet, genannt das Thor von Andien. Grossartigeres habe ich nie gesehen; leider konnte ich nicht zeichnen, da man gar nicht vom Pferde stieg; doch werden wir wohl in einigen Tagen wieder hierherkommen. Die grosse Bergstrasse, welche mich so entzückte, ist eine ganz gemeine armselige Stückelei gegen diese Grössen. Rechts von uns zeigte mir der Fürst einen Berg, auf welchem er vor 14 Jahren in der unglücklichen Dargo-Expedition verwundet worden.

Wir stiessen auf den Feind, sagte ich oben, doch zog er sich beim Anblick unserer Reitermassen eiligst zurück, sandte uns drei bis vier Schüsse zu und verbrannte im Vorbeigehen drei grosse

---

*) Ein lesgischer Tanz.

Aule. Nach diesem kehrten wir wieder in's Lager zurück. Von dieser Seite her sind noch niemals Russen eingedrungen, da wir Dargo, welches sich kurze Zeit nach der Einnahme von Weden ohne Schwertstreich ergeben, links liegen gelassen und statt durch Wälder zu ziehen, auf hohen kahlen Kolossen dem Feinde zu Leibe gehen. . . . . . ."

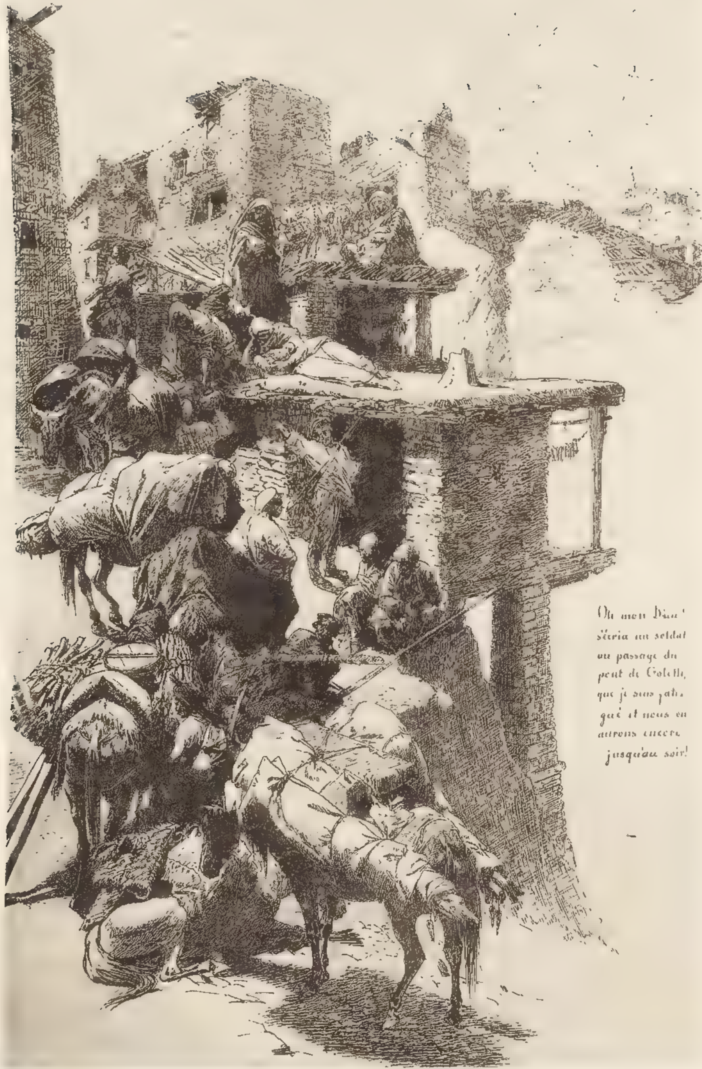
Fortsetzung der Fragmente. „*Den 16.* Rekognoscirung, die Pforte von Andien, grossartiges Gebirge, genannt die weissen Berge; Festung Schamyl's. Die feindlichen Piquets werden bei unserer Ankunft durch unsere Miliz vertrieben, einige Flintenschüsse ausgewechselt, zwei Aule verbrannt; auf dem Rückweg an einem reizenden See vorüber gekommen; glänzend blaugrünes Wasser zwischen weissen Felsen, darüber nackte, langgestreckte Wiesenlager; öde, kein Baum, keine menschliche Wohnung; der See gehört ins Tscheberlinger Gebiet. *Den 17.* im Lager, *den 18.* nochmal Rekognoscirung; unser Lager über dem See aufgeschlagen; herrliches, schönes Badewasser. *Den 19.* grosse Rekognoscirung um den See, auf dem hohen Berg Horkolói Lam, unter uns ganz Technutzál; ehe wir die Höhe erstiegen, kamen wir durch einen von Schamyl verbrannten Aul. Kirchhof der gegen die Russen Gefallenen, welche direct in's Paradies eingehen. Anblick Technutzál's; unten der Koissu, Aule, Gärten, riesenhafte Aussicht. *Den 20. und 21.* zu Hause geblieben."

Technutzál in den andischen Bergen,
Landgericht Daghestan.

„Theuerste Eltern. In aller Eile ein Wort, ein Lebenszeichen! in einer Stunde geht Scheremetif nach Petersburg; die unerwartet, nie dagewesenen, brillanten Erfolge unserer Expedition (leider ohne das kleinste Gefecht) haben den Fürsten veranlasst, ihn dorthin zu schicken. Wir sind auf einem ungeheuern Berge angekommen; vier feindliche Lager waren uns gegenüber sichtbar; nachdem wir aber nach einer unbedeutenden Füsillade den uns nächst liegenden Aul Tando genommen, strömen täglich Hunderte und Hunderte von Tschetschenzen, Andier, Tawliner, Tscheberliner und wie sie alle heissen mögen zu uns, ihre Unterwerfung anzubieten. Schamyl selbst ist fast ganz verlassen und musste sich in die höchsten uns gegenüberliegenden Gletscher flüchten, um nicht von seinen eigenen Leuten ausgeliefert zn werden. Man erwartet, obwohl ich nicht daran glauben kann, dass er sich demnächst freiwillig unterwerfe. Wenn dies auch nicht geschieht, so ist doch die Expedition des Fürsten ein vollständiger Triumphzug, denn Alles jauchzt ihm entgegen, alles beeilt sich, Schamyl's Despotimus sich zu entziehen."

Fragmente. „Tando genommen. Furchtbare Hitze, felsige Zig-zag-Wege — schwieriger Kanonen-Transport — terassenförmige Formation der Berge und Felder — enger Eingang in den Aul. Vier Lager Schamyl's sind uns gegenüber, zurück nach der Position — Abends furchtbares Gewitter. *Den 23. und 24.* zu Hause geblieben und gearbeitet, verzweiflungsvolle Detailwirthschaft; 25 Naïbe angekommen, Unterwerfung. Abends Besuch bei den Wegmachern — gefährliche Arbeit. — Unangenehme Existenz des Malers, ewiges Kunstgespräch, Erzählung von Effekten; doch nicht zu vergleichen mit der Dame, welche den geraden Regenbogen gesehen. *26. und 27.* zu Hause; wunderbare Abende, wie ich wenige erlebt. Die Expedition soviel wie zu Ende. Wieder über 300 neue Bergbewohner zu Pferde angekommen, die sich unterwerfen, Unzahl von Fahnen. *Den 28.* neue Unterworfene; die Nachricht, dass Gumbad sich ergeben. *29.* der junge Grabbe mit der Kunde angekommen, dass Dilitl und Tschoch sich ergeben und die Festung Gunib dem flüchtigen Schamyl die Aufnahme verweigert; zugleich die Nachricht eines furchtbaren Gefechts bei Wrangl, wobei 20 Naïbe niedergemetzelt wurden. *30. und 31.* nichts Neues

Den 1. August definitive Nachricht, dass Schamyl auf dem unzugänglichen Gunib sei; ein russischer Soldat sieht während des Essens einen kleinen Tschetschenzen in Lumpen, gibt ihm ein grosses Stück Brod und trägt ihn aus Barmherzigkeit sachte davon. *2.* nichts Neues; die



Oh mon Dieu! s'écria un soldat au passage du pont de Goletta, que je suis fatigué et nous en aurons encore jusqu'au soir!

schlechten Sitzungen der Naïbe. *Den 3.* Ausflug an den Koissu, reizender Aul Bachluch; Kirchhof, Gärten, Früchte. Weiter auf dem Felsenwege nach Konchidall bis an die Hängebrücke; am Koissu gelagert; grosse Balgerei der ausgehungerten Einwohner um das Geld; Tanz — ihr Kriegsgesang, wenn sie mit Schamyl ins Feld zogen. Rückweg über einen anderen Aul — auch Alles verbrannt. Armuth, Bettelei; reizende Gärten. Todtmüde nach Hause gekommen; 3 Pferde unterwegs crepirt, 16 untähig zu marschiren. *Den 4.* wieder hinab und unser Lager am Koissu aufgeschlagen; der Fluss schmutzig und sandig *Den 5.* Morgens Melikow, von der lesginischen Linie eingetroffen, Tuschiner und Kewsuren, Wiedersehen alter Bekannter, schreckliche Hitze. *Den 7.* Daniel Sultan gekommen, *8.* verunglückter Uebergang über den Koissu; nach Karatá, ehemaliger Strafort; Empfang des Fürsten; der Aul Elchan und Konchidall. *Den 9.* nach Konchidall zum Zeichnen, freundschaftliche Bewohner; ich schicke meinen langweiligen Convoi zurück und bleibe unter der Obhut eines Konchidallers. Der Mullah sieht mir Zeichnen zu. *Den 10.* fort; wunderbare Aule, Ueppigkeit, Nussbäume, Kürbisse und Melonen, Kukuruz. Die Pulverfabrikation zwei Werste lang. Aul Loch; Gumbad und der kleine Hadschi Murad, sein Begleiter, der in Russland war; niemals Russen dagewesen. Weiter durch wundervolle Gegenden; auf einer Höhe das Lager aufgeschlagen. Morgens *den 11.* fort, längs dem Koissu; bei einem Halt auf russische Ausreisser gestossen, welche schon sechs Jahre hier sind; einige sehen ganz wie Eingeborne aus; sie erzählen, dass die Behandlung immer gleich schlecht sei, ob man als Gefangener oder Flüchtling hierher komme, und dass Jeder von ihnen schon oft gegen ein Schaf verkauft worden. Weiterhin mit Mirsky zusammengetroffen, und das letzte Schlachtfeld besehen; dann über hohe Berge den Koissu entlang nach Achulgo. Milutin erklärt uns Alles, ich bleibe mit Convoi zurück. Auf dem Rückweg durch den Aul kehrt der Convoi zum Beten ein; unsere Wiuki,*) nicht da; wir übernachten unter freiem Himmel und hungern; ich schlafe schon fest, da kömmt der Feldjäger mit einem Huhn und Schaschlick. Endlich in der Nacht einzelne Wiuki, Morgens *den 12.* die übrigen; viele Pferde gefallen. Heute am Rasttag, die Achulgo gegenüberliegende Bergkette gezeichnet. Der Fürst, nachdem er vor vier Jahren Statthalter geworden, auf dem Berg Ka . . . . . gewesen und auf baldiges Wiederkommen getrunken; Pokal und Flaschen in den Abgrund geworfen; jetzt ist die Prophezeiung erfüllt! — Gestern im Aule herrliche Trauben, Ueberfluss, Theuerung, Zudringlichkeit. *Den 13.* Morgens früh aufgebrochen nach Gimri, den Aul Unzukúl passirt. 1845 drei Compagnieen, die sich dort gelagert, von Schamyl angegriffen und nicht ein Mann entkommen. Nach Gimri, Schamyl's Geburtsort; Tod Chasi Mullah's. Reizend wilder Weg längs des Koissu, schwebende Brücke, herrliche Gärten in Gimri, Empfang des Fürsten; die gewöhnliche Rauferei um Bullatow's Geld, die Weiber werden fort geprügelt; unsere Miliz lauter neue Freunde; Rückweg in's neue Lager. *Den 14.* nichts Neues, zwischen hohen Grasbergen das Lager aufgeschlagen, furchtbarer Regen in der Nacht. *Den 15.* nach Chunsach, Ruinen der Moschee, in welcher Hamsad Beg ermordet wurde. Im Hintergrunde Gunib, Hoffnung auf eine Affaire, feierlicher Empfang in jedem Aul; vor Chunsach prügelt man sich um die Reste des Frühstücks. *Den 16.* nach Dilitl; hinab an den Koissu in den Aul Golotli. Dort kömmt der angesehene K. Mahamad dem Fürsten entgegen und führt uns nach Dilitl. Wir essen bei ihm; wunderbarer Aul, leider wenig Aufenthalt um zu zeichnen; fort und weiterhin auf dem Berge Dilitl gelagert. *Den 17.* nach Gunib, ich bleibe zurück um zu zeichnen, ein Tatar, mein Begleiter verrichtet sein Mittagsgebet, auf der weissen Burka, sein Pferd neben ihm."

---

*) Wiuki heisst Packpferd.

*) „Nachdem wir unter Führung des Fürsten Bariatinsky, Statthalters im Kaukasus, über Weddin in den Daghestan die Kreuz und Quer eingedrungen, alle Gebiete desselben, Andien, Awarien, Koissubu, Dilitl und Tschoch durchstreift ohne den geringsten Widerstand zu finden, die berühmtesten Orte als Achulgó, Gimri, Schamyl's Geburtsort und Chunsach, wo Hamsad Beg ermordet wurde, besucht, hat sich der Fürst zu dem in Andalal stehenden Détachement des Generals Wrangl begeben.

Durch den Koissu getrennt, liegen wir hier dem Berge Gunib gegenüber, auf welchen sich Schamyl mit seinen Weibern, den zwei Söhnen Chasi Mahamat und Mahamat Scheriff, etwa 500 Getreuen und dem Rest seiner Habseligkeiten geflüchtet; einen grossen Theil derselben haben die ihm nun feindlichen Bergvölker auf seinem Zuge dahin überfallen und geraubt, sein Gefolge zersprengt, so dass er fast allein auf Gunib ankam und seine Anhänger ihn erst nach einigen Tagen einzeln oder in kleinen Partien, gehetzt von allen Seiten, erreichen konnten. Gunib ist wohl eine der bestgewählten Stellungen, die man sich denken kann. Oben bildet der Berg ein Plateau von einigen dreissig Wersten im Umfang, in der Mitte ist ein kleiner Aul, ringsum Felder, Wasser und Holz, so dass an eine Aushungerung nicht zu denken, da die kleine Bevölkerung nöthigenfalls ihr ganzes Leben dort verbringen kann. Rings um den ganzen Berg ziehen sich zwei, an manchen Stellen drei Reihen senkrechter Felsenwände, mit Ausnahme einer Lücke von etwa 60 Schritt Breite, welche durch starke, künstliche Mauern ausgefüllt ist und von acht Kanonen vertheidigt wird. Allerdings ziehen sich zwischen den Felsenwänden noch viele schmale, kaum sichtbare Fussteige hin, doch diese sind stark verrammelt und eine Unzahl Steine daneben aufgehäuft, uns zu empfangen. Kurz, die Stellung zu nehmen, würde Menschen, viele Menschen kosten, doch glaubt man allgemein, dass sich Schamyl ergeben wird. Der Fürst hat ihm durch einen der neu unterworfenen Sultane, Daniel Beg, früher einer der furchtbarsten Gegner, 24 Stunden Bedenkzeit gegeben, nach deren Ablauf Schamyl nochmals 24 verlangt hat. Es ist jetzt Morgens 9 Uhr, heute Abend muss sich Alles entscheiden. Deputationen kommen und gehen, aber äusser dem Fürsten und seinen Generälen weiss Niemand etwas Gewisses. Wir verbrachten natürlich Alle den Tag in nicht geringer Spannung. Auch die lesginische Linie, welche vergangenes Jahr unter Wrewski so viele Menschen gekostet, ist vollständig unterworfen, so dass nur noch der rechte Flügel am schwarzen Meer zu bewältigen bleibt."

Schamyl's Gefangennehmung.**)

„Am 18. August Morgens 6 Uhr brach der russische General en chef Fürst Bariatinsky nach dem Lager des Generals Baron Wrangl auf, welches auf einem breiten Bergrücken dem Gunib Dagh***), dem letzten Zufluchtsort Schamyl's gegenüber lag. Um dorthin zu gelangen, musste man unter den Felsen Gunib's über den Koissu setzen, bei welcher Gelegenheit Schamyl einige Kanonenschüsse auf unsere Karawane abfeuerte, ohne jedoch den geringsten Schaden zu thun, und gegen Mittag erreichten wir das Lager, wo Fürst Bariatinsky mit Enthusiasmus empfangen wurde. Von hier aus hatte man einen vollkommenen Ueberblick über Schamyl's Stellung und musste gestehen, dass sie gut gewählt war. Der Gunib Dagh erhebt sich frei und unabhängig von allen andern aus den ihn umgebenden Bergen, und beherrscht alle näherliegenden. Oben bildet er eine Art Plateau von etwa dreissig Werst im Umfang und ist mit Holz, Feldern und Wasser versehen; in der Mitte liegt der kleine Aul Gunib. Das Plateau fällt nach allen Seiten in furchtbare Felsenwände ab, welche sich gleich einem Gürtel rings um den ganzen Berg

*) Das Nachfolgende erschien damals in der Allgemeinen Zeitung vom 5. Oktober 1859, Beilage 278.

**) Allgemeine Zeitung vom 9. November 1859, Beilage 313.

***) Dagh heisst Berg.



Nous nous rendons, crièrent les Tatares, mais au moment où nos soldats s'approchaient de la porte ils furent reçus par une décharge à bout portant et alors eut lieu un terrible et sanglant combat à l'arme blanche.

ziehen, mit Ausnahme einer etwa 160 Schritt langen Stelle, wo die Felsen durch eine hohe und starke künstliche Mauer ersetzt waren, und hinter dieser, etwa 300 Fuss höher, erblickte man eine zweite. Diese Befestigungen waren durch Kanonen vertheidigt, welche nach Bedürfniss auf verschiedenen Felsenvorsprüngen aufgestellt waren. Ausserdem, wie ich schon erwähnt, ziehen sich allerdings noch viele schmale Fusssteige durch die Felsenwände, doch waren dieselben stark verrammelt und grosse Steinmassen daneben aufgehäuft um die Angreifenden zu empfangen; kurz die Stellung wäre tadellos und uneinnehmbar gewesen, wenn sie nicht, wie eben doch Alles in der Welt, einen Fehler gehabt hätte, und zwar den, dass sie für die geringen Streitkräfte Schamyl's zu ausgedehnt war.

Diesen Mangel wohl erkennend, schickte am nächsten Morgen Fürst Bariatinsky den Obersten Lasareff und Sultan Daniel Beg, welcher sich kürzlich unterworfen zu Schamyl mit der Aufforderung sich zu ergeben, wozu er ihm 24 Stunden Bedenkzeit liess.

Obwohl die Deputation mit einigen Kanonenschüssen empfangen wurde, so fand die Zusammenkunft dennoch statt, und nach Ablauf der bestimmten Zeit trafen Abgesandte Schamyl's ein, welche nochmals 24 Stunden forderten. Nachdem diese nun wieder verflossen, noch mehrere Deputationen hin und hergeschickt worden, und Schamyl offenbar nur Zeit gewinnen wollte, ja in der Ueberschwänglichkeit seines Gottvertrauens dem Fürsten sagen liess: „Der Gunib Dagh ist hoch, Allah noch höher, und Du bist unten!" so brach derselbe die Verhandlungen ab, und liess den Beginn der Feindseligkeiten erklären. Es war dies Mittags *den 22. August. Den 23. und 24.* verwendete man noch zu den nöthigen Dispositionen.

Schamyl, wie er später selbst gestand, hatte sich in den Kopf gesetzt, dass der Hauptangriff jedenfalls auf seine oben erwähnten Batterien gemacht würde, und dort auch seine Hauptmacht zusammengezogen, da er es für unmöglich hielt, die übrigen Bergseiten in Massen zu ersteigen und man bestärkte ihn auf's Beste in diesem Glauben, indem man ihn die ganze Nacht vom *24.* auf *den 25.* dort in Athem erhielt.

Vor Tagesanbruch jedoch schon hatten drei Infanterie-Kolonnen von verschiedenen Seiten die Felsen zu erklimmen begonnen, und erschienen Morgens neun Uhr plötzlich im Rücken des Feindes. In grösster Bestürzung verliess Schamyl die Befestigungen, und hatte nur noch Zeit, sich in den Aul zu werfen; 130 bis 140 Mann jedoch setzten sich bei der zweiten Mauer fest und erwarteten hinter einem niedern offenen Thore unsere nun auch von hier aus anstürmenden Soldaten. „Wir ergeben uns," riefen sie ihnen entgegen; kaum aber hatte ein Theil der Unsrigen das Thor passirt, so empfing sie ein Kugelregen und darauf begann ein schauderhaftes Gemetzel mit der blanken Waffe. Obwohl die Zahl der Russen von Sekunde zu Sekunde wuchs, so wurden sie doch dreimal zurückgeworfen, da der Boden am Eingang des Thors ungemein schlüpfrig war. Erst ein vierter Anlauf machte sie zu Herren des Terrains. Nachdem der grösste Theil des Feindes niedergemetzelt war, stürzten sich Viele über die nahen Felsen hinab; es waren dies meist ehemalige russische Soldaten, welche vor vielen Jahren zu Schamyl übergelaufen waren, und auf keinen Pardon hofften. Ihrer 18 bis 20 aber sprangen über die Mauer, und liefen links und rechts in voller Flucht abwärts. An der ersten Befestigung fielen sie einem eben heraufsteigenden Bataillon in die Hände und wurden sämmtlich niedergemacht. Russischerseits hatte das Gefecht etwa 60 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, dessgleichen waren die Opfer an den andern Bergseiten nicht unbedeutend, und namentlich die durch rollende Felsstücke verursachten Verwundungen grässlich.

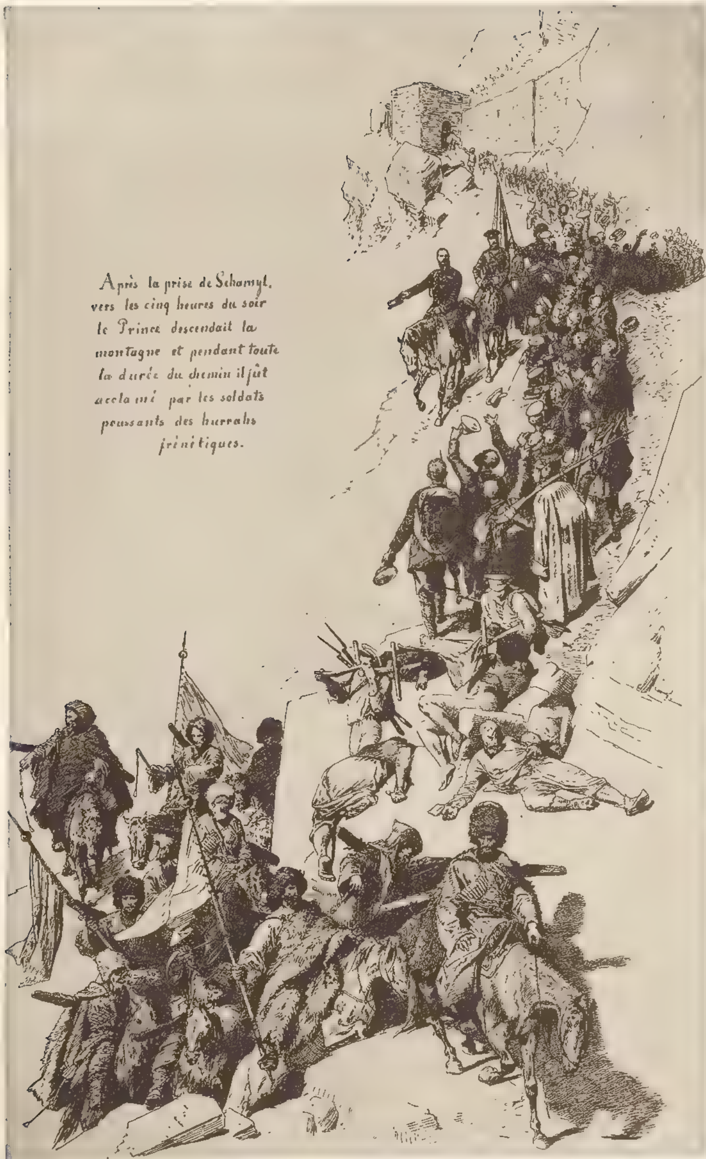
Das Hauptaugenmerk war natürlich auf den Aul gerichtet, in welchen sich Schamyl zurückgezogen. Der Fürst brach ungesäumt dahin auf. Der Weg vom Koissu bis an die erste Befestigung war äusserst mühsam und steil, bedeckt mit Gerölle und Felsblöcken. Glühend heiss brannte die Sonne auf die Pferde und Reiter herab, besonders auf die armen Verwundeten, welche sich den Berg herunter schleppten. Hier sah man eine Gruppe um einen noch röchelnden Sol-

daten stehen, von Dem man auf den ersten Blick nicht unterscheiden konnte, ob er auf dem Rücken oder dem Gesichte lag, so sehr war er mit Blut bedeckt; dort und da lag ein Tatar, halb oder ganz nackt, mit gespaltenem Schädel, den Bart starr von Blut, umschwärmt und umsummt von Fliegen und Mücken aller Art. Von Allen fiel mir Einer besonders auf, wie die Meisten gänzlich entkleidet, aber Kopf, Arme und Oberkörper verbrannt; seiner verkrümmten Stellung nach hatte er unter den grässlichsten Schmerzen geendet; die Hände über die Brust geballt, die Beine krampfhaft in die Höhe gezogen, das Haupt weit nach rückwärts über einen Stein hangend, starrte er nach dem blauen Himmel empor. Niemand wusste seine Verbrennung anders zu erklären, als dass er aus nächster Nähe einen Schuss erhalten, und zu schwer verwundet war, um sich seiner entzündeten Kleider entledigen zu können.

Hinter der zweiten Mauer stand eine langhalsige Festungskanone von der primitivsten Form, die Laffetten aus einem einzigen Stück roh gezimmert, ebenso die niedern Räder. Todte und Verwundete bedeckten hier in grösserer Masse den Boden, und die wachehabenden Soldaten waren mit allen möglichen Beutestücken behangen: Flinten und Schaschken, Dolche und Pistolen, und war dergleichen hier wohlfeil zu kaufen. Doch Niemand verlor seine Zeit, Alles drängte nach dem Aul, in der Hoffnung, dort entweder einem letzten verzweifelten Kampf, oder der Unterwerfung Schamyl's beizuwohnen. Bald senkte sich der Weg etwas, und wir erblickten, um eine scharfe Ecke biegend, den Aul. Das Terrain, das sogenannte Plateau des Berges, ist, in der Nähe gesehen, nichts weniger als ein solches zu nennen. Links und rechts erheben sich steile Hänge bis an die Kanten des Berges; in der Mitte zieht sich ein Flüsschen zwischen niederen, aber scharfen, terassenförmigen Felswänden hin, und auf einem der vielen Vorsprünge liegt der Aul. Ihm gegenüber, getrennt durch das Flüsschen, steht ein kleiner Birkenwald, unter dessen ersten Bäumen sich Fürst Bariatinsky mit seinem Stab niederliess. Der Aul war von Soldaten und Miliz so umzingelt, dass auch keine Katze hätte entwischen können. Ein heftiges Kleingewehrfeuer hatte sich entsponnen, und einige der eroberten Kanonen, welche man nun gegen ihren früheren Besitzer gerichtet, hatten dort und da eine Mauer niedergeschmettert. Da endlich sah Schamyl ein, dass seine Stunde gekommen, und er sandte einen Müriden mit dem Antrag seiner Unterwerfung. Das Feuer wurde eingestellt, und bald öffnete sich der Kreis der Soldaten, um den Abgesandten durchzulassen, der in gestrecktem Galopp über die Steinplatten auf den Fürsten zujagte. Er war unbewaffnet, und die weiten Aermel seiner Tscherkesska bis über die Ellbogen zurückgestreift, um zu zeigen, dass er weder Dolch noch Pistole darin verborgen. Nie habe ich ein verschmitzteres Gesicht gesehen; die Nase hing tief über die zusammen gekniffenen feinen Lippen, die Augen lagen in wahren Felsenhöhlen, die Wangen waren bleich und eingefallen, der Bart schwarz, und um die Pelzmütze hatte er den weissen Müriden-Turban gewunden; sein Name ist Janus. Schamyl, sagte er aus, habe ihn geschickt, um sich zu überzeugen, ob wirklich der Sardar (Statthalter) selbst hier sei, denn nur Diesem wolle er sich ergeben. Welche Bedingungen er mache? Der Fürst liess ihm antworten, dass von Bedingungen gar keine Rede sei, doch wolle er, wenn er sich unverzüglich einfinde, ihm und seiner Familie das Leben schenken. „Schamyl," erwiederte Janus, „fürchtet, dass ihn deine Soldaten nicht lebend zu dir gelangen lassen." „Ich aber bürge dafür," war die Antwort des Fürsten; und mit einem „Jakshi' (es ist gut) jagte der Müride wieder davon.

Eine peinliche halbe Stunde verging noch, in welcher wohl jedes Herz voll Erwartung klopfte, den berühmten Mann zu sehen, der so lange mit unbestreitbarem Geist und grosser Kühnheit den russischen Waffen widerstanden. Da endlich erscholl ein langgezogenes Hurrah der den Aul umringenden Soldaten, und ein dichter Menschenknäuel drängte sich zwischen den Häusern hervor. Es war Schamyl, umgeben von seinen Söhnen Chasi Mohammed, dem Vertheidiger




Après la prise de Schamyl.
vers les cinq heures du soir
le Prince descendait la
montagne et pendant toute
la durée du chemin il fût
acclamé par les soldats
poussants des hurrahs
frénétiques.

Weden's, Mohammed Sheriff, dem jüngeren, und etwa vierzig Müriden, wilde Gestalten, bis an die Zähne bewaffnet, von entschlossenem Aussehen. Unweit des Auls stand General Wrangl, Schamyl zu empfangen. Nachdem dieser vom Pferd gestiegen, liess ihm der General bedeuten, dass er sich nun von seiner Begleitung zu trennen und allein vor dem Fürsten zu erscheinen habe. Auf diess hin entspann sich eine hitzige Debatte; weder seine Söhne noch die Müriden wollten ihn verlassen, und versicherten ihn, dass er ganz gewiss augenblicklich getödtet würde. Schamyl war unschlüssig, wich aber endlich den Versicherungen des Generals. Den Weg zum Fürsten legte er zu Pferd zurück, umgeben von unsern Offizieren, die letzten vierzig Schritte aber zu Fuss. Seinen Freund Janus hatte man bei ihm gelassen. Fürst Bariatinsky sass etwas erhöht auf einem Steine und als sich der ihn umgebende Kreis öffnete, um Schamyl eintreten zu lassen, zeigte Dieser mit dem Finger auf ihn, und fragte ob diess der Statthalter sei.

Ich springe nun etwas ab, um unsere berühmte Persönlichkeit näher zu beschreiben. Schamyl ist über mittlerer Grösse, schlanken Wuchses und geht trotz seiner 63 Jahre und eines Lebens voll Mühseligkeiten und Entbehrungen noch vollkommen aufrecht; sein Gesicht ist nicht besonders edel geformt, doch der grosse, tief rothgefärbte Bart, wie dies fast durchgängig hier der Brauch, seine starken Brauen und der grosse schneeweisse Turban, kunstvoll um die Pelzmütze gewickelt — all dies macht ihn zu einer stattlichen Erscheinung. Er trug eine schwarze Tscherkesska und ein grünes Unterkleid. Dolch und Pistole hatte man ihm abnehmen wollen, Fürst Bariatinsky aber ihm die Auszeichnung gestattet, bewaffnet vor ihm zu erscheinen. So weit wäre Alles gut und gegen das Aeussere nichts einzuwenden gewesen, aber sein Benehmen rechtfertigte unsere Erwartungen so wenig, dass Vielen von uns der Gedanke kam, dies sei ein untergeschobener Schamyl, um dem wirklichen Zeit zu geben, auf irgend eine geniale Art zu verschwinden, wie bei Gimri und Achulgo. Doch wurde er von zu vielen unserer besten Verbündeten erkannt, sowie auch vom General Jewdakimow, welcher vor vielen Jahren einer Zusammenkunft des Generals Klug von Klugenau mit Schamyl beiwohnte, um diesem Zweifel länger Raum zu geben. Mit einem Wort, Schamyl, welcher so viele Beweise ausserordentlichen Muthes gegeben, hatte Furcht; scheu und unstät warf er die Augen um sich, in der festen Ueberzeugung — wie er später gestand — dass er jetzt augenblicklich niedergemacht würde, ja er zitterte sogar sichtlich. Trotzdem konnte er sich immer nicht in den Gedanken finden, dass er Gefangener sei auf Gnade und Ungnade und wollte von Bedingungen sprechen, welche man ihm vor mehreren Tagen gemacht, worauf ihm der Fürst ungefähr Folgendes antworten liess: „Vor drei Tagen habe ich Dich zu mir entboten unter den vortheilhaftesten Bedingungen; ich habe Dir gestattet, Dein Leben ferner zu verbringen, wo Du nur wünschest, den Kaukasus ausgenommen, und Du wolltest von Nichts wissen; jetzt ist von Bedingungen keine Rede mehr. Hier steht mein Freund, Oberst Trombowski, er ist gut und menschenfreundlich, und wird Dich nach St. Petersburg zum Kaiser bringen." Schamyl wollte noch allerlei Einwendungen machen, und drückte sich meist in orientalischen Bildern aus, dass die Schlange sich vor dem Löwen beuge etc. Doch fruchtete Alles nichts, und der Fürst brach ungesäumt nach unserm Lager auf, wohin Schamyl unter Obhut des Generals Jewdakimow und des Obersten Trombowski folgte. Auf dem Weg stieg er zweimal vom Pferd um zu beten, vielleicht in der Hoffnung, noch zu entwischen, da die Nacht hereinbrach. Man liess ihn ruhig gewähren, obwohl er das erste Mal über eine Stunde dabei zubrachte.

Als wir den Berg hinabritten, wurde der Fürst von den überall stehenden Truppen mit endlosem Hurrah empfangen, worauf er ihnen gratulirte, dass der Krieg, die Beschwerden und Mühen jetzt zu Ende seien. Die Soldaten waren ausser sich vor Vergnügen, dass Schamyl gefangen, schwenkten die Mützen, warfen sie in die Luft und das Hurrah wollte kein Ende nehmen.

An so selbstständige Herzensäusserungen des russischen Soldaten glaubt man bei uns in Deutschland nicht und doch bin ich schon so oft Zeuge davon gewesen.

Als den nächsten Tag grosser Gottesdienst und Parade gehalten wurde, war Schamyl trotz aller Gegenversicherungen fest überzeugt, dass dies die Vorbereitungen seien, ihn zu erschiessen und war erst beruhigt, nachdem Alles wieder auseinandergegangen. An demselben Tage kamen auch Schamyl's Weiber und seine Söhne zu uns in's Lager. Chasi Mohammed's Ausseres ist nicht interessant, er zählt etwa 23 Jahre, ist gross, gänzlich bartlos und von kränklichem Aussehen. Sein jüngerer Bruder Mohammed Scheriff, 18 Jahre alt, ist eine vollends harmlose Erscheinung; ein dickes rothes Gesicht, breite fette Hüften und eine grosse Langsamkeit und Faulheit in seinen Bewegungen kennzeichnen ihn. Merkwürdiger Weise hat er unter seinen Landsleuten den Ruf eines kleinen Don Juan, was ihm hier im Daghestan zu gönnen ist; denn wenn ich auch nicht leugnen kann, einige sehr schöne Weiber gesehen zu haben, so muss ich andererseits doch bezeugen, dass mir noch in keinem Lande so viele hässliche vorgekommen; wir haben sogar Theile des Daghestans durchstreift, wo die Weiber ihrer Hässlichkeit halber berühmt sind. Was ich hier gesagt, steht allerdings im Widerspruch mit dem Ruf von der grossen Schönheit der kaukasischen Frauen; rechnet man noch dazu die grässliche Unreinlichkeit, die erdfarbenen zerrissenen Lumpen worein sie sich hüllen, so fragt man sich wohl manchmal: wo ist mir denn die Poesie hingerathen, welche ich mit mir geschleppt, oder gar mit dem strengen Corporal aus den „Fliegenden Blättern", „Donnerwetter, wo bleibt denn da die Properrrrrtät?"

Doch all' dies sind Nebensachen; die Kühnheit der Krieger, ihr wildes, unbändiges Aussehen, ihre Dörfer und Felsen, ihre reissenden Ströme, ihre Sagen und Geschichte, darin liegt die Poesie, und wenn auch Manches, in der Nähe gesehen, ein wenig verliert, so bleibt der Kaukasus doch ein Wunderland."

Tiflis, den 28. September 1859.

„Theuere Eltern. Gestern, oder vielmehr heute Nacht um 1 Uhr kam ich wieder in meinem alten Tiflis an. Wenn ich so lange nichts von mir hören liess, so war es eigentlich nur theilweise meine Schuld, da ich mich nach der Expedition in noch etwas unkultivirten Gegenden herumgetrieben. Ich besitze vier ausgezeichnete Portraite Schamyl's, Photographieen, welche einer meiner Freunde, Graf Nostiz, schon den dritten Tag nach der Gefangennehmung machte; ausserdem ein fünftes von mir nach der Natur gezeichnetes, welches aber sehr schlecht ist, da Schamyl an jenem Tage krank war und sich auch nicht einen Augenblick ruhig verhielt. Auch seinen Sohn Chasi Mahamat, der Weden vertheidigt und mit welchem ich gut Freund geworden, habe ich in Photographie und in eigener Skizze. Im nächsten Brief sollt Ihr eine Idee von dem Allen bekommen, ... Der Fürst sagte mir neulich: „Ich lasse Sie nicht mehr fort, Sie haben mir Glück gebracht, und dürfen mir in keiner Expedition mehr fehlen." Ein andermal, als ich gesprächsweise sagte, dass ich mit seiner Erlaubniss an den rechten Flügel zu gehen gedenke, erwiderte er: „Sie sind schon so ein alter Kaukasier, dass Sie um keine Erlaubniss mehr nachzusuchen brauchen."

Tiflis, den 30. Oktober 1859.

„ . . . . . . Schamyl hat in Petersburg eine gute Anekdote geliefert; als ihm nämlich ein dortiger General in hoher Weisheit Rathschläge gegeben, was er hätte thun, wo er sich hätte befestigen müssen etc., antwortete ihm Schamyl, dass er vollkommen Recht habe, Gott es nun einmal aber so gewollt. Nachdem er sich empfohlen, fragte er seinen Dolmetscher, ob dieser General eine hohe bedeutende Stellung begleite, was ihm Jener bejahte. „Schade", sagte Schamyl, „dass er nicht die Belagerung von Gunib kommandirt, dann wäre ich wahrscheinlich nicht hier in Petersburg."



شمويل

Schamwil.

غازى محمد

Ghazâli Mohamed.



Den guten Kotzebue werde ich wohl nicht in Petersburg sehen, denn so schnell finde ich noch kein Abkommen. Den Winter über werde ich wahrscheinlich hier bleiben, dann die rechte Flanke besuchen und nach dieser bleibt mir erst noch schrecklich viel zu thun und zu studiren übrig, sonst würde mein Skizzenbuch sehr schmal bleiben, da man in den Expeditionen gar nicht so ungeheure Massen sammelt, als Sie vielleicht glauben; kurz ich weiss noch gar nicht, wann ich werde abkommen können."

November 1859.

„Da ist der grosse Mann, der uns so lange herumgehetzt hat, endlich aber doch in's Eisen gegangen ist; die beiden anderen Zettelchen endlich sind die Unterschriften von Vater und Sohn Schamyl. Ist schon der Vater kein Meister, so concurrirt der Sohn vollends mit den Hühnern.

Ausserdem wird es Ihnen vielleicht nichts Neues sein, dass ich für Weden und Gunib den St. Annen-Orden mit den Schwertern bekommen habe. . . . . ."

Tiflis, den 10. Dezember 1859 alten Styls.

„Es ist nun schon ziemlich lange her, dass ich Nichts mehr von mir habe hören lassen, woran grösstentheils die streng andauernde Arbeit die Schuld trägt, da ich einige Blätter aus der letzten Expedition bis zur Abreise des Fürsten nach Petersburg, welche heute erfolgt ist, fertig bringen musste. Das eine stellt eine allgemeine Ansicht des Berges Gunib, das andere die Zusammenkunft Schamyl's mit dem Fürsten dar. Das letztere war eine mühsame, und wenn man will, doch etwas undankbare Arbeit, da die vielen Uniformen des Stabes gerade nicht den malerischsten Theil eines Bildes machen, und das Mühsame bestand darin, dass fast keine einzige Figur darin vorkömmt, die nicht Portrait ist; ich habe mich leidlich aus der Affaire gezogen und sind mir besonders einige der bekanntesten Persönlichkeiten gut gelungen. Ferner hat Tiflis bei der Rückkunft des Fürsten aus der Expedition demselben in der Person des Gouverneurs eine Dankadresse überreichen lassen, dass er das Land von den Feinden gesäubert, Grusien gesichert etc.

Um diese Adresse, welche zum ewigen Andenken in der Familie des Fürsten bleiben wird, wurde ich in den letzten 10 Tagen angegangen Randzeichnungen zu machen, welches ich denn auch gethan und rund herum die Hauptvorkommnisse unserer Expedition mit der Feder gezeichnet habe. Der Fürst, welchem sie gestern gebracht wurden, war so entzückt darüber, dass er, als wir ihn heute Morgen etwa 8—10 Werste zu Pferde begleiteten, nachdem er mich erblickt, seinen Wagen, die ganze Begleitung und hundert Kosaken anhalten liess, mich an den Schlag rief und mir gar nicht genug sagen konnte, wie sehr er sich über das Ding gefreut. „Vous êtes la cause," me dit-il, „que j'ai quitté Tiflis une heure plus tard que je voulais, parce qu'encore ce matin je ne pouvais pas me lasser de regarder ce charmant travail. Vous avez dans ces quelques épisodes décrit toute l'expédition, mieux qu'on peut le faire dans un livre tout entier" etc.

In einigen Wochen werde ich wahrscheinlich doch nach der rechten Flanke abfahren und eine zweite Winterexpedition aushalten, obgleich dies nicht zu den einladendsten Dingen gehört. Beiliegend überschicke ich Euch eine Photographie des Fürsten. Weiter ist Nichts Neues vorgekommen. Tiflis ist, nachdem unlängst grosser Schneefall eingetreten, vollends ein Meer von Koth, so dass die Wagen faktisch bis an die Achse im Schmutz gehen.

Somit wenn ich diese Expedition geendet und einen Theil des Sommers noch an der lesginischen Linie zugebracht, stünde kein Hinderniss im Wege, vielleicht nächsten Herbst oder Anfang Winters nach Hause zu kommen, wenn nicht, wie ich vermuthe, etwas Grosses, ganz anderes im Werke ist, was mir auch die Ursache der Reise nach Petersburg zu sein scheint. Dann freilich darf ich über meine Heimkehr das Kreuz machen."

Tiflis, den 5. Januar 1860.

„ . . . . . . In drei bis vier Tagen gehe ich nach der rechten Flanke; es wird ein kaltes Amüsement werden, wie vor Weden, aber man befindet sich sehr wohl dabei, nachdem der erste Schritt aus der Weichlichkeit gethan ist . . . "

Wladikawkas, den 26. Januar.

„Zum so und so vielsten Male bin ich nun wieder einmal in Wladikawkas, auf dem Wege nach Stáwropol und der rechten Flanke; allerdings wollte ich nur ein paar Tage hier bleiben und meinem in Tiflis gemachten Calcul nach müsste ich schon seit acht Tagen im Lager sein, wenn mich nicht zwei Gründe davon abgehalten hätten: erstens dass ich genau weiss im Augenblick nichts versäumt zu haben, da nicht einmal sämmtliche Truppen noch concentrirt sind, und zweitens weil ich durch die Liebenswürdigkeit der Grafen Orloff-Dávidow, Neffen des Fürsten, bei welchen ich wohne, hier zurückgehalten wurde, und nun wirklich seit 14 Tagen nichts thue als essen, trinken, schlafen und spazieren reiten, da jegliches Gehen bei diesem unergründlichen Schneeschlutt unmöglich ist. Uebermorgen jedoch wird unwiderruflich abgefahren. — — Das Leben, welches ich im Ganzen hier führte und führe, ist gerade nicht interessant, aber behaglich; um 11 Uhr stehen wir auf, und trinken Thee um 12; um 1 Uhr wird gefrühstückt, dann ein schlechter Roman gelesen oder eine noch schlechtere Zeichnung gemacht; um 3 Uhr reitet man aus, kömmt um 5 Uhr nach Hause und bis man sich von Kopf bis zu Fuss umgekleidet, gewaschen und gestriegelt, ist es 6 Uhr und Diner-Zeit, wobei natürlich wie bei allen Menschen, die nichts zu thun haben, viel mehr gegessen und getrunken wird, als nöthig, um sich dann hinterher einzubilden, man sei sehr müde und habe sich furchtbar angestrengt. Gegen 8 Uhr gehen wir regelmässig zur Fürstin Mirsky und spielen irgend ein unschuldiges Gesellschaftsspiel, als Lotto oder sonst Etwas, ausser Karten, welche wir noch nicht zu Gesicht bekommen haben. Der gewöhnliche Zeitvertreib ist ein kleines Spiel, genannt „der Sekretär", wobei man Verse machen muss, die freilich meist etwas unglücklich ausfallen. In dieser Situation, eifrigst nach schönen Ideen sinnend, haben wir uns, die beiden Orloff's und ich, für die Fürstin photographiren lassen.

Dies ist Alles was ich zu berichten im Stande bin, weiter ist mir nichts passirt und wird nichts passiren, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass auch die Expedition sehr lau ausfallen wird, da sich Alles unterwirft. Mahamad Amir, ein grosser Häuptling, ist vollständig zu uns übergegangen und es bleibt nichts mehr zu besiegen und bekämpfen übrig, als die Schapsuchen, welche sich ohne die Hälfte der andern Völkerschaften unmöglich halten können. Kurz, es ist aus und gar, wenn nicht Alles trügt und ich gratuliere mir, noch früh genug nach dem Kaukaus gekommen zu sein, um wenigstens ein Stückchen Krieg gesehen zu haben. Nun Adieu . . . . "

Wladikawkas, den 13. Februar 1860.

„Gegen alles Erwarten, trotz aller unerschütterlichen Behauptungen den nächsten Tag abzureisen, bin ich noch hier geblieben; morgen jedoch mit Tagesanbruch breche ich mit einem Schützenbataillon auf, und marschire, statt über Stawropol, gleich direkt dem Feinde auf den Hals. Das Wetter ist nebenbei gesagt abscheulich, Schnee- und Schneegestöber, wir werden einen Monat brauchen um den Weg zurückzulegen. Gott sei Dank, scheint nicht Alles so friedlich abzugehen, als man glaubte und scheinen sich die Schapsuchen und Ubuiken fest zu halten und ich werde mich dann wieder im Stande sehen, interessantere Briefe zu schreiben als bisher und längere als diesen."

(Notizen aus dem Skizzenbuche.)

„*14. Februar 1860*, mit Orloff's von Wladikawkas aufgebrochen; schönes Wetter, kalt, Schnee; grosses Carré — Gottesdienst — Rede des Popen — Abschied von der Fürstin — Gepäckwagen und Schlitten — Gesang der Soldaten beim Abmarsch. Um 2 Uhr Ankunft in der Stanizza Archonka; wir besuchen die Küche der Soldaten am Fluss."

Den 15. nach Ardonka, das Costüm der Soldaten fängt schon an zu variiren. In der Stanizza beim Obersten; er erzählt uns von der Jagd der Kosaken zu Pferde, ich wohne sehr gut mit Mirsky, die Orloff's elend. *Den 16.* früh Morgens auf nach Smeiskaja, furchtbar kalt, Schneegestöber, Nebel, nichtsdestoweniger immer gezeichnet. Das Costüm wird immer besser, Gegend langweilig, bessert sich aber beim Uebergang über eine leichte Bergkette. Minaret — Ankunft in der Stanizza. *Den 17.* Dniowka oder Rasttag. Nachricht von des Fürsten Bariatinsky Ankunft aus Petersburg. Der Fürst kommt früher als wir glaubten und überrascht uns Alle unvorbereitet. Mirsky Flügeladjudant geworden. Gute Nachrichten aus Petersburg, gute Aufnahme meiner Arbeiten, akademische Würde, Wiedersehen Trompowsky's. Fürst ab. *Den 18.* nach Alexandrowskaja; das Soldatencostüm immer besser, leider alle von hinten oder von der Seite, da ich im Rückwärtsgehen nicht zeichnen kann. Wagen der Orloff's, originelle Bespannung, der Koch, weil meist betrunken, hängt nach einer Seite vom Bock herunter. Ankunft; schlechtes Quartier mit alten Weibern und kleinen Kindern; ich ziehe aus!"

Stanizza Prischip, 22. Februar 1860.

„Seit sechs Tagen sind wir auf dem Marsche und heute den siebenten haben wir Rasttag, und sitzen in der Stanizza Prischip. Seit unserm Ausmarsche aus Wladikawkas ist es empfindlich kalt; Schnee und immer Schnee, und es wird wohl noch kälter werden, da wir immer nördlicher gehen, und den Wind aus der unermesslichen Steppe nach Russland hin aus erster Hand bekommen. Obwohl wir alle beritten sind, die Soldaten natürlich ausgenommen, so gehen wir doch stets zu Fuss, da man im Reiten sehr friert; im Ganzen jedoch befindet man sich wohl, hat ungemein Appetit und spart das Trinken nicht, wo man etwas erwischen kann. Das mühsamste Geschäft, ausser den Soldaten, welche ihr schweres Gepäck zu schleppen haben, ist wohl das Meinige, da ich während des Marsches stets hinter den Soldaten herlaufe und zeichne; trotz der dicken Handschuhe wollen die Finger nicht immer pariren, abgesehen davon, dass es sehr mühselig und schwer ist, während des Gehens nur einen ordentlichen Strich hinzubringen, dazu ein holperiges Terrain, oft Schneegestöber, dass man kaum die Augen öffnen kann, da zeichne Einer! und doch fange ich immer wieder an, denn die Soldaten sind zu malerisch aufgepackt, und obgleich Einer angezogen ist wie der Andere, so sieht doch Jeder verschieden aus.



Vor drei Tagen hatten wir das Vergnügen, den von Petersburg kommenden Fürsten, jetzt Feldmarschall, zu begegnen; glücklicher Weise rasteten wir gerade in einer Stanizza. Der Fürst brachte mir die gute Nachricht, dass meine Arbeiten gefallen und mich die Petersburger Akademie als wirkliches Mitglied aufgenommen. Ich muss gestehen, dass mich diese Nachricht sehr freudig überrascht hat, kurz es fehlt gar nichts, als Briefe von zu Hause und ich hoffe zuversichtlich, im Lager schon welche zu finden, da man von Tiflis Alles nach dem Hauptquartier schickt." . . . . .

Pjätigorsk, den 29. Februar.

„. . . . . . . Wir sind nun seit 14 Tagen auf dem Marsche und haben heute wieder einen Rasttag in Pjätigorsk, einem Badeort, und brechen morgen mit dem frühesten wieder auf. Die Expedition wird noch nicht eher beginnen als bis alle Truppen von allen Seiten zusammengezogen sind und ich werde, wenn wir in 14 Tagen in der Stanizza Lebinsky angekommen sind, wohl noch ein paar Wochen dort verbringen, bis der Zug in's feindliche Gebiet aufbricht. Zu erwähnen vergass ich neulich, dass mir der Kaiser auch die zu Ehren des auf der linken Flanke beendigten Krieges geprägte Medaille verliehen hat; auf einer Seite ist die Namenschiffre des Kaisers, auf der andern die Jahreszahlen 1857, 58 und 59 mit den Worten: „Für die Eroberung der Tschetschina und des Daghestans". Das Band ist in zwei Ordensfarben getheilt, die des Alexandernowski's und des Georgenkreuzes; folglich bin ich jetzt Besitzer eines dreifach dekorirten Lungenflügels . . . . "

Notizen aus dem Skizzenbuche.

„*Den 4. März 1860.* Morgens 2 Uhr weckte uns das Signal, und längst vor Tagesanbruch verliessen wir Bekeschewtskaja; der Schnee war hart gefroren und kahle Hügel nahmen uns bald auf ihren Rücken, bald führten sie uns zu armseligen Bächen nieder, deren Ränder in grosse Eisplatten ausgezackt waren. Wenn ein Einzelner ein Terrain durchstreicht, so giebt er, wenn die Landschaft nichts Besonderes bietet, wohl wenig auf den Weg Acht; bewegt man sich aber in grossen Massen, mit vielen Pferden und Gepäckwagen, so bekömmt das Ganze gleich einen andern Anstrich, und durch die häufigen Stockungen wird man auf jede Steigung, jede Senkung und den kleinsten Bach aufmerksam gemacht. So hier. Während die Soldaten um den Weg zu kürzen über eine steile schneebedeckte Höhe herabliefen, rutschten oder auch lachend hinfielen, waren die Wagen bemüht, über ein kleines Wasser zu setzen. Mancher kam glücklich auf den ersten Anlauf durch, Andere versuchten vergeblich das kaum fusshohe, aber steil abgebrochene, gegenüber liegende Ufer hinaufzukommen. Ochsen und Pferde hieben umsonst ihre Hufe in das Eis, immer und immer wieder fielen sie auf die Kniee, und man musste gegenseitig aus- und vorspannen. Hier liegt ein grosser, mit Effekten vollgepropfter Tarantass der Grafen O. und der kutschierende Soldat hat sich den Arm ausgerenkt; dort hat eine Pawoska im Wasser umgekippt und zwar unglücklicher Weise von denen, welche mit Patronen beladen sind. Geschrei, Lärm und Flüche überall. Dazu fällt ein dichter Nebel ein und nachdem endlich Alles glücklich übergesetzt, fängt es an zu regnen, dann zu giessen; der Weg wird zu Glatteis, und gerade jetzt geht es hoch, hoch den Berg hinan, und ein dichter Kreis haltender, nachschiebender, ausglitschender Soldaten umgibt jedes Fuhrwerk, und geht es dann wieder abwärts, so wird das Manöver umgekehrt und die ganze Menschenkraft als Radschuh verwendet. Doch bald ändert sich die Szene. Die dünne Schichte Glatteis verschwindet vor dem Regen und der wärmeren Luft und in tiefem Schmutz ziehen wir dahin; endlich kömmt die Raststunde. Da der heute zurückzulegende Marsch 40 Werste beträgt, so wird auf halbem Wege abgekocht. Nichts ist wohl so mühsam, als das Leben des Soldaten hier zu Lande; ist er nun, wie heute, durchnässt und hungrig auf dem Rastplatz angekommen, so muss er sich erst Holz zu verschaffen suchen, Wasser schleppen, die grossen Kochkessel aus den Wagen laden und die Pferde füttern; hat er dann, auf dem schmutzigen Boden kauernd, seinen Magen ein wenig versorgt, so heisst es wieder aufpacken, einspannen und weiter marschiren. Die beiden Orloff's und ich flüchteten uns vor dem Regen in ein kleines algierisches Zelt, so klein, dass wir um die Paletots auszuziehen erst wieder hinaus kriechen mussten. Spät Abends erreichten wir die Stanizza Batalpaschinskaja mit der frohen Aussicht, morgen einen Rasttag zu haben, und nicht um 2 Uhr Nachts aufstehen zu müssen. Von da geht der Weg dem Kuban entlang, theils über Ebenen, theils über kahle Bergrücken, und der vom Regen vollkommen erweichte Lehmboden bot unsern Zugthieren eine wahre Riesenarbeit."

„*Den 6.* Bergiger Perichod, Alles bleibt stecken; Kälte, Schmutz, furchtbare Anstrengung der Zugthiere."

Stanizza Rudnikawskaja, 19 März 1860.

„Liebe Eltern! . . . . . Im Augenblick, als ich dies schreibe, bläst vom schwarzen Meere, welches in gerader Richtung nach der Aussage der Kosaken nur 60 Werste entfernt ist, ein so furchtbarer Sturmwind, dass die Luft von Staub und allerhand herumfliegenden Gegenständen erfüllt ist und es soll mich wundern, wenn sich nicht nächstens einige Hausdächer darunter mischen. Nach all der Kälte, die wir ausgestanden, ist der Wind im Gegentheil jetzt beinahe heiss und ich schaue mit grosser Behaglichkeit zum Fenster meines elenden Stübchens hinaus und schätze mich so glücklich, als bewohnte ich ein Palais; denn wir haben seit einem Monat alle möglichen Wetter auf unserer eigenen Haut erprobt. Der ärgste Tag war wohl der 7. Januar. Als wir damals um 5 Uhr Morgens die Stanizza Biélometschetskaja verliessen, bemerkten wir schon in den Strassen, dass der eisige Wind seit gestern noch zugenommen haben musste; als wir aber durch das hohe Wachthaus in die Ebene hinaustraten, sahen wir uns überrascht an, denn Niemand hatte sich noch eine Vorstellung gemacht von solcher Kraft und Eiseskälte. So schwer die Soldaten auch bepackt waren, so liefen sie doch mehr als sie gingen, theils um sich zu erwärmen, theils weil uns der Wind halb von der Seite, halb von rückwärts packte. Der Schnee war durch den, einige Tage vorher gefallenen Regen verschwunden und der Boden steinhart gefroren; trotzdem riss der Sturm grosse Erdkörner in solcher Masse ab, dass wir in förmlichem Staube gingen, der das Gesicht empfindlich peitschte. Im Ganzen war es komisch anzusehen, wie das ganze Bataillon gegen den Sturm gelehnt, wörtlich windschief dahinzog. Besonders schlecht ging es dem Manne, der die grosse Trommel der Pesniki trug; doch litt jeder Einzelne zu viel von der Kälte, um sich über einen Andern lustig zu machen. Zu Pferde war es schon gar nicht auszuhalten und nach einer Viertelstunde war kein Reiter mehr zu sehen. Einer unserer schwer beladenen, niedern Gepäckwagen ward umgeblasen und ein Offizier, welcher soeben vom Pferde gestiegen, sah im nächsten Augenblick seinen Sattel abgerissen und davonfliegen; ich will desshalb nicht behaupten, dass die Gurten in ausgezeichnetem Zustande gewesen seien; von den Pelzmützen, welche herumflogen, will ich natürlich gar nicht sprechen, zum Glück hatten wir einige Windspiele mit uns, welche dieselben wieder zurückbrachten; sonst wäre an ein Wiederbekommen nicht zu denken gewesen.

So mühsam kämpfend, marschirten wir drei Stunden und erreichten endlich einen von einer starken Mauer umgebenen Linienkosaken-Posten, in welchen ich mich mit den beiden Neffen des Fürsten flüchtete, während die Soldaten davor lagerten um auszuruhen. Hier erfuhren wir noch Aergeres von Menschen und Vieh, welche unweit von hier in einem Schneesturm verunglückten. Nachdem wir uns erwärmt und einen guten Schluck Branntwein gethan, stiegen wir zu Pferde um unser längst vorangegangenes Bataillon einzuholen. Der Wind hatte indessen noch zugenommen, und überstieg jede Vorstellung, zudem hatten wir ihn jetzt noch gegen uns. Unsere ersten Versuche zu Pferde zu steigen, verunglückten vollständig, da uns der Wind stets wieder hinabblies, ehe wir den rechten Fuss übergeschwungen hatten und nachdem wir die Pferde gewendet und uns von rückwärts durch den Sturm helfen liessen, wurden wir um ein Haar wieder auf die andere Seite hinunter geworfen. Einmal im Sattel, musste man sich bis auf die Mähne niederbeugen, um nicht abgehoben zu werden und aus Kräften mit den Knieen klemmen.

Obgleich ich eine dicke, lange englische Weste, Rock, Paletot und über all' dies noch einen dicken, eng mit dem Säbelgurt zusammengeschnürten Pelz trug, so hatte ich doch ganz das Gefühl vollkommen nackt zu sein, so entsetzlich eisig durchblies mich der Wind. Unser Weg ging nun den Kuban entlang, welcher hier schon an Breite gewinnt und dessen Ufer sich in wunderschönen Windungen und Formen dahinzogen; leider profitirte ich davon sehr wenig und

konnte mich nur ein einziges Mal entschliessen, in zwei Minuten zwei Striche auf das Papier zu zittern; denn bei aller Kraftanstrengung konnte ich mein kleines Skizzenbuch nicht zwingen, ruhig zu bleiben und Arme und die erstarrten Finger nicht meinem Willen zu folgen. Der Kuban war stellenweise bis in die Mitte mit Eis bedeckt, auf welchem abgerissene Erdstücke, Steine und Reisig mit Pfeilschnelle dahin liefen; niederes, hellgelbes Röhricht bedeckte den grössten Theil des Flusses und lag glatt auf dem Wasser. Die Sonne schien blendend hell und nur über das Wasser fuhr es von Sekunde zu Sekunde wie ein dunkler Schatten, da wo dessen Oberfläche gegen seine eigene Strömung getrieben wurde; ängstlich und machtlos flatterten die Vögel hin und wieder. Endlich und endlich sahen wir unser heutiges Nachtquartier, die Stanizza Newinnomysskaja vor uns liegen, und bald zogen wir wie immer durch ein hohes Wachthaus in die schützenden Strassen. Aber es war auch Zeit, denn die Soldaten waren auf's Aeusserste erschöpft, erstarrt, und hungrig von der übermässigen Anstrengung, was sie übrigens nicht hinderte, wie immer, singend und musicirend herein zu marschiren; denn der russische Soldat lässt sich nichts über den Kopf wachsen und das zwanzigste Schützenbataillon schon gar nicht. Ich aber begriff nun erst vollkommen unser deutsches Sprüchwort: „Anno Eins, als der grosse Wind ging."

Dies war einer der mühseligsten Tage, aber es fehlte auch nicht an anderen, wo wir bis auf die Haut durchnässt wurden, oder Menschen und Thiere sich kaum durch den fusshohen Schmutz schleppen konnten; kurz Abwechslung hatten wir immer, wenn auch keine angenehme. Nun das Schlimmste, der Winter, ist überstanden und Neues wird es auch für mich geben, da der grösste Theil des hiesigen Gebirges sich an Höhe nicht mit dem des linken Flügels vergleichen kann; ausserdem grosse, baumlose Flächen das Land durchziehen, so ist auch hier die Kriegsführung eine andere, und nun gibt es Kavallerie-Gefechte, Carré und weiss Gott was Alles, dass einem nervenschwachen Menschen die Haut schaudert, vielleicht auch einem nervenstarken. Wenn ich das Glück habe, in einem Carré zu stehen (ausserhalb zu stehen, müsste ich mich nämlich schönstens bedanken) und die Schapsuchen oder Abasechen kommen daher wie der Wind und prallen ab und purzeln übereinander, und aus unsern Reihen knattert und rollt es — und ich dann noch kein famoses Bild zusammenbringe, dann ist Hopfen und Malz an mir verloren und ich gebe das Geschäft auf. Prallen jedoch diese gewissen Schapsuchen, eine sehr dumme Nation, um mit Florian im Geisterkönig zu sprechen, nicht an unserem Carré ab, dann gebe ich das Geschäft wahrscheinlich auch auf. Doch darüber wollen wir noch schlafen.

Weiter habe ich nichts zu berichten; auch bin ich ganz dumm von dem Heulen des Windes und dem Geklapper am ganzen Hause. Wie ich vorausgesehen, so ist es mit den Hausdächern nicht ganz gut abgegangen, und eine mir gegenüberstehende Barake gähnt mich mit nur mehr einer halben Kopfbedeckung an. Meine armen Pferde, drei Stücke (man sieht doch noch, dass ich ein Münchner bin), dauern mich; denn ich habe, wie Viele von uns, keinen Stall für sie; doch will ich, wenn der Wind nachlässt, trachten, eine Barake für sie construiren zu lassen. Die zwei Reitpferde sind gar hübsche junge Thiere, und ich habe sie beide mit sehr schönen Namen aus einem Roman Paul de Kock's benannt; das eine ist „Mademoiselle cheval", eine Persönlichkeit dieses Autors . . . . und das andere habe ich getauft: „le ver tout seul", wie der Engländer sich ausdrückte um zu sagen: le ver solitaire. Und nun lebt wohl. . . . . ."

Stawropol, den 12. April 1860.

„Ich bin hierher gereist, um mich erstens dem General Philippsohn vorzustellen und zweitens, um zu erfahren, nach welchem Détachement ich mich zu begeben habe, da man dem Feinde von drei Seiten zu Leibe gehen wird. Das einzige Unangenehme bei der Geschichte ist, dass diesmal die Expedition sehr lange dauern wird, und wie der General meinte, die Haupt-

begebnisse wohl erst in den Spätherbst und Winter fallen möchten, und da ich bemerkt habe, dass selbst in den nur einige Monate dauernden Feldzügen die Stunden der Langeweile oft zahllos sind, so kann ich mir ungefähr einen Begriff von dem Kommenden machen. Dabei ist das Leben in Zelten, wenn es sich zu sehr in die Länge zieht, äusserst wenig unterhaltend, da man sich beim Aus- und Eingehen stets bücken muss, bei Regenwetter den Boden des Appartement's nicht trocken halten kann, ja stets nur darauf bedacht sein muss, sein Feldbett keinen Augenblick unbedeckt zu lassen, da die Zelte dem Regen nicht ganz widerstehen. Dazu ist die ewige Sorge um die Pferde, Futtermangel, oder wenn dies auch vorhanden, Mangel an Silbergeld, was hier zu Lande so ungemein schwer zu bekommen ist, um so mehr, da die Heu und Hafer verkaufenden Tataren kein Papiergeld, nicht einmal Gold nehmen, sondern stets nur Silber sehen wollen. Rechnet man dazu noch die hier am rechten Flügel herrschenden Fieber, Pulver und Blei, so kann man sich am Ende der Expedition schon wundern, wenn man aus diesem Gemisch wieder gesund herauskömmt. Vor ein paar Tagen habe ich ein Kettenhemd aufgefunden, welches noch sehr gut erhalten und rostfrei ist, hoffe überhaupt noch interessante Einkäufe zu machen, da ein Theil unserer Gegner, wenn auch Wenige, noch Helm und Panzer tragen und mit Pfeil und Bogen schiessen, was doch gleich ganz anders aussieht. Habe ich dann mit Gottes Hilfe auch noch diese Expedition hinter mir, so denke ich nach einem vielleicht zweimonatlichem Aufenthalt an der lesginischen Linie, woselbst ich noch Einiges nachzuholen habe, und einen Ausflug nach dem Ararát, ernstlich an die Heimkehr. Einige Monate natürlich muss ich ausserdem noch in Tiflis zubringen, um zu arbeiten, um in Petersburg etwas bei mir zu haben; dann aber geht es nach Hause. In einem Sauser fahre ich von Tiflis nach Moskau, beschaue mir die Zwiebel-Architektur des Kreml, falle wie Deus ex Machina in Petersburg ein und dann geraden Wegs in's elterliche Haus. Denn offen gesagt, ich bin müde von den Expeditionen, müde des ewigen Aus- und Einpackens, müde einer Existenz des Herumziehens, eines Lebens, in welchem man nur zwei Säcke besitzt, in denen ein paar Pfund Thee mit Zucker und etwas Wäsche enthalten ist, gelangweilt durch mein eigenes entsetzliches Russisch und die ewige Schwierigkeit, sich verständlich zu machen. Und doch, wie unrecht habe ich eigentlich, schon müde zu sein, nachdem ich nun in noch nicht ganz zwei Jahren mehr erreicht, als ich je gehofft, nachdem mir erst gestern ein Offizier gesagt, dass er seit 17 Jahren dies Leben führt und in der Zwischenzeit nicht etwa sich in einer Stadt ausgeruht hat, wie ich, sondern meistens mit seinem Bataillon oder Compagnie in einer elenden Stanizza oder Festung gelegen. Hört man so etwas, dann kömmt man sich freilich vor wie ein Sonntags-Jäger oder -Reiter. Und nun Adieu. Gestern war ich auf der Hochzeit des Vice-Gouverneurs von Stawropol."

Stanizza Rudnikowskaja, etwa den 25. April 1860.

„Liebe, gute Mama Schon seit länger als 8 Tagen von Stáwropol zurückgekehrt, bin ich im Begriffe, meine gute kleine Stanizza, meine Freunde Orloff-Davidow und das 20. Bataillon zu verlassen und fahre morgen Jekaterinodar zu, der Hauptstadt der Kosaken vom schwarzen Meere, eine Reise, welche ich in zwei, höchstens drei Tagen abzuthun hoffe; meine Pferde habe ich schon längst vorausgeschickt. Obwohl die Stanizza Rudnikowskaja kein Ort der Vergnügungen ist, sondern nur ein armseliger kleiner Fleck mit strohbedeckten Häusern, ringsum mit einem tiefen Graben umzogen und wieder rings um diesen eine unabsehbare Fläche, schnurgerade, baumlos, so thut es mir dennoch leid, sie zu verlassen. Für Euch Bewohner europäischer kleiner Städte wäre es freilich ein kleines Sibirien, einige Zeit hier zubringen zu müssen, hier wo auch an keine Spur von Zerstreuung zu denken ist; wo man bei dem schlechtesten Willen der solideste Mensch der Erde bleibt und sich jeden Tag um 9 Uhr zu Bette legt. Hat

man sich aber schon längere Zeit in Expeditionen und Märschen herumgetrieben, so wird man äusserst bescheiden und genügsam und spricht schon darüber und freut sich, wenn das Wasser klar und trinkbar ist. Die Orloff's erhielten neulich das Journal de Petersbourg und Ihr könnt Euch denken, wie wir darüber hergefallen sind. Unstreitig ist Bayern das glücklichste Land, denn unter vielleicht 50 Nummern fand ich auch gar nichts unter dem Artikel Bayern, als dass der Herzog von Modena abreisen wird, abgereist ist, dass die Adresse an den Papst so und so viele Stimmen stark ist und dass Se. Maj. unser König beinahe nach Spanien gereist wäre — sonst aber auch gar nichts. Kein einziger Maurerbub meiner Bekanntschaft fällt vom Dache, keine Wäscherin ertränkt sich — es ist zu langweilig; wahrhaftig so interessante Berichte, wie die aus Bayern könnte ich aus Rudnikowskaja auch liefern. Nun in Jekaterinodar wenigstens hoffe ich einen Brief zu finden."

Jekaterinodar, den 28. April.

„Wie schon oft hier zu Lande, so ist's mir auch diesmal wieder gegangen; in Ermanglung einer Gelegenheit den Brief zu befördern, habe ich ihn selbst mitgebracht; gestern Abends bin ich glücklich hier angekommen und begebe mich übermorgen in's feindliche Gebiet. Ich hoffte hier noch die ganze Generalität anzutreffen, aber Alles war schon ausgeflogen und ich kam hier an, ohne eine Seele zu kennen, was mich wohl ehedem in Verlegenheit gebracht hätte, jetzt aber nichts mehr zu sagen hat, da ich wenigstens so viel Russisch spreche, um nirgends zu verhungern. Ausserdem kam denselben Abend noch einer meiner besten hiesigen Bekannten an, Graf Woronzów, und da er sehr liebenswürdig und unterhaltend ist, so bin ich vor Langeweile sicher gestellt und wir machen den Weg nach dem Détachement in Gesellschaft. Zu meinem grössten Vergnügen höre ich, dass ausser vielen anderen Bekannten, da eine Masse von Truppen des linken Flügels hier zusammengezogen, ich auch Scheremetif wiederfinden werde, den ich seit beinahe einem Jahre nicht mehr gesehen, da er schon vor der Gefangennehmung Schamyl's nach Petersburg geschickt worden war, dann in Urlaub ging, Paris besuchte und endlich wieder hierher zurückgekommen ist.

Ja ich habe vergessen, zu erzählen, dass mein Abschied von Rudnikowskaja sehr grossartig war. Anatole Orloff Davidoff, welcher mit seiner Compagnie dort steht, liess dieselbe aufmarschiren und ich sagte ihr Lebewohl, hielt sogar eine kleine russische Rede, die sehr schön gewesen sein muss und in's Deutsche übersetzt vielleicht so lauten würde: „Brüder (die gewöhnliche Anrede der Offiziere), ich heute abreisen — ihr bleiben gesund, ich vielleicht bald wiederkommen". Da ich eine Eskorte von 3 Kosaken hatte und ausserdem noch von mehreren Offizieren eine Strecke weit zu Pferde begleitet wurde, so gab dies zu der komischen Verwechslung Anlass, dass sämmtliche zur Sicherung des Weges aufgestellte Piquete mich für einen hohen Offizier hielten und von jedem derselben ein Kosake angesprengt kam mit der pflichtschuldigen Meldung: „Ich zeige Ew. Exellenz an, dass alles ruhig und in Ordnung ist", worauf ich stets mit einem gnädigen Kopfnicken antwortete. Weiter ist mir nichts passirt. — Es ist soviel als ausser Zweifel, dass ich wenigstens den Sommer und den ganzen Winter in Expedition bleiben werde; von dem Erfolg lässt sich gar nichts voraussagen, da die hiesigen Völkerschaften sich viel besser schlagen, als die Transkaukasier und überhaupt noch weniger vom Krieg ermüdet sind als jene, welchen man seit 25 Jahren so hart von allen Seiten zusetzte. Kurz ich kann gar nichts bestimmen und weiss nur, dass, so interessant auch das Land und der Krieg hier im Allgemeinen ist, all' dies doch zu viel Zeit kostet. Anders in einem europäischen Kriege, wo man seine Massen concentrirt, und seine Kräfte misst; aber hier wo man einem sich stets zurückziehenden Feinde, jeder einzelnen kleinen Völkerschaft in alle Winkel nachlaufen muss, wo alle Transporte mit so viel Schwierigkeit verbunden sind, hier dauert es natürlich sehr lange, bis man dem Feinde einen

bedeutenden Schlag beibringen kann. . . . . — Während dieser Zeit machen alle meine Freunde enorme Fortschritte und ich komme zurück als berühmter Reisender und Nichtskönner, gleich M. R., merci!"

Was macht denn unser lieber Freund Echter? Ich habe eine wahre Sehnsucht nach ihm und möchte so gerne sehen wie weit sein Bild „die Ungarnschlacht" vorgeschritten ist, eine gar schöne Composition, die ich stets mit neuem Vergnügen betrachtet habe. Ueberhaupt könnte mir R . . . . . von Zeit zu Zeit Nachricht geben über dies oder jenes schöne Bild, was gemalt wird, damit ich wenigstens eine Idee habe von dem Münchener Treiben. Ihr könnt Euch nicht denken, mit welchem Interesse ich die geringste, schlechteste, in irgend einem Winkel hängende Lithographie betrachte, nur weil sie eines Andern Arbeit ist; sogar die überall, beinahe in jedem Kosakenhaus zu findenden Lithographieen, welche bei uns auf der Dult in langen Reihen an Stricken hängen, mit den Unterschriften „Der Frühling", „der Herbst", oder „Eduard, Valentine" etc. erfreuen sich meiner Aufmerksamkeit und theilweisen Bewunderung. So kann der Mensch bescheiden werden. Gott segne Euch Alle wie ich Euch Alle tausendmal umarme und küsse."

(Notizen.) Den 29. April 1860.

„Nach den in Jekaterinodar eingezogenen Erkundigungen wusste ich, dass Morgen Mittags die Kolonne von dem am Ufer des Flusses gelegenen Kosakenposten, Wilikoilagernoi genannt, nach dem Détachement aufbrechen würde, welches etwa 20 Werste weiter stund. Da von Jekaterinodar bis Wilikoilagernoi etwa eben so weit war, so dachte ich morgen früh fortzureiten und noch längst vor Abgang der Kolonne dieselbe zu erreichen. Nach einem, in Gesellschaft des Obersten Isakoff und des Grafen Woronzow sehr angenehm verlebten Abend, legte ich mich gegen Mitternacht ruhig nieder; kaum war ich eingeschlafen als der Oberst zu mir in's Zimmer stürzte und schrie: „Auf, auf, Horschelt! wir müssen augenblicklich zu Pferde und fort, wenn wir die Kolonne noch erreichen wollen, denn sie geht um vier Uhr Morgens ab."

Nie habe ich mich schneller angekleidet; in einem Augenblick hatten wir alle Effekten und Diener auf eine Pawoska geworfen, uns selbst zu Pferde und verliessen im gestreckten Trab Jekaterinodar, wo wir vor einer Stunde noch so gut zu schlafen hofften. Bei Tagesanbruch erreichten wir wieder den Kuban, den wir beim Wegreiten links gelassen und über welchen man eine Schiffbrücke geworfen hatte. Die Ufer des Kuban's sind hier von einer ziemlichen Höhe und fallen zu beiden Seiten senkrecht in's Wasser, welches schmutzig und gelb langsam dem schwarzen Meere zufliesst. Nachdem wir die Brücke, welche auf der andern Seite durch einen Wall und mehrere Kanonen geschützt war, überschritten, befanden wir uns auf feindlichem Boden. Das Land ist auf dieser Seite des Flusses ungleich fruchtbarer; die ganze vor uns liegende Fläche bot einen lachenden Anblick dar; das Gras wuchs hoch und dicht, da und dort waren schöne Baumgruppen zerstreut und den Hintergrund schlossen niedere, waldige Berge. Anstatt, wie wir gefürchtet, zu spät, waren wir viel zu früh gekommen und obwohl schon Tausende von Menschen und Karren über die Brücke zogen und gezogen waren, dauerte es doch noch bis 9 Uhr Morgens, kleiner Unfälle bei der Passage über die Brücke nicht zu gedenken, bis die Colonne regelrecht, die Kavallerie und Kanonen voraus, Gepäckwagen in der Mitte, die beiden Seiten Infanterie-Ketten, sich definitiv in Bewegung setzen konnte. Unter den uns eskortirenden Truppen fand ich eine Menge Bekannte vom linken Flügel und so verging mir die Zeit sehr angenehm. Von Zeit zu Zeit hörten wir Kanonendonner und ich erfuhr hier, dass unser Lager vor dem Aul Kabalitza stünde, welchen man im Begriff sei zu nehmen, und dass man schon vor einigen Tagen eine bedeutende Affaire vor demselben gehabt habe. Dieser Aul, ganz verschieden von denen an der linken Flanke, war nicht wie diese ein abgeschlossenes Ganzes, sondern zog sich in fortwährenden Unterbrechungen, geschützt durch Wälder und Gebüsche, etwa 16 Werste weit hin; so dass man sich jeden Tag nur

eines kleinen Stückchens davon bemächtigen konnte. So stunden die Sachen bei unserer Ankunft. Den andern Morgen begab ich mich sobald als möglich auf den Kampfplatz, etwa 600 Schritte vom Lager. Umgehauene Bäume, rauchende Ruinen, da und dort Todte und Verwundete, Alles das sah ich mit solchem Vergnügen wieder, wie man es beim Wiedersehen eines alten Freundes empfindet, von dem man lange getrennt gewesen. Ausserdem, wohin ich mich auch wandte, ob zur Artillerie oder Infanterie, überall fand ich Bekannte, mit welchen ich in frühern Feldzügen schon lustige und mühselige Stunden verlebt hatte. Was den Kampf betraf, so sah ich nichts Neues; die Tirailleure liefen vorwärts oder krochen auf dem Bauch, verbargen sich hinter Bäumen und Gebüschen und thaten ihr Möglichstes. Vom Feind war selten mehr zu sehen als der Rauch der Schüsse, die aus einem Gebüsch oder einem verbarrikadirten Graben hervorkamen, und nur wenn sie gezwungen wurden, diesen oder jenen Platz zu verlassen, sah man sie einige Augenblicke laufen, um sich wenige Schritte weiter wieder hinter Etwas zu verstecken. Dann drang unsere Infanterie mit Hurrah vor; oder man schickte den Flüchtigen ein paar Kartätschen-Ladungen nach. Gegen 3 Uhr Nachmittags hatte sich der Feind weit in den Wald zurückgezogen und man verbrannte die Häuser und fällte die Bäume des heute eroberten Landstrichs, um übermorgen neuerdings in derselben Art zu beginnen; denn morgen sollten die Truppen Rasttag haben. Den übernächsten Tag kamen einige Abgesandte, welche baten ihnen einen Todten und einen Verwundeten, die in unsere Hände gefallen waren, zurückzugeben, wofür sie zwei paar Ochsen anboten; der Handel wurde angenommen.

Der Glaube, dass man gezwungen wäre alle Tage neuerdings die Waffen zu ergreifen, rechtfertigte sich nicht; der Feind verliess plötzlich die ganze Gegend, und bei mehreren, in den verschiedensten Richtungen gemachten Rekognoscirungen fanden wir nichts, als kleine, verlassene Aule, ohne die geringste Befestigung, ruhig zwischen herrlichen Bäumen liegend, von fruchtbaren und gut gehaltenen Feldern umgeben. In diesem herrlichen Land war das Getreide überall von solcher Höhe, dass man von einer durchmarschirenden Infanterie-Kolonne nur die Bayonettspitzen, und von Kavallerie nur die Ohren der Pferde und einen Theil der Reiter sah. Die Häuser der hiesigen Aule waren nicht aus Stein wie an der linken Flanke, sondern glichen unsern hölzernen, mit Stroh bedeckten Bauernhäusern Niederbayerns.

Schapsuchenland, den 15. Mai 1860.

„Ihre beiden letzten Briefe, den einen, als Conversationslexikon verkleidet und den andern, welchen Sie der guten Maman diktirt, habe ich gestern durch eine zu uns gelangte Kolonne richtig erhalten. Ha, dachte ich, welch dicker Brief! als ich ersteren in der Hand wiegte, da wirst du Sachen erfahren, München scheint eine der interessantesten Städte geworden zu sein; vielleicht ist der Polizeidirektor eingesperrt worden wegen Laternenauslöschens oder Staatsrath K. hat ein grosses Bild gemalt oder das Hofbräuhaus ist geschlossen — kurz ich war zum Reissen gespannt; wie gross war aber mein Schrecken, als mir die Ziffern von 862 bis 1800, die Feodor Feodorowitsche und die Wassili Wassiliwitsche entgegen gähnten und ich dann ihnen!*) „Er ist mein Vater Cephyses und hat mir nichts zu sagen als dieses," sagte ich traurig zu mir selbst, „nun das können wir ja thun." In dieser fürchterlichen Aufregung schlief ich fest ein. Doch Spass bei Seite, ich danke Ihnen herzlich für die Mühe, die Sie selbst gehabt, obwohl mir dieselbe geringer erscheint, da es für Sie, lieber Papa, stets ein Genuss war, in den Jahreszahlen herum zu kramen, und ihre Söhne für unwissend zu erklären, wenn sie sich um einige Jahrhunderte irrten, den

---

*) Bezieht sich auf die Auszüge aus der russischen Geschichte, welche ihm sein Vater aus München gesendet.

dreissigjährigen Krieg 324 vor Christus vorausthaten oder Alexander den Grossen von 1618—1648 regieren liessen. Auch der Krieg zwischen der weissen und rothen Rose war stets eine harte Nuss für mich, und von Karl I. weiss ich nur, dass er 1649 auf den Thron gestiegen und 1625 um einen Kopf kürzer gemacht wurde. Ist dies nicht schon genug für einen armen Kosakenmaler? Sollte ich je in einer gewissen Audienz über die Geschichte des grössten Reiches gefragt werden, so werde ich Sorge tragen diesen ihren Brief, der mich in Petersburg niemals verlassen soll, herauszuziehen und herunter zu lesen; denn es auswendig zu lernen ist mir nicht möglich und wenn man mir eine Million auf den Tisch legte. Verachten Sie, lieber Papa, desshalb ihren Sohn nicht; denn man kann ein ausgezeichneter Mensch sein, kann Orden bekommen, Akademiker, Professor und Hofrath werden, ohne von der Geschichte eine Ahnung zu haben. In dieser Beziehung ist nun einmal Hopfen und Malz an mir verloren, und mir Geschichten viel lieber als Geschichte.

Was mich, d. h. uns Alle hier betrifft, so schreiten wir gerade nicht sehr schnell aber sicher mit der Eroberung des Landes vorwärts. Vor der Hand war ich in einem einzigen Gefechte — nicht gross aber ziemlich hitzig — und obwohl wir seitdem schon mehrere Exkursionen gemacht haben, will der Feind nirgend Stich halten; dafür schiesst er uns beinahe jede Nacht mit Kanonen in's Lager. Dabei kam gestern ein merkwürdiger Fall vor; ein Soldat lag in seinen Mantel gewickelt mit vielen Andern im Zelte und schlief; eine im hohen Bogenschuss daher sausende Kanonenkugel schlug durch das Zelt und fuhr so hart neben ihm in die Erde, dass sie seinen, etwas abseits hängenden Mantelärmel vollständig an den Boden nagelte, ohne ihn im Geringsten zu verletzen; das nenne ich Glück haben! Uebermorgen werden wir wahrscheinlich einen grösseren Ausflug, tiefer in die Berge und auf mehrere Tage machen, und dann wird es wohl etwas absetzen.

Den 20. Morgen mit dem frühesten ist Gelegenheit den Brief fortzusenden und heute ist's schon sehr spät; vorgestern war ich wieder in einer Affaire, welche ziemlich heiss anfing, aber bald lau wurde, übrigens von Morgens 6 Uhr bis Abends 4 Uhr dauerte; ich bin vollkommen glücklich weggekommen und frisch und gesund. In 3 Tagen brechen wir wieder auf und gehen auf zehn Tage tiefer in's Gebirge.

Schapsuchenland, den 20. Mai 1860.

„An Baron R. Lieber Alter! „Der Mai, der Mai", sagt Heine, „ist wieder da mit seinen seidenen Lüften und seinen goldenen Lichtern und gewürzten Düften" — wie es wörtlich weiter geht, weiss ich nicht mehr; nur erinnere ich mich, dass die Blumen aus tausend Augen auf zum Himmel schauen, die Menschen aus den Thoren der Stadt strömen und bewundern, wie Gras und Bäume so fleissig wachsen, Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurbart, Jungfrauen lassen ihre Busen wallen! — „Wie macht man denn das?" fragte mich einmal ein Frauenzimmer. Von dieser letzteren Frühlingsübung werden wir Aermsten, so schön und herrlich sich auch sonst der Mai entfaltet hat, freilich nichts zu sehen bekommen, da wir ausser den zwei Kunstreiterinnen Rosalie und Mathilde im Circus mit dem schönen Geschlechte schon längst nicht mehr in Berührung stehen. „Ein Circus!" rufst Du aus „in einem kaukasischen Lager!" Allerdings ist dies wunderbar und unseres Wissens der erste Fall; aber bei Sebastopol hatten die Franzosen ja auch allerlei Zerstreuungen; zudem ist es hier im Lager nicht gefährlich und werden wir nur manchmal in der Nacht durch ein paar Kanonenschüsse beunruhigt, auch stehen wir jetzt erst am Eingang der Berge und weiterhin werden uns die Damen nicht folgen. Ueberhaupt habe ich noch keinen so bequemen Feldzug gesehen wie hier auf dieser Seite des Kaukasus, da das bisher flache Land die bequeme Zufuhr aller möglichen Bedürfnisse gestattet und auch weiterhin die Berge von nur geringer Höhe sind, so dass wir wohl selten an Etwas Mangel leiden werden. Die letzte Stellung vor dem Aul Kabanitza, von welcher aus ich Dir neulich schrieb, haben wir längst verlassen, da der Feind sich so unerwartet zurückzog, und haben hier nach einem unbedeutenden Tirailleurs-

Schwetzingen d. 29. Mai [illegible]

Lieber Alter

Der Mai, der Mai, sagt Heine, ist wieder da, mit seinen seidnen Lüften und seinen goldnen Lichtern und gewürzten Düften — wie es wörtlich weiter geht weiß ich nicht mehr, nur erinnere ich mich daß die Blumen mit hundert Augen auf zum Himmel schauen, die Menschen aus den Thoren der Stadt strömen und bewundern wie Gras und Bäume so fleißig wachsen, Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart, Jungfrauen lassen ihre Busen wallen! — Wie macht man das? fragte mich einmal ein Frauenzimmer. — Von dieser letzteren Frühlingsübung werde



ich noch keinen so bequemen Feldzug gesehen wie hier
auf dieser Seite des [illegible], da das bis hierhin flache
Land die bequeme Zufuhr aller möglichen Lebensbedürfnisse ge-
stattet und auch meistens die Wege nur von geringer
Güte sind, so daß wir erst selten an einem Mangel leiden
mußten. Die letzte Stellung vor dem Kula [illegible] von
welcher aus ich Dir neulich schrieb, haben wir längst verlassen,
da der Feind sich so unerwartet zurückzog und haben hier
nach einem unbedeutenden Cavalleriegefechte eine feste
Stellung bezogen, bauen eine Festung und bleiben bis zum Herbst
hier stehen. Natürlich machen wir beinahe täglich große Streif-
züge in die Umgegend, [illegible] Wälder aus, erbeuten Kühe, nehmen
Wagen und was eben alles dazu gehört, um feindliches Land systematisch
Schritt für Schritt und ~~[illegible]~~ die Dörfer zu untersuchen. Meist sind
diese Excursionen von unbedeutenden Scharmützeln begleitet und
vorgestern vertheidigten sich an dem Dorf etwa [illegible] und beschossen
uns die Feinde, nachdem sie geflohen, [illegible] mit einem



Gefechte eine feste Stellung bezogen, bauen eine Festung und bleiben bis zum Herbst hier stehen. Natürlich machen wir beinahe täglich grosse Streifzüge in die Umgegend, hauen Wälder um, nehmen Aule, machen Wege und was eben Alles dazu gehört, ein feindliches Land systematisch, Schritt für Schritt und auf die Dauer zu unterwerfen. Meist sind diese Exkursionen von nur unbedeutenden Füsilladen begleitet; nur vorgestern vertheidigte sich ein Dorf etwas hartnäckiger, und beschossen uns die Einwohner, nachdem sie geflohen, den ganzen Tag aus einem dichten Gehölze, so dass wir hie und da, wenn sie sich uns zu sehr näherten, einige Kartätschen-Salven darunter warfen und unsere Tirailleure gleichfalls sehr beschäftigt waren; doch haben beide Theile wohl einen sehr geringen Verlust erlitten. Ein einziges Mal sah ich einen Reiter unter dem Kartätschenschuss zusammenstürzen; das Pferd erhob sich wieder, doch den Reiter schleppten seine Freunde fort. Ausserdem hatten unsere Kabardiner-Nachtjäger (so genannt weil sie sich hauptsächlich in der Nacht auf die Lauer legen) ein paar Tataren getödtet und sich der Cadaver bemächtigt; von den erbeuteten Waffen kaufte ich eine Flinte, ohne alle Verzierung, aber reizend durch ihre Leichtigkeit und elegante Form, wie alle hiesigen Gewehre und Waffen. Beigefügte Zeichnung gibt einen ungefähren Begriff der hiesigen Landschaft; das Motiv schien mir hübsch in seinen Linien. Dies war einen Tag nach unserer Ankunft und ich zeichnete mit den Alles niedermetzelnden Soldaten förmlich um die Wette; gegenwärtig sieht derselbe Platz, ich habe meinen Standpunkt nur um ein paar Schritte verändert, so aus wie die folgende Skizze zeigt; verschönert scheint er mir gerade nicht.

Das 3. Bild stellt eine Gesellschaft Eingeborner dar, wie ich sie vor ein paar Monaten im Abasechenlande öfters gesehen; es sind dies neu unterworfene, welche uns, wie ich hier auszudrücken versucht, noch nicht freundliche Gesichter zeigten, wenn wir einander begegneten. Doch aller Anfang ist schwer; verliebt man sich nicht manchmal in ein Weib, das uns im Anfang höchst gleichgiltig liess, wird man nicht manchmal der beste Freund eines Menschen, den man nicht ausstehen konnte? Alles schon dagewesen.

Im Uebrigen, so interessant auch das Leben hier ist, so sehr erträglich und aller Entbehrungen baar die Existenz in hiesiger Expedition, so ertappe ich mich dennoch oft auf einem stets wiederkehrenden, sich stets tiefer bohrenden Gedanken, welcher in dem einen Worte „heimwärts“ vollkommen ausgesprochen ist. Besonders stark wird dies Gefühl Abends, wenn der Himmel sich roth färbt und die Dämmerung langsam herabsinkt; dann mache ich mir Wunderträume wie ein Kind und bilde mir ein, gleich hinter diesen glühenden Wolkenstreifen müsste mein Vaterland liegen und Alles, was ich je begrüsst, geliebt und verloren. Dazu liegt das Lager des Stabes, dem ich zugetheilt bin, sehr schön auf einer Anhöhe unter mächtigen Eichen, mit dem aufsteigenden Monde fangen die Nachtigallen an zu schlagen und unsere gute Dragonermusik spielt gerade aus meiner Lieblingsoper, der Mond scheint immer heller, der glühende Streifen wird schwächer und schwächer; bekäme ich in einem solchen Augenblicke einen Brief von Dir, worin Du mir sagtest: „Komm, wir wollen zusammen leben und arbeiten, wie früher; wir wollen in's Gebirge gehen nach Audorf und bei dem Kreuze ausruhen, wo wir einst so entzückt gestanden“, wahrhaftig, ich wäre im Stande augenblicklich abzureisen. Bricht hingegen der Tag an und wir ziehen aus mit Kanonen und Reitern und den langgestreckten Infanteriemassen über das nasse Gras, durch dichtes Gebüsch und es fällt der erste Schuss, darauf kracht es von allen Seiten, die Artillerie fährt im Carrière vor, die Raketen zischen, brennende Häuser und Bäume, das Feuer in dunkler Gluth bis zum Himmel aufflackernd, schwarze und weise Rauchsäulen durcheinander sich empor thürmend! — dann allerdings vergisst man alle Empfindelei und sagt sich: nein, noch ein Jahr will ich hier bleiben, Dergleichen sehe ich vielleicht nie wieder. Und nun beginnt schon das dritte Jahr und ich weiss nicht, wie lange die kriegerische Morgenstimmung und die schwärmerische Abendsehnsucht mit einander noch abwechseln werden. Bin ich in München, so werde ich wieder nach dem glühenden Abendstreifen sehen, obwohl der Kaukasus ganz nach der entgegengesetzten Seite liegt, und werde schwärmen von dem schönen Lande. Es ist zu einfältig, ist der Mensch rechts, so sehnt er sich nach links und so fort — auf einmal ist man alt, ohne dahinter gekommen zu sein was das Beste, und wo es am Besten ist. Ich glaube es wird wohl auf's Heirathen hinausgehen, aber das will eben auch verdient sein; da kommen die gelungenen und ungelungenen Geburten und Kinder, kranke Kinder, kranke Frau; ist die Frau kaum gesund und die Kleinen haben sich ein wenig erholt, so bekömmt man selbst irgend ein Fieber, die Frau pflegt Dich, strengt sich zu sehr dabei an, so dass sie sich wieder niederlegt, kaum ist man selbst wieder auf den Beinen; die Köchin geht mit eingebundenem, verdriesslichen Gesicht herum, die Kinder schreien, der Doctor weiss nichts — nun Du hast dergleichen erlebt, brauche Dir weiter nichts zu sagen. Und doch, trotz alledem — glaube ich, muss man heirathen.

In 3 Tagen machen wir, mit wenigen grossen Truppenmassen und ohne Gepäckwagen, nur auf Lastpferden unsere Habseligkeiten führend, eine grosse Exkursion in die Berge und werden zehn Tage ausbleiben. Diesmal sind wir so viel als sicher bedeutende Gefechte zu haben, vielleicht mehr als unsrer Kampfbegier lieb sein wird.

Und nun lebe wohl, schreibe mir so bald, so viel als möglich. Der Löwe des Sklaven Androclus soll ein Beispiel der grassesten Undankbarkeit sein im Vergleich mit mir! — Also immerhin frisch an den Schreibtisch! Adieu, grüsse mir alle Freunde. Wie immer Dein . . . . “

(Notizen aus dem Skizzenbuche.)

„Aufbruch von Kabanitza nach Empsichiáko, leichte Füsillade bei dessen Einnahme; heftiger Regen, wie immer wenn die Zelte noch nicht da sind. Einige Tage früher Milutin angekommen, Rekognition an den Urbin, heftiges Gewehrfeuer — unsrerseits Kanonen und Raketen. Die Nischegorotzki-Dragoner als Tirailleure, Zerstörung des Auls, Fällen des Waldes. *Den 21. Mai*

Milutin und Philippsohn abgereist. *Den 23.* wieder über den Urbin und Naschtschek eingenommen. Heftige Füsillade, kleiner Verlust, köstliche Lage des Auls, wundervolle Vegetation — Alles verschwindet nach und nach unter dem Beile. — *Den 5. Juni* nach dem Afips fort, kindische Wegsperre. Links abgebrochen von dem Wege, auf dem uns die Tataren wohl erwarteten. Ankunft am Afips, schreckliche Hitze — Uebergang über den klaren Fluss, in einem Moment eine schmutzige Lache. Toilette der Soldaten, auch Strohhüte und Strohkappen, denn sie können alles machen. Ueber Nacht die Brücke fertig geworden, nächsten Morgen alle Wagen über."

Am Flusse Bschebsch, den 7. Juni.

„Liebe Eltern! Seit meinem Letzten ist nichts besonders Bemerkenswerthes vorgefallen; wie gebräuchlich rückten wir von einem Platz zum andern langsam vorwärts, hatten hie und da eine Füsillade, brannten Aule nieder, hieben Wälder zusammen, kurz es gab nichts Besonderes. Heute Morgens 3 Uhr jedoch brachen wir nach dem Flusse Bschebsch auf, woselbst eine Festung gebaut werden soll, und wo wir wohl bis zum Herbst stehen bleiben. Der Fluss liegt in einem tiefen Einschnitte und seine Ufer sind ungemeinsteil; dieser Uebergang war äusserst mühsam, besonders der Transport der Kanonen, an deren jeder wohl mehrere hundert Menschen angespannt waren, um sie erst auf der einen Seite mit unsäglicher Anstrengung hinunter zu lassen und dann auf der andern hinauf zu schleppen. Ausserdem hielt der Feind festen Stand und die Erzwingung des Platzes kostete ein heisses Gefecht und ziemlich viele Opfer. Unter Andern wurde einer meiner liebsten Bekannten mitten durch's Herz geschossen; er war ein Fürst Grusinsky, aus der Familie der letzten Könige von Georgien oder Grusien, ein zweiter Bruder der bekannten Fürstin Dschewdschewâze, welche damals in Weden gefangen gehalten war.*) Er war mit seiner Compagnie, jener Truppe der berühmten Kabardiner-Nachtjäger (von welcher auch Alexander Dumas in seinem Werke erzählt, und mit denen er Nachts auf der Tscherkessen-Jagd gewesen sein will, obwohl sich keiner der Jäger daran erinnern kann) in den Wald eingedrungen, wie immer allen Andern voran, hatte sein Gewehr abgeschossen, und stürzte sich mit hoch geschwungenem Gewehrkolben auf eine Gruppe Schapsuchen; da empfing er etwa noch zwei Schritte von seinen Feinden entfernt den tödtlichen Schuss. „Ich bin verwundet," sagt er den Nachdrängenden, „bringt mich zurück." Darauf machte er noch ein paar Schritte, fiel nieder und war todt. Ich habe nie einen schöneren Menschen gekannt, der ächte grusinische Typus und riesig stark, wovon ich mich überzeugte, da wir uns noch vor ein paar Tagen in grosser Gesellschaft im Grase herum balgten. Nun, er hat nichts verloren, nur wir — und schöner kann man gewiss nicht sterben; allgemein geliebt, in vollster Jugendkraft, er war 21 Jahre alt, auf dem Feld der Ehre und augenblicklich todt — was will man mehr.

Ich selbst, natürlich „Unkraut verdirbt nicht", obwohl es mir ganz gehörig um den Kopf flog, bin wie immer unverletzt ohne Ruhm zu melden; doch bin ich müde wie man nur müde sein kann, und muss mich aus allen Kräften zum Schreiben zwingen. Seit vielen Tagen schon sind wir beinahe stets in der Nacht um 2 Uhr aufgebrochen, waren 12 oder 14 Stunden zu Pferde, des Tags in glühender Hitze, und ich habe keinen andern Gedanken als ausschlafen, schlafen und wieder schlafen. Doch morgen ist Gelegenheit meinen Brief zu senden und dann vielleicht sobald nicht mehr; mithin heisst's Augen aufmachen. Auch hungert mich zu sehr um zu schlafen, und warte ich auf einen gewissen Thee, welchen mein Kosak bereitet, d. h. einer meiner Kosaken, denn ich habe deren drei, woraus Sie ersehen können, wie sehr mein Ansehen gestiegen ist . . . . . (Ich schrieb,

---

*) Der Erste fiel bei Kars.



soviel ich mich erinnere, schon einmal von der lesginischen Linie aus, dem Thee eine Lobesepistel und muss stets dabei bleiben, dass ich kein besseres Getränk kenne und werde mir ihn wohl in diesem Leben nicht mehr abgewöhnen); von Kaffee habe ich schon viele Monate nichts mehr gesehen, vermisse ihn auch nicht; höchstens das Bier kömmt mir bei besonderer Hitze manchmal in den Sinn.

Und nun muss ich noch etwas Merkwürdiges erzählen, dazu aber 14 Tage zurückgreifen. Als wir noch in Jekaterinodar standen, woselbst wir auch einen Cirkus im Lager hatten, wobei die Soldaten sich über die pantomimischen Darstellungen Harlequin's und Pierrot's unendlich freuten, hörten wir auf einmal, dass zwei Virtuosen, ein Pianist und ein Violonist angekommen seien und uns ein Concert geben würden. Denkt Euch mein freudiges Erstaunen, als ich in dem Pianisten unsern alten Freund V. aus München erkannte! Das Concert war wirklich, nicht etwa nur vom Schapsugischen Standpunkte aus, ausgezeichnet . . . . . "

(Notizen weiter.) „Nachts 2 Uhr *den 7. Juni* aufgebrochen nach dem Bschebsch, hohes Gras und Gebüsch — kein Feind. Ankunft am Fluss, Plastuni voran nach den auf der Höhe sichtbaren Silhouetten. Ueberschreitung des Flusses, heftiges Feuer nachdem wir auf der jenseitigen Höhe angekommen, Transport unserer Kanonen; vor gegen den Wald, heftiges Feuer von beiden Seiten, Hurrah in den Wald. Die Kabardiner, Isnak neben Grusinsky verwundet, Verluste unsrerseits — grosse Hitze. *Den 9, 10., 11. Juni* nichts Neues. *Den 12.* Philippsohn angekommen, sonst nichts Neues ausser einer Rekognoscirung, Flankeur Dschigitowka. *Den 13.* Rekognoscirung, um einen guten Festungsplatz aufzufinden; die Tataren geben uns links und rechts zu Pferde das Geleite; das Feuer in den Tirailleurketten ununterbrochen; auch einige Kanonenschüsse unter die feindliche Kavallerie. Im Zurückgehen verbrennt man mehrere Aule, die Verfolgung wird noch heftiger; sonderbare Verwundung eines Offiziers, zum Backen hinein, beim Gaumen heraus; er setzte seinen Weg zu Pferde fort. Die Nachricht vom Tode Bagratin's; sein Diener und Kutscher erschossen, er selbst auf's Pferd gesetzt, will den vor ihm sitzenden Tataren erdrosseln, man tödtet ihn mit zwei Schüssen. So die Erzählung des Spions, welcher den Körper zurückgekauft hat.

Den 14. und 15. nichts Neues. *Den 16.* Ausflug nach Jekaterinodar; Nachts wieder zurück an den Kuban; wir verirren uns und kommen an den Posten; die Schildwache legt sich auf den Bauch um nicht gesehen zu werden; nur von weitem kann man die Silhouette unterscheiden, wie sie das Gewehr an sich zieht.

Den 17. Morgens 3 Uhr wieder auf den Weg; furchtbare Hitze, grosse Kolonne; die Ochsen stürzen sich alle ins Wasser. Bei unsrer Ankunft erfahren wir, dass eine Schapsugin mit 2 Kindern zu uns geflüchtet; drei Tage war sie im Walde und kam, nachdem sie endlich unsere Vorposten gefunden, athemlos auf uns zugelaufen. Ihr Mann, erzählt sie, war gestorben und nach den Gesetzen hätte sie den Bruder desselben heirathen müssen, den sie verabscheue. Sie bittet jedoch, wenn jemand Anderer sie zurückverlange, sie auszuliefern. Es scheint also, dass sie schon ungefähr weiss wer kommen wird; die Russen kamen ihr diesmal sehr gelegen, auch wird sie sehr gut behandelt und ist meine Nachbarin. Sie hat, da sie sehr zerlumpt angekleidet war, geschenkte Stoffe in einer Nacht für sich und ihre Kinder zu Kleidern umgeschaffen.

Wir stehen hier von der Hitze, welche wahrhaft kannibalisch ist, furchtbar aus und noch besonders von den Fliegen, gewöhnliche und Stechfliegen; beide Sorten aber in solchen Massen, dass sie uns das Leben wirklich verbittern und man den ganzen Tag in ohnmächtiger Wuth herumgeht und gereizt herum sitzt. . . . . . "

Am Flusse Bschebsch, 13. Juli.

An Baron R. Arthur, mein guter Alter; also ist's richtig so gekommen wie ich immer gefürchtet, du verlässt München. Fama, das Riesenweib, mit dem Kopfe in den Wolken gehend,

mit den Gigantenlungen und der Donnerstimme, Fama hat es hinaus gebrüllt in's Universum, das was wir Alle wissen . . . . . hat es hinausposaunt weit, weit hinaus, auf- und abwärts bis in den Olymp, bis zu den Ufern des Styx, von Feldmoching bis Weimar! Dies Alles, lieber Alter, finde ich sehr natürlich, nur hätte man Dich ja ebenso gut in München festhalten können. Ich muss schon gestehen, dass mich die Aussicht von nun an für immer von Dir getrennt zu sein in den übelsten Humor versetzt; all unser Zusammenwirken und Streben, was ich mir so schön ausgedacht und ausgemalt hatte, fällt nun in den Brunnen, und die vielen Abende, an denen ich Dir erzählt hätte von den Wundern des Kaukasus, seinen Schluchten und Strömen, seinen Bergriesen und Bergmenschen, von ihren Pferden und Waffen, ihren Dörfern und ihren Weibern! Und dann nach den Wundern des Landes die meiner Tapferkeit! Das wäre gar ein unendliches Kapitel geworden!

Die Zeichnung auf der 1. Seite stellt eine Episode aus den Ereignissen des 7. Juni dar, als wir unsere gegenwärtige Position am Flusse Bschebsch einnahmen. Obwohl das Land bis hierher noch immer vollkommen eben ist, so bilden doch die Flüsse ausserordentlich tiefe und steile Einschnitte. Da der Feind uns die jenseitige Ebene streitig machen wollte, so befahl der General die Kanonen herüber zu schaffen; die Pferde wurden der übermässigen Steilheit des Weges halber aus- und die Menschen eingespannt, und in einem Nu waren die Kanonen drüben. Drauf gab es noch ein kurzes aber hitziges Gefecht, was uns einige 50 Menschen kostete. Und somit wäre für heute meine Sendung vollbracht; ich bitte Dich nichts photographiren zu lassen, da ich alle die Randzeichnungen vielleicht später in einem illustrirten Werke verwenden, und von einer zweiten Skizze, Tscherkessen, welche, nachdem sie eine Kosaken-Stanizza überfallen und verbrannt, sich über den Kuban zurückziehen, ein Bild malen möchte."

Bschebsch, den 20. Juli.

„Lieber Papa. Eigentlich schreibe ich diesmal nur aus Pflichtgefühl, um zu melden, dass ich nichts zu melden habe und seit meinem Letzten auch nicht das geringste Interessante vorgefallen ist. Wir sind nur um etwa acht Werste tiefer in's Land gedrungen und haben unser Lager wieder an den Ufern des Bschebsch aufgeschlagen; eine unbedeutende Schiesserei war mit Einnahme des Platzes verbunden; im Uebrigen herrscht unter unsern Feinden, nach Aussagen der Spione eine solche Uneinigkeit, dass sie uns vor der Hand wirklich nicht das Geringste anhaben können. Ich selbst bin gesund und auch mein Humor hat sich etwas gebessert, da es ein paarmal geregnet und die Temperatur dadurch wenigstens auf ein paar Stunden erträglicher wurde; kömmt erst der Herbst und nimmt die Fliegen fort, so ist die Existenz sehr erträglich. Ich beschäftige mich ziemlich fleissig, da namentlich Schlafen des Tags über bei dieser Hitze sehr gefährlich ist und man in einem Nu das Fieber bekommen kann, und zeichne besonders die Porträts meiner Bekannten, da mir die Erfahrung gezeigt, dass es zu spät ist, wenn sie erschossen sind und mir schon mancher Kopf dadurch vollkommen entgangen ist. Es gehört freilich ein starker Vorsatz dazu, bei dieser Temperatur zu arbeiten, und um mich des Schlafes zu erwehren, esse ich den ganzen Tag keinen Bissen. Morgens 6 Uhr wird Thee getrunken, etwa um 9 Uhr in grosser Gesellschaft meiner Freunde ein Frühstück verzehrt, bestehend in einem kleinen Gläschen Schnaps, Coteletten, Kaviar, Wein oder Porter, Kartoffel, Fasanen, welche hier in Unmassen sind und gar nichts kosten — kurz, ein leichtes Frühstück wie Sie sehen; dann kann man schon aushalten bis 6 Uhr Abends, um welche Zeit man Thee trinkt, ohne jedoch etwas dazu zu essen. Um 9 oder ½10 Uhr Abends isst man wieder, aber tüchtig; denn nach 12 Stunden hat der Appetit kolossale Dimensionen angenommen; da liegt man bei herrlichem Mondschein, oder wenn der Mond nicht hiesig ist, bei herrlichem Laternenschein auf dem mit Burken belegten Boden und leistet das Unglaubliche.

Es ist jetzt 6 Uhr Abends, vor mir steht der Thee und mich hungert schon jetzt riesenmässig und ich bin sehr vergnügt darüber, denn das heisst mit grossen Buchstaben „Gesund!"

Am hohen Schneeberg
d. 13 Juli 1860

ARTHUR, mein guter Alter,

Also ist's richtig so gekommen wie ich immer gefürchtet; du verlässt München! Fama das Riesenweib, mit dem Kopfe in den Wolken gehend, mit den Giganten Kämpfen und den Donnerstimmen hat es hinausgebrüllt in's Universum, daß wir alle wissen, daß du ein verfluchter Kerl bist! hat es hinausgeschrieen weit und hinnach, auf und abwärts, bis in den Olymp, bis zu den Ahnen des Hyg., von Feldmoching bis Weimar!

Nun, alles, lieber Alter! finde ich sehr natürlich, nur sollte man dich jetzt ebenso gut in München hab-

und dies will hier viel sagen; da man den ganzen Tag über Kopfweh, Hitze und Kälte, Gliederschmerzen und was dergleichen liebe Sachen mehr sind, klagen hört. Aber mit Vorsicht kann man dem Allen schon auskommen, besonders schlecht angewendet wäre hier jeder Hang zur Hydropathie; da heisst es Schnaps trinken, Wein trinken und Abends den Paletot anziehen, fast wie im Winter, nicht schlafen bei Tage, frühe aufstehen und nie ohne Hunger essen. Nach dem Thee Abends, wenn den Tag über nicht ohnehin eine Rekognoscirung gemacht wurde, setzt man sich zu Pferde, lässt sich tüchtig durchschütteln und ist so ziemlich geborgen. Bei besonderem Talente freilich, kann man wie bekannt auf den Rücken fallen und sich die Nase brechen; ich kenne selbst in Tiflis Leute, die drei- bis viermal im Jahre das Fieber bekommen. Doch genug von Krankheiten, ich bemerke, dass ich heute wie ein Doctor statt wie ein Maler geschrieben; verzeihen Sie diesen kleinen Irrthum, aber man vergisst wirklich manchmal seinen Stand; so z. B. lebe ich beinahe immer in der Idee, eine Militärperson su sein, da ich stets unter Soldaten bin und sage mir selbst, wenn ich einen Civilisten sehe: „ei, sieh da, ein Schtatski!“ (Civilperson) auch wieder in Tiflis fällt es mir stets auf, dass mich die Soldaten auf einmal nicht mehr grüssen, und dann falle ich wieder in meine Civil- und Malerbescheidenheit zurück, mit welcher ich zeichne . . . . .“

Am Bschebsch, den 26. Juli 1860.

„Die Hitze ist immer noch gleich kannibalisch und ich begreife eigentlich den Grund davon gar nicht, da wir in gerader Linie höchstens 60 Werste vom Meere entfernt, und ausserdem gar nicht so südlich stehen, als in Transkaukasien; freilich ist es nach den Berichten aus Tiflis dort unsinnig heiss, doch kann man sich in den Häusern schützen, Eiswasser haben etc., während wir hier unter den Zelten braten und keinen frischen Trunk bekommen.

Ehevorgestern machten wir einen kleinen Raubzug, verbrannten ein paar Aule und nahmen das auf den Feldern liegende Heu für unsere Pferde, bei welcher Gelegenheit sich ein ziemlich heftiges Gefecht entspann. Der Feind, nachdem er uns bei Annäherung des Auls zuerst mit den ehrenrührigsten Schimpfworten beehrt, sammelte sich nach und nach zu immer grösseren Massen an, und plänkelte von allen Seiten; aus jedem Busch und Graben blitzte es auf, doch unsere Scharfschützen und Kartätschen hielten ihn immer in gehörigen Schranken, und da wir sehr in der Ueberzahl waren und das Pulver nicht sparten, so krachten auf jeden ihrer Schüsse wohl zwanzig und mehr von unserer Seite. Ihre Verluste können wir freilich nicht beurtheilen, da sie sich stets in dichtem Gebüsch hielten, der unserige war sehr gering; Pulver wurde gehörig verschossen, denn die Geschichte dauerte doch an vier Stunden und matt und hungrig kamen wir Morgens 8 Uhr in's Lager zurück, nachdem wir um 3 Uhr ausgerückt waren. Ein riesiges Frühstück verscheuchte bald die Müdigkeit und wir hatten für heute doch endlich wieder etwas Neues zu reden, da uns in dem ewigen Einerlei der Stoff auf ein Haar ausgegangen wäre. Unsere Hauptbelustigung nach unsrer Zurückkunft war, einigen unserer Freunde, welche des Fiebers halber zu Hause bleiben mussten, worunter auch Scheremetif, Baron Meyendorf, Fürst Dolgoruki, und die sämmtlich ganz unglücklich waren, ein so furchtbares Schiessen zu hören ohne dabei sein zu können, fürchterliche Geschichten zu erzählen und vorzulügen, und wie unangenehm es sich getroffen, dass sie gerade diesmal krank sein mussten, was sie natürlich nicht wenig ärgerte.

Ich, meine Pferde und Kosaken sind wohl, die fieberkranken Freunde wieder auf den Beinen; ausserdem treibt man sich gleich den Trinkern in „Faust“ mit wenig Witz, aber leider auch mit wenig Behagen den ganzen Tag herum. Aus Mangel an besonders interessanten Gefechten, habe ich eine Composition zu einer Aquarelle begonnen, auf welcher die ganze Freundesgesellschaft, Scheremetif, Woronzow, Dolgoruki, Wittgenstein etc., wie täglich unter dem Vordache der Kibitka (ein zuckerhutförmiges Zelt aus Filz) des Kosakenobersten Tri-

schátni sitzen, kauern, liegen und sich die Zeit mit Trinken, Musik und Nichtsthun auf's Hartnäckigste vertreiben; als Hintergrund das Kosakenlager, Barakenwesen, im Vordergrund eine ernsthaft auf- und abgehende Schildwache und zeichne jetzt die dazugehörigen Portraitstudien. Auch der unlängst erschossene Grusinsky sitzt noch lustig dabei; wie schwer es hält, Leute, die viel beschäftigt sind, zum Sitzen zu bringen, lässt sich begreifen; dass es aber noch viel schwerer ist, meine lieben Freunde, die den ganzen langen Tag nichts thun, dazu zu bewegen, würde gewiss Niemand glauben, und ist auch nur durch die Hitze erklärlich und die Fliegen, welche sich mit zur Verzweiflung bringender Consequenz stets wieder auf die Nasen der verschiedenen Sitzungsopfer placiren."

„Gestern den 7. August führte man endlich wieder einmal einen kleinen Handstreich aus; früh Morgens gegen drei Uhr brachen wir auf, einen Aul zu überfallen. Unsere Macht bestand in einer Sotnie Kosaken, geführt von dem jungen Grafen Woronzow Dashkow, zwei Eskadronen Nischegorotzky-Dragoner, elf Compagnieen Infanterie und zwei Kanonen; die tiefste Stille war anbefohlen und so lautlos als möglich rückten wir vorwärts, doch konnte man freilich nicht verhindern, dass hie und da ein Pferd wieherte, oder eine Kanone einen heftigen rasselnden Stoss erhielt, da man bei der tiefen Dunkelheit die Unebenheiten des Weges nicht gehörig erkennen und vermeiden konnte; die Sterne glitzerten aus der dunklen unendlichen Himmelswölbung auf uns herab, die Nachtluft war erfrischend und angenehm, kaum unterschied man die Silhouette unseres Zuges zwischen den schwarzen Gebüschen, zuweilen krächzte ein in seiner Nachtruhe gestörter Rabe auf, oder ein Feldhuhn flatterte lautlos über uns weg. Solch' ein nächtlicher Marsch hat immer etwas Mysteriöses und höchst Poetisches; die Stille der Nacht, die dumpfen Tritte, die mit unterdrückter Stimme ertheilten Befehle, — all' dies regt die Phantasie geschäftig auf und man malt sich Bilder aus und spiegelt sich Scenen vor, die natürlich gewöhnlich weit über die dann folgende Wirklichkeit hinausgehen, und obwohl man dies nach länger mitgemachtem Kriege recht wohl weiss, so lässt man sich doch stets wieder und recht gerne von der Einbildungskraft fesseln, und hütet sich diese Ketten zu brechen. So waren wir etwa zwei Werste lang dahingezogen und die Avant-garde, bestehend aus den Kosaken und Dragonern, welchen ich mich beigesellt hatte, fing an einen leichten Hügel hinabzusteigen. Da blitzte es aus dem Gebüsch auf, gleich darauf noch zweimal schnell hintereinander und die Kugeln durchschnitten sausend die Luft, worauf sich das feindliche Piquet in vollem Lauf und Alarm schreiend zurückzog; wir waren verrathen und die bisherige Stille unnöthig geworden.

„Slawa Bogu tjeper moshno smarkatcja" (Gott sei Dank, jetzt kann man sich schneutzen), sagte ein Kosak neben mir, und gefolgt von mehreren Dutzenden dieser Braven, unterzog er sich geräuschvoll diesem Vorhaben. Unterdessen verbreitete sich das Geheul, das wüthende „Hi, Hi" der Schapsuchen wie ein Lauffeuer nach allen Seiten, Signalfeuer flackerten auf den fernern Hügeln auf, ehrenrührige Namen, welche wir mit der grössten Gemüthsruhe einsteckten, wurden uns von den Höhen aus Busch und Strauchwerk zugeschleudert. Unterdessen fing der Tag an zu grauen und unsere ganze Kolonne hatte sich in einem Thale von mässiger Breite gesammelt, umgeben von theils schwach, theils dicht bewaldeten etwa drei- bis vierhundert Fuss hohen Bergen; der Aul mit grossen Unterbrechungen angebaut, zog sich theils auf halber Berghöhe, theils im Thalgrunde in einem grossen Halbkreise dahin; überall waren schöne Obstbäume und Maïs gepflanzt, dessen gelbe reiche Früchte in langen Reihen wie in Tirol unter dem Vordache der Häuser hingen; alle Gärten waren hübsch umzäunt, ein ewiges Hinderniss für die Kavallerie, welche alle paar hundert Schritte absitzen und eine Passage durchbrechen musste. Die Häuser selbst sind hier niedere, mit Stroh bedeckte Holzhütten mit korbartig geflochtenen, bauchigen runden Kaminen, nicht zu vergleichen mit den wohl befestigten, aus Stein gebauten Dörfern der lesginischen Linie



und des Daghestans; wie Alles hat natürlich auch diese Verschiedenheit ihren Grund, und dieser besteht darin, dass es hier keine Steine, viel weniger noch Felsen gibt. Dafür hat aber der Tscherkesse seine dichten Wälder, in welche man ihm ohne grosse Verluste nicht weit folgen kann.

Da erschallte plötzlich das Kommandowort: „Kosaken und Dragoner voraus, Trab!" — und unsere Schaar stürmte nach einer links gelegenen Flanke des Auls den Berg hinan. Trab war das Kommandowort; bedenkt man aber das Naturell der Kosaken, die Aufgeregtheit von Pferden und Reitern, so begreift sich's, dass aus dem Ganzen gleich der ungestümste Galopp wird, bis auf einmal ein hoher Zaun den Weg versperrt; dann springen ein paar Dutzend von den Pferden, reissen eine schmale Passage heraus und nun geht es zu drei, vier im Carrière vorwärts, während der Knäuel sich entwickelt und die Hinteren ungeduldig herumtrippeln, wie die Choristen in der Oper, welche wuthschnaubend die Verschwörungsscene aus den Hugenotten gesungen und sich dann rachedurstig aber langsam durch die Leinwandthüre hinausdrücken. Einige Reiter zeigten sich über uns, schickten uns mit Geschrei einige Kugeln entgegen und flohen dann, ihre Pferde herumreissend und die leichten Flinten hoch emporhaltend, über den Bergrücken die andere Seite hinab. Unterdessen war in einer Umgehung eine Compagnie des berühmten Kabardiner-Regiments, welches früher Fürst Bariatinsky selbst kommandirt hatte, von einer anderen Seite in den Aul gedrungen und bald loderte das Feuer empor und riesige rothe Rauchsäulen zeichneten sich auf dem in Morgengluth stehenden Himmel ab. In dieser Weise nahmen wir den ganzen Aul, eine Gruppe Häuser nach der andern, vorher die Kavallerie in raschem Laufe durch Wege und Gassen stürmend, hinter uns die Infanterie, um den genommenen Platz zu behaupten; denn man wusste wohl, dass, wie fast immer, das eigentliche Gefecht sich erst beim Rückzuge entspinnen würde. Bisher jedoch zeigten sich uns nur einzelne Reitergruppen, welche, nachdem sie ihre Gewehre abgefeuert, rasch ausgriffen. Die Plünderung eines solchen Auls ist eigentlich mehr komisch als ernst anzusehen, da die flüchtigen Bewohner ausser ihren Heerden und Feldern so viel wie gar keine Reichthümer besitzen; das Hauptvergnügen der Kosaken und Soldaten ist die Hühner- und Hundejagd, da, wenn auch Alles geflohen, diese beiden Thiergattungen stets zurückbleiben. Nun geht ein Schreien und Schiessen los, die Luft ist erfüllt von Hundegeheul und Hühnergegacker; dort schleudert ein Soldat einen dicken Holzbrand nach einem schapsugischen Castor oder Azor, hier laufen ein paar Kosaken wie besessen ein paar Hühnern nach, nachdem sie fehlgeschossen, und werfen mit ihren grossen Pelzmützen darnach, während die Opfer laut gackernd im Kreise herumlaufen, hüpfen, flattern, bis sie sich endlich zu einem höheren Fluge auf einen Baum entschliessen können. Dann aber geht's wieder los, piff, paff! und unter lautem Lachen ergreift man den todten Flüchtling und bindet ihn an den Sattelknopf, oder schiebt ihn in den nie fehlenden über dem Sattel hängenden Quersack. Ausserdem aber sah ich nur einige eiserne Kochgeschirre, ein paar alte Reitkissen, einige zerlumpte Kleider, dies die ganze Beute. Merkwürdig, dass Hunde, welche einen dergleichen Schreckenstag überlebt und an irgend einem Soldaten einen Protektor gefunden, sich augenblicklich auf's Wärmste den Russen anschliessen und die entschiedensten Feinde der Tataren werden; es mag dies wohl darin seinen Grund haben, dass der Muhamedaner den Hund als unreines Thier nie berührt, während der Soldat ihn nach europäischer Manier streichelt und liebkost. Doch zurück zur Sache; während wir uns hier in Rauch und Feuer im Aul herumtrieben, erfuhren wir, ich weiss nicht wie, dass auf einem sich vor uns erhebenden Berghange eine Viehheerde versteckt sei.

„Dragoner vorwärts!" hiess es, „Marsch, marsch", d. h. Carrière. Auf einer Art Plateau angekommen, sahen wir rechts und links mehrere mit dichtem Gebüsch bewachsene, kegelförmige Hügel und auf einem derselben etwa 300 Schritte von uns die ruhig weidende Heerde. Zwischen diesen Bergkegel hindurch sah man in ein Thal hinab und viele Menschen zu Pferde und zu Fuss liefen auf uns zu, dem bedrängten Aul zu Hilfe; doch hatten sie noch einen weiten Weg zu machen. Bei unserer

Ankunft versuchten einige Hirten vergeblich, das träge Hornvieh wegzutreiben, schossen ihre Flinten ab und flohen. Nachdem eine Partie der Dragoner die Ochsen zu uns hergetrieben und eine andere sich weiter vorne aufgestellt, um uns gegen einen Ueberfall zu decken, wurde ein Officier mit einem Befehle an das vorne stehende Piquet geschickt; bis dorthin waren höchstens sechshundert Schritte, doch musste er einige buschige Stellen passiren. Plötzlich sah er einen Mann zu Fuss mit hochgeschwungener Schaschka auf sich zulaufen; unweit von ihm stand ein altes Weib mit einem Kinde, weiterhin noch zwei Tataren. Der Offizier, ein Grusier von Geburt, hielt sein Pferd an und erwartete seinen Gegner; mit einem Hiebe spaltete er ihm den Kopf. Das alte Weib und die beiden Anderen liefen davon, der Offizier griff das Kind auf und brachte es, dasselbe hoch empor haltend, im Galopp zu uns; auf 50 Schritt noch hielt ich es für einen Affen, so hässlich und mager war das kleine fünfjährige Mädchen. Anfangs weinte es, doch ein grosser schnurrbärtiger Dragoner, welchem man es anvertraute, beruhigte es bald, als wäre er Jahre lang Kindsmagd gewesen.

Als wir uns eben anschickten aufzubrechen, da wurden auf einmal die Gebüsche auf den kegelförmigen Hügeln lebendig; nur hie und da zeigte sich ein Kopf, desto häufiger aber blitzte es auf und schlug bei uns ein. In einem Nu waren drei Pferde verwundet; ein Theil der Dragoner antwortete eifrig im selben Tone, während die anderen unendliche Mühe hatten, das störrige Ochsenvolk, welches stets wieder nach seinem alten Platze zurückkehren wollte, vor sich her zu treiben; eine alte hinkende Büffelkuh mit ihrem Jungen verzögerte den Rückzug besonders, und zurücklassen wollte man doch kein Stück, da es uns im Lager an Fleisch fehlte. Da kam uns wie Deus ex machina die Infanterie zu Hilfe und bald krachte und knatterte es mörderlich; von nun an hörte das Feuer auch keinen Augenblick mehr auf; obwohl sich der Feind wenig zeigte, so nahm dessen Zahl doch offenbar von Minute zu Minute zu, aus jedem Busche stieg ein weisses Wölkchen empor, aus jedem Graben pfiff das runde kleine Blei. Doch unsere Schützen, wenn auch weniger vom Terrain begünstigt, wussten wo es irgend möglich, dasselbe doch trefflich zu benützen; dazu hatten sie den Vortheil unserer weitertragenden Spitzkugeln-Gewehre, während die Tataren sich noch durchgängig des Steinfeuers bedienen und gezogene Läufe zu den Seltenheiten gehören. Bei alledem folgte uns der Feind doch Schritt für Schritt, ausdauernd, unermüdlich, und nur wann Gelegenheit war, eine der Kanonen gut zu placiren, um ein paar glückliche Schüsse zu thun, schwieg das Feuer auf Augenblicke. Einmal sahen wir eine Menge Tataren über eine freie Wiese laufen, um uns den Weg abzuschneiden und sich in einem nahe liegenden Gehölz festzusetzen; ein Kartätschenschuss schlug so glücklich unter sie, dass sie sich sämmtlich ins hohe Gras auf den Bauch warfen und liegen blieben bis wir längst vorüber waren; Viele von ihnen mögen wohl verwundet worden sein.

In dieser Art ging es fort bis in die Nähe unseres Lagers, Schuss auf Schuss; endlich wurde man einsylbiger und das Ganze schloss mit einem guten Frühstück im Lager, wo wir auf die Gesundheit sämmtlicher Todten und Verwundeten tranken.

Eine Skatschka.*)

Im Lager am Flusse Schebsch,
den 24. August 1860.

„Nachdem wir schon vor einigen Tagen einen vergeblichen Versuch gemacht, dem Feinde Vieh wegzunehmen, indem wir mit einigen hundert Kosaken im schnellsten Rosseslaufe mehrere weit von hier entfernte Aule überfielen, dieselben aber verlassen fanden, worauf man sie Alle in Brand steckte — so wurde vorgestern in aller Stille ein zweites derartiges Project ausgeheckt. Ein zu uns übergegangener Schapsuche berichtete nämlich, dass zwölf Werste von hier zwischen den ersten Berg-

*) Ein Rennen.



schluchten seine Landsleute ihre Heerden täglich Morgens neun Uhr nach dem Schebsch hinab zur Tränke trieben; er selber wolle sich auf die Lauer stellen, und so wie er sie von weitem erblicke uns möglichst schnell Nachricht davon geben. Mit Ungeduld erwarteten wir den nächsten Morgen; alle Pferde waren gesattelt, Kosaken und Dragoner bereit; der Tag versprach glühend heiss zu zu werden, denn schon um 7 Uhr suchte man gerne den Schatten auf. Es wurde neun Uhr, zehn, elf und endlich zwölf Uhr — unser Schapsuge zeigte sich nicht! kein Lüftchen bewegte sich, wie fliessendes Blei brannte die Sonne von dem wolkenlosen Himmel hernieder. Wir hatten längst alle Hoffnung aufgegeben, und sprachen von andern Dingen als dem projektirten Ueberfall, da kam, vom General geschickt, ein donischer Kosak angesprengt mit dem Befehle, sogleich aufzusitzen. „Zu Pferde, zu Pferde!" rief man sich von allen Seiten zu, und im Nu sassen Dragoner und Kosaken im Sattel und trabten vor das Lager hinaus, woselbst die Infanterie schon aufgestellt war und gleich darauf rief der General: „Kavallerie vorwärts, trab!" Aber du lieber Himmel, Kosaken und Trab reiten, diess passt ebenso zusammen wie Kränkl und Vanille; dazu uns voran als Führer der Schapsuge unaufhörlich zur Eile treibend, kurz, in einer halben Minute raste unser Zug gleich einer Wetterwolke dahin, Kosaken und Dragoner, Alles durcheinander, Alle von einem Gefühle beseelt und das war seinem Nebenmanne vorzukommen. Die Hitze war während des Laufes weniger fühlbar, aber der Staub erstickend und bis zum Himmel aufwirbelnd; oft konnte ich weder Vorder- noch Nebenmann unterscheiden und hätte mir einbilden können ganz allein zu sein, wenn nicht der Hufschlag der Pferde, ihr Schnauben und Pusten und das Geschrei der Reiter „paschol!" (vorwärts) hinlänglich die Menge derselben bewiesen hätte. Dagegen schrieen wieder die Offiziere „Trab, trab!" da sie fürchteten die Pferde möchten bei der weiten Wegstrecke nicht aushalten; aber während sie so zur Mässigung mahnten, hieben sie selbst aus Leibeskräften in die schon nach Möglichkeit ausgreifenden Pferde. Wir mochten etwa sechs Werste zurückgelegt haben und aus einigen links von uns liegenden Aulen, an welchen wir vorüberkamen, waren Schüsse gefallen, da erblickten wir weit vor uns eine kleine gelbe Staubwolke, offenbar eine Viehheerde, die man eiligst forttrieb.

Nun ging's erst recht los, denn jetzt brüllten auch die Offiziere: „Marsch, marsch!" d. h. carrière. Die Peitschenhiebe hagelten auf die armen Pferde, die Fahnen, welche bisher horizontal getragen worden waren, um unsere Ankunft nicht aus zu grosser Entfernung zu zeigen, (eine unnöthige Vorsicht, da uns der Staub längst verrathen hatte) wurden entfaltet, die Kosaken zogen die Gewehre aus den Filzfutteralen, Pelzmützen wurden verloren, hie und da stürzte ein Reiter und wenn man dann umsah und der Staub sich zufällig etwas verzogen hatte, konnte man, ein wahres Wunder, sehen wie sich Pferd und Mann wieder aufrafften und nacheilten. Weit vorgebeugt, das Gewehr wie einen Speer vor sich oder über den Kopf haltend, raste der Haufe dahin, Geschrei erfüllte die Luft. In kürzester Zeit zeigte sich die Heerde deutlich vor uns, ein komischer Anblick, wenn das schwerfällige Volk, von rückwärts gesehen, mit den Schwänzen hin und her schlenkernd, sich im Trabe fort bewegt oder gar einen schwachen Galoppversuch macht, was mich lebhaft an das Galöppli der Schweizer Bürger-Kavallerie erinnerte, wie es einst in den „Fliegenden Blättern" dargestellt war.

Einige Hirten zu Pferde und zu Fuss sahen jetzt, dass nichts mehr zu retten sei und ergriffen die Flucht, in einem Augenblick war das Vieh unser. Etwa 100 Schritte vor uns lag ein Aul, wohl kaum vor einigen Minuten verlassen; denn hoch mit Getreide bepackte zweirädrige Karren standen in Menge umher; auch einen von den Hirten nahm man gefangen. Ein Theil der Kosaken plünderte den Aul und steckte selben in Feuer; unser Schapsuge einen brennenden Strohwisch in der Hand, blieb vor einem Hause stehen, schlug mit der Faust gegen die Thüre und sagte: „Der, dem dies Haus gehörte, trägt die Schuld, dass ich zu den Russen übergegangen bin, und

jetzt bin ich froh, dass ich's gethan habe!" Dann hielt er den brennenden Büschel an das Strohdach und die Flamme knisterte und schlug gegen Himmel.

So erzählte man mir; ich selbst sah es nicht, da sich unser Zug hier in zwei Hälften theilte und die Partie, mit welcher ich weiter ging, sich nicht einen Augenblick aufgehalten hatte, denn wir erblickten rechts vor uns gegen den Fluss hin eine zweite Staubwolke. Wir waren jetzt ein hundert Kosaken und eine Eskadron württembergischer Dragoner stark; die Erstere geführt vom jungen Grafen Woronzow Dashkow, die Letzteren durch den grusinischen Fürsten Amelochwárow. Das Terrain wurde jetzt schlimmer, wir mussten tiefe Gräben auf- und absteigen; die Pferde wurden matter, ihr Athem mühsamer; endlich kamen wir gar in ein schmales Dickicht, wo man sich durch Dornengebüsche und von den Bäumen niederhängenden Schlinggewächse arbeiten musste und nur Schritt für Schritt vorwärts konnte. Dies war im Augenblick für Pferde und Reiter gleich unangenehm und das furchtbare échauffement im schnellen Reiten nicht fühlbar, wurde so beängstigend, das Blut drängte sich mit solcher Macht nach dem Kopfe, dass ich beinahe die Besinnung verloren hätte und vom Pferde gefallen wäre. Die Pferde empfanden offenbar dasselbe; denn viele wollten, nachdem sie einen Augenblick gestanden, nicht mehr von der Stelle. Ich schämte mich innerlich meiner Schwäche, habe aber später von allen Anderen erfahren, dass es ihnen gerade so gegangen; ja es blieben sogar Einige hier zurück und gestanden offen, dass sie durch den Staub und die Hitze so erschöpft waren, dass sie um keinen Preis mehr weiter gekonnt. Glücklicherweise war das defilé sehr schmal, in einer Viertelstunde hatten wir es Alle passirt und wieder ging es im Galopp vorwärts, schneller zwar nicht, denn die Pferde waren zu erschöpft, da wir schon an die zwölf Werfte, beinahe zwei deutsche Meilen, zurückgelegt hatten. Noch ein paar Mal auf und ab durch Gräben und holperige Felder, dann kamen wir zu einem Abhange, der zum Flusse hinab führte. Derselbe war aber so steil, dass wir Alle absteigen und die Pferde nachführen mussten; aber vor uns im breiten Flussbeete stand eine grosse Heerde und die Tataren flohen links und rechts die Berge hinan, welche sich hier schon steil und zu einer Höhe von etwa tausend Fuss erheben. Das Thal wiederhallte von dem Geschrei der Tataren: „Hi, Hi, Giaur, Giaur!" Dort und da krachte es aus den entfernten Gebüschen auf.

Obwohl der grösste Trupp des Viehes unten im Flusse stand, so waren doch links und rechts die Tataren bemüht vereinzelte Stücke die Höhen hinauf gegen den Waldrand zu treiben; bald langten wir Alle unten an und nahmen die grosse Heerde in Beschlag. Nach allen Seiten zerstreuten sich jetzt die Kosaken die Berge hinauf und jagten dem Feind das Vieh ab. Vor uns lag ein Aul, aus welchem man heftig schoss, doch wurden nur einige Pferde verwundet. In möglichst kurzer Zeit war Alles zusammen getrieben und man eilte zum Rückweg um den Tataren keine Zeit zu geben, sich zu sammeln. Schon wurde das Feuer heftiger, die Dragoner schossen bald ununterbrochen, dessgleichen mein Kosake neben mir, dem ich Tags vorher eine neue Flinte geschenkt hatte. Von allen Seiten sah man jetzt die Feinde sich auf den Höhen sammeln; so schnell als thunlich zogen wir uns zurück, doch machte uns das störrische Vieh viel Arbeit. Ein junger einjähriger Büffel, ein schon ganz bedeutendes Thier, musste sogar von einem Kosaken vor sich auf's Pferd genommen werden, da er gar nicht von der Stelle wollte.

Wir hatten jetzt etwa den halben Weg zurückgelegt und alle Aule, an denen wir vorher gefühllos vorüber geritten waren, in Brand gesteckt; an einer Biegung des Weges blitzte es wieder von einem leichten Grasabhange auf und Fürst Eristoff, einer der Dragoner-Offiziere, wurde in die Achsel geschossen. Fürst Machatázi, derselbe, welcher neulich dem Tataren den Kopf gespalten und das Kind geraubt, bekam eine Kontusion auf der Brust. Da sahen wir von weitem Staub aufwirbeln; es war die Infanterie und Artillerie, welche uns nachgezogen und jetzt anlangte. Unser Geschäft war abgemacht; der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan — der Mohr kann gehen!

Langsam zogen wir jetzt nach Hause, hinter uns das Geknatter der Infanterie und von Zeit zu Zeit ein dröhnender Kanonenschuss; nach ein paar Stunden langten wir todtmüde und wohlgemuth im Lager an. Unsere Beute betrug 457 Stück Vieh und 17 Aule waren verbrannt; ausser den verwundeten Pferden ist eine gute Zahl wohl auf ewig steif und fünfe sind heute schon aus Erschöpfung krepirt. Dies das Ergebniss vom 23. August; im Uebrigen war ich an diesem Tage in Kosakenuniform, was dem Feinde bedeutend imponirt haben soll. Vor seinem Zelte stand Oberst Trischatni und rief uns entgegen: „Kinder, das Essen ist fertig." Den 25. ist es ein Jahr, dass der Fürst Schamyl gefangen nahm und in Tiflis gibt es ein grosses Fest.

Den 1. September. Da morgen wahrscheinlich Gelegenheit, diesen Brief abzusenden, so will ich heute, lieber Papa, Ihnen in aller Eile die Versicherung geben, dass ich vollkommen wohl und gesund bin, dessgleichen meine Pferde, welche glorreich aus der letzten Strapaze hervorgegangen. Bei solchen Gelegenheiten wird man dafür belohnt nicht zu knauserig beim Einkaufe gewesen zu sein; denn ein schlechtes Pferd geht an einer einzigen dergleichen Exkursion zu Grunde und dann muss man wieder ein anderes kaufen und zwei schlechte kosten immer mehr als ein gutes. Vor einigen Tagen kaufte ich ein drittes, da wir wahrscheinlich bald weiter vorwärts gehen und mir desshalb ein Lastpferd unentbehrlich ist.

Der Platz, auf welchem wir hier stehen, ist nicht mehr zu erkennen für den, der ihn vor zwei Monaten bei unserer Ankunft gesehen; zwar wohnen wir noch in Zelten, doch haben wir uns für den Winter Häuser gebaut und aus einer Getreide bedeckten Ebene ist eine kleine Stadt geworden. Auch eine Festung ist im Centrum angelegt und wird bald fertig sein. Ich selbst bin ebenfalls Hausbesitzer und ein etwa 50 Schritt breiter und 100 Schritt langer Fleck schapsugischen Bodens ist mein legales Eigenthum; mein Haus ist allerdings noch nicht ganz fertig, doch wird es wundervoll. Sechs oder acht Pfähle, die Wände und das Dach Zweiggeflecht mit Erde beworfen; den Plan dazu habe ich selbst gezeichnet, und Vor-, Schlaf-, Esszimmer, Vorrathskammer, kurz Alles mit nie gesehener Schlauheit vereinigt, wodurch das Ganze zu einem einzigen Zimmer geworden ist. Dessgleichen, oh Spekulationsgeist du bist gross! habe ich das Haus auch schon verkauft für den Fall meiner Abreise.

Die Existenz fängt jetzt an erträglich zu werden, denn seit einigen Tagen ist es weniger heiss und hat ein paar Mal geregnet; auch die Fliegen vermindern sich — können jedoch einen ruhigen Staatsbürger noch immer in Verzweiflung bringen. Der Gesundheitszustand ist leider gleich schlecht geblieben, und wohl ein Drittel unserer kleinen Armee liegt im Spital, d. h. in den Spitalzelten. Alle Adjutanten des Fürsten, mein Hauptumgang, sind vor einigen Tagen plötzlich nach Tiflis berufen worden und ich habe von alten Freunden nur mehr Scheremetif hier, der aber auch beinahe fortwährend krank ist, d. h. das Fieber hat. Morgen, sagt man, überfallen wir wieder irgend einige Aule und haben Hoffnung, gegen anderthalb Tausend Stück Vieh wegzunehmen; — doch kann auch gar nichts daraus werden."

Fluss Schebsch, den 15. September 1860.

Soviel ich mich noch entsinne, sagte ich in meinem Letzten, dass wir morgen einen Aul zu überfallen in Aussicht hatten, und so war es auch. Morgens 5 Uhr setzten wir uns mit der nach Jekaterinodar gehenden Kolonne in Bewegung, trennten uns, zwei Eskadronen württembergischer Dragoner und 200 Kosaken stark auf halbem Wege von ihr und ritten quer feldein, geführt von einem Schapsugen, dem Walde zu, hinter welchem der Aul lag. Der uns führende Schapsuge, aus demselben Aul gebürtig, wechselte unterwegs die Kleider mit einem Kosaken und wickelte sich, um von den Seinen nicht erkannt zu werden, bis an die Augen in den Bashlik.

Nach etwa einer Stunde überschritten wir den hier schon ziemlich breiten und tiefen Fluss Schebsch, da sich etwas oberhalb der Afips mit ihm vereinigt — und drangen in dichten Wald ein. Die Tscherkessen, seit längerer Zeit gewohnt, die nach Jekaterinodar gehende Kolonne harmlos vorüber ziehen zu sehen, hatten alle Vorsicht ausser Acht gelassen, ihre ehedem stets am Waldsaume stehenden Piquets längst eingezogen, so dass keine Seele unsere Ankunft ahnte. Der Wald war so dicht, der Boden so voll Schlingpflanzen und Dorngesträuchen, dass wir nur Einer hinter dem Andern auf einem schmalen Pfade fortkommen konnten; dann wieder erweiterte sich der Weg; man konnte sich ein wenig sammeln, um gleich darauf abermals den Gänsemarsch antreten zu müssen. Nach etwa wieder einer Stunde stiessen wir auf zwei mit Ochsen bespannte Arben, zweirädrige Karren mit hohen Rädern, auf welche zwei Männer Holz zu laden beschäftigt waren, als sie uns erblickten, ergriffen sie die Flucht und schossen ihre Flinten auf uns ab. Da aber hier das Terrain breiter zu werden begann, so wurden sie von den Kosaken eingeholt und niedergemacht; das Stöhnen und der Todeskampf der Aermsten, die hier mit gespaltenen Schädeln neben dem Wege lagen und uns angrinsten war erschütternd. Weg darüber! — auch hatten wir keine Zeit mehr zu verlieren, denn die Schüsse hatten offenbar den Aul aufgerüttelt. Noch ein paar Minuten lang schlechtes hinderliches Terrain, wo man nur zu Drei und Vieren vorwärts konnte, dann breitete sich ein Feld vor uns aus und nun ging die Jagd los wie neulich; doch war der Weg kürzer und wir hatten kaum eine Meile zu galoppiren. Da lagen zwei Aule, einer linker Hand, der zweite gerade vor uns und vor Letzterem eine grosse Viehheerde, die uns mit grossen Augen bewegungslos anstarrte, obwohl wir mit schrecklichem Geschrei und Lärmen darauf zujagten. Ein alter Hirte liess sich ruhig gefangen nehmen; auf einen zweiten Jüngeren sprengte der Dragonerkapitän Amelochwároff mit geschwungener Schaschka ein; da warf der Hirt seine Flinte weg und Amelochwároff rief seinen ihm folgenden Dragonern zu: „Rührt ihn nicht an!" Doch sein Wort mag im Lärm verhallt sein, und einen Augenblick später fiel er unter Pferden und Säbelhieben zusammen. Unterdessen waren die Kosaken schon in den Aul eingedrungen und eine kleine Anzahl der Bewohner, welche nicht Zeit gehabt hatten zu fliehen, wurden niedergeschossen und niedergesäbelt. Durch einen unglücklichen Zufall erhielt auch ein Weib einen Hieb über den Kopf, und ein etwa achtjähriger Knabe einen Schuss in die Brust; das Weib bluttriefend, beinahe vollständig nackt, wurde von einem Kosaken auf's Pferd gesetzt, desgleichen mehrere Kinder, welche man aufgegriffen, darunter ein dieser Frau gehöriger Säugling von etwa 6 Wochen, nach welchem sie stets die Arme ausstreckte, so schwer sie auch verwundet war. Man reichte ihr das Kind nur auf Augenblicke, da sie es offenbar hätte fallen lassen. Neben ihr, ebenfalls vor einem Kosaken, sass der in die Brust geschossene Knabe, leider auch ihr gehörig, und wand sich im Todeskampfe; nach etwa zehn Minuten verschied er und man liess ihn vom Pferde auf's Gras heruntergleiten. Es war ein bildschöner Junge und herzzerreissend, ihn vor seiner Mutter so daliegen zu sehen; ein Pelzmützchen und ein kurzes rothes Hemd bildeten seine ganze Kleidung; die Beine waren über und über mit Blut bedeckt, welches, so lange er zu Pferde sass, an ihm herunter geronnen. Ausserdem noch zwei Kinder, ein Knabe von etwa 6 Jahren mit einer leicht geschwollenen Nase, erzeugt durch einen Peitschenhieb, da er den ihn haltenden Kosaken bis auf's Blut in die Hände gebissen hatte — und ein Mädchen von etwa 5 Jahren von wunderbarer Schönheit, welche ich in diesen Tagen zu zeichnen gesonnen bin.

Im Ganzen betrug unsere Beute gegen 800 Stück Rindvieh, Pferde und Schafe, nicht anderthalb Tausend, wie wir gehofft. Nun ging es schnell zurück, da der Wald gefährlich zu passiren war und dort und da der Feind sich zu sammeln anfing. Die Aule wurden verbrannt und geplündert, und nach ungefähr vier Stunden langten wir am Kuban an, von wo aus ich meinen letzten Brief nach Jekaterinodar sandte."



Im Lager am Flusse Schebsch,
den 30. September.

. . . . . „Das Lagerleben ist jetzt sehr angenehm, da Hitze und Fliegen vorüber sind und lauwarme sonnenhelle Tage uns reichlich belohnen für Alles was wir ausgestanden; auch war die letztere Zeit ziemlich bewegt und ich habe viel Schönes gesehen.

Den 21. September machten wir einen Einfall ins Innere des Gebirges, von wo wir erst den vierten Tag Abends zurückkamen; der Widerstand des Feindes war gerade nicht schwach, doch ist keine Einigkeit unter ihnen, so dass sie uns einen nur geringen Schaden an Menschenleben zufügen konnten, während wir etwa 60 Aule verwüsteten und verbrannten. Ihr Verlust an Vorräthen muss ungeheuer sein und dennoch zeigt sich noch nichts von einer Unterwerfung. Unter andern geringeren Gefechten habe ich auch eine Attaque mit den württembergischen Dragonern gemacht; mit wüthendem Geschrei stürzte man sich auf den Feind, welcher, wohl fühlend, dass er dem Anprall so schwerer Pferde und Reiter nicht widerstehen könne, sich rasch in ein dichtes Gehölze warf und von dort ein paar Mann tödtete. Ein einziger Tatar, welcher den Wald nicht mehr erreichen konnte, wurde vom Pferde gehauen.

Den 25. zogen wir aus, um Heu zu erbeuten und fanden ein ungeheure Masse desselben in einem Walde versteckt; während die Kosaken ihre Pferde beluden, machten wir, Scheremetif, ein Fürst Trubetzkoi, ich und etwa noch zehn Kosaken einen kleinen Rekognoscirungsritt nach einem unweit gelegenen, verlassenen Aul stiessen aber auf ein feindliches, 4 Mann starkes Piquet und zwar so unvermuthet und so nahe, wie man an einem Strassenecke mit Jemanden zusammenrumpelt. Drei davon machten augenblicklich „kehrt euch"; der Vierte aber, welcher neben seinem Pferde auf dem Boden gelegen, hatte eben nur noch so viel Zeit sich aufzuschwingen und nach einigen Galoppsprüngen von einem unsrer Kosaken herunter gesäbelt zu werden. Halbtodt, band man ihn quer über den Sattel gelegt fest und trat rasch den Rückzug an. Gestern war wieder grosse Skatschka, bei welcher unsere sämmtlichen Pferde mehr als je leisten mussten. Doch haben wir über 1000 Stück Vieh, Pferde, Ochsen, Büffel, Schafe erbeutet und 9 Gefangene gemacht.

Da ich jetzt den Genre des hiesigen Krieges kenne, so werde ich, wenn anders sich nichts Bedeutendes in Aussicht stellen sollte, wohl Anfang November's nach Tiflis aufbrechen . . . Adieu, Euer dankbarer Thedi, Hausbesitzer in Schapsugien."

Chapsil am Flusse Schebsch,
den 23. October 1860.

„ . . . . . Ich stelle mir das Stadtleben als schrecklich ungesund vor, während ich seit dem Monat Januar beinahe stets in freier Luft lebe und quasi gepanzert bin gegen alle Schwächen und Krankheiten; allerdings kommen kleine Zufälligkeiten vor, wie z. B. neulich den 4. October, wo ich mich mit Scheremetif und einer Sotnie, d. h. einem Hundert Kosaken in einem bösen Feuer befand und uns die Tataren auf wohl höchstens 60 Schritt arg zusetzten. Auch vor etwa vier Tagen machten wir wieder eine Skatschka, eroberten einige hundert Stück Vieh, machten 26 Gefangene und verbrannten drei grosse Aule. Doch all dies sind Gefahren, welche höchstens ein paar Stunden andauern und darnach leben wir wie die alten Deutschen in freier Luft, Grün und Wald, höchstens ein wenig Schmutz; denn Herbst und Winter fangen schon an uns über den Hals zu kommen; Regengüsse, Fröste, stellen sich häufig ein und binnen Kurzem werden wir wohl wieder Schnee sehen. Soviel wir auch den Sommer über ausgestanden haben, so scheint es mir doch kaum ein paar Wochen seit ich hier angekommen, und viele sonnige, kühle, angenehme Tage entschädigen uns reichlich für alle Leiden. Bis dato wohne ich noch immer im Zelte und werde es auch nicht verlassen, da der Regen mein Haus vollständig ruinirt und unbewohnbar gemacht hat. Mein Haus, dessen Bau ich mit so viel Eifer und Ungeschicklichkeit überwacht, mein Haus,

welches ich mit so grossem Stolze betrachtet, denn es wird doch wenig Münchener geben, die ein Haus in Schapsugien besitzen; mein Haus, welches sich während der heissen Jahreszeit so stolz erhob, dessen Dach wie in Goethe's „Sehnsucht" auf Säulen ruhte, — es hat einem dreitägigen Regen nicht widerstanden; die zwischen das Zweiggeflecht eingefügten Erdwände wurden nässer und nässer bis sie am nässesten waren und wieder hinunter rutschten, von woher sie genommen. Friede ihrer Asche oder vielmehr ihrer Nässe!

In kurzer Zeit werde ich wohl von hier nach Tiflis abreisen. Das Ministerium hat gewechselt, General Jewdakimow nimmt die Stelle des bisher kommandirenden Generals Philippsohn ein und unser ganzes Detachement wird nach einem neuen Plane den Feind von einer neuen Seite angreifen und zwar von der Seite der Abasechen, wo ich mit den Brüdern Orloff-Davidoff im Monate April war. Wahrscheinlich grossartige neue Vorbereitungen, lang andauernde Märsche, welche ich in Tiflis ruhig abwarten kann; ich erwarte nur noch den nächster Tage hier eintreffenden General Fürst Mirsky, um einige Aufklärungen zu erhalten, ob ich Zeit habe nach Tiflis zu gehen oder nicht, und dann geht es entweder rechts oder links. Bis dahin Gott befohlen!"

Stawropol, den 18. November.

„Ich habe selbst den Briefträger bis hierher gemacht, woselbst ich heute morgens 4 Uhr angekommen, ausgefroren bis auf die Knochen, da ich einen Tag und zwei Nächte ununterbrochen gefahren. Nachdem ich mich jetzt vollkommen erwärmt, fahre ich in einer Stunde nach Tiflis ab."

Tiflis, den 27. November 1860.

„Vor einigen Tagen glücklich hier angekommen, habe ich nichts Eiligeres zu thun als Euch diess sogleich anzuzeigen, da Euch bei Eurer steten Sorge und Aengstlichkeit vielleicht der Gedanke kommen könnte, ich sei auf dem Wege erfroren oder vom Wagen heruntergeplumpst. Beruhigt Euch also; ich sitze in Tiflis im warmen Zimmer, gesund und frisch und mit einem langen feuerrothen Bart, da ich mich seit zehn Monaten jedem Rasirmesser entzogen. Auch besitze ich keine Pferde mehr, kann also von keinem herunterfallen, sehe keinen Feind mehr vor mir, werde also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erschossen werden. Der Fürst hat mich wie gewöhnlich auf's Freundlichste und Gütigste empfangen und gleich den ersten Tag zu Tische geladen. In diesen Tagen muss ich 2 Pferdeportraits für ihn malen: einen alten 32 Jahre alten Schimmel, welchen er als Junker geritten, und ein braunes Pferd, das ihn auf die Höhen Gunib's getragen.

Tiflis, den 15. Dezember 1860.

Ich bezog jetzt ein grösseres Quartier im selben Hause, theils weil ich hier besseres Licht und ferner hinlänglich grosse Räume habe, um meine Pferde-Portraits und Modelle in aller Bequemlichkeit im Zimmer malen zu können, da die Temperatur, wenn auch im Ganzen milde, doch nicht mehr ganz einladend ist, um Studien im Freien zu machen. Leider sind die Tage schrecklich kurz und man hat sich kaum hingesetzt, so kommt schon wieder die Nacht; in den langen Abenden versuche ich manchmal meine Expeditionsberichte fortzusetzen, doch kostet mich dies immer einen schrecklichen Anlauf; erstens weil ich gegen 5–6 Uhr zu Mittag esse und mich dann bei vollem Magen eine Boa-Constriktor ähnliche Faulheit überfällt — andererseits weil es mir so schwer fällt, Lokalitäten und Entfernungen genau zu beschreiben und zu nüanciren.

Meine Pferdebilder scheinen gut zu werden, denn jeder Besuch erkennt sie augenblicklich, obgleich sie wie 100 andere aussehen; bin neugierig, ob der Fürst damit zufrieden sein wird.

Wie gewöhnlich um diese Zeit, so ist nun auch seit gestern wieder Schnee gekommen und unergründlicher Schmutz bedeckt ganz Tiflis; entschliesst man sich wirklich auszugehen, so

trachtet man, alle möglichen Geschäfte, Essen, Einkäufe, Visiten und dergleichen in einem Gange abzuthun, denn zweimal an einem Tage auszugehen, erfordert wahrlich Todesverachtung. Vorgestern kam der eine unverwundete Orlow Davidow hier an und erzählte mir, dass sein Bruder noch immer darnieder liege, obwohl schon 3 Monate seit seiner Verwundung verflossen. Die Kugel war zwischen dem Ausgang des Bauches und dem Anfang des Schenkels eingedrungen und rückwärts hinausgegangen und hat ihm unendlich viel Schmerzen gekostet; doch waltet kein Zweifel über seine gänzliche Herstellung."

Tiflis, den 2. Januar 1861.

„. . . . . Vor einiger Zeit kam Prinz Wilhelm von Baden, der Bruder des Grossherzogs, hier an, und ich war oft bei ihm zu Tische geladen; nächstens will auch er an die rechte Flanke in Expedition gehen, nachdem er zuvor Weden, Gunib etc., kurz alle seit Kurzem interessanten Punkte angesehen. Als ich mich gestern, (er reist nämlich morgen schon fort), von ihm verabschiedete, gaben wir uns am ersten europäischen Kriegsschauplatze rendez-vous, natürlich gegen die Franzosen. Meine Pferdeportraits haben den Fürsten sehr befriedigt; das heisst man a tempo Portrait malen; denn der alte Schimmel ist acht Tage darauf krepirt.

Vorgestern Nachts haben wir uns beim Fürsten glücklich in's neue Jahr hinüber gratulirt und soupirt.

Am Christabend, von Graf Woronzow weg in einer rabenfinstern Nacht nach Hause gehend, bin ich bis beinahe an die Hüften in den Schmutz gefallen, d. h. getreten ohne zu fallen, wonach Sie sich einen kleinen Begriff von dem hiesigen Strassenzustand machen können. Einige derselben sind durch den bodenlosen Schmutz so ausgefahren, dass die Mitte drei Fuss tiefer liegt als die Seitenränder. Verliert Einer dann des Nachts ein wenig den längs den Häusern ausgetretenen Weg, so trifft ihn das gleiche Schicksal. Zudem war ich noch ganz mit gewonnenen Christkindlsachen, lauter Kinderspielzeug beladen, welche ich doch glücklich gerettet habe.

Dies das Interessanteste, was mir seit langer Zeit passirte, könnte aber nicht sagen, dass es mich königlich amüsirt hätte. Und nun Adieu, ich muss aufhören, da sogleich ein Kosak, den ich mir mit grosser Mühe zu einem ziemlich unbrauchbaren Modell abgerichtet, zu mir kommen wird. Trotz meiner schönsten russischen Erklärungen kann er sich immer noch nicht in das tiefe Gefühl hinein denken, welches ich gerne meinen unsterblichen Figuren beilegen möchte."

Tiflis, den 25. Januar 1861.

„Wir haben jetzt vollkommen Winter; seit wohl 14 Tagen ist es hart gefroren und eine ziemlich durchdringende Kälte mit scharfem Winde nimmt Tiflis ganz und gar den südlichen Habitus, der ihm sonst eigen. Mit einigem Vergnügen erinnerte ich mich den 13. d., dass ich mich gerade vor einem Jahre auf den Schlitten setzte, ditto vor 2 Jahren einen Tag früher, so also dass dies der erste Winter ist, welchen ich hier im Zimmer zubringe. Den ganzen Tag über komme ich nicht aus dem Hause, da ich viel arbeite; gegenwärtig an einer Gruppe, vorstellend alle besten Freunde und Bekannte, gelagert unter einem Zelte, mit einem jener Frühstücke beschäftigt, die wir diesen Sommer so oft und mit so grossem Appetit nach irgend einer Razzia, irgend einem Ueberfalle zu uns nahmen. Schlägt dann die Mittagsstunde, so gehe ich in ein dunkles Nebenzimmer, das ich zur Speisekammer und Keller bestimmt, nehme einen Schinken in die rechte, eine Flasche Wein in die linke Hand und setze mich an ein Frühstückstischchen, welches mir mein Iwan eine Viertelstunde vorher ganz appetitlich gedeckt hat. In 10 Minuten ist die Mahlzeit vorüber, dann drehe ich mir eine Papier-Cigarre, nehme vielleicht auf einen Augenblick Göthe's Werke oder Heine's Lieder zur Hand und dann geht es wieder kopfüber an die Arbeit, dass die Haare in der Nach-

barschaft herumfliegen. Um 5 oder 6 Uhr gehe ich zum Essen, entweder in ein französisches gutes Hôtel, was seit einem Jahre existirt, oder zu einem meiner Bekannten; nach diesem entweder nach Hause, um einige Ideen zu ordnen, oder zu Krusenstern, oder auch in die italienische Oper, denn nachdem man so den ganzen Tag allein gewesen, hört man Abends gar gerne etwas Musik."

Tiflis, den 11. März 1861.

„...... Vor Kurzem hatten wir beinahe jeden Tag 10 Grad Kälte und jetzt schon 18 Grad Wärme im Schatten. Auf keinen Fall denke ich mich im Sommer hier braten zu lassen und gehe wahrscheinlich schon in 6 Wochen nach der lesginischen Linie, um dort im tiefsten Frieden einige Studien nachzuholen, die ich damals vor beinahe 3 Jahren in der Hitze der verschiedenen Scharmützel zu oberflächlich augegriffen habe. Gerade vor 2 Jahren um dieselbe Zeit — (s' ist schrecklich, wie sie dahin fliegt!) — lagen wir vor Weden und ich feierte vor 7 Tagen meinen 32. Geburtstag.

Das Theater ist jetzt geschlossen, und zwar für die ganze Fastenzeit, und so sitze ich denn meist Abends allein zu Hause. Freilich hätte ich genug Bekannte unter den Adjutanten des Fürsten; aber es ist sehr schwer in junger, lustiger Gesellschaft einen Abend zuzubringen ohne beduselt nach Hause zu kommen, was mir zu meinen jetzigen Arbeiten gerade nicht in den Kram passt. Nicht als ob ich es nicht etwa schon öfters gewesen — oh ja sehr sogar! — aber doch habe ich's noch nicht so weit gebracht, wie Einige, die, wenn wir im Lager hie und da am entgegengesetzten Ende irgendwo eingeladen waren, ihre Bedienten um eine bestimmte Stunde „zum Heimtragen" dorthin bestellten. Dies ist wohl etwas stark, aber grossartig, wie die ganze russische Nation, und darum gefällt sie mir, weil sie Nichts halb thut und nicht wie wir Deutsche sagen und thun: „zwischen Thür und Angel stehen bleibt."

Tiflis, den 5. April 1861.

„..... In diesen Tagen habe ich Gelegenheit gehabt, meine Fähigkeiten in einem mir bis dahin fremden Genre zu versuchen. Die hiesige Aristokratie hat nämlich die unglückliche Idee, zum Besten der Armen lebende Bilder darstellen zu wollen, und als sie anfangen wollten anzufangen, fingen sie an einzusehen, dass aller Anfang schwer ist und fingen an mich abzufangen, — es war eine sehr verfängliche Geschichte. Anfangs sollte ich nur die Gegenstände auswählen, dann den Schnitt der Kleider bestimmen, dann die Farben der Kostüme, dann die Dekorationen vorzeichnen, dann kamen die verschiedenen Versetzstücke, dann eine in einem Saal zu arrangirende Bühne, dann die Beleuchtung, dann die Vorstellung, und obwohl ich wenigstens 20 Soldaten zu meinem Dienste hatte, fand ich es doch einfacher, jeden Blumentopf und Teppich zur Verzierung der Aussenseite der Bühne selbst zu stellen. Dann zog ich einige von den Herren an, darauf wieder liessen mich die Damen in die Garderobe rufen, um ihnen beim Kostümiren behilflich zu sein; denn sie bildeten sich ein, es könne kein Schleier, kein Zipfel, den ich nicht selbst angeheftet, gut passen. Da von etwa 20 Damen, meist Georgierinnen, fast alle bis auf zwei, drei sich einer ausnehmenden Schönheit erfreuten, so war ich der Eifer und die Liebenswürdigkeit selbst. An Mancher nestelte ich wohl viel mehr, als nothwendig herum, und die sonst so scheuen und ehrbaren grusinischen Fürstinnen bemerkten gar nicht, wie Ungewohntes sie mir gestatteten, da sie wie beinahe alle Weiber zu sehr von dem Angstgefühl ergriffen waren, eine Andere könnte schöner aussehen. Dass nebenbei sehr Viele mit ihren Rollen unzufrieden waren, und Diejenigen, welche man der Composition nach vom Rücken sehen musste, positiv das Gesicht zum Publikum wenden wollten, versteht sich von selbst. Ein junger grusinischer Fürst, der den König Assyrus darstellen sollte, meinte, als ich ihm vorschlug, zur Ergänzung seines Kostümes Einiges vom Theater

aus der Oper „Nabuchodonosor“ zu benützen, die Kostüme in „Macbeth“ seien noch viel schöner! Für ein anderes Bild, „Tobias seine Braut abholend“, rieth ich dem Titelträger, sich die sichtbaren nackten Stellen, als Gesicht, Arme und Füsse ein wenig zu bräunen, und oh Schrecken! im letzten Augenblicke vor dem Aufziehen des Vorhangs kömmt er als vollständiger Neger, kohlrabenschwarz angestrichen daher. Ich liess natürlich den Anfang verzögern und empfahl ihn einigen Soldaten zum Abreiben, die ihn beinahe wie ein Gewehr blank putzten. Aus zwei Gründen verbat ich mir, meinen Namen auf den Zettel zu setzen; erstens, weil ich im Falle eines Herausrufens nicht die Gewohnheit habe, mich auf der Bühne zu bewegen und fürchtete, mich lächerlich zu machen; zweitens, weil ich im Falle des Nichtbeifalls, mich ganz gelinde aus der Schlinge ziehen wollte. Uebrigens gefielen die Sachen; einige mussten sogar viermal repetirt werden, und man nahm viel Geld für die Armen ein. Im Ganzen aber finde ich an Nichts Geschmack, was mit der Bühne nur irgend Aehnlichkeit hat. Das Hin- und Herlaufen, die vielen Menschen, welche man in Bewegung setzen muss, und im richtigen Moment nie finden kann, die grobe ungehobelte Dekorationsmalerei, die in der Nähe so unwirthlich aussieht, — all' dies ist mir in den Tod zuwider im Vergleiche mit der ruhigen selbstständigen Existenz im eigenen Atelier.

Gestern begruben wir einen uns Allen sehr lieben Freund, welcher in der Expedition gegen Shamyl 2 Monate mein Zeltkamerad gewesen. Seit mehreren Jahren schon war seine Gesundheit durch das kaukasische Fieber, dem er stark unterworfen, sehr angegriffen; auf dem Punkte sich mit einem Mädchen, welches er innig liebte, zu verheirathen, verlor Diese plötzlich die Neigung zu ihm und erklärte, dass sie sich nicht entschliessen könne seine Frau zu werden. Dieser Schlag traf den ohnehin schwachen Menschen tödlich; einige Monate lang schleppte er sich wie ein Gespenst umher, dann musste er sich zu Bette legen und war nach 14 Tagen todt. Der Kummer hat ihm buchstäblich das Herz gebrochen und zwar eines der liebenswürdigsten und besten Herzen, die es nur geben kann. Viele viele Freunde folgten seinem Sarge und wie der Zufall will, ging der Weg nach dem Kirchhofe mit der klagenden, dröhnenden Trauermusik an ihrem Hause vorüber. Um Alles in der Welt hätte ich nicht mögen an ihrer Stelle sein!“

Tiflis, den 12. April 1861.

„Ueber kurz oder lang wird Euch ein Herr K. besuchen, welcher Maler ist und nach München geht, um sich auszubilden. Für den Fall, dass Ihr ihn etwa zu Tische laden wolltet, erlaube ich mir einige allgemeine gastronomische Bemerkungen beizufügen. Die Erste besteht darin, dass ich überhaupt gefunden habe, man isst in keinem Lande der Welt so schlecht und bescheiden wie in Deutschland und in diesem scheint mir wieder Bayern besonders hervorzustechen, während die gewöhnlichste russische Familientafel sich niemals zu verstecken braucht. Dies liegt wohl in der Sitte der allgemeinen russischen Gastfreundschaft, welche wieder darin ihren Grund und ihre Fortdauer findet, dass man ausser in Petersburg und Moskau nicht wie bei uns überall Gasthäuser, chambres garnies und dergleichen antrifft, sondern an manchem Orte mit einer Million in der Tasche verhungern könnte, wenn man nicht mit einem mündlichen Grusse in der Tasche in irgend ein Haus einfiele und sich ungenirt zu Tische lüde; aber sogar dies ist nicht nöthig, denn man wird eher zehn- als einmal gebeten. Im Anfange fiel es mir auf, Jemanden, Dem ich zufällig begegnete und fragte wo er hinginge, sagen zu hören: ich bin hungrig, ich gehe in die und die Familie, ich glaube man isst um diese Zeit; da man sich doch bei uns, wenn in einem Nebenzimmer Teller und Gläser klingen, ängstlich aus dem Staube macht, wohl aber gar von einem Todesschrecken ergriffen wird, begegnet man auf dem Hausgange einer verdriesslich dreinsehenden Köchin, welche den ungeschickten Menschen, der gerade jetzt zur Essenszeit ankömmt, gerne vergiften möchte; weil sie natürlich sicher ist ausgezankt zu werden, wenn sie um die Essensstunde nicht die ganze Existenz der Familie verläugnet hat.

Wollt Ihr also einem Russen den Unterschied zwischen seiner Heimath und der unsrigen nicht zu sehr fühlbar machen, so stellt vor Allem auf ein kleines Nebentischchen etwas kalte Küche, rohen Schinken, Käse, Butter, Sardinen oder so dergleichen, nebenan viele Gabeln; ausserdem aber einige kleine Liqueurgläser und eine Flasche irgend welchen Branntweins, entweder Kümmelschnaps oder einen Bittern. Mit einem solchen Gläschen Schnaps fängt der Russe an sich den Appetit zu schärfen, dann bemächtigt sich Jeder einer Gabel und haut etwas in die kalte Küche. Diess heisst die Sakusska, auf deutsch das Zubeissen. Das Essen beschliesst man hier zu Lande mit einer süssen Mehlspeise und darauf kommt der unfehlbare Kaffee; denn dass der Kaffee nach Tische dem Papa nicht schmeckt und nicht gut thut, kann für die Nachkommen Peters des Grossen kein genügender Grund sein ihn zu entbehren. Wir Söhne waren freilich schon auf's Kaffeehaus dressirt. Wollt Ihr besonders liebenswürdig sein, so drückt ein Auge zu und bittet ihn zu rauchen. Diess meine unmassgeblichsten Andeutungen, ihr könnt natürlich noch immer thun und lassen, was Euch gefällt."

Tiflis, den 10. Mai 1861.

„.... Ich bin überhaupt durch das Kriegsleben und die manchmal wirklich ernsten Lagen viel leichtsinniger geworden als ich früher war; erschrecken Sie nicht, ich meine leichteren Sinnes und habe die Wahrheit eines recht hübschen Satzes, den mir Papa Adam einmal schrieb, anerkennen gelernt. „Derlei Dinge", er sprach vom Kriegsleben, „stählen den Mann an Geist und Körper und erheben ihn über die Alltäglichkeit des Lebens." Und dies ist wirklich so. Wenn ich jetzt oft zurückdenke über welche Erbärmlichkeiten ich mir einst oft den Kopf zerbrochen, mich geärgert oder gar gekümmert, so muss ich mich selbst auslachen.

Ich werde den 12. Juni etwa von hier weg nach der Festung Quarell zu meinem Freunde dem Fürsten Ivan Orbeliani gehen, welcher die dort stehende grusinische Bergmiliz kommandirt. Dann brechen wir etwa 100 oder 200 Mann stark auf und leben ein paar Monate oben im Aul Beschid, in welchem ich schon mit Wrewsky war. Von dort mache ich dann Ausflüge, sehe mir Kituri wieder an und eben Alles was mir damals am interessantesten schien."

„Heute ist der *2. Juni*, am *12.* also wird abgereist, Alles ist schon in Ordnung. Ich bin von Kopf bis zu Fuss als Kosake angezogen, damit man mich nicht immer so angafft wie ein wildes Thier in meinen Civil-Kleidern; alle Waffen sind geputzt und geladen, und es fehlt weiter gar nichts als ein kleines Gefecht, was wohl leider nicht vorkommen wird. Ach! das Herz thut mir weh, dass ich diesen Sommer nicht Zeit habe in Expedition zu gehen; hat man es einmal probirt und selbst Unausstehliches ausgestanden, so glaubt man doch nach ein paar Monaten Ruhe gar nirgend anders mehr leben zu können, als in Expedition und immer wieder in Expedition. Auf den Steppen um Tiflis haben sich ungeheure Heuschrecken-Schwärme niedergelassen, so dass ausser der förmlich verfinsterten Luft, jeder Pferdetritt, jeder Radumschwung einige Zoll hoch in Heuschrecken einsinkt und Alles zerquetscht."

Quarell, den 12. Juni 1861.

„Da sitze ich nun wieder wie einst vor 3 Jahren in der Festung Quarell. Nichts, auch gar nichts hat sich geändert, mit der einzigen kleinen Ausnahme, dass auf einer Seite ein Haus dazu gekommen, auf der anderen dagegen eines weggebrannt ist. Für einen Zeitraum von 3 Jahren gewiss eine kleine Veränderung. Im Uebrigen liegen dieselben Schutthaufen um die Mauern herum, der von den Bergen herabspringende Gebirgsbach schäumt wie ehedem vorüber, unendliches Steingerölle und dichtes Gebüsch mit Schlingpflanzen und stachlichten Gewächsen bedeckt den Boden.

Alles lacht mich an wie einen alten Bekannten und macht mir Vergnügen, wenn es auch im Ganzen gerade nicht lustig ist in einer solchen Festung. Aber man gewöhnt sich eben an

Alles, verliert alle Prätentionen an Vergnügungen wie sie grosse Städte bieten, wenn man einmal Jahre lang ein ganz entgegengesetztes Leben geführt. Ich weiss allerdings nicht ob dies ein Fortschritt, ein Erhabensein über das Gewöhnliche ist oder eine Art Stumpfsinnigkeit; jedenfalls bin ich nicht unglücklich dabei. Im Gegentheil, abgesehen von der grossen Freude Euch eines Tages Alle wiederzusehen, kann ich mich wahrlich gar nicht mehr hinein denken, wieder ein ruhiger Münchener Bürger und Maler, oder so zu sagen wieder Civilist zu werden, so sehr bin ich gewohnt nur unter Soldaten zu stecken.

Hier oder in Tiflis oder wo immer im Lande sieht man lauter farbig angezogene Menschen herum wandeln, Alles bewaffnet bis an die Zähne; schwarzbraune Gesichter mit schwarzen oder brennend roth gefärbten Bärten, zottigen Mützen aller Formen, der Eine mit Silber bedeckt, der Andere noch viel schöner in den schönsten Lumpen; dort hoch bepackte Pferde, Büffel, bespannte Karren mit Teppichen überspannt, darunter faul hingestreckt Weiber und Kinder liegen; Kameele in unabsehbaren Reihen, von Kurden oder anderem Gesindel geführt, einen farbigen Fetzen um die spitze, hohe, weisse Filzmütze gewickelt, die Pfeife in den Nacken gesteckt etc., kurz auf all dies hinauf die Ludwigsstrasse oder eine Schiedsgerichtssitzung im Kunstverein, grässlich, grässlich!

Oft berührt mich der Gedanke komisch, dass es z. B. bei uns verboten ist Waffen zu tragen und dass die Hunde Maulkörbe haben. Mein Gott! hier sieht man fast keinen sechsjährigen Jungen ohne ein ellenlanges Messer und so lange ich in Tiflis war, habe ich nie davon gehört, dass ein Unglück vorgekommen wäre. Vielleicht bis ich wieder komme, müssen bei uns auch die Menschen Maulkörbe tragen damit ja nichts geschieht — das Militär natürlich ausgenommen.

In 8—10 Tagen werden wir uns in's Gebirge hinauf ziehen, jetzt liegt noch zu viel Schnee, obwohl es hier unten schon ungemein heiss ist und ohne den frischen Gebirgsbach, in welchen ich mich täglich ein paar Mal stürze, unerträglich wäre".

Quarell, den 16. Juli 1861.

„Verschiedene Umstände halber hielten wir uns hier unten bedeutend länger auf, als Anfangs angesetzt war; *den 20.* brachen wir nach den Bergen auf und kamen den nächsten Abend nach einem sehr angestrengten Marsche in Beschid an. Ich war sehr froh, ausruhen zu können, da wir den ganzen Weg, den wir vor drei Jahren mit Wrewski in 3 Tagen, diesmal in einem einzigen zurückgelegt. Zu meiner grossen Verwunderung aber fanden wir dort schon den Befehl, gleich nächsten Morgen weiter zu marschiren, und so ging's fort bis heute, wo wir endlich auf einer wahnsinnigen Höhe angelangt sind und für einige Tage eine feste Stellung nehmen. Der eigentliche Grund unserer Bewegung war die Auflehnung eines Auls, und wir begrüssten mit Jubel die Gelegenheit, ihn züchtigen zu dürfen. Leider wurde dies unnöthig, da uns eine Truppenabtheilung vom Daghestan aus zuvorgekommen und nach einigen Flintenschüssen die unwirschen Unterthanen wieder ganz wirsch geworden sind. Soviel wir unten an Hitze ausgestanden, so sehr geht uns jetzt die Kälte zu Leibe, und wir kommen Alle nicht aus dem Pelzmantel heraus. Besonders die Nächte sind empfindlich, und wenn man sich noch so sehr einwickelt, so zerrt doch ein eiskalter Wind das Zelt hin und her, dass man glaubt im Freien zu sein. In 4—5 Tagen gehen wir wahrscheinlich nach Beschid zurück."

Aul Beschid, den 15. August 1861.

„Wie Sie sehen, bin ich noch immer in den Bergen, und obwohl Fürst Orbeliani morgen nach Quarell zurückkehrt, so bleibe ich mit den anderen Offizieren und der Miliz hier; es ist noch viel zu thun, und jetzt geht das Arbeiten eigentlich erst recht an; das Wetter, bisher sehr unangenehm und kalt, so dass wir stets in Pelz staken, hat sich nun zum Besseren gewendet und wird hoffentlich noch aushalten.

Den 6. August brach ich, unter Bedeckung von fünf Mann von Beschid nach Kituri auf, theils aus Anhänglichkeit an den Ort, wo ich dem ersten grösseren Gefechte beigewohnt, theils um eine genaue Terrainstudie nachzuholen, welche zu machen in der damaligen Verwirrung und Aufregung unmöglich war. Da wir mit Wrewski ebenfalls von Beschid nach Kituri marschirten, so hatte ich genau denselben Weg zu machen, nur legte ich ihn diesmal in etwa sieben Stunden zurück, während wir damals mit den vielen Truppen, Bergartillerie, Lastpferden, kurz dem ganzen unendlichen Trödel, der einem marschirenden Truppencorps anhängt, viel langsamer fortkamen und auf halbem Wege auf einem Bergrücken übernachteten. Dort angekommen, fand ich noch die Ueberreste der Laubhütten, welche sich die Soldaten gebaut, aber das Laub war vom Winde, weiss Gott wohin getragen, und die damals grünen Ruthen und Stäbe jetzt silbergrau und weiss glänzend wie Skelette. Von hier aus fällt der Weg steil ab in eine Schlucht, und ich erinnerte mich, welch' unendliche Mühe es kostete, die Verwundeten herauf zu schleppen, wie ich innerlich zufrieden war, nicht unter den Getragenen zu sein und müde und hungrig mein Pferd hinter mir herzog. Jenseits wieder hinaufsteigend, erkannte ich den Platz, wo wir einige Stunden vor dem Gefechte das letzte Mal mit Wrewski gefrühstückt hatten; endlich erreichte ich den höchsten Bergrücken, von welchem aus man nach Kituri hinunter steigt. Ich bildete mir ein, die Kanonenschüsse hören zu müssen, welche damals dumpf zu uns herauf drangen — aber Alles war todtenstill, ausser dem leisen Rauschen eines feinen kalten Regens.

Auf dem Kituri gegenüber liegenden Plateau angekommen, war wieder Alles so ganz anders, so scheinbar ausgestorben im Vergleich zu dem damaligen Menschengewühle, so stille, wenn ich des Hurrahschreiens, des hundertfachen Krachens des Gewehrfeuers, des Dröhnens der Kanonenschüsse gedachte, so dunkel im Vergleich zu der unendlichen Gluth, welche damals bis zum Himmel aufflackerte. In wirklicher Aufregung lief ich den Weg hinauf, von welchem damals der Sturm auf das grosse Haus hinab drang und wunderte mich, wie so viele Menschen sich auf ihm hatten bewegen können, denn an vielen Stellen ist er nur drei bis vier Fuss breit. Darum war ja auch das Gedränge gar so arg, dass man nicht wusste, wohin den Fuss setzen, ohne auf einen Todten oder Verwundeten zu treten; heute hatte ich Platz genug.

Ich fing an zu zeichnen, aber ein strömender Regen trieb mich in den Aul, wo schon die ganze Bevölkerung um meine Leute und Pferde versammelt stund. Es fiel schwer ein Nachtquartier zu finden, denn nur wenige Häuser waren wieder einigermassen in Stand gesetzt, alle übrigen ragten noch als schwarze Ruinen gegen Himmel. Da der Regen nicht nachliess und man nicht gleich einen passenden Raum finden konnte, musste ich mir mit einigem Unwillen gestehen, dass ich schon längst im Trocknen sässe, wenn wir damals nicht Alles verbrannt hätten. Endlich war auch diesem Bedürfniss abgeholfen. Meine Leute hatten eine Art Zimmer gefunden, dessen Hinterwand der Berg bildete; das Haus selbst stand am Rande einer Felsenwand, so dass nur ein ganz schmaler Weg davor zu einer aus aufeinander gethürmten Steinen gebildeten Stiege führte, von welcher aus man noch einen ellenhohen Schritt machen musste, um zu einer winzigen Thüre hinein zu klettern. Dass die Thüre so klein war hatte übrigens sein Gutes, denn träte man bei Dunkelheit und einiger Zerstreuung schnell zum Hause hinaus, so fiele man in eine kleine Unendlichkeit hinab; aber die Nothwendigkeit, sich jedesmal fast auf die Erde zu legen, machte alle Bewegungen sehr langsam und bedächtig.

Ich muss gestehen, dass ich mich nicht genug über die Freundlichkeit und Herzlichkeit wundern konnte, mit welcher mir die Bewohner Kituri's begegneten. Das war ein Händegeben ohne Ende, und als ich ihnen auf ihre Bitte einen kleinen Beitrag zur Wiedererbauung ihrer abgebrannten Moschee gegeben und darauf mit meinen Leuten mich wärmend am Feuer sass, kam der Aelteste des Auls der Mollah und noch mehrere und brachten mir ein Schaf zum Geschenke.



„Wir wollten Dir", sagte der Mollah, „ein gutes Abendessen bereiten, aber weder unsere Weiber noch wir wissen, was Du gewohnt bist und Dir am Besten schmeckt; darum nimm dies Schaf als Zeichen unseres guten Willens; es ist nicht gross, aber bei uns in den Bergen sind sie eben viel kleiner, als bei Euch in den Städten."

Während dieser Rede hatte er den Kopf des armen Thieres zwischen seine Beine geklemmt; wenn Alexander Dumas dies gesehen hätte, so stünde in seinem berühmten Buche wahrscheinlich: „die Lesginer führen die Schafe nicht an Stricken, sondern klemmen den Kopf zwischen die Beine und machen so die grössten Märsche."

Als ich des Morgens wegritt, waren wieder Viele versammelt, führten unsere Pferde die schlechte steinige Strasse hinab, begleiteten mich noch ein gutes Stück und wünschten mir Glück auf den Weg. Zurück schlugen wir einen kürzeren Weg ein, den Wrewski wohl damals nicht gewählt, weil er für Lastpferde zu gefährlich ist. Da ich die ganze Nacht kein Auge zugethan und am Feuer sitzen geblieben, denn das Ungeziefer machte jedes Schlafen unmöglich, ferner auf dem Rückweg von Regen, Schnee und Hagel überrascht und durchnässt worden und ausserdem sehr ermüdet war, weil ich fast den ganzen Weg der Gefährlichkeit halber zu Fusse gemacht, so war ich recht froh, in Beschid anzukommen. Dies war mein zweiter und wohl letzter Besuch in Kituri, da ich nichts mehr dort zu suchen habe.

In 14 Tagen denke ich in Tiflis zu sein, wo der Kaiser erwartet wird."

Tiflis, den 27. August 1861.

„Schon vor 2 Tagen bin ich Nachts elf Uhr hier angekommen und zwar aus folgenden Gründen. Den 21. August sass ich noch ganz ruhig in Beschid, als ein Express-Bote mit einem Briefe von Krusenstern eintraf, worin mir Derselbe mittheilte, dass ein Courier aus Petersburg die Nachricht gebracht, der Kaiser komme nicht nach Tiflis, sondern wolle nur den rechten Flügel bereisen und wünsche, dass ich Allerhöchstdenselben begleite. Ich möchte also schleunigst nach Tiflis kommen und von da so schnell als möglich nach Taman abreisen, woselbst S. Majestät am 8. September einträfe. Am andern Morgen, sobald es tagte, sass ich schon zu Pferde und stieg bei einem grässlichen Wetter, Regen, Wind, Hagel und Schnee über die Berge herunter, den dritten Tag kam ich hier an und reise morgen als Courier nach Taman ab, welches da irgendwo in der Umgegend von Anapa am schwarzen Meere gelegen sein soll.

Ich habe heute schon überall nach meiner, in München für 45 kr. bei Mey und Widmeyer gekauften Karte gesucht, konnte sie aber nicht finden, darum habe ich selbst keinen rechten Begriff wohin es geht, wenn ich auch den grössten Theil des Weges schon kenne. Ich weiss nur, dass es sehr weit ist, gerade tausend Werste, also die Hälfte der Entfernung von hier nach Moskau. Ich habe noch viel herumzulaufen und zu besorgen und will mich gleich Hamlet's Vater kurz fassen; auch wittere ich Mittagsluft. Bis Ihr diesen Brief erhaltet, sind natürlich die tausend Werste überstanden; leider sind gerade jetzt die Wege sehr schlecht, denn es hat viel geregnet. Doch dies macht allens nischt, Tag und Nacht wird gerast, als fort immer druf „vorwärts" geschrieen, denn als Courier habe ich das Recht laufen zu lassen, was nur aus dem Leibe herausgeht, welches Recht mir freilich als Nichtcourier auch Niemand bestreiten kann; nur sind es dann keine Pferde.

Ich sehe schon wie Maman ängstlich wird und mich gleich König Antiochus aus dem Wagen heraushängen sieht, der dann Jahre lang auf dem Boden lag und wie die Bibel sagt, Gras ass wie ein Thier; Heine meint es werde wohl Salat gewesen sein.

Also liebe Maman beruhige dich, ich werde nicht so bestraft werden wie jener König; denn ich habe nie Verbrechen, sondern höchstens sehr viele Dummheiten begangen, die sich schon alle von

selbst straften. Ein höchst blutgieriger Kosake, der schon in der letzten Expedition bei mir gedient hat, wird mich begleiten und mein theures Leben beschützen. Euer aufrichtiger Sohn Thedi, Maler und Courier."

Taman, den 3. September 1861.

„Nachdem ich Tiflis am 28. August Abends 6 Uhr verlassen, kam ich gestern Nachmittags glücklich hier an und habe auf dem ganzen Wege nur zweimal umgeworfen; einmal auf der grossen Bergstrasse, weil die Pferde durchgingen, das zweite Mal in der Steppe, weil ein Rad brennend geworden, die Achse verkohlt und endlich zu schwach geworden war uns zu tragen. Weder das erste noch zweite Mal habe ich auch nur die geringste Verletzung davon getragen. Jetzt weiss ich auch wo Taman liegt und zwar am Asow'schen Meere, Kertsch gegenüber, folglich bedeutend höher als ich vermuthet und ich komme mir schon so nahe der Heimath vor, dass es mich beinahe juckt den Geniestreich zu machen und auf einen Augenblick nach Hause zu kommen. Aber nein! da liesset Ihr mich nicht mehr fort und meine Sendung hier ist noch nicht vollendet. Der Kaiser soll nun, neuesten Nachrichten zufolge, erst den 11. hier eintreffen, und ich bin in Folge meiner Gewissenhaftigkeit gerade 8 Tage zu früh angekommen. Dies thut aber nichts, denn in meiner am Ende doch geringeren Stellung kann ich den Kaiser schon erwarten, während dies für ihn vielleicht nicht ganz passend wäre.

Taman ist ein elendes Nest, bestehend aus Baraken und Ruinen, ohne Gesellschaft und Bekannte, ohne jede Unterhaltung und Comfort. Doch ich werde mir die Zeit schon zu vertreiben wissen und sollte ich die ganzen acht Tage schlafen. Es freut mich wieder einmal das Meer zu sehen, „das weit aufschauernde, hoch aufrauschende Meer" wie Heine sagt, und ich kann stundenlang dem Ueberstürzen der Wellen, dem Schaukeln der vor Anker liegenden Schiffe zusehen ohne mich zu langweilen. Auch müssen in einigen Tagen schon viele Bekannte aus Tiflis eintreffen, dann lässt sich die Zeit schon hinbringen. Malerische Ausbeute gibt es hier soviel wie keine, wenn auch hie und da noch ein paar verlaufene Tscherkessen sichtbar sind. Einen Bekannten habe ich übrigens doch hier getroffen und zwar einen Tschetschenzen, den ich bei der Belagerung von Weden kennen lernte; soeben trank er bei mir Thee und ging dann fort mit der Versicherung, dass ich mich jetzt gewiss nicht mehr langweilen würde, denn er käme gleich wieder und so fort jeden Tag und wir wollten immer beisammen bleiben. Sehr liebenswürdig und herzlich, aber sehr naïv! Im Uebrigen wenn er mich auch einerseits langweilt, so denke ich andrerseits auch wieder meinen Nutzen daraus zu ziehen . . Ich sah nämlich heute viele Kabardinische Weiber und zerbrach mir den Kopf wie ich mit ihnen bekannt werden und sprechen könnte, denn russisch verstehen sie natürlich keine Silbe; nun findet es sich, dass gerade Dieser, — er steht in russischen Diensten — damit beauftragt ist, alle diese nach der Türkei auswandernden Kabardiner hier einzuschiffen, und er wird es nun vermitteln, dass ich Einige von den Weibern zu zeichnen bekomme. So muss man alles zu seinem Vortheil drehen und selbst aus der Langeweile einen Nutzen zu ziehen wissen.

Ich werde Euch wohl nicht gleich nach Ankunft des Kaisers schreiben können, denn kaum hier eingetroffen, geht er gleich wieder fort und ich natürlich mit ihm, versteht sich zu Wasser. An welchem Theil der tscherkessischen Küste wir landen, weiss ich noch nicht, wohl aber dass es in irgend eine Expedition geht. Doch wird das Ganze kurz werden, denn am 18. oder 20. will der Kaiser schon wieder in Kutais sein, wo er ein paar Tage bleiben und dann glaube ich in die Krim gehen wird, und meine Wenigkeit nach Tiflis zurück."

Orianda in der Krim, den 1. October 1861.

„Das letze Lebenszeichen gab ich Euch damals aus Taman und bis dato war es mir rein unmöglich weder zu einer Feder, noch zu einer Post, noch zu irgend Etwas zu kommen, so sehr

waren wir stets mit Fahren und Reiten beschäftigt. Der Kaiser richtete bei seiner Ankunft einige sehr wohlwollende Worte an mich und äusserte besonders sein Wohlgefallen über meine letzten Arbeiten; gleich nach Tische setzte man sich in die Wagen (nicht zu Schiffe wie ich damals glaubte) und nun galoppirten wir fast 14 Tage lang ununterbrochen auf der rechten Flanke herum, in alle Lager, in alle Festungen, Gott weiss wo wir überall waren, und langten etwa vor 9 Tagen sehr ermüdet von dem vielen Fahren und Reiten in Constantinowskaya an, von wo man sich augenblicklich nach Poti einschiffte. Auf der Ueberfahrt wurde mir eröffnet, dass S. M. wünsche mich nach unserer Rückkehr von Kutaïs in die Krim mitzunehmen. Wir hatten Constantinowskaya am Abend verlassen und langten nach etwa 38 Stunden in Poti an, wohin unter Andern auch Krusenstern Sr. Majestät entgegen gekommen war und fuhren nach einigen Stunden sogleich nach Kutaïs ab. Ein dort arrangirtes Riesenessen im Freien, dessen Vorbereitungen ebenso grossartig als theuer gewesen sein mögen, ging ganz zu Wasser, da den ganzen Tag der Regen in Strömen niederfiel. Tags darauf zurück nach Poti, dort blieben wir eine Nacht und einen Tag um abzuwarten, ob es dem inzwischen sehr stürmisch gewordenen Meere nicht gefällig sein würde sich etwas zu beruhigen, da Poti ein sehr schlechter Hafen und es bei nur einigem Winde kaum möglich ist, sich aus- oder einzuschiffen. Endlich brachte man auch dies zu Stande; Nachmittags 4 Uhr waren wir Alle glücklich an Bord des Tigers, einer Fregatte, welche man anno 54 den Engländern bei Odessa abgenommen hatte. Den nächsten Tag war das Meer sehr stürmisch und es gab viel Uebelkeiten, Gott sei Dank nicht für mich. Auch der Kaiser blieb wohl und ging vergnügt auf dem Verdecke auf und ab, so gut man eben gehen konnte. Den nächsten Tag Morgens 11 Uhr trafen wir glücklich in Jalta ein und wohnen hier (vier Werste von Jalta) in Livadi und Orianda, zwei Schlösser, welche unweit von einander liegen. Gestern stellte mich S. M. der Kaiserin vor, welche ebenfalls sehr gnädig gegen mich war. Wie lange ich übrigens hier bleiben werde, wozu man mich mitgenommen, weiss ich noch nicht. Der Kaiser bleibt bis 11. Oktober hier, die Kaiserin bis zum 21.; jedenfalls hoffe ich sicher bis Ende Oktober in Tiflis zu sein.

Ueber die Reise im Kaukasus ist eigentlich nichts zu erzählen, was Euch interessiren könnte, noch mich interessirt hätte; überall Paraden, Musik, Frühstücke, Diners, Transparente, Kavalkaden, Staub, Hitze, Hurrahschreien, — kurz wie es eben auf jeder Reise eines jeden Kaisers zugeht Malerische Ausbeute fast null, obwohl man stark auf mich rechnet; wie ich mich herausziehen werde, weiss ich noch nicht."

Tiflis, den 30. October 1861.

„Schon vor etwa 8 Tagen bin ich glücklich wieder in Tiflis angekommen; die Majestäten verliessen die Krim am 11. Oktober, meine Wenigkeit am 12. Als Belohnung, für welche Verdienste weiss ich nicht, erhielt ich einen sehr schönen Brillantring mit der Chiffre des Kaisers; S. M. entliess mich sehr gnädig und gab mir zum Abschiede die Hand, wogegen man ihn nach Vorschrift auf die Schulter küsst oder wenigstens dergleichen thut, wenn man nicht nahe genug steht um sie erreichen zu können. „Ich rechne sehr darauf, dass Sie mir bald etwas schicken", waren seine letzten Worte und nun sitze ich hier und male Kaiser und Generäle.

Ich bin recht froh wieder in Tiflis zu sein und ich wäre wohl schon früher angekommen, wenn nicht die erste Hälfte des Weges ein mir lieber Freund, ein Fürst Dolgoruki erkrankte, wodurch ich kleine Stationen zu machen und jeden Tag zu übernachten gezwungen war. In der Festung Uslaba, einige 100 Werste von Stawropol liess ich ihn jedoch unter guter Obhut bei einem seiner Freunde zurück und dann gings an ein Rasen Tag und Nacht, ohne ein einziges Mal umzuwerfen oder ein Rad zu brechen; welche Geschicklichkeit von meiner Seite! Den Weg

von Stawropol nach Wladikawkas, etwa 370 Werste, was 61 deutsche Meilen ausmacht, legte ich in 27 Stunden zurück. Nicht übel!"

Tiflis, den 10. December 1861.

„Da ich vor ein paar Tagen bemerkt habe, dass der 4. December, Namenstag Maman's, spurlos an meiner Gedankenlosigkeit vorüber gegangen ist, so will ich wenigstens versuchen, ob meine Glückwünsche zum neuen Jahre nicht noch zur rechten Zeit eintreffen können Was ich alles wünsche sage ich nicht und berufe mich in dieser Hinsicht auf sämmtliche mit rosa Bändern umwundenen Papiere, welche von Anfang der Welt an, von allen Kindern an allen Neujahrstagen überbracht worden sind, und wo die Worte Gehorsam und Rosenketten von noch zu erlebenden Jahren eine so grosse Rolle spielen. Dass ich Euch, liebe Eltern, eine derartige unendliche Rosenkette wünsche, daran werdet ihr wohl nicht zweifeln; was meinen Gehorsam betrifft, so soll derselbe ein wahrhaft militärischer sein."

Tiflis, den 9. Februar 1862.

„. . . . Beim Lichte besehen sind wir nicht gar so arm an Ereignissen, denn vor etwa 5 oder 6 Tagen Morgens 6 Uhr hatten wir einen nicht ganz unbedeutenden Erdstoss, wie nämlich Andere mir versichern; ich selbst habe ihn gänzlich verschlafen und den Schrecken darüber erst später bei der Erzählung nachempfunden. Ferner fiel auf der Bergstrasse zwischen hier und Wladikawkas eine Lawine und begrub 3 Menschen und 10 Pferde. Ausserdem hat sich unter Vorstand der beiden Orloff's ein Liebhaber-Theater gebildet, in welchem ich einen russischen Bedienten mit fabelhaftem Glücke darstellte, ohne den geringsten Sprachfehler, ohne dass man auch nur ahnen konnte, dass russisch nicht meine Muttersprache sei. Freilich muss ich hinzusetzen, dass ich kein Wort zu sprechen hatte. In einem zweiten nächstens folgenden Stücke, werde ich einen deutschen Bäckermeister machen, der sehr schlecht russisch spricht; auch dies denke ich glanzvoll durchzuführen."

Tiflis, den 10. September.

„Sie werden vielleicht aus den Zeitungen schon wissen, dass der Prinz Albert, Bruder des jetzigen Königs von Preussen, hier ist. Vor drei Tagen kam er an, vorgestern waren alle seine Adjutanten bei mir; heute machte ich ihnen einen Gegenbesuch und war kaum nach Hause zurückgekehrt, als ein Kosak mir nachkam und meldete, dass mich der Prinz zwischen 2—3 Uhr zu sich bitten liesse. Ich ziehe mich langsam an und sitze noch in Hemdärmeln da; es läutet — und herein kommt der Prinz. Ich scheine zerstreut gewesen zu sein und den Kosaken nicht recht verstanden zu haben, oder er hat die Sache falsch ausgerichtet. Ich, wie schon gesagt, in Hemdärmeln aber schon weiss gekravattet, fliehe vor ihm her wie Daphne vor Apollo, stürze ins Nebenzimmer meinen Frack zu erhaschen, während mir der Prinz nachruft: „es macht nichts, es macht nichts!" Unglücklicherweise war aber der Frack nicht im Nebenzimmer, sondern in dem, in welchem der Prinz mich schon erwartete, und ich musste nolens volens wieder im Daphnekostüm heraus und mich vor ihm anziehen.

Meine Sachen schienen ihm sehr gut zu gefallen und er lud mich zu sich zu Tische ein. Abends um 7 Uhr nach aufgehobener Tafel bot er mir indirekt durch einen seiner Offiziere an, ob ich ihn nicht nach Eriwan und Baku begleiten möchte, was ich natürlich nicht ausschlagen konnte. Morgen 9 Uhr früh geht es fort, Sie können daraus ermessen, was ich noch Alles zu thun habe."

Tiflis, den 8. October 1862.

„Gestern den 17. nach kgl. preussischem Style sind wir Alle glücklich und wohlbehalten wieder in Tiflis eingetroffen.

Baku ist eine recht interessante Stadt, in welcher bei längerem Verweilen wohl einige hübsche Studien persischer Architektur aus der besten Zeit zu machen wären. Doch da grosse Herren immer sehr pressirt sind . . . . so rasten wir nur von einer Sehenswürdigkeit zur andern, besichtigten die ewigen Feuer mit den sie anbetenden Indiern, die übrigens nach so langem Aufenthalte ganz wie die hiesigen Tataren aussehen, und kutschirten nach 1½ Tagen Aufenthalt wieder wüthend zum Thore hinaus nach Westen, d. h. nach Eriwan, einer der interessantesten Städte, die man sehen kann. Dazu hatten wir das Glück vom schönsten Wetter begünstigt zu sein und was selten ist, den Ararat zwei Tage lang vollkommen wolkenfrei zu sehen. Dieser berühmte Berg, auf welchem der Sage nach sich Noah's Arche niedergelassen haben soll, bietet wohl einen der erhabensten Anblicke. Wenn ich ihm etwas vorzuwerfen hätte, so wäre es vielleicht eine gar zu grosse Einfachheit der Linien. In Eriwan selbst könnte man reizende Architektur- und Landschaftsstudien machen; doch da wir wieder so pressirt waren, so musste ich mir dies schon auf eine vielleichtige zweite Reise nach dem Kaukasus versparen.

Morgen fahren wir mit dem Prinzen nach Carrajas, wo schon vor 4 Jahren die grosse Jagd zu Ehren des Grossfürsten abgehalten wurde; dort bringen wir zwei Tage zu, wovon der erste einer Antilopenjagd zu Pferde, der zweite einer Eberjagd gewidmet sein soll

Wieder nach etwa einer Woche reist dann der Prinz nach Kutaïs, um Imeretien und Mingrelien zu besehen und darauf die Expedition am rechten Flügel zu besuchen. So viel ich weiss, wird man mich auffordern, mitzugehen, aber ich werde diesmal die Ehre ausschlagen, da ich erstens dies Alles schon kenne und zweitens nach reiflicher Ueberlegung gefunden, dass ich keine Zeit mehr dazu habe."

„Dass Papa Adam mit Tod abgegangen, hat mich wirklich sehr betrübt; denn er hat sich gegen mich stets auf das Liebevollste benommen, vom ersten bis zum letzten Tage unserer Bekanntschaft.

Gerade jetzt, da ich bald fort muss, haben die Strassen und Trottoire von Tiflis einen bedeutenden Umschwung zum Besseren genommen, und so oft ich jetzt bei finsterer Nacht nach Hause komme, ohne ein einziges Mal niedergefallen oder doch wenigstens tüchtig ausgerutscht zu sein, bedaure ich, nicht mehr lange von dieser Verbesserung Gebrauch machen zu können."

Petersburg, den 27. Januar 1863.

„Heute Morgens 8 Uhr bin ich nach einer, in jetziger Jahreszeit natürlich nicht gar zu bequemen Fahrt, glücklich hier angekommen. Von Tiflis nach Moskau brauchte ich, inclusive einen Tag und eine Nacht Aufenthalt in Wladikawkas, gerade acht und einen halben Tag, was für jeden Andern, der das Land und die Entfernung kennt, so viel sagen will, als dass ich Tag und Nacht gerast bin. Mit Ausnahme dass ich in den donischen Kosakensteppen beinahe in einem Schneesturm gerathen wäre, ein Ding, was man hier ebenso fürchtet, als den Samum in Afrika, mit Ausnahme eines tüchtigen Umwerfens, wobei ich mir den Kopf gegen den eisharten Boden stiess, dass ich schon glaubte, deren zwei zu bekommen, mit Ausnahme, dass ich meinen Nachtsack verloren habe, in welchem übrigens nichts war, als mein russischer und mein alter französischer Nationalpass, mit einigen Hemden und Taschentüchern; mit Ausnahme einer durch die Kälte dunkelroth gewordenen und aufgesprungenen Nase, mit Ausnahme dieser Kleinigkeiten ging die Reise prächtig von Statten. In Moskau, das nebenbei gesagt, reizend ist, blieb ich, Morgens angekommen, bis zum Abende und fuhr dann mit einem Reisegefährten, dem Grafen Woronzow Dashkow, auf dessen nahe gelegenes Gut, wo ich übernachtete und nächsten Mittag 12 Uhr nach Petersburg abfuhr.

Von den hohen Herrschaften habe ich natürlich noch Niemand gesehen, sondern nur einige Kriegskameraden aufgesucht und dann Abends bei unserm Gesandten, dem Baron Pergler von Perglas dinirt, welcher auch so gut war, einstweilen für meine Person einzustehen.

Heute Nachmittag habe ich schon ein Schlittenrennen auf der gefrorenen Newa mit angesehen, was mich natürlich sehr interessirte."

Petersburg, den 23. Februar 1863.

„Sämmtliche Audienzen liegen nun hinter mir; der Grossfürst Michael empfing mich auf's Freundlichste und drang in mich, mit ihm wieder nach dem Kaukasus zu gehen, was ich leider ausschlagen musste, da es mit meinen künftigen Plänen eben gar nicht zusammen stimmt.

Eben so gut fiel die Audienz bei S. M. dem Kaiser aus, der mir die schmeichelhaftesten Dinge sagte und zweimal die Hand gab. Dergleichen kömmt bei uns nicht vor. Der Kaiser war ausserordentlich zufrieden mit den mitgebrachten Sachen, und rief ein über das andere Mal aus: „charmant, charmant!" Auch die Grossfürstin Maria Nikolajewna — dies war gestern — empfing mich auf's Beste und so einfach, dass man kaum merkte, mit wem man zu thun hatte. Bei meinem Eintritte sass sie auf einem kleinen Divan, vor welchem noch ein kleiner Tisch und Lehnstuhl stand.

„Es freut mich sehr, dass Sie zu mir gekommen sind, setzen Sie sich hierher und schwätzen wir." Und dies geschah auch. „Sie sollen ein grosses Bild für Ihren König machen, — Mahomed — jetzt, nachdem Sie gerade aus dem Kaukasus kommen? freut Sie denn dieser Gegenstand? eine so alte Geschichte, nachdem Sie jetzt so viel Neues gesehen haben?"

Ich zuckte ehrfurchtsvoll die Achseln. „Machen Sie es nicht, wenn es Sie nicht freut; oder wird es so gut bezahlt?" Ich zuckte noch ehrfurchtsvoller die Achseln.

Aber mir müssen Sie eine Aquarelle machen, eine grosse; Gegenstand welchen Sie wollen. Oelbilder kaufe ich schon lange nicht mehr, ich habe schon so furchtbar viele, und dann von dieser und dieser Studie müssen Sie mir auch eine Kopie machen. Hat der König Ludwig schon viele Bilder von Ihnen?"

„Nein, gar nichts." „Warum nicht?" Ehrfurchtsvolles Achselzucken. „Hat er sich denn nie über ihre Bilder ausgesprochen?" „Oh ja!" „Nun, was sagt er denn darüber?" — „Dass sie sehr theuer sind." Und so ging es fort; nach einer halben Stunde entliess sie mich.

Morgen also noch zum Grossfürsten Nicolaus, dann schreibe ich Euch schon wieder. Jetzt aber muss ich zu Tische zum Bruder des Fürsten Bariatinsky."

Berlin, den 17. März 1863.

„Vorjestern Abends bin ich glücklich hier in Bäärlin anjekommen, nachdem ick von Petersburg statt 2, 3 mal 24 Stunden unter Wejes jewesen. Als ick nämlich, uf der letzten russischen oder vielmehr polnischen Station anjekommen, janz lustig nach Deutschland hinüber voltigiren wollte, befand sich mein russischer Pass nicht janz in Ordnung und ick konnte nach den bestehenden jegenwärtigen Verordnungen, det heesst Belajerungszustand nicht aus Russland heraus. Verjebens sprach ich wie ein Gott und stellte den Herren vor, dass, wenn ich wirklich ein verdächtiges Individuum wäre, die schlaueste Politik die sei, mir herauszulassen, was sie mir auch, zu ihrer Ehre sei es gesagt, vollkommen zugestanden; doch wagten sie nicht gegen den Befehl zu handeln. Somit nahm ich schnell allens meen Jepäcke heraus und setzte mir, den nach 4—5 Stunden erst wieder zurückkommenden Zug erwartend, in die Stations-Restauration, trank ein Seidl vortrefflichen Bieres nach dem andern und dachte über die Veränderlichkeit der Dinge nach. Vor einigen Tagen noch mit den höchsten Ehren in Petersburg überschüttet — heute Hochverräther. Ich sass noch jar nicht lange da, vertieft in meine hochverrätherischen Gedanken, als sich mir ein Mensch näherte, und die Cigarre an meinem Lichte anzündend mir zuraunte: „Sie können nicht über die Gränze? wollen Sie herüber? Wenn es dunkel wird, verschaffe ich ihnen einen Mann, in einer halben Stunde sind sie drüben", worauf ich ihm ungefähr antwortete: „Mein lieber pol-



nischer Insurgenten-Häuptling, ich danke Ihnen sehr für ihr gütiges Anerbieten und würde vielleicht auch davon Gebrauch machen, wenn ich ganz sicher wäre, nicht erwischt zu werden. Da mir dieses Erwischtwerden aber statt eines Tages Aufenthalt mehrere Wochen kosten könnte, so ziehe ich vor, mich nach den bestehenden Verordnungen zu richten, und nach der vier Stationen weit gelegenen Gouvernements-Stadt Cowno zurück zu lokomotiviren, woselbst mir der Kommandant auf mein Gesicht und meine anständig geschnittenen Hosen hin gewiss das nöthige Papier geben wird. Ich habe Herr von Insurgenten-Häuptling die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, und machen Sie, dass Sie selbst nicht gefasst werden."

Den nächsten Morgen in Cowno bekam ich auch wirklich sogleich das nöthige Hinauslassungs-Papier und Abends 6 Uhr stieg ich wieder in den Waggon und kam stolz und zufrieden auf der preussischen Gränz-Station Eidtkuhn an. Hier wollte ich einen Gensdarm nothzüchtigen meinen Pass anzusehen, konnte ihn aber nicht dazu bewegen, da er behauptete, man sähe gleich mit wem man zu thun habe; worauf ich ihm einige schmeichelhafte Worte über seinen Scharfblick sagte und denselben innerlich auch andern Stations-Beamten wünschte.

Ueberhaupt gefiel es mir sehr an dieser Gränze; ausgezeichnete Restauration, elegante Kellner, und was mir den grössten Spass machte, war überall Deutsch sprechen zu hören. Noch jetzt lache ich manchmal auf der Strasse ganz vergnügt in mich hinein oder aus mir heraus, denn es ist gar zu lustig und bequem, jedes Wort zu verstehen."

Weimar, den 31. März 1863.

„Gestern Abend bin ich hier angekommen, d. h. Nachts 11 Uhr. In Dresden habe ich einige Tage bei meinem alten Protektor, dem Fürsten Bariatinsky verlebt, der auch in einigen Tagen von dort weg und nach Spanien oder so irgend wohin will, wo es wärmer ist. Er hat mich sehr liebenswürdig aufgenommen, kurz ist ganz Derselbe gegen mich geblieben.

Hier werde ich nun vielleicht zwei, vielleicht auch drei Tage bleiben, da ich mit meinem lieben R. gerne etwas zusammen sein möchte.

Weimar ist zwar ein kleiner Ort, aber dass der Grossherzog schon heute Abend meine Bekanntschaft zu machen wünschte, hätte ich doch nicht gedacht. Ich werde mich bemühen, mich so anständig zu benehmen, als es mir möglich ist, was nicht viel sagen will."

